R. mil. o 19

v

Das

Kriegswesen in Monarchien.

Ein Handbuch für Officiere.

Aus den hinterlassenen Papieren eines deutschen Veteranen

herausgegeben

von

A. Bercht.

Mit 10 Tabellen und 54 lithographirten Figuren.

BIBLIOTHEK DES K.K. INFANT.
REGIMENTS ERZH. FERDINAND No 6
VON HESSEN.

Frankfurt a. M. 1841.

Verlag der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung.

F. E. Suchsland.

thaten[illegible]

BIBLIOTHECA TIGURINENSIS

Brönner'sche Officin.

Vorrede.

Das Werk, das hier dem militärischen Publikum übergeben wird, ist die Frucht vieljährigen Nachdenkens und vielseitiger Erfahrungen; es ist das Werk eines Mannes, der im Kriege wie im Frieden geraume Zeit eine Stellung einnahm, in der es ihm vergönnt war, viele Dinge, die Andern nur von fern in Bruchstücken erscheinen, in der Nähe und in ihrem innern Wesen und Zusammenhange zu überblicken; eines Mannes endlich, der auf Reisen und in Dienstverhältnissen die Einrichtungen fast aller europäischen Heere aus eigner Anschauung kennen gelernt und mit scharfem Auge beobachtet hatte.

Soviel glaubten wir von den persönlichen Verhältnissen des Verfassers, der selbst nach seinem Tode nicht genannt werden wollte, nothwendig mittheilen zu müssen, weil bei einem Buche, das sich über alle Zweige des Kriegswesens ausbreitet, die persönlichen Verhältnisse des Verfassers keineswegs so gleichgültig sind, wie etwa bei einem Gedicht oder einer metaphysischen Abhandlung. Denn es ist ohne Frage ein großer Unterschied, ob ein dreißigjähriger Lieutenant, der den Krieg nur aus der Geschichte kennt, über die beste Organisation und Führung der Heere seine, vielleicht recht geistreichen, Ideen mittheilt, oder ein sechzigjähriger

Marschall, der am Schluß eines thatenreichen Lebens, in der Muße ländlicher Einsamkeit seine Ansichten und Erfahrungen zum Gebrauch der nachfolgenden Geschlechter niederschreibt.

Einen besondern Werth scheint uns das Buch auch noch dadurch zu erhalten, daß der Verfasser ein Mann von freier Seele und unabhängigem Character ist, ohne Wünsche, ohne Furcht und Hoffnung für sich, ein Mann, der nichts werden und nichts haben will, weder Geld noch Titel, nicht einmal einen Orden. Was nutzt uns, sagt er Seite **III.**, ein Ordensband, das wir hinter dem Pfluge nicht tragen könnten? — So gewappnet gegen Ungnade und Verfolgung, unparteiisch, so weit ein Mensch es vermag zu sein, und freimüthig, wie es nur dem Unabhängigen erlaubt ist, spricht er überall seine Ueberzeugung aus, ohne durch Lob schmeicheln, oder durch Tadel verletzen zu wollen. Ja, er ist bei aller Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit darin so vorsichtig, daß er uns den Namen der Armee, deren Einrichtungen er seiner scharfen Kritik unterwirft, in den meisten Fällen nur errathen läßt.

Schließlich bemerken wir noch, daß die Handschrift, mit Ausnahme des von einem andern Officier vollendeten Anhangs, ungefähr zwei Jahre völlig ausgearbeitet im Pulte gelegen hatte, ehe sie dem Drucke übergeben wurde. Aus diesem Grunde sind die neuesten Veränderungen im Militärwesen, wenn anders dergleichen stattgefunden haben, unberührt geblieben.

Ungleichheiten der Orthographie werden Leser, deren Sinn auf das Praktische gerichtet ist, leicht entschuldigen.

Frankfurt a. M. im Juni 1841.

A. Bercht.

Inhalt.

Seite

Vorrede. III

Entweder — Oder! 1

Statt Einleitung: Die gute alte Zeit 7

Erste Abtheilung.

I. Der Kriegsherr 11
II. Der Feldherr 15
III. Der Divisionär und Brigadier 18
IV. Der Obrist oder Regiments-Chef 20
V. Der Stabsofficier als Bataillons-Chef bei der Infanterie, und Escadrons- oder Divisions-Chef bei der Kavallerie ꝛc. . . . 24
VI. Der Hauptmann 26
VII. Der Subaltern-Officier 28
VIII. Der Unterofficier 29
IX. Der Soldat 32

Zweite Abtheilung.

I. Die Philosophie des Soldatenstandes 33
II. Die Gottesfurcht 36
III. Die Ehre 38
IV. Treue dem Kriegsherrn 42
V. Vaterlandsliebe 43
VI. Tapferkeit 44
VII. Der sittliche Lebenswandel 45
VIII. Die Disciplin 49
IX. Die Subordination 52
X. Das Befehlen 56
XI. Die Militär-Rechtspflege 58
XII. Die Strafen 61
XIII. Die Belohnungen 72
XIV. Das Avancement 74
XV. Die Konscription 80
XVI. Die Militär-Erziehung 84
XVII. Die Invaliden und das Pensionswesen 90
Schluß 93

Seite

Zweiter Theil.

Einleitung 95

Erstes Kapitel. Stellen und Ausrüsten der Rekruten.

I. Rekrutirung, — Ersatz 102

II. Kleidung und Ausrüstung.

A. Infanterie 104

a) Große Montur 105

b) Kleine Montur 107

Ausrüstung 108

Feldrequisiten 113

B. Kavallerie.

I. Leichte.

1) Kleidung 116

2) Ausrüstung für Mann und Pferd 117

II. Schwere.

1) Kleidung 120

2) Rüstzeug und Sattelequipage 121

Feldrequisiten 122

C. Artillerie 123

III. Bewaffnung.

A. Infanterie 123

B. Kavallerie 128

C. Artillerie 130

IV. Material der Artillerie, des Genie 131

Bespannung und Geschirre 138

V. Munition 139

Zweites Kapitel. Organisation und Formation der Truppen.

I. Allgemeine Grundsätze 142

II. Infanterie.

A. Leichte 149

B. Linien-Infanterie 152

III. Kavallerie.

A. Schwere Kavallerie 159

B. Leichte Kavallerie 161

IV. Artillerie 162

V. Genie-Korps 164

VI. Gensd'armerie 165

VII. Von den nicht streitenden Korps und Verwaltungsbranchen . . . 166

A. Allgemeiner Fuhrwesen-Train 167

B. Hospitalverwaltung.

Hospitäler oder Sanitätswesen 175

C. Verpflegswesen.

Intendantur 177

D. General-Auditoriat 177

Seite

Drittes Kapitel. Taktik. Unterricht und Einübung der Truppen mit Anwendung auf den Krieg.

I. Infanterie.
A. Leichte 179
B. Linien-Infanterie 187
II. Kavallerie.
A. Leichte 197
B. Schwere 201
III. Artillerie 203
Anhang zum dritten Kapitel. Garnisonsdienst 207

Viertes Kapitel. Märsche.
I. Allgemeine Bemerkungen 212
II. Strategische Märsche 214
A. Infanterie 214
B. Kavallerie 217
C. Artillerie und Fuhrwesen 220
III. Taktischer Marsch 221
IV. Avant- und Arrieregarde 225
V. Von den Konvois 229
Angriff eines Konvois 240
Eskorten 242
VI. Von Verstecken oder Embuskaden 243
Wie man sich vor Verstecken sichert 205

Fünftes Kapitel. Positionen.
I. Wahl eines Lagers oder Bivouak als Position 251
II. Vertheidigung einer Position 253
III. Angriff einer Position 261

Sechstes Kapitel. Von den Vorposten.
I. Allgemeine Bemerkungen 263
II. Vorposten bei Lagern oder Positionen 265
III. Von den Vorposten einer marschirenden Armee 270
IV. Vorposten bei Kantonnements 272

Siebentes Kapitel. Vom Fouragiren und Einsammeln der Lebensmittel (Requisitionen) 279

Achtes Kapitel. Verhalten vor dem Gefecht, nebst einigen polizeilichen Vorschriften während desselben und nach demselben 288
I. Verhalten vor der Schlacht oder dem Gefecht 289
II. Verhalten während des Gefechtes 294
III. Verhalten nach dem Gefecht 295
Schluß 299

Anhang 300
Ausrüstung 301
Zeichnung des Tschako's Taf. I, Fig. 6, a, b.
» des Gürtels ꝛc. Taf. I, Fig. 7.

Seite

Zeichnung des Schwertes mit Bajonetscheide Taf. I, Fig. 1.
» des Montigny-Gewehres Taf. II.

Anweisung zur Ladung des Montigny-Gewehres 301
Formation 302
Aufstellung einer leichten Kompagnie ꝛc. 303
Bildung der Chaine aus der Linie 304
Taf. I, Fig. 11.
Zusammenziehen der Chaine und Bildung der Kolonne 305
Taf. I, Fig. 4 und 5.
Von Kolonnen und Quarrés 306
Taf. I, Fig. 9, a, b, c.
Schlachtordnung vor dem Gefecht 308
Taf. I, Fig. 3.
Schlachtordnung im Anfang des Gefechtes. 309
Taf. I, Fig. 2.
Stellung und Rückzug einer Infanterie-Brigade im Angesicht einer sehr überlegenen Kavallerie 310
Taf. I, Fig. 10 und 8.
Etat A. einer leichten Kompagnie ꝛc. 312
» B. eines Linieninfanterie-Regiments 313
» C. der Kavallerie 314
» D. der Artillerie 315
» E. des Materials der Artillerie 316
» F. des Geniekorps 317
» G. der Gensd'armerie 318
» H. des allgemeinen Fuhrwesentrains 313
» I. der Kombattanten des Generalstabs des Armeekorps, der Divisionen und der Brigaden 320
» K. des Armeekorps, ausschließlich der Nichtstreitbaren 321

Entweder — Oder!

Man hat uns versichert, es sei Mode, Ton, Gebrauch unserer Zeit, Alles, was mit Vor anfängt, zu verachten oder wenigstens nicht zu beachten; daher komme es, daß Vorreden, Vorworte, Vorerinnerungen gar nicht oder selten gelesen würden. Da wir aber sehr wünschen, da wir es für unser Interesse dringend nöthig erachten, daß man diesen Eingang lesen möge, so bitten wir unser verehrtes Publikum:

Entweder diese wenigen Seiten zu lesen, oder das ganze Buch von sich zu werfen.

Wir versprechen dagegen, hier so wie in unserm ganzen Werkchen, uns der möglichsten Kürze zu befleißigen. Um unsere geneigten Leser zu unsern Gunsten zu stimmen, was man gewöhnlich captatio benevolentiae nennt, wollen wir sagen, wer wir sind. — Um zu verhindern, daß Niemand getäuscht werde und weniger finde, als er sich erwartet, müssen wir sagen, was wir wollen und was wir nicht wollen. —

Den Jahren nach sind wir ein alter Mann, als Autor gleichen wir den Kindern, die gehen lernen, beides gibt gerechten Anspruch auf Nachsicht. Wir sind, was man in der Soldatensprache einen Philister oder Bauern, französisch un pekin, nennt. Da wir durch diesen Standpunkt keiner Armee angehören, so sehen wir Alle mit gleichen Augen an, hängen an keiner mit vorgefaßter Meinung, und sind keiner leidenschaftlich abgeneigt. Ferner sind wir politisch farblos, sind heute Monarchist, morgen Demokrat, Constitutioneller; nur den Despotismus hassen wir, es sei dies nun ein monarchischer oder ein demokratisch-demagogischer. Mit einem Wort, wir haben so ein gewisses juste-milieu System, dem wir folgen. Dies wird uns, wir hoffen es, das Zutrauen verschaffen, unparteiisch zu sein, überall, wo man Gutes findet, zu loben, das Schlechte zu tadeln, was der nicht kann, der zu einer Partei gehört, zu einer Fahne geschworen hat. Endlich halten wir viel vom Positiven, von dem was Erfahrung bereits geheiligt hat, rein speculative Wissenschaft will uns für den Kriegerstand nicht recht zusagen. Daß wir kein Gelehrter sind, nicht einmal Griechisch verstehen (was wir sehr beklagen), werden die verehrten Leser ohne unser Bekenntniß bald bemerken. Wir hätten es machen können, wie andere Autoren unserer Bekanntschaft, die weder Griechisch noch Lateinisch gelernt haben, dennoch mit fremden Worten wie mit Kartätschen schießen. Wir billigen jene Herren. Die geringe Mühe, im Conversationslexicon und andern Hülfsbüchern nachzuschlagen, wird durch das Ansehen vielfach belohnt, das ein solches Gelehrtthun bei denen gibt, die selbst nicht gelehrt sind. Nichts bewundert der große Haufe mehr, als das, was er nicht versteht, es imponirt und ist in unsern Tagen der erste Schritt zur Celebrität.

Zum zweiten: was wir wollen und nicht wollen, werde hier mit wenig Worten gesagt. Alles, was wir vom Kriegswesen während unseren Reisen bei Chinesen, Mongolen, Afghanen ꝛc. gesehen und im Gedächtniß bewahrt haben, wollen wir geläutert unserm Publikum übergeben, d. h., wir wollen das Gesehene, folglich Bestehende, kritisch beleuchten, die Schlacken vom Erze trennen, und so das Letztere nach unserer Ansicht gereinigt darstellen. Ob uns dieses verwegene Unternehmen glücken wird, ist eine andere Frage, die nur der Erfolg beantworten kann.

Was wir dagegen nicht wollen, wogegen wir uns feierlich verwahren, ist: Niemand, weder ein Individuum, noch gar eine Armee angreifen, tadeln, beleidigen. Sollte sich daher in unserm Büchlein etwas finden, was auf diese oder jene Armee angewendet werden könnte, oder was gar auf ein Individuum paßte, so bitten wir im Voraus unsere Leser, zu glauben, daß wir nicht absichtlich so gemalt haben, daß vielmehr Zufall, nicht unser Wille, die Aehnlichkeit hervorgerufen. Auch bei dem Lobe, das wir spenden, haben wir Persönlichkeit zu vermeiden gesucht, nicht aus Furcht, man möge uns der Servilität, der Lobhudelei, der zeitgemäßen Jagd nach Ordensbändern beschuldigen. Nein, gegen solchen Verdacht schützt uns die Anonymität und unser Stand. Was nützte uns ein Ordensband, das wir hinter dem Pflug nicht tragen könnten? —

Dieses kleine Werkchen schreiben wir allein für eine einer Monarchie angehörigen Armee, daher beinahe gar nichts für Heere der Republiken passen würde. Dies ist aber keineswegs Folge politischer Neigung und Abneigung, nein! wir lesen mit gleichem Vergnügen die Feldzüge der Schweizer gegen Karl den Kühnen, als die Geschichte des siebenjährigen Kriegs! Nur unser deutscher

Sinn für Grundsätze und Systeme zwingt uns die Ueberzeugung auf: Eine Republik müsse eine ganz anders organisirte Armee haben, als eine Monarchie. Dies zu beweisen, diesen etwas kitzlichen Punkt zu behandeln, liegt uns hier nicht ob. Von der Aufnahme dieses Werkchens hängt es ab, ob wir diese Aufgabe später erfüllen.

Wenn wir in unserm Werkchen die Landwehr mit keinem Worte erwähnen, wenn der Geist unsers Kriegssystems ganz der Institution der Landwehr entgegen ist, so darf auch hierin eine Abneigung gegen dieses Institut nicht gesucht, sondern nur die Ueberzeugung ausgesprochen werden, daß Landwehr für einen monarchischen Staat nicht so gut als das sogenannte stehende Heer sich eignet. Unter Landwehr verstehen wir nicht jene Miliz älterer Zeit, aus der zum Kriegsdienst nicht herbeigezogenen Mannschaft und alten halbinvaliden Offizieren zusammengesetzt. Dieses Institut gehört nicht in unsere Zeit. Eben so wenig verstehen wir unter Landwehr diejenigen trefflichen Bataillone einer gewissen Armee aus alten Soldaten und sehr guten Offizieren zusammengesetzt. Diese sind nichts anders als Linientruppen, die man 25 Jahre nach beendigtem Krieg auflöst, d. h. die Mannschaft ihren Familien zurückgibt. Was wir unter Landwehr verstehen, ist jene Landesbewaffnung, bei welcher der Bürger Soldat wird, theils zur Vertheidigung des Vaterlandes, theils zur Bezwingung fremder Völker, welches letztere sich zum Bürgerstand nicht paßt. Eine solche Landesbewaffnung, selbst da wo sie aus gedienter Mannschaft mit ungedienten Officieren besteht, taugt nicht in eine Monarchie, weil ihr nie ganz das demokratische Princip abgeht, weil sie die Armee, die sogenannten Linientruppen, drückt, d. h. während eines Krieges diesen ihre Superiorität zeigt. Diese Supe-

riorität einer aus gedienten Unterofficieren und Soldaten zusammengesetzten Landwehr besteht darin: daß diese nicht allein eine volle Dienstzeit in der Linie hinter sich hat, sondern vorzüglich darin, daß sie aus Männern besteht, die alle Strapazzen besser ertragen können, als die dem Knabenalter kaum entwachsenen Soldaten des stehenden Heers; daß jene dabei die Charakterfestigkeit des Mannes, gegenüber dem schwankenden Sinn des Jünglings, besitzen. Diese Vorzüge sind so groß, daß der Nachtheil der Landwehr, von ungedienten Subalternofficieren befehligt zu werden, verschwindet, und die Truppen des stehenden Heeres gegen die Landwehr in den Hintergrund treten. In einer Monarchie aber darf das Heer niemals in den Hintergrund treten, es darf nicht zur Exerzieranstalt, ja nicht einmal zur Kriegsschule herabgedrückt werden, es muß stets oben an, bei Sieg und Ruhm vorne stehen.

Wir beabsichtigen dieses Werkchen in drei Theile zu zerlegen. Der erste Theil ist den philosophischen Betrachtungen über den Soldatenstand gewidmet. Er zerfällt wiederum in zwei Unterabtheilungen, wovon die erste das Bild aller Glieder entwirft, die eine Armee ausmachen; die andere aber die Tugenden, Eigenschaften und Einrichtungen, ohne welche ein Heer nicht bestehen kann, kritisch beleuchtet. Der zweite Theil ist rein technisch, er wird alles umfassen, was eine Armee macht und bewegt, vom Einkleiden des Rekruten bis zur Vorbereitung zur Schlacht, nicht aber die Schlacht selbst, von der schon zu viel Wahres, Gründliches, Tiefgedachtes gesagt ist, als daß wir uns fähig hielten, dergleichen noch hinzuzufügen, ohne zu wiederholen. Der dritte Theil ist den materiellen Interessen einer Armee gewidmet, d. h. er wird Zahlung, Verpflegung, Sanitätswesen, mit einem Wort, die Verwaltung um-

fassen. Wenn hierdurch einzelne Kapitel dieses Theils mit denen des zweiten oder ersten Theils gleiche Benennung oder Inhalt haben, so ist dies nicht Wiederholung bereits gesagter Dinge; denn anders ist es, einen und denselben Gegenstand aus finanziellem, aus technischem oder aus philosophischem Gesichtspunkt zu betrachten.

Statt Einleitung: Die gute alte Zeit.

Eine sonderbare Einleitung! werden unsere verehrten Leser ausrufen. Eine Einleitung soll den Leser vorbereiten, einführen, zuweilen unterrichten, wo dies im Buche selbst nicht paßt, sie verhält sich zum Buche wie die Ouverture zur Oper ꝛc. Indem wir nun alle diese Einwendungen unserm geehrten Leser mit schuldigem Respect bejahen, so erlauben wir uns doch dagegen zu opponiren. Wir haben Einleitungen gelesen, die dem Buche ganz fremd waren, nichts mit demselben gemein hatten, sowie man Ouverturen hört, die keineswegs die Quintessenz der Oper sind. Ganz verhält es sich hier nicht so, denn wenn man das, was man um sich her sieht und beobachtet, mit den Zuständen voriger Jahrhunderte vergleicht, so fällt es in die Augen, welche Fortschritte seit 40 — 50 Jahren in dem Militairwesen überall gemacht sind, und wie es nur eines geringen Fortschreitens, des Ablegens weniger alten Vorurtheile bedarf, um eine gewisse Vollkommenheit, d. h. denjenigen Punkt zu erreichen, der nach unsern Begriffen der höchste ist. Da es nun der Zweck dieses Buches ist, auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, welche einem solchen Emporstreben entgegen sind, so scheint es unserer Absicht vortheilhaft, eine Parallele zwischen Ehemals und Jetzt unsern Lesern, insbesondere denen vorzulegen, die das Ehemals nicht kannten. Daraus werden sie auf den ersten Blick erkennen, wie viel seit 50 Jahren geschehen ist und wie wenig, im Vergleich damit, noch zu geschehen hat. Doch vor's erste müssen wir unsere verehrten Leser bitten: sie wollen nicht glauben ein Bild zu erhalten, das ausführlich alles Bestandene darstellt. Allerdings hatten wir

ein solches Bild entworfen! Wie grell, wie abstoßend, wie beleidigend für manche noch lebende Personen war dieses Bild! Da fiel uns ein: Wahrheit, aber nicht alle Wahrheit zu schreiben haben wir uns vorgenommen, und somit reiste das Geschriebene in den Papierkorb, und unsere Leser erhalten nur die Kartons des zerstörten Bildes, doch genug um eine Parallele ziehen zu können.

Jene gute alte Zeit, deren Militairzustände zu beschreiben wir uns bemühen, wollen wir in das achtzehnte Jahrhundert versetzen, weil mit dessen Ende oder dem ersten Decennium des neunzehnten, die Verbesserungen überall vorgenommen wurden.

Die französische Revolution, oft gräßlich in ihren Wirkungen, hatte das Licht, womit sie die Welt beleuchtete, auch über das Militairwesen aller Völker ausgegossen. Da sie alle Bande gewaltsam zerriß, so sprengte sie auch die, welche der Kastengeist, der Schlendrian und Unverstand den europäischen Armeen angelegt hatten, wodurch denn diese in den Stand gesetzt waren, die entfesselten Geisteskräfte zu ihrem Vortheil zu verwenden. In jener Zeit, die dem Feudalwesen näher stand als die unsrige, herrschte das aristokratische Princip vor, folglich glich der Officierstand, auch da wo er dem Adel nicht ausschließlich vorbehalten war, diesem Letztern in dessen ihm noch gebliebenen Tugenden und in seinen Schwächen und Lastern. Der Soldat oder sogenannte Gemeine repräsentirte das leibeigene Volk. Wollte ein junger Mensch sich dem Officierstande widmen, und war er von Adel oder doch von guter bürgerlicher Familie, so wurde er noch als Kind Kadet oder Junker, je nachdem man die Aspiranten in diesem oder jenem Dienst nannte. Als Solcher lernte er exerciren und den Wachtdienst, mit allen dem Soldatenstand damals beiwohnenden Lastern. Kam seine Tour, so wurde er Officier, gleichviel ob er etwas wußte oder nicht, denn nothdürftig lesen und schreiben war alles, was man von ihm verlangte. Was konnte aber aus einem in Müssiggang, Immoralität und Dünkel herangewachsenen Jüngling in der Regel (wir sagen in der Regel, weil es hier wie überall Ausnahmen gab) werden? Die im Kadetenstand ausgestreute Saat ging im Officierstand wuchernd auf. Die Unthätigkeit kam dazu. Weniges, dazu einför-

miges, Exerciren beschäftigte den Officier nur wenige Stunden des Tags, und das nicht das ganze Jahr hindurch. Der Wachtdienst, so pedantisch er auch getrieben wurde, war keine Beschäftigung, es war vielmehr ein gespannter Müssiggang. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn man die Officiere unwissend, arrogant und unmoralisch fand, wenn die älteren dem Trunk und Spiel, die jüngeren allen Ausschweifungen ergeben waren? Aber was war das Dienstverhältniß? Der Stabsofficier war der beste, der zu höhern Würden der tauglichste, welcher recht grob war, mit Donnerwettern um sich warf, und den Lieutenant in Arrest schickte, der im Marsch die Distance um einige Zoll verloren, oder dessen Zug den Tritt gewechselt hatte. Der Lieutenant, auf welchen man am meisten hielt, auf den man große Hoffnungen für die Zukunft baute, war der, welcher am unbarmherzigsten auf die Soldaten schlug. Mit der Mannschaft, Unterofficieren und Soldaten war es nicht besser. Erstere waren in der Regel alte, auf der Pritsche steif gewordene Männer, die einigermaßen lesen und schreiben konnten, meistens Trinker und so unmoralisch als ihre Officiere. Der Feldwebel, der gewöhnlich eine Ausnahme machte, ein tüchtiger Mann, war die rechte Hand des Hauptmanns, half diesem durch Anschaffung schlechter Kleidungsstücke ꝛc. den Soldaten betrügen, und dessen Loos, oder besser gesagt, dessen Sklaverei unerträglich machen. Bei allem hochfahrenden Wesen durften die Subalternofficiere dem Feldwebel nicht zu nahe treten. Die Soldaten, zum Theil durch Werbung aus allen Gegenden zusammengetrieben, lassen sich gegenwärtig mit keiner Klasse, als etwa mit den Bewohnern der Zuchthäuser oder der Vorstädte ganz großer Städte vergleichen. Aller Laster voll, konnten sie nur durch raffinirte Grausamkeit, durch unbegrenzte Strenge im Zaum gehalten werden, weil die geringste Nachsicht sie zu Verbrechen, zu Meuterei, zur Desertion verleitete. Was aber nützen Soldaten, die man in Festungen einsperren muß, nicht ins Freie lassen darf, gleich Tigern und Hyänen der Menagerien, in Käfige eingesperrt?

So also und noch schlimmer war es zum Theil, d. h. in diesem oder jenem Lande vor 40 Jahren! Wie ist es jetzt? Mehr oder

weniger bestehen alle Armeen aus tüchtigen Elementen. Der Officierstand zum Theil aus ergrauten kriegskundigen, in der Schule der Erfahrung erzogenen, in Glück und Unglück abgehärteten, von den Schlacken des Unverstandes geläuterten Männern, theils aus einer blühenden, kräftigen, ehrliebenden, unterrichteten Jugend, von der Alles zu erwarten steht, wenn nicht ein allzulanger Friede den Krieg vergessen macht, und mit der, jenem nothwendig anklebenden Pedanterei Alle vom rechten Wege auf die Irrpfade des Gamaschendienstes ablenkt, und was noch schlimmer ist, wenn nicht falsche Grundsätze und Egoismus die zarten Bande der Disciplin lösen. Die Unterofficiere unserer Tage, bei denen allerdings noch viel zu wünschen übrig bleibt, sind dennoch gute Elemente, aus denen eine geschickte Hand in wenigen Kriegsmonaten treffliche Werkzeuge schaffen wird. Aber der Soldat! Wie herrlich, wie unverbesserlich ist der, d. h. als Rekrute betrachtet! Die kräftigste Blüthe der ganzen Bevölkerung, folgsam, sittlich, treu, willig. Keine Verbrecher, keine Vagabunden. Wer aus solchem Stoff nichts zu machen versteht, der nehme seine Entlassung und werde — Regimentsschneider. — Für diese junge, regenerirte, willen- und thatkräftige Armee schreiben wir dieses Büchlein, nur für sie kann es passen, ihr nur soll es ein Fingerzeig sein, wo es ihr noch Noth thut, wo sie von dem rechten, allein für sie passenden Pfade abzuweichen im Begriff steht. Auf das allein Wahre, Erprobte, Praktische soll es sie hin und von jenen Paradekünsten ableiten, die den Geist beengen, und als Zweck betrachtet, den Kriegerstand zum Puppenspiel herabwürdigen.

Erste Abtheilung.

—

I. Der Kriegsherr.

Der geneigte Leser wolle es nicht als ein Abschweifen von der vorgezeichneten Bahn ansehen, wenn wir dem Kriegsherrn, der, strenge genommen, nicht zum Heere gehört, ein Kapitel widmen. So wenig es Jemand einfallen wird, eine Statue auf die flache Erde statt auf ein Fußgestell oder Sockel zu setzen, so wenig wie man ein Haus ohne Fundament bauen kann, eben so wenig dürfen wir von einem Stand und seinen mancherlei Zuständen, Bedürfnissen und Bedingungen sprechen, ohne jener moralischen Person zu gedenken, durch die derselbe entsteht, dessen günstiges Sein oder Nichtsein von ihr abhängt. Unter Kriegsherrn verstehen wir: in der Monarchie den Fürsten, in der Republik das souveräne Volk oder dessen Stellvertreter. Da aber unsere Schrift nur vom stehenden Heere ohne allen Zusatz von Landwehr, Nationalgarden ꝛc. handelt, da wir gesonnen sind, diesem Bewaffnungssystem eine eigene Schrift zu widmen, so werden wir jetzt nur von Dingen reden, die monarchisch regierten Staaten angehören, woraus hervorgeht, daß wir hier unter dem Kriegsherrn den Fürsten oder Monarchen verstehen, und die Eigenschaften prüfen, die diesem beiwohnen müssen, wenn er ein gutes, d. h. tapferes und treues Heer haben will.

Ein altes Sprichwort sagt: **qualis rex, talis grex.** Nichts ist in Beziehung auf den Soldatenstand wahrer. Ein Heer ist so, wie dessen Herr will, daß es sein soll, wohl verstanden, wenn ihm Gott die Eigenschaften verliehen hat, die dazu erfordert werden, ein gutes Heer zu

bilden oder doch es gut zu erhalten. Die erste dieser Eigenschaften ist die Liebe zum Soldatenstand. Nicht die Liebe, welche das Kind zur Puppe hegt, oder jene Liebe des Eigennutzes, die so lange dauert, als man das Heer gebraucht. Nein, die Liebe des Vaters zu seinen Kindern muß es sein, die sich vor Allem durch Gerechtigkeit kund gibt. Nirgends ist die gleiche Behandlung Aller auf gleicher Stufe stehender nöthiger, als beim Militär. Nirgends sind Privilegien oder Bevorzugung Einzelner vor ihren Standes= oder Gradesgenossen schädlicher, als beim Soldatenstand. Kann man die, welche Arm an Arm in die gähnenden Rachen der Geschütze blicken, die Hitze, Kälte, Hunger und Durst, Gefangenschaft, Verwundung und Tod in gleichem Maaße unter einander theilen, bei den bequemeren Verhältnissen des Friedens von einander scheiden? Was auf dem Schlachtfelde vereint ist, kann auf den Parquets der Höfe nicht gesondert werden. Diese Wahrheit hat man in allen besser organisirten Armeen gefühlt, und nur da zeitweise vergessen, wo schwacher Geist oder schädlicher Einfluß den Regenten aus seinem wahren Standpunkt verrückten. Darum sei der Kriegsherr vor Allem gerecht, sehe nicht auf Geburt und Reichthum, sondern auf wahres Verdienst, so weit menschlicher Scharfsinn dieses jederzeit richtig zu erkennen vermag. Er belohne die That, nicht den Mann, dann wird es sich nicht ereignen, daß der Sohn des einflußreichen protegé's den Orden trägt, den an seiner Statt ein Tapferer von geringer Herkunft verdient hat. Er verschwende seine Gnade nie durch zu häufige Belohnungen. Verschwendete Belohnungen sind die Quelle des Undanks bei denen, die sie empfangen, und der Unzufriedenheit bei denen, die keine erhalten. Wir reden hier nur von der gebenden Gnade; der mildernden, erlassenden wollen wir an einem andern Orte gedenken. Er strafe nie selbst! denn dadurch vermindert er das Ansehen derer, die in seinem Namen befehlen, und steigt selbst von dem hohen Standpunkt herab, auf welchen ihn die Vorsehung gestellt hat, und den er ohne eigenen Schaden nie verlassen darf. Er spiele nicht mit Soldaten, dazu ist der Kriegerstand zu ernst und dessen Beruf zu erhaben! Ein äußerer Glanz mag diesen Stand umgeben, aber da wird dieser Glanz zum Pup=

penspiel, wo man ihn als Hauptsache betrachtet und den wahren Zweck vernachläßigt. Das Soldatenspiel gefällt nur Weibern und einer eiteln Jugend; der gereifte, denkende Mann kann es nur mitleidig ansehen und mit Betrübniß mitmachen.

Wehe dem Kriegsherrn, der aus Stolz oder übermäßigem Selbstvertrauen wähnt, er könne mit Gold und Strenge zu allen Zeiten sein Heer beherrschen, der da glaubt, er könne der Liebe entbehren! Dieser wandelt auf grünem Wege im Sumpf! Es kann eine Zeit kommen, wo das Andenken an das Gold verschwunden und nur die Erinnerung an die Strenge zurückgeblieben ist. Liebe hingegen ist ein bleibend Gefühl, dessen zwar nicht Alle, aber doch Viele fähig sind, und das sich nirgend kräftiger als beim Soldaten gegen seinen Herrn ausspricht. Hätte Napoleon Frankreich den Bürgerkrieg nicht ersparen wollen, hätte er sich von Fontainebleau aus an die Spitze seiner Getreuen gestellt, trotz des Abfalls der Hauptstadt, trotz der Verrätherei seiner Marschälle, dann hätte er sich lange noch gehalten und den Alliirten tausend Sorgen bereiten können. — Was aber war es, das ihm die Treue seiner Soldaten erhielt? Was hatte das Heer zu hoffen? Mühseligkeiten, Entbehrung, Gefahren und Tod! — Liebe ist aber leicht beim Soldaten zu erwecken durch Gerechtigkeit, Strenge und freundliches Wesen. Heil dem Fürsten, der selbst Soldat war, d. h. der Campagnen gemacht! Zweimal Heil dem, der einst der Feldherr seiner Truppen war! Ein Solcher darf nur wollen, und er wird geliebt, ja vergöttert werden. Was ein Monarch vermag, der Soldat und Feldherr ist, beweist uns durch viele Beispiele die Geschichte von Alexander dem Macedonier oder dem Großen, bis auf Nicolaus den Ersten. Es ist ein Zauber, welcher den Monarchen umgibt, der Feldherr ist, diesen entbehrt Jener, der es nicht ist; darum muß er durch Weisheit, Gerechtigkeit und geistige Großmuth das zu ersetzen suchen, was das Schicksal seinem glücklichern Bruder vor ihm verliehen hat. Der Kriegsherr ist der Brennpunkt, aus welchem alle Kräfte seines Heeres ausgehen. Diese Kräfte aber werden durch den individuellen Willen Tausender bedingt. Diesen Willen durch Liebe, Ehrfurcht, Bewunderung und Treue zu fesseln, und dem eigenen un-

terzuordnen, ist eine große Regentenkunst. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge genügt dazu Gehorsam, Disciplin vollkommen; aber es gibt Zeiten und Verhältnisse, wo die bestgegründete Disciplin zu wirken aufhört; dann sind die moralischen Bande allein die festen, die unzerreißbaren, die das Heer an seinen Herrn knüpfen.

Jeder Kriegsherr bedarf eines Mannes, der nach seinem Willen die Armee befehligt und alle Geschäfte leitet, die ihr Dasein nöthig machen. Dieser Mann heiße Kriegs-Minister oder kommandirender General, gleichviel! Ihm muß der Kriegsherr das größte Vertrauen schenken. Damit wollen wir nicht sagen, daß er ihn unumschränkt schalten und walten lassen, ihm jede Phantasie erlauben solle. Nein, er muß vielmehr darauf halten, daß derselbe nach seinem, des Kriegsherrn, System oder Grundsätzen, nach den gegebenen Vorschriften handle; thut Jener dies, dann darf er ihm aber auch nicht heimlich entgegenarbeiten, keinen Lieblingen (was man in der Sprache des Tags Camarilla nennt), Einfluß einräumen, nicht zugeben, daß einzelne Bevorrechtete nach ihrem Sinn verfahren, Veränderungen treffen, die dem öffentlich angenommenen System zuwider sind. Ein solches Gouvernement occulte ist der Ruin des Heeres. Der Schaden gibt sich zwar selten gleich kund, aber gerade in der Zeit, wenn es gilt, wenn das Heer etwas leisten soll, dann wird man auf allen Seiten spüren, daß das Fundament untergraben und der Einsturz nahe ist. — Nichts ist für das Gedeihen eines Heeres nöthiger, nichts gibt es aber auch, was das Heer inniger an den Herrscher fesselt, als wenn sich dieser persönlich um dessen Wohlfahrt bekümmert, die Strenge der Gesetze jeden Officier oder Beamten fühlen läßt, der dem Soldaten das verkürzt, was ihm gebührt. Eine solche Sorgfalt aber muß sich jederzeit gleich bleiben, nicht allein dann, wenn man die Armee nöthig zu haben, ihr schmeicheln zu müssen glaubt, oder gar nur dann, wenn ein Liebling am Ruder ist, dessen Interesse es fordert, daß der Armee etwas Angenehmes erwiesen werde. So wie wir glauben, daß es nichts Schwereres auf Erden gebe, als — ein guter Regent zu sein, weil dem Herrscher bei jedem Schritt, den er thut, durch die Leidenschaften andrer Menschen Hindernisse und Fallstricke in den Weg gelegt

werden, weil Lüge, Falschheit, Kabale ihn stets umgeben, gegen die er unermüdet ankämpfen muß, eben so glauben wir auch, daß es sehr schwer für einen Regenten ist, seine Armee jederzeit richtig zu behandeln, vorzüglich dann, wenn er sie und sie ihn nicht kennt. Daß aber diese Schwierigkeit zu überwinden, das hohe Ziel zu erreichen sei, davon überzeugt uns die Geschichte.

II. Der Feldherr.

Von Xenophon bis zum Hrn. G . . . . . v . . . . . , vom Folianten bis zum Taschenformat, besitzen wir unzählige Werke, in denen gesagt ist, was ein Feldherr sein, wie er denken und handeln müsse. Betrachtet man diese Unzahl Schulmeister, die sich abmühen, einen Feldherrn zu erziehen, so sollte man glauben, mit dem Feldherrn-Almanach in der Tasche müsse es ein Leichtes sein, eine solche Stelle auszufüllen, und doch sehen wir in allen Zeiten und Jahrhunderten das Gegentheil. Ein Feldherr ist der Erwählte des Herrn, von Gott kömmt ihm der Geist zu seinem erhabenen Beruf. Wissenschaft muß allerdings diesen Geist ausbilden, allein aber vermag sie nicht einen großen Feldherrn zu schaffen. Wer des heiligen Feuers in der Brust ermangelt, mag wohl den Plan zu einem Feldzug berechnen; aber er darf unter gewöhnlichen Umständen einem gebornen Feldherrn nicht gegenüber treten, sonst wird er geschlagen. Ferne von uns sei der Gedanke, uns denen anzuschließen, die über die Eigenschaften eines Feldherrn geschrieben haben. Sind solche Schriftsteller anerkannt große Männer, so sind wir, von unserer Unbedeutendheit durchdrungen, nicht anmaßend genug, ihrer Größe unsere Kleinheit zur Seite zu stellen. Sind diese Autoren jedoch nur die Affen jener großen Männer, dann wollen wir auch nicht zwischen sie treten, da wir Menagerien gerne aus einiger Ferne betrachten. Wer mag daran zweifeln, welcher Geist, welche Wissenschaft und Kenntniß eigener und fremder Kräfte dazu gehören, um im Fluge ohne langes Besinnen und Zuratheziehen fremder Hülfsmittel eine strategische Berechnung zu machen, oder die vorhandene augen-

blicklich abzuändern? Wer sollte es nicht bekennen, daß es nur einem außerordentlichen Mann gegeben ist, mit einem Blick ein Schlachtfeld mit all seinen Vortheilen und Nachtheilen zu beurtheilen, oder im Gewühl des Gefechtes und unter den tausend Sorgen, die eine Schlacht in dem Busen des Befehlenden erregt, jede Laune des Schicksals, jeden Fehler des Feindes zu nützen und den der eigenen Untergebenen zu verbessern? Wer würde nicht begreifen, daß dies nicht ein gewöhnlicher Geist ist, der es vermag, in einem entblößten Lande, wo jede Hülfe nur erzwungen geleistet wird, Hunderttausende zu ernähren und die unzähligen Bedürfnisse eines Heeres anzuschaffen? Wer sollte nicht Ehrfurcht haben vor dem Mann, der unter allen Umständen im Glück wie im Unglück durch Festigkeit des Charakters, durch seine unerschütterliche Strenge und Gerechtigkeit Tausende in Zucht und Ordnung und in den Grenzen ihrer Pflicht zu erhalten vermag? Ja der dieses selbst vermag! Wehe dem Heer, dessen General-Quartiermeister die strategischen Berechnungen macht, dessen General-Adjudant auf dem Schlachtfeld souflirt, dessen Intendant die Armee ernährt und dessen Grand-Profoß Disciplin erhält. Werkzeuge sollen die Genannten sein, welche die Gedanken, die der Feldherr in Conturen auf die Leinwand wirft, ausmalen und ausführen. Darum halten wir es für eitel Thorheit, einen Feldherrn schaffen zu wollen. Nur der Schöpfer vermag dies, der das Genie erschafft, die Wissenschaft, die ihm Hülfsmittel an die Hand gibt, und die Geschichte, die ihn durch Erfahrungen belehrt. Wir wollen damit nicht sagen, daß in jenen Büchern, die vom Feldherrn handeln, nicht mancher gute Rath oder Lehre enthalten sei, die denen, die Feldherrn geworden sind, nützlich war. Nein nur gegen die Afterpropheten wollen wir eifern, die mit anmaßendem Vornehmthun Gemeinplätze in pomphafte Phrasen einwickeln.

Ein gefeierter Schriftsteller, selbst berühmter Feldherr, sagt in seinen Grundsätzen der Strategie, pag. **VI**: „Der in unsern Tagen so „laut gepredigte Satz, daß der große Feldherr geboren werde, und „zu seiner Vollendung keines Unterrichts bedürfe, ist „einer der glänzenden Irrthümer unseres Zeitalters, womit sich die

„Anmaßenden, Trägen oder Muthlosen des mühsamen Strebens „nach Vollkommenheit überheben wollen."

„Das Genie wird geboren, der große Mann muß gebildet „werden ꝛc." Wir citiren diese Stelle aus der sehr schönen Darstellung: was ein Feldherr sein und leisten müsse, wenn er seinen hohen und schweren Beruf erfüllen soll, nur deshalb, weil wir es nöthig erachten, unsere Ueberzeugung: daß ein Feldherr geboren werden müsse, gegen so hohe Autorität, als die eben citirte, zu rechtfertigen. Wir sagten oben, um ein Feldherr zu sein, bedürfe es Genie, Wissenschaft und Erfahrung; Wissenschaft allein mache den Feldherrn nicht ꝛc. Wir wollen jetzt diesen Glauben durch die eigenen Grundsätze des genannten Werkes bekräftigen.

Strategie ist Wissenschaft, Taktik ist Kunst. Zur Wissenschaft bedarf es Beurtheilungskraft, Gedächtniß, Fleiß und Beharrlichkeit. Die Kunst verlangt Genie, um das Höhere zu erstreben. Die Wahrheit beider Sätze lehrt uns die Erfahrung, wir aber ziehen daraus folgenden Schluß. Den Feldherrn als Strategen muß die Wissenschaft, wozu wir eine genaue Kenntniß der Geschichte zählen, bilden. Den Feldherrn als Taktiker, der auf dem Schlachtfeld manövrirt, erzeugt das Genie; hier kann nur das Gewöhnliche, das Formelle, das Mathematische erlernt werden, nicht so das Ungewöhnliche, Höhere, die Inspiration.

Wir würden mit der, hoffentlich klaren, Darstellung unserer Meinung das Kapitel vom Feldherrn schließen, wenn wir nicht noch einer Schicksalsgabe, die dem Feldherrn nothwendig beiwohnt, Erwähnung thun müßten. Entweder Glück oder Unglück. Das erste macht die gröbsten Fehler wieder gut, das andere vernichtet die bestausgedachten und berechneten Plane. Also Glück muß ein Feldherr haben, sonst kann man von ihm sagen, was im Anfang dieses Jahrhunderts ein Monarch von einem ihm nahe stehenden Feldherrn, der stets geschlagen wurde, sagte: „N. is an excellent general, but an unhappy one." Welche Wirkung das Glück auf die Thaten eines Feldherrn ausübe, wie dem einen die bestdurchdachtesten Plane mißglücken, während dem andern die gröbsten Fehler hingehen, ja zu Glück ausschlagen, wie einen lange

glücklich gewesenen Feldherrn plötzlich das Unglück verfolgt,—davon liefern uns die Kriegsbegebenheiten der neuesten Zeit, die, da ihre Hauptacteure zum Theil noch leben, der Geschichte noch nicht verfallen sind, manche unwiderlegliche Beweise. Aber wozu führt uns die Kenntniß jener Beweise? Doch nicht dazu, daß sich künftig der Mann, der Talent und Kenntnisse zum Feldherrn in sich verspürt, vorerst die Frage stellen soll: werde ich auch Glück haben? Nein, solche Bedachtsamkeit läßt sich von dem nicht befürchten, der auf dem Punkt steht, Feldherr zu werden. Entweder hat er in beschränkteren Verhältnissen schon sein Probestück gemacht, oder die Ambition leitet ihn, Alles, auch das Höchste an den Ruhm zu setzen, womit das Glück sein Verdienst belohnen soll. Nein, vielmehr wollen wir dem, der das Mögliche vollbracht, die höchsten Anstrengungen gemacht hat, und dem es doch nicht geglückt ist, den Rath geben, mit philosophischer Hingebung das Unabänderliche zu ertragen. Den aber, der durch Fehler von Sieg zu Sieg bis zur höchsten Würde und zum höchsten Triumph emporsteigt, den wollen wir ermahnen, daß er nicht hoffärtig werde; seinem Richter — der Geschichte — entgeht er doch nicht.

III. Der Divisionär und Brigadier.

Es ist nicht immer Folge, daß ein guter Obrist auch ein guter Brigade-Chef oder gar Divisionär sei. Es kann ein Obrist alles erfüllen, was wir im nächsten Kapitel von ihm fordern; er kann ein ausgezeichnetes Regiment gebildet haben, und dennoch kann er auf dem Terrain größere Truppenbewegungen nicht leiten, weil es ihm an der Lebhaftigkeit, an dem schnellen Blick fehlt, der dazu nöthig ist, um eine Division auf dem Exercierplatz, oder gar vor dem Feind zu bewegen. Wir verlangen aber, daß der Obrist auch Brigadier sein könne; wer aber eine Brigade gut kommandirt, den kann man doch unmöglich bei dem Avancement zum Divisionair übergehen. Sorgt man demnach mit der größten Strenge dafür, daß keiner Obrist werde, der diesem wichtigen Posten nicht ganz gewachsen ist, so wird sich das übrige Avan-

cement bis zum Divisions=Kommandanten von selbst ergeben. Indessen ist der Fall immer möglich, daß man sich in einem Officier geirrt, den man zum Obrist beförderte; oder daß derselbe sich nicht weiter vervollkommnet, zu weit umfassenderem Kommando sich nicht ausgebildet habe; einem solchen darf man keine Division anvertrauen, er muß zu einer andern Stelle befördert oder pensionirt werden. Um aber hierüber stets im Klaren zu seyn, ist kein besseres Mittel, als daß man die Obristen und Brigadiers stets in Thätigkeit erhält und sie viel manövriren läßt. Dort sind sie zu beobachten und gleichsam zu prüfen. Wer da nicht besteht, den schaffe man weg, bevor es Krieg gibt. Jedermann weiß, wie wichtig oft die Stellung eines Divisionärs im Kriege ist, wie er, wenn er selbstständig mit seiner Division agirt, ein Feldherr im verjüngten Maaßstab genannt werden kann; wie er da alle Branchen der Kriegskunst verstehen und nicht allein seine Division vor dem Feind gut führen, sondern auch für ihre Ernährung und Wohlfahrt sorgen muß. Wie und wo soll er dies aber lernen, wenn er im Frieden der Unthätigkeit hingegeben, nur zuweilen bei Gelegenheit eines Exercierlagers ein Kommando auf kurze Zeit erhält, wie dies in vielen Armeen bis auf den heutigen Tag geschieht?

Ohne Uebung kein Meister, sagt das Sprichwort. Wenn aber der trefflichste Officier vom Obristen zum General avancirt und dadurch gleichsam un brevet de fainéantise erhalten kann, dann muß er, statt sich zu vervollkommnen, zurückgehen. Wer da glaubt, das Kommandiren sei so leicht, ist auf dem Irrwege, es will nicht allein gelernt, es will auch geübt sein. Auch schon in dieser Beziehung haben daher diejenigen Armeen den Vorzug, welche schon im Frieden in Armeekorps und Divisionen abgetheilt sind und nicht erst bei ausbrechendem Krieg diese Heeresabtheilungen organisiren müssen. Ein Jeder kennt da seine Stelle und bleibt im Frieden in der Uebung dessen, was er im Krieg, wenn auch nach größerem Maaßstab, zu thun hat. Jeder kennt den Andern, d. h. die Befehlenden ihre Untergebenen, diese kennen, achten und lieben die, von denen sie Befehle empfangen. Auch hier winden sich moralische Bande um das Ganze, und schützen es vor Auflößung. Obgleich wir sehr wenig

über Divisionäre und Brigadiers gesagt haben, so ist es für unsern Zweck genügend anzudeuten, und in den wenigen Worten findet sich alles, was wir verlangen, und was lange vor uns verlangt worden ist. Noch das alleinige Wort ließe sich zufügen: dem wahren juste-milieu treu zu bleiben, keinen zum Divisionär nach dem strengen Avancement, noch den Günstling zu dem zu befördern, wozu er nicht taugt.

IV. Der Obrist oder Regiments-Chef.

Diejenige Armee, welche gute Regiments-Chefs hat, wird unfehlbar selbst gut sein, denn sie sind neben dem kommandirenden General die Seele einer Armee. Wir wollen versuchen, das Bild eines Obristen zu entwerfen, wie uns dasselbe als Ideal vor der Seele schwebt. Er sei ein Mann zwischen dreißig und fünf und vierzig Jahren. Wird er früher zu dieser Stelle befördert, so fehlt ihm in der Regel Erfahrung und Festigkeit des Charakters, gelangt er später dazu, so kann ihm nach einiger Zeit schon physische Kraft und Beharrlichkeit abgehen, vorzüglich aber wird er bald das Alter erreichen, wo die Hoffnung zu fernerem Avancement schwindet. Diese Hoffnung aber ist und bleibt ein wirksames Reizmittel zur Thätigkeit, es ist, wenigstens im Frieden, das, was den Officier der Unthätigkeit entreißt, der er sich nur zu gerne hinzugeben pflegt. Hier hören wir die Moralisten laut aufschreien: ist Ehre, Ruhm, Pflicht, Treue, Vaterlandsliebe nichts? Allerdings! Aber greift in euren Busen und fragt euch selbst, wie viel oder wie wenig der Gedanke an euch und euer Glück bei euren Thaten mitgewirkt hat. Nicht wie der Mensch sein sollte, wie er ist, wollen wir ihn darstellen. Der Obrist sei groß und wohlgebaut, sein Aeußeres voll Anstand, Würde und Ehrfurcht gebietend, sein Auge scharf, seine Stimme klar und durchdringend, sein Benehmen ernst, aber wohlwollend. Gerechtigkeit sei sein Wahlspruch, er halte streng darauf, daß Jeder ohne Ansehen der Person seine Pflicht thue. Sein Gefühl sei das eines Vaters, der überall hilft, wo Hülfe nöthig ist; dagegen sei er unerbittlich und ohne Mitleid gegen alle die, welche aus

bösem Willen, oder aus Hang zur Unordnung, oder gar zu Lastern den Befehlen entgegen handeln. Sein eifrigstes Bestreben sei, das ihm anvertraute Regiment in seiner Individualität genau kennen zu lernen, damit er Jeden gebrauche nach seinen Kräften, und Jeden behandle nach seinem Verdienst. Er hüte sich, eigene Verwandte in seinem Regiment zu haben, sie bringen ihn immer in's Unrecht; ist er nicht hart und ungerecht gegen sie, so wird er des Nepotismus, der Parteilichkeit angeklagt. — Er habe nie Favoriten oder Schützlinge, denen er Vorzüge und Vortheile einräumt, die Andere nicht genießen. Darunter verstehen wir keineswegs, daß er ausgezeichnete Officiere nicht hervorziehen und sie seiner Person nähern soll; es ist im Gegentheil eine solche Auswahl, vorzüglich unter den jungen Officieren, die ihre militärische Erziehung noch zu vollenden haben, das sicherste Mittel, ein gebildetes, gesittetes, anständiges Officierkorps zu erlangen. Der kluge Mann, und das muß der Obrist sein, wird dieses Ziel zu erreichen wissen, ohne Eifersucht im Officierkorps zu erwecken. Er wird es verstehen, im Privatleben das, was er hier an Auszeichnung den Einzelnen spendet, nicht mit dem zu vermengen, was er im Dienst und öffentlichen Leben für Alle gleichmäßig zu thun schuldig ist. Ist er von adeliger Geburt, so ziehe er talentvolle Bürgerliche in seine Umgebung; ist er nicht von Adel, dann zeichne er Adelige aus, die es verdienen. Dieses Benehmen wird ihm Achtung bei allen Billigdenkenden verschaffen, wenn auch gewisse Leute über ihn schimpfen, im Fall er ihnen angehört, aber so vernünftig ist, ihre verzogenen, unwissenden, verzärtelten Knaben in seinem Regiment nicht zu mögen.

Das Korps der Unterofficiere sei seiner ganz besondern Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewidmet. Ist sein Regiment nicht gar zu stark, so muß er sich bestreben, alle Unterofficiere kennen zu lernen, über ihre Ernennung das wachsamste Auge zu haben, ihnen durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel den Dienst angenehm zu machen, sie demselben zu erhalten und bei ihrem Austritt aus dem Militär für ihre Versorgung möglichst bedacht zu sein. Neben diesem väterlichen Benehmen sei er aber streng gegen die Unterofficiere, dulde nicht, daß man ihnen Dienstnachlässigkei-

ten hingehen lasse, oder sie zu sehr von ihrer Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit überzeuge, wie dies nur gar zu gern von Officieren zu geschehen pflegt, die zwar Verstand mit Ehrgefühl verbinden, aber der Klugheit und Erfahrung ermangeln. Gegen den Soldaten sei er stets freundlich und rede oft mit demselben in der diesem verständlichen Sprache; er befürchte ja nicht, sich dadurch etwas zu vergeben; denn wer wahre Würde hat, läuft nicht Gefahr, sie so leichten Kaufes zu verlieren. Für das materielle Wohl der Soldaten, daß sie gut wohnen, gekleidet und genährt seien, sorge er eben so, wie für ihre Uebungen. Daß der Obrist alles wisse und erfahre, was in seinem Regiment vorgeht, ist sehr nöthig, weil er nur dann das Gute wahrhaft befördern und dem Bösen in Zeiten begegnen kann; nur hüte er sich wohl, ein solches Wissen nicht auf dem Wege des Kundschaftens zu erlangen. Wir wollen uns über diesen Punkt, den wir für sehr wichtig halten, deutlicher erklären. Was man nicht sieht oder hört, kann man nicht wissen, wenn ein Dritter es uns nicht sagt. Da nun der Obrist unmöglich Alle selbst hören und sehen kann, so muß er sich erzählen lassen; er muß selbst unvermerkt ausfragen, heute den X, morgen den Y, heute einen Soldaten, morgen einen Stabsofficier. Dies ist unvermeidlich, ob es gleich für den mühsam ist, der selbst nicht gerne spricht oder fragt. Das ist es aber nicht, was wir unter Kundschaften verstehen, es ist vielmehr eine geheime Polizei im Regiment, vor welcher wir den Chef warnen, und zwar um seiner selbst willen und aus Rücksicht gegen Andere. Welche sind in einem Regiment die Spione? Entweder Officiere oder Unterofficiere. Sind es Officiere, die sich dazu gebrauchen lassen, so sind dies **eo ipso** verächtliche, niederträchtige Menschen, unwerth, das ehrenvolle Kleid des Kriegers zu tragen. Was läßt sich aber von ehrlosen Menschen erwarten? Lüge statt Wahrheit, Verläumdung statt treuer Darstellung, Uebertreibung und Verdrehung, wo eigener Vortheil, Haß, Neid, Zuneigung mit im Spiele ist. Ist der Spion ein Unterofficier, so ist neben den eben genannten Nachtheilen noch der zu befürchten, daß solche Spione sehr lästige Untergebene werden, voller Ansprüche, die gefährlich werden, sobald sie ihre hochgespannten Prätentionen nicht erfüllt sehen.

Was hat der Obrist, so wie überhaupt Jeder in ähnlichen Verhältnissen von den Spionen? Er erfährt, wie und was diese wollen, und erfährt nicht, was sie nicht wollen. Er glaubt der Verläumdung und mißtraut der Wahrheit; er geräth in die Hände der Bösen, die ihn so umgarnen, daß er zuletzt ihr Werkzeug wird. Er zieht sich von denen, die es redlich meinen, zurück, weil er glaubt, ihnen mißtrauen zu müssen; denn diese sind es nie, die sich an den Machthaber herandrängen, ihn mit Schmeicheleien und Intriguen umgeben. Wer Rede und That auf Wahrheit baut, verachtet die Schmeichelei auch dann, wenn er weiß, daß sie ihm mehr als die Wahrheit hilft. Er endigt damit, daß er überall Gespenster sieht, denn das ist die plumpe Taktik der Spione, daß sie durch ewiges Einschüchtern Andere verdächtig und sich selbst unentbehrlich machen. Diesem beklagenswerthen Zustand entgeht der Chef, wenn er von der unredlichen Bahn wegbleibt und die gerade wandelt.

Neben allen diesen Eigenschaften des Geistes und des Charakters muß aber der Obrist auch mancherlei auf das materielle Wohl seines Regiments hinführende Kenntnisse haben; man nennt das in der Kunstsprache: er muß ein guter Administrator sein. Dazu gehört zuerst der feste Wille, für den Staat zu sparen, ohne daß das Interesse der Untergebenen und der Glanz des Regiments darunter leidet. Nie darf er, was man leider so oft erlebt, diesen Glanz auf Kosten der wenigen Groschen erkaufen, die dem armen Soldaten nach Abzug seiner Menagegelder in der Tasche bleiben. Um alle materiellen Interessen seines Regiments gründlich zu wahren, muß er von allen Metiers, die dem Soldaten arbeiten, so viel inne haben, daß er beurtheilen kann, was gut, was schlecht ist. Er soll sparsam für den Staat und nie freigebig auf dessen Kosten sein. Ist er reich, hat er das Vermögen und den Willen, Geld für sein Regiment zu verwenden, so sei er dabei vorsichtig in der Wahl der Mittel, durch welche er dieses Ziel erreicht; seine Freigebigkeit sei nützlich und edel, indem er z. B. einem Officier, der unverschuldet in Verlegenheit gerathen, aus der Noth hilft, einem in Armuth gerathenen Unterofficier oder Soldaten, der eine zahlreiche Familie hat, beisteht, überhaupt in solchen Fällen, wo wahre Wohlthä-

tigkeit seine Handlungen leitet. Dadurch wird er sich ein bleibendes Verdienst erwerben, nicht aber durch Gastmähler, wo der Champagner fließt. Diese Art, sich beliebt zu machen, ist nicht auf Alle wirksam, und nur von so langer Dauer, als der Schaum auf dem Champagner-Glase steht.

Hat der Obrist auf diese Weise im Frieden gelebt und gehandelt, dann ist er im Krieg ein geborgener Mann, denn er wird geliebt und gefürchtet zugleich sein, wohlverstanden, wenn er im Felde an Gerechtigkeit und Sorgfalt nicht nachläßt, und vor Allem tapfer ist; denn auf diesem Punkt versteht der Soldat keinen Spaß, er verlangt es von seinen Vorgesetzten, und wehe denen, die hier schwach sind; der Spott der Soldaten wird sie unfehlbar erreichen. Am Tage der Schlacht sei der Obrist wie Gott Mars; er schmücke sich, wenn dies die Umstände erlauben, wie zum Feste, reite sein bestes Pferd ꝛc. Damit wird er imponiren und einen ungeheuren Effekt bei seinen Soldaten hervorbringen, weil diese sehen, daß er mit Vergnügen, nicht allein aus Pflicht, oder gar aus Zwang in die Schlacht geht. Man wird ihn bewundern; Bewunderung aber erzeugt Nachahmung und erweckt zu hohen Thaten.

V. Der Stabsofficier als Bataillons-Chef bei der Infanterie, und Escadrons- oder Divisions-Chef bei der Kavallerie ꝛc.

Hat man gute Hauptleute, so wird man unter diesen auch gute Stabsofficiere zu Kommandanten der taktischen Unterabtheilungen eines Regiments finden; obgleich wir weit entfernt sind, zu glauben, daß ein guter Hauptmann auch ein guter Stabsofficier sein müsse. Daher wollen wir unter der Zahl der guten Hauptleute einen finden, der vorerst noch die physische Kraft und Gewandtheit besitzt, um zu Pferd und zu Fuß sein Bataillon oder seine Escadron zu kommandiren und der überall zu sein vermag, wo es seine Thätigkeit erfordert. Er muß mathematische und taktische Kenntnisse gründlich inne haben, damit er nicht nur auf dem Exercierplatz, sondern auch an der Tafel seinen Officieren das Reglement wissenschaftlich erklären kann. Er muß ein Reiter sein, denn ohne diese Kunst spielt

er auch bei der Infanterie eine traurige Rolle auf dem Exercierplatz, im Krieg aber kann er ohne dies durchaus seine Stelle nicht ausfüllen. Bei der Kavallerie oder Artillerie ist ihm diese Kunst um so nöthiger, weil er da, wenn auch nicht selbst unterrichten, doch den Unterricht leiten und beaufsichtigen muß.

Da jeder Stabsofficier darnach trachtet, einstens Regimentschef zu werden, so muß er auch darnach streben, sich die Eigenschaften eines solchen anzueignen, sonst wird er übergangen oder es wird ein schlechter Obrist aus ihm. Weiter unten werden wir auf diesen Gegenstand des Avancements zurückkommen. Bei der Wahl der Hauptleute zum Stabsofficier sollte man ganz besonders vorsichtig sein und keine Rücksichten, sondern allein den Dienst vor Augen haben, damit keiner Major werde, der nicht auch dereinst Obrist werden kann. Es ist gar übel, wenn man einen Obristlieutenant übergehen muß, ihn nicht zum Regimentschef machen kann. Wie verliert ein solcher Officier an der Achtung, die ihm so nöthig zum Befehlen ist! Auf dieser Wahl zum Major beruht Alles. Ist diese gut ausgefallen, hat man einen tüchtigen Bataillonschef gefunden, und erhält man diesen in steter Thätigkeit, damit er nicht faul und träge werde, was besonders im Frieden vorzüglich bei verheiratheten Officieren nur zu leicht geschieht, so kann es sich nur äußerst selten ereignen, daß ein solcher Stabsofficier nicht auch ein guter Regimentschef sein wird, es sei denn, daß Alter und Körperschwäche ihn untauglich mache, in welchem Fall er auch zum Bataillonschef nicht taugt. Vor Allem hüte man sich, den Wirkungskreis des Bataillonschefs allzusehr zu beschränken, ihn in Allem nur als den Vollzieher der Befehle des Obristen zu betrachten. Dadurch verliert er Selbstständigkeit und das Vermögen zu denken und auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln; mit einem Wort, er wird zur Maschine. Man lasse ihm seinen Theil an der Disciplin und Instruction seines Bataillons und an der Verwaltung des Regiments.

VI. Der Hauptmann.

Wäre es möglich, zweierlei Stufenleitern des Avancements zu haben, so wünschten wir eine, die mit dem Hauptmann endigt; so sehr sind wir überzeugt, daß alte Hauptleute, wenn sie noch einigermaßen fortkommen, im Frieden wie im Kriege die besten Werkzeuge sind, durch die ein gutes Regiment gebildet und erhalten wird. Gibt man im Krieg jedem Hauptmann der Infanterie ein Pferd, so können in der Regel Männer bis zum sechzigsten Jahre Feldzüge mitmachen; bei der Kavallerie und Artillerie kann man dieses Alter ohnehin für Hauptleute, nicht aber für Stabsofficiere annehmen. Wir sehen in dem Hauptmann einen Vater, in der Kompagnie seine Familie, in welcher der Feldwebel die Rolle der Mutter übernimmt. Als Vater muß der Hauptmann jedes Individuum seiner Kompagnie genau kennen (natürlich ist dies im Frieden, bei dem in vielen Staaten üblich gewordenen Beurlaubungs-System, unmöglich). Nur die Kenntniß eines Menschen läßt eine durchaus gerechte Behandlung desselben zu. In seiner Sphäre muß der Hauptmann gleich dem Obristen sein Benehmen gegen seine Kompagnie auf Gerechtigkeit gründen. Er darf sich nicht damit begnügen, diese auf dem Parade- oder Exercierplatz zu sehen, er muß zu allen Zeiten des Tags und des Abends in der Kaserne erscheinen, muß mit Allen reden, sich nach Allem erkundigen, der Mannschaft in Allem, was ihren Dienst betrifft, Unterricht ertheilen, sie über das, was sie in der Regimentsschule gelernt, befragen, sich um den Haushalt derer bekümmern, die nachlässig, leichtsinnig und liederlich sind; endlich muß er die Führung der Menage beachten, ob die Rechnung gewissenhaft geführt, ob gut gekocht, mit einem Wort, ob der Soldat für sein Geld möglichst wohlfeil und gut genährt werde. Er muß es genau controlliren, daß aus den Magazinen nur gute Kleidungsstücke geliefert werden, und jede vorfallende Unregelmäßigkeit melden. Der Wahl guter Individuen zu Unterofficieren, und deren Beförderung von einem Grad zum andern muß er die größte Aufmerksamkeit schenken. Hauptsächlich von ihm hängt es ab, wie diese wichtige Klasse des Soldatenstandes orga-

nisirt ist. Wenn er von falschen Grundsätzen nicht verblendet, die richtigen Wahlen trifft, und an der steten Ausbildung seiner Untergebenen arbeitet, ihre Schritte bewacht, um ihren Lebenswandel sich bekümmert, die Ausschweifenden ermahnt und mit Umsicht bestraft; dann hat er als Vater gegen seine Kompagnie gehandelt, und das Regiment welches solche Hauptleute hat, wird ein glückliches genanntwerden können. Auch den Officieren seiner Kompagnie, vorzüglich den jüngeren, muß er ein Vater sein. Nicht genug, daß er ihnen den Dienst praktisch lehrt und sie zu dessen pünktlicher Ausübung anhält, auch ihr sittliches Leben, ihre Beschäftigung, ihren geselligen Umgang, ihr wissenschaftliches Fortschreiten muß er beobachten, zur rechten Zeit ermahnen, warnen und selbst strafen, oder es dem Bataillonschef melden, wenn ein junger Officier durch die ihm selbst zu Gebot stehenden Mittel vom Wege des Verderbens nicht abzubringen ist. Im Krieg soll er der tapferste seiner Kompagnie, überall der erste beim Angriff, der letzte beim Rückzug sein. Hier erscheint das Einflußreiche, das Wichtige seiner Stellung erst recht klar, weil es viel von ihm abhängt, ob seine Kompagnie tapfer, ausdauernd, gehorsam, gesund und stets stark unter den Waffen auftritt. Zu allen diesen Zuständen kann der Hauptmann durch Beispiel, Lehre, Aufmerksamkeit und gute Zucht sehr viel beitragen.

Um diesen so schwer scheinenden Zweck zu erreichen, bedarf es Ehre, Liebe, Beharrlichkeit. Ehre, weil ohne sie nichts Erhabenes, Edles erreicht werden kann; denn beim Kriegerstand vertritt Ehre die Stelle des Goldes; Liebe zu seinem Stand, denn ohne sie ist der Soldat ein Miethling, und Liebe zu seiner Kompagnie, weil Liebe Gegenliebe erzeugt, Gegenliebe aber den Vorgesetzten weiter bringt, als Furcht, welche ein allerdings nicht ganz zu entbehrendes Mittel ist, das aber mit Klugheit, d. h. zur rechten Zeit angewendet werden muß. Endlich Beharrlichkeit; wer dieser ermangelt, bringt nichts Rechtes zu Stande. Am wenigsten kann der Soldat dieser Tugend entbehren, da Ausdauer in Gefahr und Entbehrung nichts als die Frucht eines festen Willens, folglich Beharrlichkeit ist. Was wir dem Hauptmann für den Frieden empfehlen, Sorgfalt für

das häusliche Wohl seiner Kompagnie, gilt noch in höherem Grade für den Krieg. Hier muß er Freud und Leid, Ueberfluß und Mangel mit seiner Kompagnie theilen; er wird dies nie zu bereuen haben!

VII. Der Subaltern-Officier.

Es ist recht schön und erhebend, wenn zuweilen im Krieg ein alter Unterofficier zur Belohnung einer ausgezeichneten That zum Officier ernannt wird. In der Regel soll man jedoch keine alten, sondern junge Leute zu Officieren machen, wo möglich zwischen 20 und 24 Jahren. Wer älter ist, gelangt, wenigstens im Frieden, sehr spät zum Hauptmann, und wo soll man denn (wenn man auch wählt und nicht der Tour folgt) rüstige und kräftige Stabsofficiere hernehmen? Wer einer Laufbahn entgegengeht, die ihm nach steter Entbehrung erst in später Zukunft Hoffnung zum Genuß und zu einiger Behaglichkeit darbietet, kann diese Laufbahn unmöglich mit derjenigen Unbefangenheit und Fröhlichkeit beginnen, die dem Subalternofficier unumgänglich nöthig ist, wenn er sein Schicksal nicht als das beklagenswertheste betrachten, sich nicht höchst unglücklich fühlen soll. Diese Rücksicht allein ist hinreichend, um von der Meinung abzugehen, als sei es gut, aus alten Unterofficieren Officiere zu machen. Es ist außerdem für diese selbst ein Unglück. Zufrieden waren dieselben in ihrer Stellung und mit der Aussicht auf Versorgung im Alter, während sie, in eine andere Sphäre geworfen, fremde Mühen und Unannehmlichkeiten, aber keine Genüsse zu erwarten haben.

In dem Abschnitt, der vom Avancement handelt, wollen wir auf diesen Gegenstand ausführlicher zurückkommen. Hier wollen wir nur sagen, wie wir uns den jungen Officier denken, wie er sein muß, wenn er uns gefallen soll. Sein Aeußeres sei zuvorkommend und empfehlend; Schönheit ist nicht Jedem von der Natur verliehen, aber auch der Häßliche kann sich ein angenehmes Aeußere verschaffen. Sein physisches sei kräftig und gewandt; er sei ein guter Reiter, Tänzer, Schwimmer ꝛc.; er sei sorgfältig auf seinen Anzug ohne Luxus, im Dienst folgsam und eifrig, immer der Erste

auf dem Platze, niemals bequem oder mißmuthig, wenn ihn ein Dienst trifft. Gegen die Untergebenen sei er ernst, ohne Vertraulichkeit, aber freundlich, sorgfältig in Allem, was ihr Wohl betrifft, theilnehmend für Alles, was sie angeht. Er widme täglich mehrere Stunden den Wissenschaften, damit er dasjenige nicht verlerne, was er sich in der Schule zu eigen gemacht, damit er fortschreite, seinen Geist immer mehr auszubilden. Vorzüglich lese er Bücher, die von seinem Metier handeln. In seinem Privatleben sei er munter und lebensfroh, höflich und freundlich gegen Jedermann, galant gegen Weiber. Er suche stets gute Gesellschaft und meide die schlechte, vor Allem Trunk und Spiel; er bedenke, wie viele Tausende hoffnungsvoller, mit den herrlichsten Anlagen begabter junger Männer, die dem Vaterland Vieles hätten leisten können, untergegangen sind, weil das Laster des Spiels sich bis zur Leidenschaft bei ihnen steigerte. Keine Beleidigung übergehe er mit Stillschweigen, aber vor Zank und Streit hüte er sich, wozu er am leichtesten gelangt, wenn er rohe Gesellschaften, Sauf und Spiel vermeidet.

Was der junge Officier im Kriege sein soll, ergibt sich beinahe von selbst. Dort muß er sein Betragen gegen Vorgesetzte, Untergebene mit doppelter Anstrengung fortsetzen; ist er dabei tapfer, überall der Erste, wo es gilt, strebt er nach Thaten, die ihm Ruhm und Ehre bringen, dann wird er sein Ziel erreichen; Ehre und Ruhm werden ihm zu Theil werden.

VIII. Der Unterofficier.

Dieser wichtige Theil eines jeden militärischen Körpers nöthigt uns, bevor wir unsere Ansichten über denselben kund thun, einige Bemerkungen vorauszuschicken.

Es ist ein irriger, durch Erfahrung widerlegter Glaube, daß ein umfassendes Konscriptionsverfahren, das keine Ausnahmen zuläßt, auch viele zu Unterofficieren brauchbare Subjecte liefern müsse. Dies ist keineswegs der Fall, wenigstens bei der jetzt beinahe allgemein gewordenen kurzen Dienstzeit. Da, wo Stellvertretung gestattet ist, macht der Jüngling aus den gebildeten Ständen,

wenn er es irgend zu leisten vermag, einen solchen Vertrag. Da wo dieses nicht Statt findet, dient er als Freiwilliger ein Jahr und tritt dann aus der Linie. Kann er beides nicht ausführen, so bleibt er nur die gesetzlich vorgeschriebene Zeit von 1 bis 3 Jahren im Dienst. Wird ein solcher, obgleich noch Rekrute, gezwungen, Unterofficier zu werden, so ist er es entweder mit Widerwillen, oder doch mit Gleichgültigkeit; es ist nicht der Beruf seines Lebens, abgesehen davon, daß er als halber Knabe wenig Respekt einflößen und zur Erhaltung der Disciplin wenig beitragen wird.

Nimmt man nun an, daß von der Klasse der wirklich gebildeten und gut erzogenen Jünglinge so gut als keiner Unterofficier wird, was bleibt da dem Regiments-Chef für eine Wahl?

Er fällt auf diejenigen, welche einen oberflächlichen Anstrich von Bildung erhalten haben, als da sind: verunglückte Studenten oder Schullehrercandidaten, Handelsdiener, Handwerksgesellen aus den Städten, ungerathene Söhne vermögender Eltern ꝛc. Oder der Chef wählt die Unterofficiere aus denen, die als Stellvertreter oder freiwillig im Dienst bleiben und eine zweite Kapitulation eingegangen haben.

Die erste Art, sich Unterofficiere zu verschaffen, ist leider an manchen Orten, ihrer Bequemlichkeit halber, sehr beliebt. Man betäubt die Warnungen der Erfahrung und eines reiflicheren Ueberlegens mit dem Scheingrund, daß man junge, ehrliebende, unterrichtete, leicht anzulernende, gewandte Unterofficiere erhalte; während man im Gegentheil in ihren Sitten verdorbene, dem Luxus und der Ausschweifung ergebene, auf ihr halbes Wissen eingebildete, daher mit ihrer Stellung unzufriedene, auf den Soldaten übel einwirkende Unterofficiere haben wird. Aus solchen Quellen sind die Militärrevolutionen entstanden, die in der neuesten Zeit, zur Schande der stehenden Heere, nur zu häufig waren, den Staaten mit Umwälzung drohten, und den Nationen unabsehbares Unglück bereiteten. Was hat der erbärmliche Garcia für Elend über sein Vaterland gebracht!

Die andere oben benannte Art, Unterofficiere zu rekrutiren, besteht darin, sie aus der Masse des Volks zu wählen, sie für ihren

Stand in Regimentsschulen auszubilden (wo denn aber auch eine Verbildung nicht Statt finden darf), sie als Unterofficiere gut und anständig zu behandeln, nicht mit Dienst und Exercieren zu erdrücken, ihnen die Aussicht auf Versorgung durch Anstellung im ungelehrten Civildienst zu eröffnen; endlich, wo Stellvertretung gesetzlich ist, ihnen vorzugsweise Einstände zu verschaffen. Wenn zu diesen Vortheilen noch die Aussicht eröffnet ist, daß für die sich im Krieg durch Tapferkeit, im Frieden durch Diensteifer und sittliches Betragen vorzüglich auszeichnenden Unterofficiere eine gewisse Zahl Unterlieutenantsstellen offen stehen, so wird es an Subjecten zu guten, zuverlässigen Unterofficieren nicht fehlen, so wie dieselben unseren Grundsätzen nach sein sollen. Man muß wissen, was man will, und daran fest halten, nicht von Allem etwas und nichts recht thun, nicht heute einen bärtigen Soldaten, morgen einen vorlauten Maulaffen zum Unterofficier machen. Solches Amalgama taugt nicht, es führt nicht zum Guten, nicht zu dem, wonach man strebt.

Der Unterofficier, wie wir ihn wünschen, soll sein: fromm, treu, gehorsam, ehrliebend, ohne Ehrgeiz nach höherem Standpunkt, moralisch, fleißig, lebhaft, ernst und streng.

Für den Feldwebel müssen wir noch ein besonderes Bild entwerfen. Zwischen dem Officier und der Mannschaft ist eine Scheidelinie gezogen, welche selbst der Gleichheitssinn der französischen Revolution nie total verwischen konnte; diese verhindert den Officier, so ganz in das Leben des Soldaten einzudringen, sein häusliches Betragen und Benehmen zu beobachten und zu leiten, folglich auf ihn in vertraulichem Umgang durch Sprache und Unterredung zu wirken. Dieses ist die wichtige Aufgabe der Unterofficiere und vorzüglich der Feldwebel, die wir deshalb als die zweitwichtigsten Personen in den Kompagnieen betrachten. Nichts kann in diesen geschehen, was der Feldwebel nicht erfährt; alles Gute, so wie alles Ueble wird der Kompagnie durch seine Vermittelung zu Theil. Darum soll der Feldwebel ein Mann sein in gesetzten Jahren, wo möglich verheirathet, ohne Ambition Officier zu werden, sondern einer Versorgung im Civil entgegensehend, gesund, thätig, unparteiisch, streng, tapfer und gesittet. Er soll den Dienst seiner Unter-

gebenen so wie seinen eigenen, genau kennen und darauf achten, daß jeder ihn thue. Wissenschaftlicher Bildung bedarf er nicht; aber er muß gut in der Feder, ein gewandter Rechner, ein guter Instructor auf dem Exercierplatz, und in allen Dienstbranchen so erfahren sein, daß er Unterofficiere und Soldaten in Allem unterrichten und mit ihnen den Unterricht wiederholen könne.

IX. Der Soldat.

Nicht der Soldat, wie er war, sondern wie er jetzt überall ist, einige Ausnahmen abgerechnet, soll der Gegenstand dieses Kapitels sein, nemlich: Ein junger Mann zwischen 20 und 30 Jahren, durchaus frei von Gebrechen, die der Soldatenstand verpönt, gesund, und vorzüglich für die Waffe tauglich, der er zugetheilt wird. Dies wird so vielfach versäumt und es wird häufig mehr auf Größe und Schönheit, als auf kräftigen Körperbau geachtet. Dann soll der Soldat nicht mehr blindes Werkzeug, er soll ein menschliches Wesen sein, d. h. denken dürfen; das macht ihn weder zum Raisonneur, noch zum Meuterer. Er wird darum doch treu und gehorsam sein, seinen Fürsten und sein Vaterland lieben, wenn er mehr gelernt hat, als das Gewehr zu laden, zu marschiren und zu schwenken. Darum sind die Anstalten, die heut zu Tage allgemein angetroffen werden, so schön, wo man den jungen Krieger neben seiner mechanischen Beschäftigung noch andere Dinge lehrt, die zu seiner geistigen und körperlichen Vervollkommnung beitragen.

Zweite Abtheilung.

I. Die Philosophie des Soldatenstandes.

Unter allen Ständen, welche die menschliche Gesellschaft bilden, gibt es keinen, der der Philosophie mehr angehörte, mit dessen ganzem Wesen dieselbe inniger verwebt wäre, als der Soldaten- oder Kriegerstand. Sein Beruf ist, das Vaterland mit Allem, was demselben angehört, vom Regenten bis zum Bettler, gegen äußere und innere Feinde zu schützen, zu bewahren, zu vertheidigen. Aufopferung aber ist die Begleiterin dieses Berufs. Der Soldat opfert sein Leben, seine Gesundheit, die Wonne eines früheren Ehestandes, den Genuß materieller Güter (denn er hat in der Regel das Gelübde der Armuth abgelegt, da er nur kärglich bezahlt wird), endlich die Freiheit, welche jeder andere Stand in größerem Maaße genießt und genießen darf, als der Soldat.

Wo ist der Stand, von dem gleiche Opfer verlangt werden? Ist es der des Geistlichen, der das Wort Gottes lehrt und die Sünder vor ihrem Tode zu bekehren sucht? Ist es der des Lehrstandes, der sich anstrengt, eine heranwachsende Generation zu bilden? Ist es der des Justizbeamten, der Jedem das Seine zuzutheilen, den Unterdrückten aufzuhelfen, das Laster zu bestrafen sich bemüht? Ist es der des Staatsbeamten, der Ordnung im Lande erhält, und den Wohlstand befördert? Ist es der des Arztes, der auch zuweilen sein Leben einsetzt, um das Anderer zu retten? Ist es der des Kaufmanns, des Industriellen, der, um reich zu werden, sich schlaflose Nächte schafft? Ist es endlich der des Landmannes, dessen Stand unter allen der

nützlichste, der erhabenste ist, weil er, im steten Kampfe mit der Natur, dieser das Nöthigste für alle Menschen, die Nahrung, abzuzwingen beschäftigt ist? — Nein! keiner von allen kömmt an Opfern dem Soldatenstande gleich. Alle Stände haben wohl grössere oder kleinere Opfer zu bringen; der Eine rüttelt sein Gedächtniß, damit es wiedergebe, was es in der Jugend aufgenommen, der Andere strengt seinen Geist an, um das Beste auszufinden und die Wahrheit zu ergründen; endlich erheischt auch der Beruf einzelner Klassen, daß sie Leben und Gesundheit einsetzen; aber kein Stand, kein Beruf steht dem des Soldaten gleich, der die großen Opfer ohne Hoffnung einer verhältnißmäßigen Belohnung darbringt. Man sage ja nicht, daß beim Soldatenstand auch nicht Alles Gold sei, was glänze, — daß Mancher den Soldatenrock aus Hang zum Müßiggang wähle, weil er weder Geist noch Körper anstrengen möge, daß Mancher Leben und Gesundheit aus Raubsucht und anderer Laster halber aufs Spiel setze. Wer so spricht, dem antworten wir: Ist jeder Geistliche der Lehrer des wahren Wortes und das Vorbild seiner Gemeinde? Ist jeder Lehrer der Mann, der die Jugend zum Guten bildet und sie nicht zum Verkehrten verbildet? Ist jeder Richter ohne Leidenschaft und Parteisucht, jeder Staatsbeamte ohne Ehrgeiz, nur auf das Wohl derer bedacht, die ihm anvertraut sind? ꝛc. Nur wie der Mann in jedem Lebensverhältniß sein soll, müssen wir ihn betrachten, weil wir nur von den Ständen, nicht von Personen reden.

Aber wozu dieses lange Präludium? was soll es nützen, wohin uns führen, wenn wir beweisen, daß von allen Ständen der Erde der Soldatenstand der allerphilosophischste sein müsse? Wir wollen unsern militärischen Lesern, vorzüglich den jüngeren, die noch viel zu lernen, noch viel zu werden haben, den Standpunkt von allen Seiten beleuchten, auf welchen sie das Schicksal oder ihr Wille gestellt hat; wir wollen ihnen zeigen, was die Welt von ihnen verlangt, wenn sie Ehrfurcht und Achtung einem Stande zollen soll, den sie vor 30 Jahren noch bitter haßte, und den sie jetzt noch beneidet, weil er, wenigstens in seiner Reinheit, der verehrungswürdigste, der edelste bleibt.

Um aber diese Reinheit zu erlangen, um ihn zum Liebling der Philosophie zu machen, muß er für's Erste sich von dem Reste der Schlacken reinigen, die ihm von jener im Eingang beschriebenen guten alten Zeit übrig geblieben; er muß seinen hohen, rein philosophischen Standpunkt recht würdigen, recht erkennen, und vermöge dieser Erkenntniß alles Niedrige, alles Gemeine in Wort und That, alles Unrechte, Falsche, Habsüchtige, Kleinliche, Kindische ablegen. Nur auf diesem Wege kann sich der Krieger zu jenen Opfern vorbereiten, welche nur die höchste Philosophie ertragen hilft. Wenn er dann dereinst die letzten Kräfte anstrengt, die ein ausgehungerter Körper gestattet, wenn er Stunden, ja Tage lang unverbunden auf dem Schlachtfelde, allen Qualen der Hitze und des Frostes preisgegeben, daliegt, was wird dann seinen Zustand erträglich machen, was ihn vor Verzweiflung schützen? Etwa die Aussicht auf glänzende Belohnungen? Nein, die sind für Andere bestimmt! Aber ihm bleibt das Höhere, das Bessere, das ihm Niemand raubt — das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Oder wenn der Officier alle Anstrengungen zur Erreichung eines Zieles vergebens in Thätigkeit setzt, wenn er die tapfersten seiner Untergebenen um sich herum fallen sieht, wenn die Ueberzahl der Feinde oder ihre feste Stellung den heldenmüthigsten Angriff vereitelt, wenn endlich der Feldherr, der Talent mit Wissenschaft vereinigt, der Alles zu einem glücklichen Feldzug, zu einer siegreichen Schlacht vorbereitet hat, durch die Macht der Umstände überwältigt, dennoch geschlagen wird, wenn dann Ersterer unverdient den Tadel seiner Vorgesetzten oder das Urtheil seiner Kameraden hören muß, wenn Letzterem das verletzende Urtheil der Welt zu Theil wird, das auf einen Schlag ein langes, ruhmgekröntes Leben verdunkelt, — was erhält dann Einen wie den Andern? Das Selbstbewußtsein, das wahre Philosophie gibt.

Aber noch genügt es nicht mit dieser passiven Philosophie, auch in seinen Handlungen und Thaten muß der Soldat weise und consequent sein; er muß seinen Stand und dessen Beschäftigungen mehr vom rationellen, als vom materiellen Standpunkt betrachten. Wenn man die Ursachen, welche eine Sache hervorgebracht, gehörig ergründet und beleuchtet, so wird man diese Sache anders behandeln,

als nach dem todten Buchstaben oder nach der Tradition; man wird dabei aber auch an Interesse und Liebe für die Sache gewinnen. Auf diese Art wird man sich zwischen einer halsstarrigen Selbstständigkeit und der Nachahmungssucht in der Mitte halten; die deutschen Armeen werden dann an letzterem Uebel weniger leiden, welches wahrhaft nationell geworden ist, und zwar auf eine beinahe lächerliche Art, indem wir stets der fremden Armee, die zuletzt gesiegt hat, nachäffen.

II. Die Gottesfurcht.

Die Philosophen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hatten allen Glauben, alle Religiosität aus den höheren, dann aus den mittleren Ständen verdrängt. Auch die Aristokraten, ihren Standpunkt, ihr Lebensprincip verkennend, wollten Philosophen scheinen, und wurden Religionsspötter. Der der Aristokratie stets folgende Officierstand ahmte auch hier nach, und so wurde jeder Glaube, jeder Anschein von Religiosität verspottet und verpönt. Die französische Revolution, die Tochter jener Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, schaffte endlich das Christenthum in Frankreich und dessen Nachbarländern, welche Frankreich erobert hatte, ab. Wie denn das Böse, wenn es nur den Reiz der Neuheit hat, leicht Anklang findet, so war es auch hier; fast in allen europäischen Armeen, in denen etwa noch ein Funke von Religiosität glimmte, erlosch auch dieser, und die Regierungen fühlten sich entweder zu schwach, diesem Unwesen zu steuern, oder die Machthaber wollten aus Eitelkeit die Modephilosophie mitmachen. Man glaubte zuletzt, ein Soldat könne nur dann tapfer sein, wenn er mit Gotteslästerung im Munde in das Feuer ginge, wenn er mit Verwünschung alles dessen, was dem Menschen heilig sein sollte, seinen Geist auf dem Schlachtfelde aushauchte. — Das Heldenjahr 1813 hat diesem Schauder erregenden Unwesen ein Ende gemacht; es hat bewiesen, daß ein frommer Mann auch ein tapferer Soldat sein könne; es hat den Hohn, den die Religionsspötter auf alles Heilige geworfen hatten, wiederum in Ehrfurcht verwandelt. Diese

geistige Revolution ist nicht das Geringste, was jenes große Jahr der Kraft Gutes über uns gebracht hat.

Der Krieger soll Religion haben, das ist unser Glaube. Niemand bedarf mehr, als er, dieses Trostes, dieser Stütze in Unglück und Leiden; denn wer ist mehr, als der Soldat im Felde, Beschwerden, Widerwärtigkeiten, Leiden ausgesetzt? Allerdings lehrt uns die Geschichte vom grauen Alterthum bis auf unsere Tage, welche große, glänzende Thaten durch Leidenschaften, Ruhmsucht, Schwärmerei und Habsucht hervorgebracht wurden. Ruhmbegierde aber kann nur Einzelne anfeuern, Schwärmerei ist nur ein selten vorkommendes Reizmittel, und endlich Sucht nach Beute kann nicht überall befriedigt werden, und wo sie befriedigt wird, da gereicht sie dem Heere zum größten Nachtheil, weil sie dasselbe demoralisirt, und, wie Hunderte von Beispielen beweisen, zu raschen Operationen unbrauchbar macht. Und wie entehrt der Raub den Soldaten!

Wenn des Kriegers Tapferkeit auf Religiosität sich gründet, dann wird sie ihn in keiner Lage verlassen; weder Mühseligkeit, Entbehrung, noch Elend wird ihn abschrecken, stets wird er gehorsam, ausdauernd, treu seinem Eide verbleiben. Er wird seine Gewalt nie mißbrauchen, um diejenigen elend zu machen, die er schützen sollte, oder die am Streite keinen Theil haben. Auf diese Stufe des Edelmuths und der Tugend den Krieger durch Religiosität zu erheben, ist, dies wissen wir wohl, nicht in allen Staaten den Regierungen möglich. Doch in vielen, namentlich in Deutschland, würde es gelingen, wenn sie es ernstlich wollten, nicht auf einmal, wie man das Reglement ändert, sondern durch eine consequente Erziehungsmethode, auf die wir später zurückkommen werden. Zur wahren Religiosität gehört aber auch die Toleranz; kein Unterschied darf gemacht werden, welcher Kirche der X angehört, wenn davon die Rede ist, ihn zu befördern, zu avanciren. Auf diesem Punkt haben die meisten Armeen Europa's in diesem Jahrhundert gestanden. Ob dies so bleiben wird, ob die Hydra der Intoleranz und des Fanatismus ihr Haupt nicht abermals erheben wird, das ist eine Frage, an deren Lösung man nur mit Schrecken denken kann. Muß denn der Mensch stets einem Extrem huldigen? Kann

er zwischen Indifferentismus und Fanatismus nicht das Mittel, die wahre Toleranz, finden? Die Irreligiosität der Franzosen hatte die Feldprediger abgeschafft; mehrere Armeen waren ihnen gefolgt, wenigstens für den Frieden hatte man sie für entbehrlich gehalten. Das finden wir gar nicht. Kein Regiment, keine Garnison soll ihrer entbehren; nicht allein um den gewöhnlichen Gottesdienst zu halten, denn das ist das Wenigste, was wir von den Feldpredigern verlangen; sie sollen in den Regimentsschulen moralische und religiöse Vorlesungen, eine Art Katechisation halten, sich dort überzeugen, auf welcher Stufe der moralischen Erkenntniß die Unterofficiere und Soldaten stehen, und die Verwahrlosten, Verirrten auf den rechten Weg führen. Die Officiere sollen zwar hieran keinen Theil nehmen, wohl aber dem Unterricht und der Katechisation abwechselnd beiwohnen, anscheinend zur Aufsicht, hauptsächlich aber, weil ihnen Religion und Moral zu hören, gerade so nöthig, wo nicht noch nöthiger ist, als der Mannschaft.

Es wird wohl keiner unserer Leser auf den Gedanken kommen, als sei es unsere Absicht, eine Priesterherrschaft gleich derjenigen herbeizuführen, die Karl X. in Frankreich eingeführt hatte, wo die Regimentsprediger (Aumoniers) die Conduitenlisten verfertigten, die beim Avancement der Officiere zur Richtschnur dienten ꝛc. Sicher kann Niemand mehr, als wir, die Ueberzeugung theilen, daß das „ne sutor“ auch den Geistlichen in das Gedächtniß zurückgerufen werden müsse, wenn sie sich um weltliche Dinge bekümmern wollen.

III. Die Ehre.

Heiliges Feuer, das die Seele des edleren Menschen durchglüht, die Scheidewand zwischen den Civilisirten und den Barbaren bildet (obgleich bei diesen sich auch zuweilen Spuren eines Gefühls von Ehre zeigen), oft verkannte und gemißbrauchte Gottheit! Dir huldigen wir bis zum letzten Hauch unseres Lebens, dir opfern wir Alles, was Irdisches sich in unserm Besitz befindet. Aber was ist die Ehre? Ist es die Rache gegen empfangene Beleidigungen? Ist es der Rang, den uns eine Stelle, ein Platz am Hof eines Fürsten,

ein Ordensband gibt? Wir überlassen denen diese Ehre, welchen sie genügt, und bekennen, daß wir suchen: a) die Kriegsehre in der höchsten Tapferkeit, Kaltblütigkeit und allen den Tugenden, die erforderlich sind, damit sich Einer vor Vielen in Schlacht und Kampf auszeichnen könne; b) die Dienstehre in der Pflicht-erfüllung, d. h. in dem Bestreben, Alles, was uns obliegt, mit der größten Treue, Pünktlichkeit, Ausdauer, mit Aufopferung unserer selbst und unserer Interessen zu erfüllen; c) die sociale Ehre in Vermeidung dessen, was unserm Gewissen, unserer Würde und unserer Stellung zu der Welt reellen Nachtheil bringen, unsern guten Namen gefährden könnte, als da sind schlechte Gesellschaft, roher, ungesitteter Lebenswandel, Laster, wenn sie auch vornehm sind. Das ist, was wir Ehre, wahre Ehre nennen.

Die Ehre erhebt des Menschen Geist, macht ihn empfänglich für edle Gefühle und kräftig zu hohen Thaten; wer sie im Herzen trägt, wird jeder Gemeinheit enthoben, jedes Opfer zu seinem erhabenen Vorhaben wird ihm leicht. Daß der Kriegerstand und vorzüglich der Officier der Ehre huldigt, sie als sein theuerstes Kleinod betrachtet, ist Gott Lob in allen Armeen Grundsatz, und hört nur in solchen auf, Thatsache zu sein, welche sich im Zustand des Verfalls befinden. Diesen ist nicht anders zu helfen, als durch eine gänzliche Wiedergeburt. — Wenden wir uns von ihnen ab zu einem Gegenstand, der genau mit der Ehre verwandt ist und in ihr seinen Ursprung gefunden hat, nemlich zu den Duellen.

Viel und oft haben Philosophen gegen den Gebrauch, Ehrenangelegenheiten im Zweikampf auszumachen, geeifert und diesen Gebrauch als dem Mittelalter, dem Zeitalter der Barbarei entsprungen, auch allein derselben würdig, der Civilisation und ihren feinern Gefühlen zuwider, dargestellt. Den Philosophen sind die Gesetzgeber gefolgt; sie haben den Zweikampf schwer verpönt, sogar mit dem Tode bedroht ꝛc. Unter diesen Letztern sogar kriegerische Monarchen, von denen wir nur Napoleons, einestheils als Autorität, dann als eines den Philosophen nicht sehr zugethanen Mannes, gedenken wollen. Jene Herrscher und Gesetzgeber betrachteten die Sache von ihrer moralischen oder religiösen Seite; sie sahen den

Menschen, wie er sein soll, sie überschätzten ihre Kräfte, indem sie Gesetze gaben, die niemals in Erfüllung gingen, noch vollzogen werden konnten, wodurch denn die Sache schlimmer wurde, als sie war, d. h. die Duelle werden jetzt ungestörter und öffentlicher abgehalten, als vor fünfzig Jahren.

Wir wollen nach unserer Weise den Gegenstand beleuchten. Die eine Hälfte der Duelle entspringt aus dem Trunk, Spiel oder sonst in roher, toller Gesellschaft. Kann die Civilisation die Sitten dahin verfeinern, daß jene Laster aufhören, dann werden auch ihre Folgen, die Duelle, sich bedeutend vermindern. Was die andere Hälfte betrifft, woher entstehen diese? Aus Liebe oder Eifersucht, aus Rache wegen boshafter Nachrede, aus beleidigtem Stolz; — Alles zur Befriedigung heftiger Leidenschaften. Wo ist da das gesetzliche Mittel zur Genugthuung, wie wir sie verlangen? Wie würden die Urtheile lauten, die ein Gericht spräche in folgenden Fällen? Was würde z. B. der Gatte für einen Bescheid erhalten, wenn er einen Andern anklagen wollte, er habe seiner Frau die Cour gemacht? Würde ein solcher Kläger nicht zum öffentlichen Gespött werden? Oder was geschähe dem Verläumder, der Schändlichkeiten von einem Andern in die Welt bringt? Was ist denn der Schutz des Aermeren gegen den übermüthigen Reichen? Wie würde dieser seinem Hochmuth freies Spiel lassen, wenn er Nichts zu befürchten hätte, als einen Urtheilsspruch, den sein geschickter Advokat in neunzig Fällen auf hundert zu umgehen verstände? Oder was fragt der Reiche nach einer Geldstrafe, wenn er seiner Bosheit freies Spiel lassen kann? Ueberhaupt kann es nicht in Abrede gestellt werden, daß Furcht vor Duellen ein Mittel ist, manchen Streit vor seinem Ausbruch zu ersticken, manche Leidenschaft zu zügeln, manchem Unrecht vorzubeugen. Es ist nicht Jedem einerlei, zu tödten oder getödtet zu werden; man überlegt vorher, wie man dieser Ungemächlichkeit entgehen könne.

Nach dieser langen Abschweifung müssen wir zu unserm Gegenstand, dem Militär, zurückkommen und auf dieses unsere geäußerte Meinung anwenden. In einem Officierkorps, in welchem sehr häufig Duelle vorkommen, herrscht ein roher, ungesitteter

Ton; ein Officierkorps, in dem niemals Duelle vorkommen, leidet in der Regel an Gemeinheit. Wie läßt es sich machen, daß die Duelle bestehen, aber nur selten vorkommen? Zuerst hebe man alle unsinnige Verordnungen auf und erlaube den Zweikampf unter bestimmten Modificationen. Vor Allem errichte man Ehrengerichte, wo sie noch nicht da sind, aber mit umfassenderem Wirkungskreis, als sie unseres Wissens jetzt bestehen. Solche Ehrengerichte müssen permanent, jedoch ihre Mitglieder einem periodischen Wechsel unterworfen sein; ihnen muß jeder Streit, in welchen Officiere unter sich, oder ein Officier und ein Civilist verwickelt sind, jede Ausforderung, die einem Officier zugekommen, vorgetragen werden. Sie entscheiden über das Ob und Wie, suchen das beizulegen, was beizulegen ist, sind bei dem Zweikampf gegenwärtig, oder stellen die Sekundanten, dvmit derselbe nach allen Regeln vollzogen werde u. s. w. Dieselben Ehrengerichte müssen auch über alle, das sittliche Betragen der Officiere betreffende Begebenheiten sprechen. Sie müssen entscheiden, ob ein Officier, der in eine zweideutige Sache verwickelt ist, als schuldlos zu betrachten, oder als des Dienstes unwürdig zu erklären sei.

Der hohe Standpunkt, den wir diesen Ehrengerichten einräumen, wird uns vielleicht den Tadel mancher Menschenkenner zuziehen, weil diese nach der Erfahrung unserer leidenschaftlichen Zeit behaupten werden, daß nur mit Mühe die Mitglieder eines solchen Ehrengerichtes zusammenzubringen sein würden, da man nur solche Individuen dazu nehmen dürfe, die frei von Privathaß, eigenem Interesse, Parteisucht und Servilität sind, auf die folglich die Leidenschaften der Obern, der Begünstigten eben so wenig, als die eigenen einen Einfluß ausüben. Wenn solche Befürchtungen keineswegs aus der Luft gegriffen sind, so passen sie doch Gott Lob nur auf wenige Armeen oder Staaten, nemlich auf solche, wo Willkühr und Laune von Oben Willenlosigkeit, Kriecherei und Fraubaasenschaft erzeugt und den Staatskadaver wurmstichig gemacht haben. Diese Staaten aber sind die Ausnahmen; darum wollen wir es getrost darauf wagen, den besser berathenen die Ehrengerichte zu empfehlen.

IV. Treue dem Kriegsherrn.

Liebe kann sich Niemand geben, sie entspringt im Herzen und ist Frucht freier Wahl. Anders ist es mit der Treue; sie ist Eigenschaft des Geistes, Frucht der Ueberlegung, erzeugt durch festen Willen und Vorsatz. Der Krieger soll treu sein dem Herrn, dem er geschworen; dies ist die erste Pflicht seines Standes. Setzt er diese aus den Augen, so ist er nicht besser, als die Prätorianer und Janitscharen, welche konspirirten, oder als National- oder Bürgergarden, die deliberiren; vom Deliberiren zum Konspiriren ist aber nur ein Schritt. So wenig unsere Nationalgarden jenen berüchtigten Prätorianern in Form und Absicht gleichen, so ähnlich sind sie einander in der Wirkung ihrer Handlungen. Beiden war und ist die Treue für einen Herrscher fremd, darum sind sie Krebsschäden am monarchischen Staat, oder die Pilze, die am kranken Baume wachsen und dessen nahe Verwesung verkünden. Wehe dem Regenten, der sich auf sein Heer nicht verlassen kann! Er eile, sich davon loszumachen, bevor das Heer sich seiner entledigt. Es gibt Tage der Prüfung für alle Menschen, so auch für den Soldaten; in solchen Tagen muß seine Treue fest sein wie der Diamant in seines Herrschers Krone.

In unserm noch nicht zur Hälfte dahingeschwundenen Jahrhundert finden wir leider eine große Zahl von Begebenheiten, die den Vorwurf der Meuterei, des Verraths, der Untreue auf die Soldaten der stehenden Heere werfen; dagegen auch andere Beispiele uneigennütziger Treue. Forschen wir beiden nach, so werden wir finden, daß überall der verlassene, verrathene Herrscher die Kunst nicht besaß, sein Heer an sich zu fesseln, es zu behandeln. Ist dies auch keine Entschuldigung für den Verrath, so sollte es doch ein Fingerzeig für alle Monarchen sein, die Treue ihrer Heere sich zu erhalten. Die Treue ist gleich einer zarten Pflanze, die nur auf gutem Boden unter der pflegenden Hand des sorgsamen Gärtners, nicht auf dürrem Felsengrund wild wächst.

V. Vaterlandsliebe.

In jener goldnen Zeit, die wir oben beschrieben, hatte der Soldat nur einen Zwingherrn, der ihn hungern, dursten, frieren und prügeln ließ; von den Banden, die ihn an sein Vaterland fesseln sollten, war er abgelöst, er hatte kein Vaterland, und so konnte er es auch nicht lieben. Wir wollen nicht glauben, daß es noch Machthaber gebe, die da wünschen, es möchte noch so sein, die ein Heer ohne Vaterland, ein Werkzeug des Despotismus haben möchten; wäre es jedoch anders, herrschte irgendwo solche Verblendung, so müssen wir unsern Glauben aussprechen: das Ziel ihrer Wünsche erreichen sie nicht! Sie werden es nicht verhindern, daß jeder Soldat ein Vaterland habe und behalte. Hier ist nicht der kalte Verstand, der gebietet, hier ist, gleich wie bei der Ehre, das innere, unvertilgbare Gefühl, das den Menschen zu seinem Vaterlande, zu Allem, was dieses Liebes und Theures umfaßt, unwiderstehlich hinzieht. Als Beförderungsmittel großer und erhabener Thaten steht die Vaterlandsliebe oben an, weil sie alle Klassen, alle Stände, alle Individuen umfaßt, während die Ehre höhere Bildung voraussetzt und in der Regel der Masse fremd bleibt. Wir sagen in der Regel, denn auch hier sind Ausnahmen nicht selten.

Wenn aber diese Tugend allen Menschen eigen sein könnte, so ist hierin doch ein Volk vor dem andern, und wir Deutsche stehen noch zur Zeit (denn auch für uns wird diese Sonne aufgehen) nicht im ersten Gliede. Darum sei es das eifrige Geschäft derer, die Krieger erziehen, — und das sind alle Officiere — ihnen Vaterlandsliebe einzuflößen. Es kann die Stunde kommen, da ihre Bemühungen reiche Früchte tragen werden. Aber nur zu häufig ergibt es sich bei uns Deutschen, daß Mode- und Nachahmungssucht den Patriotismus, die Liebe zum Vaterland, oder besser gesagt jenen Stolz, ohne welchen diese Liebe nicht bestehen kann, im Keime erstickt. Alle andern Nationen, Franzosen, Engländer, Spanier, selbst Polen und Russen gefallen sich in ihrer Orginalität; sie suchen es zu verbergen, wenn sie etwas Fremdes annehmen.

Mit uns ist es umgekehrt; wir gefallen uns in der Nachahmung, wir finden nur gut, was fremd ist, und das leider im Militär mehr, als in andern Ständen. Heute wollen jene Nachahmer Franzosen, dann Engländer, dann Russen ꝛc. sein. Läge China nicht so weit, wer weiß, ob man nicht schon deutsche Soldaten à la chinoise gekleidet und exerciert gesehen hätte? — Bei solch thörichtem Streben kann keine Vaterlandsliebe gedeihen!

VI. Tapferkeit.

Ein genialer militärischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts behauptet in seinen **Préjugés militaires**, „der Mensch sei „das furchtsamste Geschöpf, furchtsamer als Rehe und Hasen, denn „nicht diese, wohl aber der Mensch fürchte sich vor Gespenstern und „beim Gewitter ꝛc.“ Wenn wir auch diese ganz eigenthümliche, des humoristischen Verfassers würdige Logik nicht theilen, so müssen wir doch gestehen, daß wir öfter (obgleich es schon lange her ist) hörten, „die Tapferkeit sei die Tugend des gemeinen Soldaten, der Officier „bedürfe deren nicht; ihm genüge die Ehre,“ und wie der Unsinn weiter lautete. Obgleich wir nun überzeugt sind, daß wir in unsern Tagen dergleichen Grundsätze zu bekämpfen nicht nöthig haben, da, ohne aus der älteren Geschichte zu schöpfen, wir in der neuesten Zeit gesehen haben, wie alle berühmte Feldherrn auch tapfere Soldaten waren, so wollen wir in der Kürze die Tapferkeit in ihrem Wesen beleuchten.

Es ist nicht zu leugnen, daß Ehrgefühl, Gehorsam, selbst Furcht vor Schande oder Strafen Manche in den Reihen einer Armee am Tage des Gefechtes zurückhalten, welche sich, dürften sie ihrer Neigung folgen, lieber anderwärts hinwendeten. Auch gibt es eine andere Gattung von Soldaten, aus allen Graden, die zwar nicht die Furcht verspüren, die zum Fortlaufen mahnt, die ruhig ihre Stelle behaupten, mit dem großen Haufen gehen und sich sagen: „Kugeln, groß und klein, Säbelhiebe und Lanzenstiche sind nothwendige Uebel unseres Standes, die wir geduldig ertragen müssen; **post nubila Phoebus.**“ Jene, die gern fortliefen, wenn sie

dazu den Muth hätten, sind wohl die kleinere Zahl; dagegen diese, die Passiven, die große Mehrzahl einer Armee. Der ruhige Beobachter erkennt sie alle an ihren Physiognomieen. Weder die Einen, noch die Andern sind die, welche wir suchen; noch weniger solche, die, um ihre Angst zu verbergen, herumjagen, schreien, toben, Anreden versuchen, bei denen die Stimme zittert, den Soldaten zutrinken und mit denselben Witze reißen. Weg mit ihnen zur Bagage oder zur Bäckerei! — Wir suchen den Mann, der, gleichgültig gegen Gefahr, mit scharfem Auge umherspähet, dem Nichts entgeht und der über Alles im lebhaftesten Feuer so ruhig urtheilt, als wäre er im Theater oder auf dem Exercierplatz; dem das Auge in hoher Begeisterung funkelt, wenn die Trompeter zum Angriff blasen oder die Tamboure den Sturmschritt schlagen, der von Ungeduld oder Unmuth ergriffen wird, wenn ein Anderer als er, oder ein anderes Korps, als das seinige, zu einer schwierigen Aufgabe berufen ist. Solche sind die Tapfern, die man nicht in der Masse verkümmern lassen soll. Suchet sie und ihr werdet sie finden! **C'est l'étoffe dont on fait des Maréchaux.**

VII. Der sittliche Lebenswandel.

Wir wollen hier nicht die Laster, Untugenden und üblen Gewohnheiten herzählen, die den Soldaten und vorzüglich den Officier entehren, oder doch in den Augen seiner Mitbürger herabsetzen; sie sind Jedermann bekannt; wir haben in der ersten Abtheilung dieses Werkchens derselben Erwähnung gethan, und vor Allem sind dieselben in den Armeen unserer Zeit, wo nicht ganz verschwunden, doch sehr vermindert, so daß zu hoffen steht, bei allgemein fortschreitender Verbesserung der Sitten werde die nächstfolgende Generation nur solche Officiere finden, die jener Laster baar sind. Eben so wenig sind wir geneigt, den Officieren zu rathen, daß sie wie Quäker leben und sich geberden sollen. Wir finden, daß in unsern Tagen die jungen Officiere nur zu ruhig sind, was auch hier beweist, daß dem Menschen das juste-milieu von Allem am schwersten wird. Dem Officier ziemt ein munteres Aeußere, damit er zeige,

sein Stand gefalle ihm; Absonderung von der Welt und dumpfes Hinbrüten macht unzufrieden und bringt zum Nachdenken über den eigenen Zustand, zu Vergleichen, die nichts taugen. Die Officiere Cromwell's waren Pietisten, predigten in und außer den Kirchen, stahlen wie die Raben, und waren, mit einem Wort, aller Laster voll. — Wovon wir hier vorzüglich reden wollen, ist: vom Unteroffizier und Soldaten.

Nach der Composition der jetzigen Regimenter besteht die große Majorität derselben aus jungen, unverdorbenen Menschen, d. h. unverdorben, insofern sie die Laster der größeren Welt nicht kennen, dagegen die ihrer Dorfschaften mitbringen und ausüben. Es ist demnach nichts leichter, als eine Kompagnie, ein Bataillon, eine Eskadron oder ein Regiment in Zucht und Ordnung zu halten, weil es gar selten einem Unteroffizier oder gemeinen Soldaten einfällt, einen Exceß zu begehen; oder begeht er denselben, dann ist er so einfältig, so kindisch, daß man die Achseln darüber zuckt. Es ist nicht mehr das kräftige, männliche, gefährliche, zerstörende Toben alter Soldaten früherer Zeit. — Was dagegen eine größere Aufmerksamkeit erfordert, sind jene stillen Laster, die der Rekrute von Hause mitbringt, worunter Diebstahl und Trunk im Stillen die hauptsächlichsten sind. Gegen den letztern kann eine stets wachsame Beobachtung der Soldaten und das Streben, sie stets zu beschäftigen, mehr als Strafen ausrichten. Dem Laster der Dieberei, vorzüglich dem Kameradendiebstahl, ist nicht ganz vorzubeugen; auch die schärfsten Strafen helfen nicht. Nur ein einziges Mittel scheint uns mit Erfolg anzuwenden. Ein Dieb soll und darf nicht in den Reihen einer Armee verbleiben; darum wird er nach verbüßter Strafe entlassen. Das ist nun gerade das, was mancher niederträchtige Mensch wünscht, und so ist dies eher ein Beförderungs-, als ein Abschreckungsmittel. Bestände für den Dieb, wenn er in seine Heimath zurückkehrt, ein eigener Zustand zu der übrigen Gesellschaft, wäre er während einer bestimmten Zeit der Verachtung seiner Mitbürger preißgegeben, dann ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sich Mancher vor einem solchen Zustand hüten würde. Unter einem solchen Zustand verstehen wir das, was man

in einigen Ländern den Verlust des Bürgerrechts nennt, wodurch ein Individuum aller Ehrenvortheile und Vorzüge seiner Gemeinde verlustig wird.

Wir wollen diesen Abschnitt mit einer ernsten und wichtigen Betrachtung schließen. — Ist es gut, daß im Militär von den Vorgesetzten eine Art Vormundschaft über die Untergebenen nach Maaßgabe ihres Alters und ihrer Stellung ausgeübt werde? Diesem Grundsatz sind die neueren Staatskünstler entgegen, weil sie wohl einsehen, daß eine so erzogene und moralisch verbundene Armee ihrem Zweck nicht entspricht, und deßhalb wollen sie nur Bürgergarden, die nur dann gehorchen, wenn es ihnen gefällt. Wir wollen uns jedoch bemühen, zu beweisen, daß ein stehendes Heer nicht wohl bestehen kann, wenn es nicht allgemein angenommener und durchgeführter Grundsatz ist, daß ein jedes Individuum in seinem Privatleben beobachtet und da, wo es nöthig ist, geleitet und in gewissen Grenzen erhalten wird. Wir wissen wohl, wie viel darüber gesagt und geschrieben ist, daß das stehende Heer **status in statu** sei. Dies wollen wir aber durchaus nicht, vielmehr finden wir es nöthig, daß alle militärischen Einrichtungen mit den Landesgesetzen in Einklang stehen, daß der Soldat sich als Staatsglied, als Staatsbürger betrachte. Ein solches Verhältniß hindert jedoch nicht, daß der Soldatenstand als Korporation nicht allein besonderen Gesetzen, sondern auch einer besonderen Lebensweise unterworfen werde.

Der Militär, welcher heute da, morgen dort ist, kein eigentliches Domicil hat, würde ja von keiner andern Obrigkeit beobachtet und zur Ordnung angehalten werden können, als von seinen militärischen Obern. Wie läßt sich eine Disciplin denken, wenn der Soldat oder Officier nur im Dienst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hätte? Darum müssen die Vorgesetzten die Gewalt haben, von ihren Untergebenen, zu denen vor Allem die jungen Officiere gehören, Rechenschaft über ihr sitttliches Leben zu fordern, sie darüber zur Rede zu stellen und sie über Fehler oder Vergehen gegen die Sittlichkeit und den Anstand zu bestrafen. Vorgesetzte, die sich dieses Recht aus den Händen haben winden lassen,

sind für die Erhaltung der Disciplin verloren; Korps, die sich emancipirt haben, sind am Rand des Verderbens.

Man glaube ja nicht, daß wir der Sklaverei das Wort reden; das ist ferne von uns; aber wir haben die Ueberzeugung, daß ein Korps regulärer Truppen nur dann zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen könne, wenn der Vorgesetzte das Recht hat, das Privatleben seiner Untergebenen zu bewachen, versteht sich nur dann, wenn der Untergebene durch schlechte Sitten oder üble Handlungen, worunter Schuldenmachen ꝛc., von sich reden macht, jedoch früher, als diese Handlungen zur Gewohnheit oder gar zum Laster geworden sind. Leider finden die Chefs in den vorhandenen Reglements so wenige Stütze!

Wenn wir hier mit wenigen Worten das vielbesprochene Tragen der Uniform außer Dienst berühren, so anticipiren wir allerdings auf das folgende Kapitel, das von Disciplin handelt. Wir thun dieses, weil sich unser Thema an die letzten Worte, die vom Beaufsichtigen der Officiere in ihrem außerdienstlichen Leben handeln, anschließt. In einem stehenden Heere (von dem allein wir hier handeln), das an keiner Vermischung mit Volksbewaffnung leidet, das keine verfälschte Principien zum Zwitter machten, darf vom Feldmarschall bis zum Tambour Keiner eine andere, als die Dienstkleidung tragen, weil 1) jeder Militär, so lange oder so kurz er auch diene, sich mit seinem Stand so identificiren muß, daß er in ihm seinen alleinigen Zweck, sein höchstes Ziel betrachtet; weil er 2) in der Uniform von seinen Vorgesetzten besser, als in einer andern Kleidung beobachtet werden kann, ja, weil ihn die Achtung vor seinem ehrenvollen Kleide von selbst abhält, unrechte oder unschickliche Handlungen zu begehen, zu denen er sich in einer weniger auffallenden Kleidung eher verführen läßt; weil ihm 3) das Tragen der unbequemen Uniform zur andern Natur werden muß, und er sich durch das Tragen bürgerlicher Kleidung nicht verwöhnen darf; weil 4) Officiere durch die doppelte Garderobe sich in Kosten stürzen, die Wenige bestreiten können, wenn sie elegant und nach der Mode einhergehen wollen, während sie im entgegengesetzten Fall aus dem Schmutz des Körpers in den Schmutz der Sitten verfallen.

Darum rufen wir allen unsern Muth zusammen und sprechen mit lauter Stimme: Bei scharfer Strafe sei alle Bürgerkleidung den Officieren untersagt! (Unterofficieren und Soldaten noch viel strenger, das versteht sich von selbst.) Daß zu solchem Bekenntniß Muth gehört, begreift sich; denn von allen Seiten regnen Steine auf uns herab, nicht allein von jenen, die das wahre stehende Heer als eine Stütze der Monarchie hassen, sondern von dem sich täglich mehrenden Stand militärischer Dandys, denen eine bequeme Civilkleidung gar behaglich ist.

VIII. Die Disciplin.

Wir wollen diesen wichtigen Gegenstand gründlich behandeln, zuerst erwägen, was Disciplin heißt, was deren Zweck ist, die Irrthümer derselben und ihre wahre Handhabung beleuchten. Wenn wir das Wort Disciplin durch Mannszucht übersetzen wollten, so möchte es dem Begriff nicht entsprechen, den wir hier damit verbinden. Wir verstehen vielmehr darunter die Aufsicht und Leitung aller Beschäftigungen der Militärpersonen, die nicht rein technisch sind. Die Disciplin umfaßt sowohl die Haltung und Ruhe unter dem Gewehr, als das anständige Benehmen auf dem Ball, welche große Mannichfaltigkeit der Objekte dieser Betrachtung große Wichtigkeit beilegt. Der Gehorsam ist eine Hauptgrundlage der Disciplin; aus besondern Gründen haben wir zwei so innig verbundene Gegenstände von einander getrennt, und werden im nächsten Kapitel darauf zurückkommen. Ueberhaupt wollen wir die Disciplin mehr von ihrer aktiven, als passiven Seite betrachten.

Disciplin handhaben ist nicht so leicht, als Mancher glaubt, weil man dazu nicht allein dem militärischen Sein des Korps, dem man vorsteht, sondern dem außerdienstlichen Treiben seiner Individuen folgen und es beobachten muß, was in manchen Stücken ein Mitmachen dieser Lebensweise voraussetzt. Viele glauben noch jetzt, daß es mit Strenge, harten Strafen, rauhem Aeußern, Grobheit ꝛc. genüge, um in einem Korps die Disciplin zu erhalten; Andere im Gegentheil wollen durch Milde, Freundlich-

keit, Nachsicht, gelinde Strafen, höchst selten angebracht, durch schöne Reden, Erklären der Menschenrechte und Gewähren aller nur denklichen Freiheiten die Untergebenen im Weg der Pflicht und der Ordnung erhalten. Beide Extreme taugen nicht, und auch hier muß die heut zu Tage so verhaßte Mittelstraße eingehalten werden.

Der Soldat (d. h. der ganze Kriegerstand) kann viel Strenge vertragen, und es wird sich auch so leicht Niemand über Strenge beschweren, wenn dieselbe gerecht und unparteiisch ist, wenn keine Chikanen und Quälereien damit verbunden sind, wenn der Untergebene dabei einer gewissen Freiheit oder eines Scheins von Freiheit in Rede oder in seinen Vergnügungen genießt, endlich wenn der Vorgesetzte seine Strenge mit Klugheit zu verbergen versteht, damit nicht Jedermann davon weiß; wenn er nicht Parade mit seiner Strenge macht, oder dieselbe gar mit Grobheit würzt. Viel weniger, als die vernünftige, überlegte, berechnete Strenge kann der Soldat die allzugroße Milde und Nachsicht vertragen. Er achtet sie der Schwäche gleich, und da dem Krieger Nichts mehr zuwider ist, als Schwäche, so ist der allzu Nachsichtige bald verachtet, verspottet, und damit ist sein Reich zu Ende. Denn besser, ein ganzes Regiment verflucht und verwünscht seinen Obersten, als daß zehn Individuen aus demselben es wagen, über ihn zu spotten. Kömmt nun das Unglück noch hinzu, daß solch ein philanthropischer Chef die Gewohnheit hat, über jeden Gegenstand, der ihm mißfällt, eine lange und breite Strafpredigt zu halten, womit er seine Zuhörer langweilt, dann o weh! Langeweile, der man stille halten muß, erweckt Zorn, verhaltener Zorn Bosheit, und so sind die Köpfe derer, die eine solche langweilige Strafpredigt aushalten müssen, nur mit Racheplänen, nicht aber mit Vorsätzen der Besserung angefüllt.

Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, um Etwas über militärische Beredsamkeit vorzutragen, weil dieselbe nicht allein auf die Tapferkeit der Truppen, sondern auch auf ihr Betragen, auf ihre Disciplin wirkt. Eben weil wir äußerten, daß schlechte Reden der Disciplin nachtheilig seien, müssen wir im Gegensatz gute

Reden als ein großes Beförderungsmittel derselben anpreisen. Ein großer Feldherr der neuesten Zeit sagt, ein guter Tagsbefehl sei besser, als eine Anrede ꝛc. Wir können dies unmöglich glauben; denn welchen Eindruck kann ein von den Feldwebeln gewöhnlich schlecht vorgelesener Befehl hervorbringen? Welche zauberische Wirkung dagegen im Krieg, vor dem Feind, eine kurze, energische, in der Sprache des Soldaten gehaltene Rede habe, darüber belehrt uns nicht allein die alte und neue Geschichte, sondern es wird wenige kriegserfahrene Officiere geben, die sich nicht eines Beispiels erinnern, wo eine solche Rede zu hohen Thaten angefeuert, oder andere mächtige Wirkungen auf Truppen, ihre Disciplin, z. B. Desertion ꝛc. ausgeübt hat. Aber auch im Frieden, bei manchen Gelegenheiten, ist eine wohlüberlegte, wohlgesprochene, kurze Rede mit größerem Erfolg gekrönt, als die schärfsten schriftlichen Befehle. Ist ein Chef mit einem Theil seines Officierkorps unzufrieden, so kann er in einer Anrede mehr sagen, als in einem schriftlichen Befehl; natürlich darf keine Persönlichkeit, nichts Beleidigendes darin vorkommen. Eine solche Rede darf nur durchdacht, nicht auswendig gelernt, nicht niedergeschrieben werden, weil der Verfasser im entgegengesetzten Fall leicht in den Fehler der Länge verfällt, dadurch von seinem Zweck abkömmt, sich oft in Theorieen verwickelt und endlich seine Zuhörer langweilt. Solche Anreden an die Officiere werden aber eine weniger gesuchte, natürlichere Ansicht gewinnen, wenn sie nicht ein ungewöhnliches Ereigniß sind, sondern beim Rapport oder bei der an bestimmten Tagen Statt findenden Versammlung der Officiere um den Chef gehalten werden. Diese Versammlungen, wo über Dienst und andere militärische Verhältnisse gesprochen wird, sind ein wohl zu beachtendes Mittel für einen Chef zur Erhaltung der Disciplin, des wahren militärischen Geistes, der Aemulation und der praktischen Kenntnisse des Dienstes. Wir dürfen diese Dienstversammlung nicht mit jenen außerdienstlichen verwechseln, die so sehr auf Bildung und Anstand der Officiere wirken, wobei die in einigen Armeen eingeführten Officiertische oben an stehen, von denen wiederum die englischen, die nach sehr bestimmten gesetzlichen Formen

gemodelt sind, zum Muster dienen dürften. Nicht der Chef oder der älteste Officier, sondern ein auf bestimmte Zeit Gewählter ist der Vorsitzende, der Alles leitet ꝛc. Könnten diese Officiertische doch überall eingeführt sein!

Das sicherste Mittel, Disciplin zu erhalten, ist nicht sowohl strafen, als vielmehr vorbeugen, d. h. nichts, auch nicht den kleinsten Verstoß unbemerkt, ungerügt hingehen lassen. Wer da glaubt, er könne durch die Finger sehen bis zu einer ernsthafteren Gelegenheit, der ist im Irrthum, und erschwert sich selbst die Arbeit. Kleine Uebertretungen erfordern leichte Rügen; diese aber beweisen dem Untergebenen, daß sein Vorgesetzter nicht schläft.

IX. Die Subordination.

Hier kommen wir an das Lebensprincip des Militärstandes. Ohne sie keine Soldaten! Was man auch dagegen an Beispielen alter und neuer Zeit anführen möchte, sie sind alle so zu deuten, daß unser Grundsatz fest stehen bleibt. Allerdings lehrt uns die Geschichte, daß bei Armeen, aus denen der Gehorsam gewichen, oder in denen er noch nicht begründet war, Thaten ausgezeichneter Tapferkeit, sowohl einzeln, als im Allgemeinen geschahen. Prüfen wir jedoch genauer die Ursachen, welche so widersprechende Wirkung hervorbrachten, so werden wir finden, daß jederzeit außerordentliche Motive, als Fanatismus, Freiheitsliebe, Plünderungs- oder Raubgier zum Grunde lagen. Solche Beweggründe aber, selbst die edlern unter ihnen, können nur augenblickliche, rasch aufwallende Tapferkeit erzeugen, die man zwar benutzen muß, auf die man aber niemals bauen darf, die nur im Glück erglänzt, im Unglück verschwindet. Nur der Gehorsam hält eine Armee zusammen und macht sie zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen tüchtig.

Daß demnach die Subordination und der Gehorsam unentbehrliche Eigenschaften einer Armee sind, ist zu allgemein anerkannt, als daß wir hierüber Worte zu verlieren uns befugt glauben. Wir wollen daher nur die falschen Wege andeuten, auf denen die Subordination gehandhabt wird. Dazu müssen wir vordersamst sagen,

was wir unter Subordination verstehen. Die Subordination ist die Achtung des Geringern gegenüber dem Höhern, und der stufenweise Gehorsam, der vom Tambour bis zum Feldmarschall nur eine Kette bildet. Es gibt Chefs, ja sogar Herrscher, welche, wenn sie auch für sich den unbedingtesten Gehorsam verlangen, diese allgemeine Subordination nicht mögen, wenn dieselbe ihren Launen, ihrer Willkühr entgegen ist. Wenn der Soldat dem Hauptmann, der Lieutenant dem Obrist, der Obrist dem Souverain seine Wünsche oder Klagen selbst vortragen darf, ohne die bestehende Stufenleiter einzuhalten, so ist die Subordination verletzt, die zwischenliegenden, übergangenen Vorgesetzten sind ihres Ansehens beraubt, werden von denen gering geschätzt, die sie übergehen durften, und sind von da an unnütze Glieder in einer Kette, die nur brauchbar ist, so lange sie zusammenhält.

Dieser Grundsatz ist so alt, als der Soldatenstand selbst, und doch will er so häufig nicht verstanden werden, weil Leidenschaft auch hellsehende Augen verblendet, und weil ihr Alles, selbst das eigene Interesse weichen muß. Es geschieht mehr in kleinen, als in großen Armeen, daß solche Hintansetzung der Grundsätze einer guten Subordination diese stört, weil in großen Armeen die Maschine auf festerer Basis beruht, die Reglements nicht so leicht aus Willkühr umgangen werden können, auch Jedermann in diesen unumstößlichen Grundsätzen erzogen und herauf avancirt ist; vorzüglich aber deßhalb, weil der Monarch zu hoch steht, als daß es ihm nur einfallen könnte, sich in Einzelheiten seiner Armee zu mischen. In kleinen Staaten ist es anders; da steht Jeder dem Andern näher, folglich besteht mehr Verbindung der gegenseitigen Verhältnisse. Es muß mehr Rücksicht auf die Frau Basen beiderlei Geschlechts genommen werden. Das zu viel Regieren ist ohnehin dort Gebrauch; es schmeichelt der Leidenschaft, der Eitelkeit, Alles selbst zu thun, und so wird von Oben das böse Beispiel gegeben, von unteren Stufen befolgt, und die Subordination ist dahin; das Krebsübel des Ungehorsams greift täglich weiter, bis endlich eine Hauptkrise das Ganze umstürzt, wonach man denn von vorne wieder anfängt.

Es gibt aber auch noch andere Mittel, die Subordination zu untergraben. Es gibt nemlich Chefs, die gegen Unterofficiere und Soldaten streng, gegen Officiere höchst gelind und nachsichtig sind, andere, die streng bis zur Grobheit gegen die sind, welche sich unterwürfig und timid bezeigen, dagegen schonend gegen solche, welche frech und widerspenstig sind, sich nichts sagen lassen, ohne Widerrede zu führen. Noch andere sind nachsichtig, ja nachgebend gegen solche, welche hohe Protektion genießen, folglich Einfluß haben. Solche Chefs findet man überall. Diese Ausbrüche menschlicher Schwäche und Erbärmlichkeit sind nun nicht allein eine Unehre für die, welche sie üben, sie sind das mächtigste Zerstörungsmittel einer guten Subordination im Allgemeinen. Daß ein solches Verfahren zu allen Zeiten einzeln sichtbar sein wird, dies bringt die Natur der Menschen und die Verschiedenheit der Charaktere mit sich; wenn aber ein Regent durch sein eigenes Beispiel es gut heißt, daß seine Chefs diejenigen ungerecht begünstigen, die sich seiner Gnade erfreuen, und wenn er dadurch jedes gerechte, unparteiische Verfahren vernichtet, dann muß er auch zusehen, daß seine Armee eine den Launen des Augenblickes gleichende Wetterwolke werde, die ihn vielleicht selbst zerstört.

Wir kommen jetzt an den schlüpfrigsten Punkt unseres ganzen Werkchens, nemlich an die Frage:

Hat der Gehorsam des Soldaten (versteht sich aller Grade) eine Grenze? und welche ist diese Grenze?

Die Meinungen sind hierüber sehr verschieden; Einige sagen: Der Soldat muß gehorchen, wie ein Hühnerhund, Alles thun, was die befehlen, welche ihm zu befehlen haben. Andere dagegen sagen: Der Soldat soll nur diejenigen Befehle vollziehen, von denen ihm seine Vernunft und sein Gewissen sagen, daß sie recht sind.

Wir sind weder der einen, noch der andern Meinung, und können nicht umhin, auch hier wieder das verhaßte juste milieu zu Hülfe zu rufen. Der erstere Grundsatz des blinden Gehorsams würdigt den Soldaten zum Thier herab, und kann zu seiner Zeit ein gefährliches Mittel der Tyrannei werden; der andere Grund-

satz löst die Subordination auf, macht ebenfalls den Soldaten zum Werkzeug der Willkühr und führt geraden Wegs zur Anarchie. Das Eine wie das Andere beweisen tausend Beispiele. Wir glauben, daß das Bedingniß eines jeden militärischen Gehorsams das ist, daß man dem Militär nichts befehle, was sein Dienst im weiten Sinne des Wortes nicht mit sich bringt, daß folglich nur die innerhalb dieses Kreises gegeben werdenden Befehle, die zugleich göttlichen und menschlichen Gesetzen nicht zuwider lauten, befolgt werden müssen, während die entgegengesetzten abzulehnen sind. Würde z. B. einem Officier zugemuthet, seines Herrn Stall auszumisten, so würde er antworten: „Ich bin kein Herkules, und Sie sind nicht Augias;" oder würde man von einem andern verlangen, er solle eine dritte Person ermorden, oder eine friedliche Bevölkerung mit Feuer und Schwerdt vernichten, dann würde er antworten: „Ich bin weder ein Meuchelmörder, noch ein Mordbrenner" ꝛc.

Ein Beispiel: In einem der Kriege dieses Jahrhunderts ließ der kommandirende General einem Obristen durch seinen Adjutanten befehlen, er solle sieben oder acht Kriegsgefangene, die nicht marschiren konnten, folglich den Marsch hinderten, in den nahen Wald führen und dort mit dem Bajonet niederstoßen lassen. „Sagen Sie dem Herrn General," war die Antwort des Obristen, „daß ich auf seinen Befehl die Gefangenen vor der Front des Bivouac würde niederschießen lassen, daß ich mich aber zum Meuchelmörder zu gut halte." — Der Adjutant ging und brachte kurz darauf den Befehl, der Obrist solle die Gefangenen tief in den Wald führen und ihnen dort die Freiheit geben. Dies hätte der Obrist auch für sich thun können, aber dann hätte er Befehle angenommen und nicht befolgt; er hätte folglich gegen die Subordination gehandelt, während er bei seinem Verfahren in seinem Recht blieb. Die Folge obiger Weigerung war, daß der General den Obristen von dieser Zeit an mit besonderer Zuneigung behandelte.

Der sogenannte blinde Gehorsam kann sich demnach nur auf das beziehen, was innerhalb der Pflichten des Militärstandes und

dessen Klassen begriffen und folglich in den Reglements oder Kriegsgesetzen ausgedrückt ist, während der Militär solche Befehle zurückweisen muß, die, außerhalb dieser Pflichten, seiner Ehre oder den Gesetzen zuwider sind. Auch machen fast alle Kriegsgesetze einen Unterschied zwischen dem Gehorsam höherer und dem niederer Grade, zwischen dem Gehorsam, den ein Obrist, und jenem, den ein Korporal zu leisten schuldig ist.

X. Das Befehlen.

„Nichts ist leichter, als befehlen," schreit der große Haufe, der in dem Befehl die Folge eines Willens oder einer Laune sieht. „Nichts ist schwerer, als befehlen," sagt der weise, der denkende Mann, weil er in dem Befehl nur die Consequenz bestehender Verhältnisse, die Uebertragung derselben von Einem auf Mehrere erblickt. Es ist ein Gemeinplatz, wenn man sagt: „Niemand kann befehlen, der zu gehorchen nicht gelernt hat," und doch ist diese Phrase so wahr! Es gibt in der militärischen Hierarchie Niemanden, vom Feldmarschall bis zum Tambour, der nicht gehorchen müßte; selbst der Monarch gehorcht dem Gesetz. Es geht daraus hervor, daß das Befehlen aus dem Gehorchen entsteht, weil ersteres jederzeit die Folge des letzteren ist. Gibt ein Feldherr den Befehl oder die Disposition zu einer Schlacht, so folgt er nur dem Ziel oder dem Zweck, der ihm vorgezeichnet ist, und die Schlacht, der Angriff oder die Vertheidigung sind die Mittel. Selbst diese Mittel sind nicht willkührlich, sie beruhen auf den Gesetzen der Wissenschaft und der Kunst; folglich ist es wiederum Befolgung dieser gegebenen Gesetze, oder, was gleichbedeutend ist, Gehorsam gegen dieselben.

Nehmen wir das Gesagte als eine feststehende Wahrheit an, so müssen wir auch zugeben, daß das Befehlen keine Naturgabe, sondern eine Kunst ist, die gelernt werden muß; (allerdings lernt sie der Eine leicht, der Andere schwer, der Dritte gar nicht; das ist die Sache des Genies.) Wir wollen demnach untersuchen:

a) Was gehört zum Befehlen?

b) Wie lernt man befehlen?

Zum Befehlen gehört Gerechtigkeit, Festigkeit, Consequenz, Klarheit und Bestimmtheit. Ueber Gerechtigkeit haben wir schon Alles erschöpft, was darüber zu sagen war. Festigkeit und Consequenz fehlen gar häufig den Befehlenden. Heute befiehlt Einer etwas in der Aufwallung oder Uebereilung, was er am andern Tage, bei besserer Ueberlegung, als unausführbar zurücknimmt. Ein Anderer befiehlt etwas recht Gutes, wozu aber Strenge erfordert wird; ein Theil gehorcht, der andere nicht; der Befehlende weiß es nicht durchzusetzen. Klarheit und Bestimmtheit ist noch seltener. Von zehn, die befehlen, sind gewiß sieben, die in dieser Schule krank sind, und zwar ein Theil, weil ihm die Gabe mangelt, sich deutlich auszudrücken, ein anderer aus Indolenz, aus Gleichgültigkeit, ein dritter aus wohl berechneter Absicht. Es ist Grundsatz, selbst Studium bei vielen Gesetzgebern, Staatsmännern und Diplomaten, sich so auszudrücken, daß man ihren Worten einen mehrfachen Sinn unterlegen, sie mehrfach deuten kann, je nachdem eingetretene Umstände eine Aenderung wünschenswerth machen, oder der Schreiber die Verantwortlichkeit von sich auf Andere zu wälzen wünscht. Leider findet dieses Verfahren, dieses heillose Streben im Militär nur zu viel Nachahmung; leider findet man Officiere der höheren Grade, denen der Muth, die Seelenstärke fehlt, um eine Verantwortlichkeit ganz auf sich zu nehmen, und die klein genug denken, sie im unglücklichen Fall den Untergebenen aufzubürden. Solche haben dabei noch die schöne Eigenschaft, dasjenige, was ihre Untergebenen aus eigenem Antrieb Lobenswerthes thun, für die Frucht ihrer Instruktionen auszugeben, d. h. sie nehmen das Gute für sich und lassen das Ueble den Untergebenen. Der Untergebene, der dies nur zu schnell durchschaut, verliert die Achtung vor seinem Obern, er wird ängstlich, sucht sich selbst sicher zu stellen, hütet sich, etwas zu wagen. Da ist es denn aus mit großen Thaten!

Der Befehlende, der die leider so seltene Seelenstärke besitzt, Alles, was von ihm ausgeht, auf sich zu nehmen, der der Erste ist, zu gestehen, er habe gefehlt, er habe eine falsche Ansicht gehabt, erhebt sich über fremden Tadel. Aber nur der kann dies thun,

welcher klare, bestimmte Befehle gibt; nur er kann mit Strenge auf ihre pünktliche Ausführung rechnen.

Wie aber lernt man befehlen? — Wenn man von Jugend auf den klaren Ausdruck seiner Gedanken in Wort und Schrift sich eigen gemacht hat, wenn man nichts befiehlt, was man nicht vorher überlegt und wofür man nicht in wichtigen Fällen alle Wechselfälle gründlich berechnet hat; wenn man das Befohlene consequent durchführt, und keine Verantwortung scheut.

XI. Die Militär-Rechtspflege.

Hier kommen wir wieder an einen vielfach bestrittenen Gegenstand. In früheren Zeiten war es allgemein der Brauch, daß alle Militärpersonen, sogar alle aus der Kriegskasse bezahlte Individuen ihren eigenen Gerichtsstand hatten. In neueren Zeiten hat sich in manchen Staaten dieser Gebrauch geändert; jede Militärperson steht nicht allein in Civilrechtssachen, sondern sogar in correctionellen und criminellen Fällen, wo keine rein militärischen Verbrechen vorliegen, unter den ordentlichen Gerichten des Orts oder Bezirks, in denen sie garnisonirt. Anderwärts findet die Modification des eben bezeichneten Verfahrens Statt, daß jede Militärperson in Civilrechtssachen vor dem Forum ihres Ortes, in Strafsachen aber unter dem Militärgericht steht. Welcher von diesen verschiedenen Gebräuchen der beste sei, müssen wir jetzt untersuchen.

a) In Civilrechtssachen kann unseres Erachtens der Soldat ohne Nachtheil des Dienstes und seines Berufes der Civilobrigkeit unterworfen sein. Die hier verhandelten Gegenstände sind der großen Majorität nach das Streiten über Mein und Dein, Erbschaften, Alimentationen ꝛc. Da die Mehrzahl der Militärpersonen wenig Vermögen hat, so sind diese Rechtsstreite selten. Der gemeine Soldat dient ohnehin kurze Zeit, ist minorenn, wenn er in Dienst tritt; also nur der stets dienende Officier kann durch einen privilegirten Gerichtsstand gewinnen, wenn sein Vermögen nicht aus Immobilien besteht, die ohnehin unter der bürgerlichen Obrigkeit stehen.

Aus all dem folgt, daß ein Staat mit großem Geldaufwand militärische Gerichtshöfe errichten müßte, oder dieser Zweig der Rechtspflege würde höchst unvollkommen durch die Auditeure besorgt, wie man dies leider täglich sieht. Darum ist es besser, die Civilrechtspflege auch den Civilgerichten über alle Militärpersonen zu übertragen. Da wir keine Regiments- sondern Divisionsgerichte wollen, diese letzteren aber zu hoch gestellt werden müßten, als daß sie Richter erster Instanz in Civilsachen abgeben könnten, so folgt daraus, daß die Civilrechtspflege beim Militär durch alle Instanzen den bürgerlichen Behörden übertragen werden könnte. Anders ist es mit der peinlichen und correctionellen Rechtspflege. Strafen darf der Soldat von Niemand, als von seinen Obern erleiden. Bei der jetzt beinahe allgemein gewordenen kurzen Dienstzeit, bei den losen Banden, die ihn an seinen Stand fesseln, bei der geringen Neigung zu demselben, die man nicht allein beim Unterofficier und Soldaten, sondern sogar bei dem Officier bemerkt, nachdem er einige Jahre gedient hat, bei allen diesen ungünstigen Zuständen ist es das letzte Mittel, das stehende Heer aufzulösen, wenn man ihm den eigenen Gerichtsstand nimmt, wenn man dem Soldaten die Ueberzeugung gibt, es seien Andere, als seine militärischen Obern, die Gewalt über ihn hätten, die folglich höher ständen, als diese.

Diejenigen, welche in unsern Tagen den Grundsatz des militärischen Gerichtsstandes bestreiten, lassen sich durch zweierlei Beweggründe leiten: entweder ist es der Haß gegen den Soldatenstand und der Wunsch, denselben zur Volksbewaffnung überzuführen, oder sie lassen sich von der Modesucht, nicht hinter dem Zeitgeist und dessen schimmernden Grundsätzen zurückzubleiben, hinreißen, als da sind: persönliche Freiheit; Niemand soll seinem natürlichen Richter entzogen werden ꝛc. ꝛc. — So trefflich diese Grundsätze an sich sind, so wenig passen sie für das Militär; die, welche sie verlangen, vergessen die Consequenzen, beachten nicht die Wichtigkeit der Sache, wie viel dazu gehört, damit ein großer Haufe Wenigen dergestalt gehorche, daß er sich auf ihr Geheiß todt schießen lasse, daß er bei Hunger, Durst, Kälte, Uebermüdung ihnen

Folge leiste, daß bei einem so gewaltsamen Zustand, bei so großen Ansprüchen an Gehorsam, denen, die befehlen sollen, eine andere Autorität, eine andere Gewalt beiwohnen müsse, als sie der Herr über seinen Diener, der Chef eines Collegiums über seine Subalternen auszuüben nöthig hat. Wehe denen, die dies verkennen!

Will man aber eine Militärstrafgerichtsbarkeit, so sorge man dafür, daß diese auch so gehandhabt werde, daß der Unschuldige nicht, der Schuldige aber nach Maßgabe seiner Schuld bestraft werde, und daß die bürgerliche Gesellschaft die ihr gebührende Genugthuung für erlittene Unbilden erhalte. Dies wird aber nicht erreicht, wenn die Rechtspflege gehandhabt wird, wie in den meisten uns bekannten Armeen, wo — unglaublich scheint es — Alles vollkommen reformirt, nur dasjenige dabei außer Acht gelassen ist, was dem Menschen das Wichtigste, das Heiligste ist, — Gerechtigkeit!

Was sind meist überall unsere Militärgerichte? Ein Auditeur, selten ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, öfter ein Ignorant, ein leichtsinniger, serviler Mann, der Jedem nach dem Sinn spricht, welcher Gewalt über ihn hat, ist Untersuchungsrichter, Ankläger, Vertheidiger und endlich sogar Richter; denn das unwissende oder gleichgültige Kriegsrecht ist in der Art, wie es zur Schande des Militärstandes an vielen Orten besteht, eine Null. Will man diesen Theil der Militärverfassung auf einen Fuß setzen, der Ehrfurcht gebietet und die Tadler verstummen macht, so verfahre man folgendermaßen. Man lasse keine Regimentsgerichte bestehen; man nehme den Obristen alle Jurisdiction und lasse ihnen die Disciplinar-Strafbefugniß. Statt der Regimentsgerichte setze man Divisions- oder Garnisonsgerichte ein, je nachdem dies die Entfernung der Truppen von einander oder ihre größere oder geringere Stärke erheischt. Diese Gerichte bestehen aus einem Obern und zwei Auditeuren, welche letztere abwechselnd einer der Fiskal oder Ankläger, der andere der Defensor ist. Ein solches Gericht kann dann jede, auch die schwierigste Untersuchung dahin bringen, daß von einem Kriegsrecht der Spruch ohne Nachtheil eines Betheiligten erfolgen kann, was beinahe unmöglich ist, wenn der Auditeur

allein steht, folglich drei heterogene Verrichtungen, die des Anklägers, Vertheidigers und Richters vollziehen soll, abgesehen davon, daß er außerdem die ganze Untersuchung hat führen müssen. — Wir wollen uns nicht darauf einlassen, hier noch mehr ins Detail zu gehen; Jeder mag sich das Bild eines solchen Gerichtes ausmalen. Dagegen ist es nöthig, noch etwas von den Kriegsrechten zu sagen.

Durch Seinesgleichen gerichtet zu werden, ist ein schöner Gebrauch aus dem grauen Alterthum, der sich mit seinem rein demokratischen Princip da am reinsten erhalten hat, wo diesem am wenigsten gehuldigt wird; wir meinen in ganz unumschränkten Monarchieen. Diese Kriegsrechte beizubehalten, ist gut und sehr militärisch, auch im Krieg und zur Erhaltung des militärischen Geistes nothwendig. Nur haben wir zweierlei dabei zu bemerken: a) daß man das kriegsrechtliche Verfahren nicht, wie dies hie und da geschieht, bei allen, selbst correctionellen Fällen anwende, sondern für peinliche aufbewahre; b) daß die Kriegsrechte nicht immer gleich mit allen Chargen besetzt seien, und daß der Soldat oder Unterofficier nicht über den Officier spreche, wie dies in den meisten Armeen auch schon besteht. Denn wie kann einerseits der Officier befehlend vor die treten, die ihn einst zu einer Strafe verurtheilten? und wie kann andererseits der Unterofficier oder Soldat in einem disciplinirten Korps es wagen, gegen seinen Officier streng zu sein?

XII. Die Strafen.

Wer gerecht strafen will, muß zuvörderst gerechte Gesetze haben. Niemand bedarf aber gerechter und deutlicher Gesetze mehr, als der Soldat, weil man diesen strenger, als den Bürger bestraft, zur Erhaltung der Disciplin, nnd weil der Bewaffnete unter den Unbewaffneten ein gefährliches Werkzeug ist, folglich nur durch schärfere Strafen von unrechten Handlungen abgehalten werden kann. Man hat daher überall die Nothwendigkeit erkannt, den Soldaten von Zeit zu Zeit die Strafgesetze vorzulesen, damit sie

wissen sollen, welche Handlungen strafbar sind und welche Strafen den Uebertreter erwarten. Sind jedoch diese Gesetze, wie dies häufig der Fall ist, so unbestimmt und nichtssagend, daß sie denen wie eine Komödie, wie ein Spott vorkommen, die sie vollziehen sollen, entbehren sie jeder Bestimmtheit und überlassen sie so der Willkühr des Richters die Größe der Strafe, ja freilich dann wäre es besser, gar keine, als so mangelhafte Gesetze zu haben.

Man wird uns einwenden, daß in allen Ländern, wo kein neueres Gesetzbuch Statt findet, wo nach der Carolina und ihren Interpreten Urtheil gesprochen wird, auch keine bestimmten Gesetze vorliegen. Darauf müssen wir, ohne uns auf die Zweckmäßigkeit dieses Gebrauchs einzulassen, bemerken, daß dort das Urtheil durch zahlreiche Collegien von Rechtsgelehrten, nach reiflicher Ueberlegung, nach Referaten, Correferaten und Discussionen ohne Rücksicht auf Zeit gesprochen wird, was bei dem Militär weder geschehen darf, noch geschehen kann, wenn auch das richterliche Personal zahlreicher und besser, als bisher, organisirt wird. Unseres Dafürhaltens soll der Verfasser von Kriegsgesetzen jeden möglichen Fall wohl überlegen, den Strafansatz den bestehenden Criminalgesetzen seines Landes möglichst anpassen, endlich das Maximum und Minimum der Stafe jedesmal, wo nämlich eine absolute Bestimmung nicht geboten ist, ansetzen, damit der Richter die mildernden sowohl, als die beschwerenden Umstände erwägen und darnach das Urtheil bestimmen könne, was allerdings bei denjenigen unserer heutigen Kriegsartikel nicht der Fall ist, in welchen nur die Todesstrafe ausgesprochen, bei allen andern Fällen aber gesagt ist: „Soll scharf (oder schärfstens) bestraft werden!“ Solch eine Gesetzgebung erregt Mitleid oder gar Abscheu, wenn man sich eine arrière pensée dabei erlaubt.

Haben wir den Punkt erreicht, gute Kriegsgesetze zu besitzen, so ist schon ein Schritt gethan, um auch consequent zu strafen; nur muß man die Ursachen, warum überhaupt Strafen bestehen, folgendermaßen motiviren. Die Strafen sollen abschrecken, bessern und dabei dem militärischen Leben und den militärischen Beschäftigungen nicht entgegen sein. Daß wir Leibesstrafen (Schlagen und

Spießruthen) nicht das Wort reden, sie vielmehr auf ewig verbannt wünschen, versteht sich von selbst; dagegen aber halten wir dafür, daß auch solche Anstalten getroffen werden sollten, daß Strafen auch wirkliche Strafen sind. Bevor wir auf diesen Gegenstand zurückkommen, wollen wir zuvörderst

1) die Strafen gegen Officiere,
2) die gegen Unterofficiere und Soldaten betrachten.

Ad 1) Strafen gegen Officiere sind Verweise, Arrest, Entlassung, respective Kassation, wobei noch Gefängnißstrafe mit verbunden werden kann. Wir nehmen an, daß Strafen überhaupt in der Regel nur bei den jüngeren Officieren in dem Zeitraum ihrer ersten zehn Dienstjahre Statt finden. Hat man einen Officier zehn Jahre bestraft ohne Erfolg, dann ist es besser, ihn aus dem Dienst zu entfernen, weil keine Hoffnung zur Besserung da ist. So lange als möglich suche man junge Officiere durch Ermahnungen und Verweise von dem unrechten Wege abzulenken; man thue dies Anfangs unter vier Augen, dann öffentlich vor versammeltem Officierkorps. Man zögere lange mit dem ersten Arrest, denn es gibt gar Viele, die sich vor dem ersten Arrest wie vor dem Teufel fürchten, die einen Stolz darein setzen, nie in Arrest gewesen zu sein, die aber, ist diese Scheidewand gefallen, alle Ambition verlieren und keine Strafe mehr achten. Hat man einmal zum Arrest schreiten müssen, dann sei man nur nicht nachsichtig oder schwach, sonst verdirbt man den, welchen man bessern möchte. Hat ein Officier den gelinden Stubenarrest gleichgültig hingenommen, und verfällt nach dessen Verbüßen bald wieder in ein gleiches Vergehen, hat er diesen Arrest benutzt, um Gesellschaften oder Gelage zu halten, oder hat er denselben gar gebrochen, dann hat er bewiesen, daß er nicht das wahre Ehrgefühl habe, das seinem Stand unentbehrlich ist. In einem solchen Fall verfahre man mit der größten Strenge; man setze ihn in ein Arrestzimmer, das einem Gefängniß ähnlich sieht, erlaube ihm keine Bücher, keine Schreibmaterialien, nichts zum Zeitvertreib, nur vier hohe Wände und eine Pritsche. Thut man dies, so wird der Bestrafte sehen, wie man ihn dem gemeinen Mann gleichstellt, weil ihm das Unterscheidungszeichen des Officiers, das

Ehrgefühl, fehlt. Helfen auch solche harte Mahnungen nicht, dann wird auch Festungsarrest nicht helfen, und man wird besser thun, den Unverbesserlichen sobald als möglich aus dem Dienst zu schaffen. Ein unzeitiges Mitleid, das man nur zu oft bei Vorgesetzten findet, wodurch diese die Entlassung eines unbrauchbaren oder unwürdigen Officiers verhindern, schadet einer Armee unendlich, und ist gar häufig auch für die ein Unglück, welche es betrifft, da dieselben am Ende kassirt werden, während sie früher noch mit Ehren hätten austreten und sich einem andern Stand widmen können.

Im Allgemeinen dient zur Regel: selten, aber stets streng und immer gerecht zu strafen, niemals aus Leidenschaft oder Rache, Keinem auf dem Dache zu sitzen, wie man ein ewiges Hudeln zu nennen pflegt. Hat einmal ein Officier gemerkt, daß sein Vorgesetzter ihn chikanirt und Gelegenheit sucht, ihn zu strafen, zu demüthigen, herabzusetzen, dann ist ein solcher für den Dienst verloren, weil er entweder gleichgültig, abgestumpft wird, oder Racepläne schmiedet. Nichts empört und reizt den Menschen mehr, als erlittenes Unrecht, nichts verderbt mehr den Charakter und macht zu allem Unrechte fähig.

Ad 2) Strafen gegen Mannschaft. Diese müssen wir wiederum in disciplinarische und peinliche abtheilen, erstere den Regiments- und Kompagniechefs überlassen, letztere den verbesserten Kriegsgerichten übertragen, welche untersuchen und das Urtheil durch Kriegsrecht sprechen lassen. Es ist nicht unsere Sache, hier zu untersuchen, wo die Grenzlinie gezogen werden muß zwischen Disciplinar-, correktionellen- und Criminalstrafen; dies wird sich hier so, dort anders finden. Die Disciplinarstrafen umfassen lediglich Dienst-, leichte Subordinations- und Polizeivergehen und Excesse aller Art. Sie werden von dem, welcher sie zu diktiren hat, ohne schriftliches Verhör abgethan, was jedoch jedesmal ein mündliches Verhör voraussetzt, damit sich der zu Bestrafende entschuldigen könne, wenn er dies vermag, auch nicht sagen könne, daß er ungehört bestraft worden sei.

Disciplinarstrafen gegen Unterofficiere sollen hauptsächlich auf das Ehrgefühl berechnet sein, d. h. es soll neben Verweisen,

Strafwachen und Exercieren, Arrest bestehen, wo der Arrestant bei Wasser und Brod nichts sieht oder hört, was ihn zerstreuen kann, wo ihm die Langeweile zur Pein wird. Dergleichen Gefängniß ist für Trunkenbolde, Excesmacher und böse widerspenstige Köpfe.

Auch bei Strafen, die über den Soldaten verhängt werden, ist darauf zu sehen, daß sie neben einer körperlichen Anstrengung oder Entbehrung zugleich auf das Ehrgefühl wirken. In erster Linie stehen Strafdienste aller Art, Straferercieren, Umwenden des Rocks, Abzug des Soldes, Arrestantenkost ꝛc. Helfen diese nicht, dann folgt die Freiheitsstrafe in verschiedenen Gradationen, die mit einem Gefängniß endet.

Die Criminal- oder überhaupt solche Strafen, welche durch ein Urtheil nach vorhergegangener Untersuchung erfolgen, werden wiederum in: a) militärische, b) in gemeine Vergehen oder Verbrechen getheilt.

Wir wollen zuerst die militärischen Vergehen oder Verbrechen beleuchten und dabei zuvörderst sagen, was wir unter diesen verstehen. Militärische Vergehen und Verbrechen nennen wir solche, die nur der begehen kann, welcher Soldat ist, d. h. zu dem Militärverband oder zu der Militärkorporation gehört. Diese sind: Hochverrath mit Meuterei, Meuterei oder Aufruhr, Insubordination und Widersetzlichkeit gegen die Obern, Mord und Todschlag der Vorgesetzten, der Kameraden, Diebstahl öffentlicher Gegenstände in und außer Dienst, Diebstahl an Vorgesetzten, Kameraden, Wirthen oder Quartierträgern verübt, Desertion aller Art, Dienstnachlässigkeit aller Art. Alle diese Verbrechen und Vergehen kann nur der begehen, der Soldat ist; denn ebenso, wie ein Bürger keinen Kameradendiebstahl begehen kann, weil er keinen Kameraden hat, ebenso wenig kann auch der Bürger einen Diebstahl an einem Quartierträger verüben, weil er nicht gleich dem Soldaten mit Gewalt in eines Andern Haus gelegt wird. Der Soldat wird aber nicht nur einzeln, sondern in solcher Zahl einquartiert, daß der Hausbesitzer sein Eigenthum nicht schützen, sondern dasselbe der Redlichkeit seiner Einquartierung oder den Wirkungen einer scharfen Disciplin anheim geben muß.

Nicht in allen Gesetzbüchern sind die militärischen von den gemeinen Verbrechen abgesondert. Wo es geschehen ist, scheint man über den Grundsatz, was zu militärischen Verbrechen gerechnet werden soll, nicht einverstanden zu sein. Unsere Definition oder Grenzbestimmung scheint die allein logisch richtige und zugleich die, welche keine Zweifel zuläßt. Wenn manche, vorzüglich ältere Gesetzgeber sich die Mühe ersparten, die Trennung zwischen militärischen und gemeinen Verbrechen zu bezeichnen, so lag in solchem Verfahren Bequemlichkeit auf einer, und Mangel an Nothwendigkeit oder einer bewegenden Ursache auf der andern Seite zum Grund, indem über beide Arten von Verbrechen und Vergehen ein und dasselbe Gericht das Urtheil zu sprechen hatte. Das wollen wir nun zwar auch nicht anders, finden jedoch keinen Grund darin, die Trennung beider Arten aus den Gesetzbüchern wegzulassen. Wem wird es einfallen, zu behaupten, daß das militärische Verbrechen oder Vergehen nicht schärfer, als das gemeine bestraft werden müsse? — Wo viele Menschen in einem kameradschaftlichen Verhältniß beisammen wohnen, Freude und Leid mit einander theilen, da wohnt ihnen mehr Gewalt bei, als einer zehnfach größeren Menschenzahl, die nur gewöhnliche bürgerliche Verhältnisse mit einander verbinden. Die Gewalt aber, soll sie der Gesellschaft nicht schädlich werden, kann nur durch Ordnung, Aufsicht und zuweilen durch Furcht vor harten Strafen im Zaume gehalten werden.

Da, wo der Vorgesetzte durch die Macht der Disciplin unbedingten Gehorsam erlangt, wie leicht kann er da seine Gewalt mißbrauchen und zu Verbrechen benutzen! Oder wie kann der, welcher das Staatsgut, das er bewachen soll, oder den Kameraden, der mit ihm wohnen, oder den Wirth, der ihn in sein Haus aufnehmen muß, bestiehlt, ebenso bestraft werden, wie der, welcher in ein Haus schleicht, oder ein Schloß erbricht, um zu stehlen?

Bevor wir die militärischen Verbrechen verlassen, müssen wir noch etwas über Desertion sagen. In mehreren Militärgesetzbüchern sind, wie es scheint, die Begriffe von Desertion nicht recht geläutert. Wenn ein Soldat mit Gewehr, Waffen und Pferd von

der Schildwache oder Vedette zum Feinde übergeht, bei demselben Dienst nimmt und ihm wichtige Nachrichten über unsere Stellung gibt, so heißt ein solcher Mensch ein Deserteur. Wenn ein Rekrute, der nie weiter aus seiner Heimath gekommen ist, als zum nächsten Markte, der nirgend anders geschlafen hat, als unter dem Federberg seiner Eltern, der keine andere Nahrung gekostet hat, als die einfache, aber reichliche, die seine Mutter bereitet; wenn dieser junge Mensch als Rekrute eintritt, bei seinem Regiment besser zwar, aber anders ißt, als zu Hause, unter keinen Federn schläft, nichts aus freiem Willen, sondern Alles nach der Trommel oder Trompete thun muß, täglich 8—9 Stunden zu einer Körperstellung und zu Bewegungen gezwungen wird, von deren Existenz er kaum dem Namen nach etwas wußte; wenn er dabei von einem mürrischen Officier oder Unterofficier getadelt, von einem Korporal von gestern, der seine Autorität zeigen will, gehudelt und gestoßen wird; — wenn ein solcher davonläuft, um der Mutter recht lebhaft das Glück seines neuen Standes auszumalen, so heißt er auch Deserteur. — Was haben aber diese beiden Menschen für eine Aehnlichkeit mit einander, sowohl in ihrer Persönlichkeit, als hinsichtlich ihrer Culpabilität? — Sollte man nicht einen andern Namen für diejenigen finden, die im Frieden zum erstenmal desertiren? Diese veränderte Benennung würde von selbst dahin führen, sie nie nach einerlei Grundsätzen mit jenen wahren Verbrechern zu richten, die zum Feind übergehen, im Krieg aus Feigheit, oder im Frieden zum zweitenmal oder mit beschwerenden Umständen desertiren. Die größte Strenge für diese, die höchste Milde für jene, — dann wird Jedem werden, was er verdient.

Es sei uns erlaubt, der römischen Gesetzgebung hier Erwähnung zu thun, nicht als ob wir dieselbe als ein neues Muster darstellen wollten; wir finden vielmehr hierin überall, daß ihr die neueren Kriegsartikel mehr oder weniger rücksichtlich der Grundsätze gefolgt sind. Nur müssen wir uns darüber wundern, daß man gleich den Römern den Unterschied zwischen Emansor und Desertor nicht beibehalten und dafür deutsche ꝛc. Benennungen gefunden hat, ob uns gleich die Definition der Römer nicht ge-

nügt*), weil die freiwillige Rückkehr, wenn sie auch große Strafmilderung verdient, doch allein für sich nicht eine Klassification des Verbrechens bestimmen kann. Es gibt Fälle, wo der freiwillig Zurückgekehrte ein größerer Verbrecher war, als ein anderer, der eingebracht wurde.

Will man einen sehr wünschenswerthen Unterschied machen zwischen Emansor und Desertor, so suche man die Scheidelinie zwischen dem gefährlichen, einer Armee nachtheiligen, böswilligen Verbrechen und dem unschädlichen, aus Heimweh, Furcht und dergleichen Motiven begangenen Vergehen, und man wird diese und eine schickliche Benennung finden.

Nur Weniges haben wir über gemeine Verbrechen zu sagen, welche von Militärpersonen ebenso, wie von jeder andern Nichtmilitärperson begangen werden. Diese sind es hauptsächlich, deren Bestrafung nach den bestehenden Landesgesetzen eingerichtet werden muß. Wir wollen damit nicht sagen, daß bei diesen die Kriegsgesetze ebenso gelind sein sollen, als die bürgerliche Gesetzgebung vorschreibt, oder deren Ausleger in Uebung und Gebrauch haben. Der Soldat muß, auch bei gemeinen Verbrechen, immer strenger, als der Bürger bestraft werden, weil: a) der Soldat die Gesetze und die darin verheißenen Strafen kennt, was bei den meisten Verbrechern aus dem Bürgerstande nicht der Fall ist; weil b) den Soldaten, wenigstens im Frieden, niemals Noth zum Verbrechen zwingt, und weil er, stets beobachtet und geleitet, schwerer zu bösen Handlungen gelangen kann, als der rohe, sich selbst überlassene, oft heimathlose Mensch; woraus hervorgeht, daß dem Soldaten, der mehr Schwierigkeit zu überwinden hat, als jener, bevor er ein Verbrechen begehen kann, auch eine größere prämeditirte Schuld angerechnet werden muß.

Was nun die Art der Bestrafung der militärischen sowohl, als der gemeinen Vergehen und Verbrechen betrifft, so wollen wir

---

*) L. 3. §. 2. Emansor est qui diu vagatus ad castra regreditur.
L. 3. §. 3. Desertor est qui per prolixum tempus vagatus reducitur.
Arrius Menander.

unsere Meinung hierüber in der Kürze aussprechen. Man mache aus allen Verurtheilten zwei Klassen. Die erste bestehe aus denen, welche man zu bessern hofft und dem Militärstande erhalten will, ohne Rücksicht darauf, ob deren Vergehen oder Verbrechen militärische oder gemeine waren; die zweite bestehe aus den schweren Verbrechern, als: Straßenräubern, Dieben, unverbesserlichen Menschen, die sich entehrender Handlungen schuldig und dadurch unwürdig gemacht haben, im Militär zu bleiben, folglich nach verbüßter Strafe ausgestoßen werden. Diese letzte Klasse bedarf keiner besonderen Beachtung in militärischer Hinsicht. Sind sie einmal aus diesem Stand gestoßen, dann ist es am besten, die Sträflinge mit denen zu vermischen, welche der Staat unterhält; man spart dadurch Geld und verfehlt keinen militärischen Zweck. Dagegen muß die erste Klasse oder diejenigen, welche man dem Dienst erhalten will, ganz anders behandelt werden, als es in den meisten Staaten zu geschehen pflegt. Weg mit allen Gefangenhäusern! Durch die Beschäftigungen ihres Berufs soll man diese Menschen bestrafen und dieselben auch dadurch diesem Beruf erhalten.

Die Strafkompagnieen, welche in mehreren Armeen bestehen, sind das, was wir meinen, nur noch mehr ausgedehnt. Wer in einer solchen Strafkompagnie oder in einem Strafbataillon zwei Jahre ausgehalten hat, muß ärger bestraft sein, als der, welcher fünf Jahre in einer gewöhnlichen Detentionsanstalt unseres philanthropischen Zeitalters zubringt. Ununterbrochenes Exercieren, Wachtdienst, die Erholungsstunden mit Holzhauen, Wasserholen, Putzen, Reinigen ꝛc., die Abende mit Unterricht im Schreiben, Lesen, Rechnen, moralischen Vorlesungen und Erklärung der Reglements zugebracht; kein Vergnügen, kein Spazierengehen, kein Umgang mit irgend Jemand, kein Zutritt der Verwandten, kein Geld, keine Leckerbissen; täglich dieselbe gesunde, nahrhafte und reichliche Kost ꝛc.; wer durch solche Mittel nicht bestraft und zugleich gebessert wird, der bleibt ewig schlecht.

Solche Strafkompagnieen müssen aber nicht allein für Unterofficiere und Soldaten, sondern auch für Officiere da sein, die zur Strafe dahin kommandirt werden und Alles befehlend mitmachen

müssen, was der Mannschaft gehorchend zu thun obliegt. Es fällt in die Augen, daß aus einer solchen Anstalt die Bestraften in der Regel moralisch gebessert und als trefflich geübte Soldaten hervorgehen, während sie aus den Strafanstalten, wie sie im Allgemeinen jetzt bestehen, moralisch verderbt und physisch verwöhnt heraustreten. Auch für den Finanzpunkt ist eine solche Anstalt gut, weil Jeder seinen Sold, seine Verpflegung, seine Kleidung aus dem Korps, dem er angehört, mitbringt und daselbst sein Platz offen bleibt. Die wenigen Kasernekosten wird man von dem Soldüberschuß bezahlen. Solche Strafkompagnieen bedürfen keiner Officiere und Unterofficiere, mit Ausnahme der Kapitains und Feldwebel, welche aus der Zahl der Halbinvaliden gewählt und ausgesuchte Leute sein müssen.

Sollten Militärstrafanstalten nach diesen Grundsätzen und in dieser Ausdehnung bereits bestehen, so wird man uns verzeihen, sie nicht gekannt zu haben; jedenfalls fehlen sie noch in vielen Staaten.

Zu der Bestrafung gehört die Begnadigung, darum einige Worte hiervon. In dem zweiten Kapitel haben wir der gebenden, verleihenden Gnade der Souveräne gedacht; hier müssen wir die andere Abtheilung, nämlich die mildernde, verzeihende abhandeln. Niemand wird es in Abrede stellen, daß das Begnadigungsrecht das schönste Vorrecht der Krone sei; aber ebenso wird man bei reiflichem Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand finden, daß dieser Ausfluß der Gnade, mißbraucht oder falsch angewendet, dem spendenden Herrscher sowohl, als dem öffentlichen Wesen nachtheilig sein kann. Wir wollen diesen Gegenstand möglichst gründlich beleuchten.

Es gibt zwei Arten der Begnadigung: 1) Strafminderung und Straferlaß gleich nach gefälltem Urtheil; 2) Strafminderung, wenn bereits die Strafe zum Theil verbüßt ist. — Die erste Art ist diejenige, welche mit Gefahr verbunden ist, wenn sie häufig oder gar immer vorfällt. Wenn ein Regent die Todesstrafe jedesmal in Gefängnißstrafe verwandelt, so wäre es besser, dieselbe ganz abzuschaffen; man würde dann doch andere Uebelthäter nicht verwegen

gemacht haben, denn nichts macht dreister, als Drohungen, die nie in Erfüllung gehen. Hohe oder scharfe Strafen, die bei ihrer Bestätigung stets gemildert werden, haben aber außerdem noch den großen Nachtheil, daß sie sowohl die Gerichtshöfe, von denen sie ausgesprochen werden, als auch die Gesetze, nach welchen sie gesprochen werden, herabsetzen, ja verächtlich machen.

Die Gnade bei politischen Vergehen richtig anzuwenden, ist sicher die schwierigste Aufgabe für einen Regenten, weil es Fälle gibt, wo große Strenge die verkehrte Wirkung hervorbringt, andere, wo Milde als Schwäche ausgelegt wird und die Schuldigen und ihre Genossen nur noch mehr ermuthigt. Nur beim Militär ist es anders; da ist große Strenge stets an ihrem Platz. Der Soldat weiß es, er muß es wissen, daß er sich um Politik, um Staatsverfassung nicht zu bekümmern hat, daß seine Einmischung zu gefährlich ist, und das überall, in der Republik wie in der Monarchie. Darum hier keine Gnade, keine Milde; aber vorbeugen, dem Verbrechen begegnen, das ist die große Aufgabe derer, die an der Spitze der Armee und ihrer Abtheilungen stehen. Also keinen, oder nur höchst selten, Straferlaß, weil, wenn nicht ganz besondere Umstände einem Verurtheilten mildernd zur Seite stehen, die Ausnahme hier, wie überall, eine Ungerechtigkeit gegen diejenigen ist, denen sie in ähnlichen Fällen nicht auch zu Theil wurde. Strafmilderung vor dem Antritt der Strafe niemals, weil der nämliche Zweck später ohne Herabsetzung der Gesetze und ihrer Ausleger zu erreichen steht. Wenn ein Theil der Strafe bereits verbüßt worden ist, wenn sie mit der nöthigen Umsicht vorgenommen wird, wenn dabei ein Rückblick auf die Verhältnisse, die das Verbrechen oder Vergehen begleiteten, geworfen und nicht allein darauf gesehen wird, ob der Sträfling ein Zeugniß guter Aufführung hat, — unter diesen Voraussetzungen glauben wir die Gnade des Herrschers am rechten Ort. Er hat zu seiner Zeit durch Bestätigung des Urtheils anerkannt, daß seine Gerichte nach dem Gesetz gesprochen haben; jetzt will er mit der vollen Freiheit, die seine erhabene Stellung ihm verleiht, dem Drang seines Herzens folgen; er will begnadigen; — das ist gut, das ist schön!

XIII. Die Belohnungen.

„Wer straft, muß auch belohnen", wird Mancher sagen; wir sind aber nicht unbedingt dieser Ansicht. Die Strafe ist die Folge des Mangels an Pflichterfüllung, um derenthalben ein Jeder da ist und seinen Lebensunterhalt genießt (bezahlt wird). Die erfüllte Pflicht ist daher materiell belohnt; sie sollte es moralisch im eigenen Bewußtsein werden. Wir glauben daher den nicht belohnen zu dürfen, der seine Pflicht gewöhnlich thut, auch jenen nicht, der sie besser als Andere, erfüllt. Nur der verdient Belohnung, der etwas leistet, wozu er nicht verpflichtet ist. Wir reden hier von materieller Belohnung, die in außerordentlichen Zulagen, Gratificationen, mit einem Wort, in Geld besteht. Ganz anders verhält es sich mit der geistigen Belohnung durch öffentliches Anerkennen ꝛc. in Worten sowohl, als durch auszeichnende Behandlung. Unseres Erachtens ist dies der große Hebel, womit man ausgezeichnete Männer aus der Masse erhebt und Ambition nach Thaten erweckt. Schon im Frieden ist dieses Mittel anzuwenden, wie viel mehr im Kriege, wo ein lobendes Wort zu seiner Zeit und am rechten Orte den ehrliebenden Mann zu jedem Opfer, zur Verachtung jeder Gefahr anspornt. Aber von selbst versteht es sich, daß man dieses Mittel nicht zu oft anwenden muß, da es sonst seinen Werth verliert; vorzüglich aber, daß weder Gunst, noch Protektion, noch Servilität der Beweggrund zu solchem Lob sein darf.

Wir dürfen dieses Kapitel nicht schließen, ohne ein Wort über Orden und Verdienstmedaillen zu sagen. Schon die Römer belohnten nicht allein durch Kronen oder Kränze, sondern die römischen Kaiser durch Ketten von kostbarem Metall, die der Empfänger um den Hals trug. Wer den ersten Orden, wie sie jetzt sind, einführte, wissen wir nicht; es ist auch einerlei. Der Gedanke war schön und der Gebrauch würde bis zum heutigen Tag lobenswerth sein, wenn es möglich wäre, die Macht der Leidenschaft auf Seite der Empfänger und die Wirkung der Schwäche auf Seite des Gebers zu ermäßigen. Lange Zeit war es so; man sah in allen großen Monarchieen und ihren Armeen nur wenige Ordensdeco-

rationen; sie waren entweder einer hohen Geburt, einem vornehmen Namen, oder wirklichem Verdienst ertheilt. Plötzlich wurde es anders. So wie die französische Revolution alle Leidenschaften aufregte, die bis dahin, wo nicht schliefen, doch nur ruhig wirkten, so hat dieselbe auch den Ehrgeiz, das Streben, immer höher zu steigen, mehr zu sein und zu haben, erweckt. Statt solches verderbliche Treiben mit allen Kräften, soviel dies möglich war, zu mäßigen (man verwechsele dieses Emporstreben aus Eitelkeit nicht mit dem Drang nach Thaten; dieser ist fruchtbar, jenes unfruchtbar), wurde es dadurch angefacht, daß einige Herrscher ihre Orden verschwendeten. Als damit der Anfang einmal gemacht war, folgten Andere auf dieser Bahn, und es ist dahin gekommen, daß man, um ausgezeichnet zu sein, keinen oder eine Ueberzahl von Orden tragen muß *). Dies scheint die Kaiserin M. Theresia mit prophetischem Blick vorausgesehen zu haben, als sie so strenge Statuten für das ihren Namen führende Kreuz festsetzte. Dadurch und durch die mit demselben verbundene Pension (Geldausgeben ist stets ein Hemmschuh) blieb dieser Orden noch lange in hohem Ansehen. Selbst das monarchisch-demokratische Institut der Ehrenlegion wurde oft seinem Zweck entfremdet, wenn das Kreuz nicht unmittelbar aus den Händen Napoleons empfangen wurde.

Ein Militär-Verdienstorden sollte unserer Ansicht nach a) für das Militär allein, mit Ausschluß aller andern Stände, bestehen; denn wie kann man die Einnahme einer Schanze und eine gute Predigt auf eine und dieselbe Art belohnen? — b) In der größten Monarchie, wie im kleinsten Staat dürfte nur ein solcher Orden bestehen; c) er müßte, einschließlich der für Unterofficiere und Soldaten bestimmten, aus 5 bis 6 Klassen bestehen; d) er dürfte nur im Krieg ausgegeben werden **); e) er könnte allein von dem Herrscher, wenn dieser bei der Armee ist, auf dem Schlachtfeld ertheilt

---

*) So haben die Spanier vom Anfang ihres Revolutionskriegs den Gebrauch, für jede Schlacht, aus der sie nicht z. T. gingen, ein Ehrenzeichen zu ertheilen.

**) Für unsere Zeit des Status quo, wo man im sogenannten Frieden Schlachten liefert, Städte erobert, Schiffe verbrennt, müßte allerdings ein Separatartikel oder §. der Statuten angehängt werden.

werden; in jedem andern Fall müßte ein Ordenskapitel (Jury) das Verdienst der Aspiranten bestätigen, bevor dem Souverän der Vorschlag gemacht würde. f) Mit jeder Klasse müßte eine Pension verbunden sein, welche Jeder bis an sein Ende empfangen und nur durch infamirende Handlungen nach Urtheil und Recht mit dem Kreuz zugleich verlieren könnte. g) In den unteren vier Klassen müßte die Zahl unbeschränkt, in den zwei obern beschränkt sein. Diese beiden könnte man auch ohne Pension bestehen lassen.

Unter diesen und andern Bedingungen wäre es vielleicht zu erlangen, daß ein Militärorden dem Verdienst allein geweiht bliebe. Für die Bändersüchtigen aller Stände blieben dann die Haus-, Hof-, Jagd-, Kirchen- u. s. w. Orden übrig, so daß dem Würdenträger einer israelitischen Geldmacht noch immer der Christusorden ertheilt werden könnte.

XIV. Das Avancement.

Das Avancement ist für die meisten, vorzüglich für die jüngeren Officiere das eigentliche Lebensprincip, ihr erster Gedanke beim Erwachen, ihr letzter beim Einschlafen und ihr Begleiter in fröhlichen Träumen. Darum ist dieser Gegenstand so wichtig und auch so zart. Auf der einen Seite steht der Staat und verlangt, nur solche Officiere in den verschiedenen Graden angestellt zu sehen, welche die Fähigkeiten besitzen, die dazu erfordert werden; auf der andern Seite steht erstens das mitleidige, schwache Gemüth, das Niemand beleidigen, Niemand schaden will, sich sagt: „Allerdings gibt dies einen schlechten Hauptmann, denn er trinkt; aber er hat zahlreiche Familie; allerdings ist jener ein schlechter Lieutenant, denn er ist dumm und unwissend; aber er ist ein gutmüthiger Mensch von den besten Sitten.“ Zweitens steht da ein Vetter, der avancieren will; wer wollte es mit der Familie verderben? oder der Sohn eines sogenannten Jugendfreundes, ein Taugenichts; doch, er will ja nur Lieutenant werden! Endlich kömmt der Sohn des Herrn Ministers, ein Junker mit 16 Ahnen, aber so vernachläßigt, daß er kaum seinen Namen schreiben kann. Aber was ist zu machen?

Der Herr Minister könnte dem Herrn Obristen schaden; und so wird auch das Strohjunkerchen Officier, und man läßt den Staat Staat sein und sagt höchstens zu seinem Troste: „Er hat ja noch mehr Officiere, die armen Schlucker aber haben Niemand, der ihnen eine Sinecur verleiht, da die Domherrn-Präbenden außer Mode sind." — Armer Staat!

Um diesen Gegenstand würdig zu behandeln, wollen wir zuerst betrachten, wer denn zuerst Officier werden soll, und dann sehen, in welcher Art wir von Stufe zu Stufe schreiten. Wäre es möglich, zweierlei Gattungen Officiere zu haben, wissenschaftliche und praktische, von denen die ersteren bestimmt wären, Stabsofficiere, Generäle und Generalstabsofficiere zu werden, die andern aber nur die Cadres der Lieutenants und Hauptleute zu füllen, oder wäre immer Krieg, wo sich jedes Talent so schnell kund gibt, und, wie Schiller sagt: „Es tritt kein And'rer für ihn ein", — dann wäre es leicht zu bestimmen, wen man zu Officieren machen soll. Da dies aber nicht der Fall ist, auch aus Gründen, die Jedem in die Augen fallen, nicht sein kann, so ist diese Wahl oder Entscheidung nicht so leicht.

Keiner Frage ist es unterworfen, daß der Soldat in ungewöhnlichen, schwierigen Verhältnissen dem am liebsten gehorcht, der aus seiner Mitte erstanden ist, mit ihm alle Freuden und Leiden ertragen hat, und der auch deßhalb am besten zu beurtheilen vermag, was der Soldat leisten, was er ertragen kann. Wahr ist es dagegen, daß in gewöhnlichen Verhältnissen ein höherer sittlicher Standpunkt und höheres Wissen der Masse imponiren, obgleich die Zeit nicht mehr besteht, wo der Soldat in dem Officier den Sohn oder Verwandten seines adeligen Gerichtsherrn verehrte. — In allen Armeen, selbst in der republikanisch-französischen, gleich nach der Schreckenszeit oder Pöbelherrschaft, findet man eine Kluft zwischen Officier und Truppe. Sanft verschmelzen die verschiedenen Grade des Officierstandes in einander, einerlei gesellschaftliche Bande umschlingen sie. Nicht so der Officierstand mit der Truppe; die Unterofficiere sind keine Uebergangsklasse, sondern gehören ganz der letztern an. Wollte man daher die Officiere aus den Unterofficieren

ernennen, so würde dies durch einen Sprung geschehen, welcher dabei noch in das Officierkorps einen rohen, den Sitten der gebildeten Stände widerstrebenden Ton bringen und somit das Officierkorps herabsetzen müßte. Wir haben Officiere gekannt und kennen deren noch, welche sich vom ärmsten Bauer durch Wissen, gute Aufführung und Dienstbrauchbarkeit emporgeschwungen, einen dergestalt feinen und anständigen Ton sich anzueignen gewußt haben, daß sie manchen Grafen oder Freiherrn beschämen. Doch dergleichen sind um so mehr Ausnahmen, als die Gebildeteren unter den Konscribirten nicht so lange im Dienst zu bleiben pflegen, um nach jahrelangem Harren endlich möglicher Weise Officiere zu werden.

Es ist ohnehin bei der Stufe hoher Ausbildung, auf welche heut zu Tage alle Stände und alle Geschäfte des Menschen sich emporgeschwungen haben, durchaus nöthig, daß der Officier, der nach höheren Graden strebt (und das thun alle), wissenschaftlich gebildet sei. Diese Bildung aber erhält Keiner in der Kaserne oder auf dem Exercierplatz; folglich ist es jetzt die **conditio sine qua non** des Officier-Patents, daß der Aspirant die Militärschulen, folglich auch die Militär-Erziehungsanstalten durchlaufen habe, d. h. im Examen bestanden sei. So wie sonst die Geburt den Adel vom Bürgerstande, oder den Officier vom Unterofficier streng geschieden hatte, so scheidet jetzt die Wissenschaft beide eben so streng von einander. Ob dadurch, daß jeder, der Officier werden will, sein Examen gemacht haben muß, der Dienst in allen Fällen gewinne, ob nicht mancher unpraktische, unbrauchbare Bücherwurm an einen Platz kömmt, den ein ungelehrter, geistreicher Ignorant viel besser ausgefüllt haben würde, dies ist eine Frage, die man nur mit ja beantworten kann. Aber wie ist es anzufangen, um unbeschädigt zwischen Scylla und Charybdis durchzusegeln? — Wir glauben folgendermaaßen. Die Majorität der Officiere muß aus jungen Leuten der höheren oder gebildeteren Stände bestehen, welche jedoch wenigstens 4 Jahre, d. h. vom 15 bis 19. Jahr, in einer Militär-Erziehungsanstalt zugebracht haben, wo sie neben militärischen und andern Wissenschaften die nöthigen Leibesübungen und den Garnison-, Stall- und Kasernendienst theoretisch erlernen,

wo ihr leichter jugendlicher Sinn in den Grundsätzen der Treue gegen ihren Fürsten, der Liebe zu ihrem Vaterland und der wahren Ehre befestigt, in ihnen das Feuer der Ruhmbegierde, das allein zu großen Thaten fähig macht, erweckt werde.

Damit jedoch denen nicht alle Hoffnung, Officiere werden zu können, benommen werde, welche sich als Unterofficiere durch Talent, Eifer, Dienstkenntniß, guten Willen und Sittlichkeit auszeichnen, so könnte man eine gewisse Zahl, z. B. den vierten Theil der Officierstellen, den Unterofficieren unter gewissen Beschränkungen reserviren, wie dieses in Frankreich unter Napoleon im umgekehrten Sinne zu Gunsten der Militärschule geschah. Die vierte der successiv vakant werdenden Unterlieutenants- oder Fähndrichsstellen (wo diese letzteren noch bestehen) würde einem Unterofficier zufallen, der die oben bezeichneten Eigenschaften besäße, nicht aber einem verbildeten Windbeutel.

Wenn wir bis hierher unsere Ansicht über Annahme derer, die Officiere werden sollen, weitläuftig ausgesprochen haben, so müssen wir nun sagen, wie wir es mit dem ferneren Avancement in den Korps, d. h. von einem Grad zum andern, gehalten wissen wollen. Wenn ein Unterlieutenant das Examen zum Oberlieutenant nicht bestanden hat, so wird er übergangen; ist dies dreimal geschehen, so ist es besser, man entfernt ihn von dem Korps, in welchem er steht, und sucht ihm anderwärts ein Pöstchen gegen das Verhungern, wenn er im Uebrigen untadelhaft ist. Ist ein Oberlieutenant bis zum Kapitän vorgerückt, so muß er es werden; wäre er dazu untauglich, so wäre es besser gewesen, ihn schon als Lieutenant zu entlassen, weil man bis zum Kapitän die Anciennetät der Officiere genau einhalten und keinen überspringen darf, ohne daß man der Willkühr, Parteilichkeit, dem Nepotismus Thür und Thore öffnet. Darum schaffe man in Zeiten, und ohne ein Avancement abzuwarten, diejenigen weg, die entweder unbrauchbar oder gar wegen übler Conduite unwürdig sind, die Uniform zu tragen. Ganz anders ist es mit dem Avancement vom Hauptmann zum Bataillonschef, von diesem zum Obrist, vom Obrist zum General. Hier verlangt das Wohl des Dienstes, daß man wähle. Die

Hauptwahl ist aber die vom Hauptmann zum Bataillonschef; geht diese gut und ohne Gunst und Parteilichkeit von Statten, so wird es in der Regel an guten Obristen nicht fehlen, die dann ohne große Auswahl fast alle zu Generalen avanciren können.

Jene Wahl zu Stabsofficieren ist indessen nicht so leicht; genaue und gewisse Conduitenlisten helfen hier am meisten. Doch müssen die vorschlagenden Obristen von oben herab kräftig unterstützt werden, damit ihnen die Energie nicht fehle, was dem Besten geschieht, wenn er Rücksichten haben und stets besorgt sein muß, der Kabale zu unterliegen.

Wir haben oben gesagt, nirgends sei eine Gleichheit der Gleichen unter einander nothwendiger, als beim Soldatenstand. Wer berufen ist, so Ernstes auszuführen, als der Soldat, wer mit Ehre bezahlt wird und von Jugend auf der Ehre zu huldigen angewiesen ist, der kann es nicht dulden, daß ein Anderer, der in Leistungen ihm gleich, oft unter ihm steht, durch Vorzüge der Geburt oder der Konvenienz ihm vorgezogen werden soll. Mit Grimm im Herzen muß jeder Officier es sehen, wenn ein Untergebener, dem er im Dienst, vor dem Feinde befiehlt, bei friedlichen Festen am Hof ihres gemeinschaftlichen Herrn über ihn tritt. Doch wir wollen uns deutlicher erklären. Wir verwerfen es als schädlich, wenn man den Officieren eine doppelte Anstellung gibt. Keineswegs wollen wir damit den Gebrauch tadeln, Officiere höheren Ranges zu diplomatischen Missionen zu verwenden; im Gegentheil ist dies zu loben, weil sie dadurch in keine Kollision mit ihren Pflichten kommen, vielmehr dem Staat nützlich werden, wo sie vielleicht in der Epoche keine Gelegenheit finden, es zu sein. Eben so wenig wollen wir davon reden, wenn man dienstunfähig gewordene Officiere zu andern Stellen verwendet; darüber werden wir uns im 17. Kapitel äußern. — Was wir nicht wollen, ist die Anstellung aktiver Officiere aus Reih' und Glied zu Civil- oder Hofstellen. Nicht zu Civilstellen, weil dies der militärischen Hierarchie, der Disciplin und dem Gehorsam schadet, die Bande lockert, ohne welche die letztern nicht bestehen können; weil es den Officier von seinem Beruf abzieht, diesen ihm minder wichtig oder

minder angenehm darstellt; weil ihn der Civildienst verweichlicht; — nicht zum Hofdienst aus nachfolgenden Gründen, die wir, da sie Manchem nicht einleuchten möchten, weitläuftiger entwickeln.

Es war schon vor längerer Zeit und ist auch noch der Gebrauch, daß Officiere Hofchargen bekleiden, oder auch dergleichen Titel ohne Funktionen erhalten. Bei wenigen großen Armeen findet man diesen Gebrauch, am meisten aber bei kleinen; bei ersteren ist er nicht zu loben, auch nicht nützlich für die Militärzustände, bei den andern ist er verderblich, folglich sehr zu tadeln. Treten Officiere aus ihrem Korps, um Hofchargen zu bekleiden, so wird man wenigstens im Frieden ihre Stellen ersetzen, und nicht allein das Korps, sondern sie selbst haben — militärisch betrachtet — den Nachtheil davon, weil sie dem Kriegsdienst entwöhnt werden. (Vielleicht könnte man dies Verhofen nennen im Gegensatz des Wortes Verbauern.) Sind solche Anstellungen nur titulär, bleiben diese Bevorzugten in ihrem Korps und werden sie höchstens nur zu besonderen Gelegenheiten einberufen, dann ist dieser Gebrauch ein Verderben, eine Anomalie zu nennen. Wenn da, wo z. B. Kammerherrn Obristen- oder Generalmajors-Rang haben, der Hauptmann sich höher achtet, als seinen Major oder Obristen, der nicht Kammerherr ist, wenn er Vorzüge genießt, die der unprivilegirte Obere nicht hat, so folgt daraus Hochmuth und Ungehorsam von der einen, gekränktes Ehrgefühl, Mißvergnügen von der andern Seite. Wer wird dies, selbst wenn er es nicht erlebt hat, bezweifeln?

Darum wollen wir uns nicht länger bei der Darlegung der Nachtheile aufhalten, die daraus entstehen, wenn der Officier doppelte Anstellungen hat, die von zwei ganz verschiedenen Obern abhängen, oder wenn er durch eine nicht verdiente, von Zufall und Laune herstammende Auszeichnung über seine Kameraden, ja über seine Vorgesetzten erhoben wird. Aber, werden unsere Gegner, die Lobredner der Privilegien, antworten, warum soll der Militärstand keine Repräsentanten in der Umgebung des Regenten haben? Allerdings, antworten wir, soll er dies, aber nur ganz in militärischer Form, als General- und Flügeladjutanten, oder wie man sie

nennen will, nicht als Kammerherrn, Kammerjunker, Stallmeister ꝛc. ꝛc. Das wird den Herrscher aber viel kosten, wenn er seinen Hofstaat besolden muß, wenn er denselben, wenigstens zum großen Theil, nicht auf andere Kosten, als auf die seiner Kammerrevenüe oder Civilliste bezahlen kann. Das ist allerdings fatal; aber auch dazu gäbe es Rath, wenn es uns verstattet wäre, solchen in fremden Dingen zu ertheilen. Das Einzige, was wir hier sagen dürfen, ist: Keine Officiere in Doppel- oder Zwittergestalt! Es untergräbt die Fundamente eines stehenden Heeres. Anders ist es mit den republikanischen; doch bei diesen sind wir noch nicht angekommen. Auch gibt es in der Republik weder Kammerherrn, noch Ceremonienmeister, aber Civilanstellungen.

XV. Die Konscription.

Man könnte behaupten, die Konscription gehöre eher in den angewandten, als in diesen Theil unseres Werkchens; da wir dieselbe jedoch lediglich philosophisch behandeln wollen, so darf dieser Gegenstand auch hier seinen Platz finden. Wir wollen zur Vermeidung aller Irrthümer im Voraus bemerken, daß hier nicht von jenen Rekrutenaushebungen der älteren Zeit, sondern von denen der neueren Zeit die Rede ist, weßhalb wir uns des überall verständlichen Wortes Konscription bedienen.

Niemand wird behaupten, daß die Konscription ein Glück für diejenigen sei, die von ihr erreicht werden; und doch ist sie, wie sich die Verhältnisse gegenwärtig gestalten, ein Glück für die Völker. Dies wollen wir zu beweisen suchen.

Wären die Zeiten noch vorhanden, in denen die Armeen klein waren, und es für solche kleine Armeen, in denen Jeder Zeitlebens diente, hinlänglich Freiwillige gab, weil damals das Volk zu Hause gedrückt, arm, durch keinen Genuß verzärtelt und verwöhnt war, weil es damals nicht so leicht wurde, wie jetzt, den Lebensunterhalt auf tausenderlei Art zu gewinnen, weil der Soldat weniger in Kasernen lag, daher mehr Freiheit genoß, obgleich er viel schlechter behandelt wurde ꝛc. — wären jene Zeiten noch vorhan-

den, so würden wir sagen: Keine Konscription! mag sich die Armee mit Freiwilligen rekrutiren! Jedermann weiß, daß diese Zeiten hinter uns liegen, und wie es heut zu Tage der einzigen europäischen Armee, die sich auf diese Art rekrutirt, sauer wird, mit Anwendung aller erdenklichen Kunstgriffe Rekruten zu bekommen. Wir wollen uns daher hierüber nicht unnöthig verbreiten, und damit beginnen, daß wir sagen: In unsern Tagen ist die Konscription ein nöthiges, unvermeidliches Uebel. Wir nennen sie ein Uebel, weil sie in der Regel störend auf die Lebensweise der Menschen, die sie erreicht, einwirkt. Dagegen ist sie ein Glück, wenn sie statt der in früheren Zeiten üblichen Aushebungsarten eine billige und gerechte Vertheilung der Last mit sich bringt, wenn sie weder Geburt, noch Reichthum, noch politische Stellung berücksichtigt und von Allen gleiche Leistungen für den Zweck verlangt, der Allen gleich heilig, gleich unerläßlich sein sollte.

Es gibt wenige Staaten, in denen man die Richtigkeit solcher Grundsätze nicht erkannt hätte, in denen Egoismus und Kastengeist den Sieg über das Recht davon getragen hätten. Wenn aber auch die Zahl dieser letztern gering ist, so sind doch solche Staaten da. Es gibt Konscriptionsgesetze, in denen der Adel, alle Staatsdiener und ihre Söhne, Alle, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, alle einzigen Söhne frei sind, ohne zu fragen, ob ihre Verhältnisse es erheischen. Der Adel will vom Kriegsdienst frei sein! — Was ist denn der Adel und wo stammt er her? Er, der dem Waffendienst seinen Ursprung, seine, wenn jetzt auch nur scheinbaren Privilegien verdankt! Wo ist der Titel, den er zu seinen Gunsten aus der Geschichte, seinem einzigen wahren Palladium, anrufen könnte? Oder glaubt er, sein Privilegium beruhe auf der Entartung, der Verweichlichung, deren er sich seit Jahrhunderten schuldig gemacht und die ihn an den Rand des Grabes gebracht hat? — Auch die Staatsdiener mit ihrer Sippschaft wollen vom Kriegsdienst befreit sein! Sie, denen am meisten an Erhaltung des Staats gelegen ist. Der Bauer, der Handwerker, der Kaufmann leidet durch Krieg und Staatsumwälzung, aber endlich bleibt jeder von ihnen, was er war, wenn auch das

Land aus den Händen des Schahs von Persien in die des großen Moguls übergeht. Nicht so der Staatsdiener; er lebt und stirbt politisch mit der Dynastie oder der Regierung, der er angehört. Was macht ihn aber so verwegen, solche Ansprüche zu stellen? Seine Verdienste? In der Regel liquidirt der Staatsdiener jedes Quartal über Verdienst und Lohn. Nein, es ist, damit das Sprichwort erfüllt werde: Wer das Kreuz hat, der segnet sich.

Der Aspirant für den geistlichen Stand will vom Kriegsdienst befreit sein; und warum der? Was würde es ihm schaden, wenn er ein paar Jahre Soldat gewesen wäre? Aus einem guten Soldaten kann man Alles, sogar einen Bischof machen.

Endlich sehen wir nicht ein, warum ein einziger Sohn, wenn er nicht Erhalter seiner Eltern, Geschwister, eines Gewerbes oder einer Haushaltung, wenn er vielleicht gar ein Müßiggänger und Tagdieb ist, vom Dienst soll befreit werden. Vielleicht nur aus dem Grund, damit eine Familie nicht aussterbe, deren Zeit unwiderruflich gekommen ist?

Unsere Meinung ist: Nicht Personen, nicht Geburt, nur solche Verhältnisse müssen vom Kriegsdienst befreien, welche die bürgerliche Existenz einer Familie bedingen; sie allein sind es, die sich rechtfertigen lassen. — Des Kriegerstandes Zweck ist der Schutz des bürgerlichen Wohlstandes, auf dessen Gedeihen seine Existenz beruht. Ist ein Staat arm, so kann er keine Armee bezahlen. Da loben wir uns die Weisheit eines Staats, der beinahe der erste von vielen einsah, wie man die Last des Kriegerstandes in unsern Tagen nur dadurch erträglich machen könne, wenn man sie auf Alle vertheilt, Niemand befreit; der es zum Gesetz machte, Keiner könne in den Staatsdienst eintreten, der seiner Dienstpflicht nicht Genüge geleistet. Allerdings könnte man einwenden, daß in jenem Staat dieses Gesetz dadurch umgangen würde, daß man reichen Leuten erlaube, durch den einjährigen Dienst als Freiwillige ihrer Konscription Genüge zu leisten, daß der Dienst eines solchen Freiwilligen die Stelle eines Konscribirten, der drei Jahre dienen muß, nicht ersetze, und der Armee wenig Stütze bringe. Dies ist wahr; doch muß man bedenken, daß der gedachte Staat für seine Landwehr

ohne diese Pflanzschule keine Officiere finden würde, das heißt Officiere, die auf das Kommando Marsch! nicht mit dem rechten Fuß antreten.

Ueber diesen wichtigsten Gegenstand, wer zum Kriegsdienst gezogen werden soll, wer nicht, hinausgekommen, berühren wir einen andern mehr militärischen als philosophischen. — Das Konscriptionsgesetz beschäftigt sich ausschließlich mit der Jugend; es schafft nur Jugend herbei. Aber mit der Jugend allein ist dem Militär nicht gedient; wie da helfen, wie ältere Männer herbeischaffen, da die Freiwilligen so selten sind? Dies geschieht durch die Stellvertretung. Diese Stellvertretung darf nicht darin bestehen, daß ein Mäkler einem armen, schwachen, von dem Eheteufel gequälten Manne sein Vermögen aus der Tasche lockt, um ihm statt seines Sohnes einen dahergelaufenen Vagabunden zu verkaufen. Die Stellvertretung darf auch nicht in der Art erlaubt sein, daß einem Seelenverkäufer gestattet werde, ein Büreau für den Menschenhandel zu errichten. Beides haben wir, obgleich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, erlebt.

Die Stellvertretung soll kein Privatvertrag sein, sondern sie muß unter der Leitung der Staatsbehörde, ohne daß sich die Betheiligten kennen, nach bestimmten Gesetzen vollzogen werden. Ob der Baron X oder der Geheime Rath Y oder der Banquier Z Stellvertreter für ihre Söhne bekommen, dies kann dem Staat einerlei sein, nicht aber, ob dem Militär Unterofficiere erhalten und erzogen werden, damit man diese nicht aus unbärtigen, anmaßenden Knaben zu machen genöthigt ist, die befehlen, bevor sie zu gehorchen verstanden. Nur durch die Stellvertretung ist es möglich, brauchbare Unterofficiere zu erhalten, und deßhalb muß derselben eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Neben den angegebenen Vortheilen wirkt sie auch wohlthätig auf das Privatleben, sowohl für den Einsteller, als für den Stellvertreter. Ersterer gewinnt die Jahre, die er im Dienst zugebracht hätte. Wäre dies auch nur ein Jahr, so ist dieses Jahr kostbar, und hätte er es nicht gewonnen, so würde dies störend wirken in Allem, was er unternimmt. Er spart Geld; denn ein mäßiges, von der Be-

hörde festgesetztes Stellvertretungskapital erreicht die Summe nicht, welche ein Equipement als Freiwilliger und einjähriges Verbleiben im Dienst in der Regel demselben kostet. Der Stellvertreter aber, gewöhnlich ein armer Mensch, erwirbt sich ein kleines Kapital, mit dem er, nach beendigter Dienstzeit, sich ein Häuschen baut, einige Grundstücke kauft, oder ein kleines Gewerbe beginnt.

Wie wohlthätig ein Konscriptionsgesetz auf das Volk wirkt und welches Vertrauen es ihm einflößt, beweist uns die gegen frühere Zeiten sehr geringe Zahl derer, die sich dem Dienst entziehen, sei es durch Flucht in das Ausland, sei es durch Verstümmelung des Körpers. Allerdings genügt zu einem Vertrauen erweckenden Gesetz der todte Buchstabe nicht; die Ausführung muß unparteiisch und die Ausführer müssen unbestechlich sein.

Der Probirstein der Gesetze ist die öffentliche Meinung, nicht die aus der Fabrik der Journalisten, sondern die dauernde, ruhige des Volksvertrauens. Sollten sich die Regierungen nicht damit beschäftigen, aus dem wichtigsten aller Gesetze die Schlacken auszuwaschen, die sich in ihm befinden?

XVI. Die Militär-Erziehung.

In allen Staaten, in denen keine stehenden Heere, im eigentlichen Sinne des Wortes, mehr bestehen, (denn wirklich stehende Heere sind in Europa nur noch wenige) ist die Armee eine Kriegsschule, in welcher der Officier der Lehrer, und die Unterofficiere und Soldaten die stets wechselnden Schüler sind. Da wir nun diesen Standpunkt richtig erfaßt haben, wird auch demselben consequent verfahren. Die jungen Officiere und die Kadeten oder Aspiranten erhalten Unterricht in den Wissenschaften, die ihnen zu wissen nöthig sind; die Mannschaft wird viel exerciert, im Fechten, Turnen, Schwimmen unterwiesen, und erhält nebenbei auch theoretischen Unterricht in den Reglements, im Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. Hieraus entsteht für die Mannschaft der Vortheil, daß sie, aus dem kurzen Dienst entlassen, manches nützliche Wissen in ihre bürgerlichen Verhältnisse überbringt.

So ist es meistens überall; einzelne Ausnahmen verdienen keine Beachtung. Es muß auch so sein, denn wenn man vormals von dem Officier keine wissenschaftliche Bildung, von dem Unterofficier und Soldaten nur mechanische Leistungen, die eine lange Uebung leicht vervollkommneten, verlangte, so ist es in dem Zeitpunkt, den wir erreicht, wo Alles im Galopp höher strebt, wo es bald keinen Raum, keine Zeit mehr geben wird, anders; es muß in Wochen und Monaten das erlernt werden, wozu man sonst Jahre, ja ein Lebensalter verwendete. Ob es einer Armee in militärischer Hinsicht gut sei, Kriegsschule zu werden, ist eine andere Frage, die uns der Herr Finanzminister beantworten wird! Unsere Aufgabe ist es, hier zu untersuchen, wie in der Regel diese militärische Erziehung vollzogen wird, und was dabei zu wünschen noch übrig bleibt. Wir wollen unsere Betrachtung in zwei Theile zerlegen:

a) Erziehung der Officiere;
b) Erziehung der Mannschaft.

Ad a) Diese Erziehung muß erfolgen, bevor das Individuum Officier ist, und kann nur in eigenen, ganz militärisch eingerichteten Erziehungsanstalten zweckmäßig vollführt werden. Alle Anstalten, die man in einigen Armeen antrifft, wo die Kadeten, Junker, oder wie man die Aspiranten des Officierstandes nennt, in ihren Regimentern Unterricht erhalten, taugen von vorn herein nichts. Fleißige, aus Neigung sittliche, lernbegierige Jünglinge mögen da wohl ausgebildet und brauchbar herauskommen, aber verzogene, leichtsinnige, böswillige Knaben werden zu Taugenichtsen, können in solchen Schulen weder etwas lernen, noch zu gehorsamen, diensteifrigen Officieren gebildet werden, wie dies unzählige Beispiele beweisen. Wie kann es auch anders sein? Die Regiments-, Brigade- oder Divisions-Schulen stehen unter der oberen Leitung der Obristen, der Brigadiers oder Divisionäre. Diesen ist entweder der Gegenstand Nebensache, er langweilt sie; sie übertragen also einem andern Officier die Aufsicht; dieser ist aber der entgegengesetzten Neigung ergeben, voll Passion für das Erziehungsgeschäft, aber überspannt; er macht Phantasten, Schwär-

mer und Narren aus der Jugend; — oder der Chef hat selbst einen Knaben unter den Kadeten, theilt dabei mit andern Vätern die Schwachheit, ihre Kinder durch Vorzug zu lieben; dann o weh, Erziehung!

Wir halten es mit einem gut organisirten Kadetenhaus, dem ein mit Sorgfalt gewählter General oder Stabsofficier vorsteht, welcher keinem Korps, keiner Waffe mehr angehört, in welchem die Lehrer sehr unterrichtete Officiere sind, die sowohl die Lehrstunden in den verschiedenen Fächern ertheilen, als auch außer denselben die Aufsicht über das Betragen der jungen Leute haben. Wir wünschen Kadetenhäuser, in denen man sich nicht damit begnügt, den jungen Leuten recht viel zu lehren, ihnen aber erlaubt, außer den Stunden in Wirths- und Kaffeehäusern herumzustreifen, sich Ausschweifungen hinzugeben, Schulden zu machen ꝛc.; — nein, wir halten die Lehrstunden nur für die Hälfte der Erziehung. Zu einem ächt militärischen Leben soll man die künftigen Officiere gewöhnen, d. h. ihnen Gehorsam, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit in Vergnügen, Bescheidenheit, Ordnung angewöhnen. Dies aber kann nicht geschehen, wenn man nicht Alles mit der größten Pünktlichkeit nach der Trommel verrichtet, wenn man die jungen Herren zu viel aus dem Hause, Ausnahmen oder Begünstigungen eintreten läßt. Nur als Belohnung, um die Folgsamsten auszuzeichnen, können Ausnahmen gestattet werden ꝛc. Auf diesem Weg wird man goldene Früchte erndten, während man nach der Erziehungsmethode unserer Tage, bei dem Glauben, daß Zwang und Ordnung den Geist drücken, den Freiheitssinn in Servilität umwandeln, und wie der Unsinn ferner heißt, die Jugend verdirbt und zu keinem praktischen Leben, am allerwenigsten zum Soldatenstand tauglich macht. Wozu nützt ein anmaßender, hochmüthiger, raisonnirender, oder ein üppiger, verzärtelter Dandy als Unterlieutenant?

Nur wenige Worte wollen wir über den wissenschaftlichen Theil des Unterrichts sagen. Diesen kann man zu größerer Klarheit in zwei Klassen theilen. Die erste Klasse umfaßt den Unterricht, welchen jeder Officier der Infanterie und Kavallerie, gleich denen der gelehrten Waffen genießen muß, und ohne welchen, d. h.

ohne im Examen über denselben bestanden zu sein, Keiner Officier werden kann. Die andere Klasse umfaßt den Unterricht der höhern und angewandten Mathematik und anderer Wissenschaften, über deren Ausdehnung wir uns hier nicht auslassen mögen. Diesen Unterricht erhalten die angehenden Officiere der Artillerie, des Genie, des Generalstabs, so wie alle ausgezeichneten Talente in den übrigen Waffen. So ist es jetzt gebräuchlich. Nur wollten wir zweierlei dabei bemerken: 1) Daß man für die erste, allgemeine Abtheilung nicht zu viel verlange, damit auch mittelmäßige Talente etwas lernen können, und man am Ende nicht genöthigt sei, durch die Finger zu sehen, weil man sonst keine Officiere erhalten würde. 2) Man trenne beide Abtheilungen von einander. Während man die Schüler der allgemeinen oder untersten Abtheilung in einem Kadetenhaus streng militärisch erzieht, könnten die der andern, entweder in besonderen Häusern, oder auch in gemietheten Quartieren wohnend, mehr Freiheit genießen, doch niemals Licenz und willkührlichen, sittenlosen Lebenswandel führen. Ist ein Jüngling vier Jahre, vom 15ten bis incl. 18ten Jahr, in strenger Zucht und Ordnung gehalten, so wird er, wenn er anders kein schlechtes Subjekt ist, auch später ordentlich und sittlich verbleiben. Auch kann es nicht fehlen, daß in dieser höheren Abtheilung Officiere Theil nehmen, die man denn nicht gut mit jungen Bürschchen, die eben aus der Schule kommen, in einem und demselben Ort zusammenhalten kann. Dies wäre für beide Theile nachtheilig. Während der Jüngling bis zu gewissem Alter am besten in Erziehungshäusern gebildet wird, so wird der dem Mannesalter sich nähernde Jüngling dort nur Laster lernen, Unordnung und Meuterei treiben; derselbe, welcher einzeln im stillen Bürgerhaus ein ruhiger Student gewesen wäre, wird im Kadetenhaus ein Unruhestifter. Aber, wird man sagen, leben nicht noch viele ausgezeichnete, berühmte Männer, die in Militärakademieen erzogen sind? Gewiß, aber — damals ist nicht jetzt. — Welches ist die Zeit, die der Knabe, der Jüngling im Kadetenhaus zubringen soll? Wir sprachen oben von vier Jahren; das ist das Minimum. Je länger, je besser. Könnte man, wie in einem gewissen Reich, die künftigen Officiere vom 6ten

oder 7ten Jahre an erziehen — und zweckmäßig erziehen! — Dazu fehlt aber in den meisten Staaten Geld und, was mehr als das Geld ist, ein Genius, der über jenem Reiche schwebt.

Sollte einer unserer verehrten Leser eine Lücke darin finden, daß wir bei Gelegenheit der Kadetenhäuser nichts vom Exercieren ꝛc. sprachen, so müssen wir antworten, daß wir glauben, es verstehe sich von selbst, daß der Officier alles das dort lernen müsse, was er dereinst zu unterweisen hat. Nichtsdestoweniger glauben wir, daß es gut ist, wenn der junge Mann nicht gerade aus dem Kadetenhaus Officier wird, sondern zuvörderst einige Zeit in seiner Waffe Unterofficiersdienste thut; denn es bleibt doch immer ein Unterschied zwischen dem Dienst im Kadetenhaus und dem in einem Regiment. Darum ist es gut, wenn junge Leute früh in die Kadetenhäuser kommen, damit sie im 18ten Jahr in die Regimenter treten können.

Wir kommen jetzt zu der Erziehung der Unterofficiere und Soldaten. Hier sind die Unterofficiere der Hauptgegenstand, denn wir setzen voraus, daß man sich bestreben wird, sie entweder durch Stellvertretung, oder durch Versprechen kleiner Civilstellen zu längerem Dienen, als 4, 5 oder 6 Jahre, zu bewegen, daß man Alles versuchen wird, keine unwürdigen Knaben zu Unterofficieren zu haben. Wie wir überhaupt den Unterofficier wünschen, darüber haben wir uns bereits im neunten Kapitel der ersten Abtheilung geäußert; hier bleibt nur zu sagen übrig, auf welche Art wir dazu gelangen. Unterofficiere müssen in ihren Regimentern gebildet werden, und zwar zunächst rücksichtlich des praktischen Unterrichts im Exercieren, Turnen, Schwimmen ꝛc. haben die Hauptleute diejenigen Soldaten zu merken, die neben untadelhafter Aufführung sich in jenen Uebungen auszeichnen, auf solche vorzügliche Sorgfalt zu verwenden und sie bei entstehenden Vacanzen zu Unterofficieren vorzuschlagen. Der theoretische Unterricht wird in Regiments-, oder da, wo es nur selbstständige Bataillone gibt, in Bataillonsschulen ertheilt, welche die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt der Chefs in einem hohen Grade verdienen. Für's Erste ist darauf zu achten, daß Alles, was dem Unterofficier zu wissen heilsam ist,

gelehrt werde; aber nicht zu viel, obgleich das zu viel nach der Mode ist. Dem Unterofficier genügt Lesen, Schreiben, Rechnen, die Grammatik der Muttersprache, Moral oder Sittenlehre, die allgemeinen Umrisse der Geographie und eben so viel von der Geschichte seines Vaterlandes. Ein Mehreres ist für das Allgemeine vom Uebel. Findet nach unserer Meinung die Einrichtung Statt, daß ein Viertheil der Officierstellen an Unterofficiere, die kein wissenschaftliches Examen zu machen haben, vergeben wird, dann wird der Chef sehr wohl thun, wenn er denjenigen seiner Unterofficiere, die er ihrer Talente und ihres Betragens wegen zum Avancement fähig hält, einen ausgedehnteren Unterricht angedeihen läßt, sie überhaupt zu humanisiren sucht, damit sie ihrem künftigen Stande näher rücken, nicht zu auffallend in demselben auftreten. Ueberhaupt ist alles Wissen nur für die ein Glück, welche Gelegenheit haben, dasselbe auf irgend eine Art für sich oder für Andere anzuwenden; ein Unglück ist es aber für die, welche gleich Tantalus tausend Schätze vor sich sehen und sie nie erreichen.

Daß diese Regimentsschulen nicht allein für Unterofficiere sein sollen, obgleich dieselben das Hauptobjekt sind, versteht sich; auch die Soldaten sind Theilnehmer je nach dem Grad ihres Wissens. Ebenso versteht es sich, daß man Keinen mit dem quält, was er schon weiß, was nur gar zu gern von den zahlreichen Freunden des Schlendrians geschieht; solche Leute kann man anderwärts beschäftigen.

Wir schließen dieses Kapitel mit einem Worte über das Exercieren oder die Waffenübungen in quantitativer Rücksicht. In der Regel findet man, daß entweder ganze Armeen, oder einzelne Regimenter, Bataillone, mit einem Worte selbstständige Korps zu viel oder zu wenig exercieren. Das zu viele Exercieren ohne Abwechselung mit anderem körperlichen oder geistigen Unterricht ermüdet die, welche lehren und die, welche unterrichtet werden. Daher von der einen Seite das mürrische Wesen, die Ungeduld, der Zorn, die Brutalität mancher Officiere und noch viel mehrerer Unterofficiere, was sich durch Schimpfen, Stoßen, Kneifen der armen Rekruten kund gibt, ohne daß es die Chefs bemerken; — von der

anderen Seite Unachtsamkeit, Mißmuth, der Manchen zum Weglaufen bringt. Zu weniges Exercieren hat dagegen den Nachtheil, daß man in der Regel Officieren, Unterofficieren und Soldaten zu vielen Wachtdienst aufbürdet, welcher ein Verderb ist, oder sie zu viel spazieren gehen läßt.

Am schlimmsten von Allem ist es, wenn man in einem Staat von einer Garnison zur andern reist und findet, daß die Truppen ein und derselben Waffe nicht gleichviel exercieren; z. B. man findet ein Regiment, das täglich sechs, ein anderes, das vier, ein drittes, das zwei Stunden exerciert. Man kann da überzeugt sein, daß in einer solchen Armee keine gute Disciplin herrsche, daß es von oben an einem leitenden Princip fehle, daher denn Jeder thut, was ihm beliebt, wozu sein Diensteifer ihn anspornt.

XVII. Die Invaliden und das Pensionswesen.

Wer verdient mehr, als der Soldat, den Beistand des Vaterlandes, wenn er in dessen Dienst lange Jahre verbracht, durch Strapazen seinen Körper geschwächt hat, oder durch Wunden verstümmelt worden ist? Vormals, als der Soldat noch kein Vaterland hatte, konnte dieses auch nichts für ihn thun, und sein Brod- oder Zwingherr warf ihn vor die Thüre, wenn er ihm nicht mehr nützen konnte; glücklich für ihn, wenn er Arm oder Bein verloren, um dadurch das Erbarmen seiner Mitmenschen zu erwecken. Daß dieses Bild überall hinpasse, darf nicht gesagt werden; wer kennt z. B. nicht das von Ludwig **XIV.** erbaute **Hôtel des Invalides** mit seiner königlichen Einrichtung? ist jenes nicht erhaben, diese nicht wahrhaft rührend? Auf unserm deutschen Vaterlande bleibt meistens der Schimpf jener Mißhandlung alter Soldaten sitzen. Doch genug des Alten, das nicht wiederkehrt!

Mehr oder weniger sorgt heut zu Tage jeder Staat für seine Invaliden, und es werden nach jedem Krieg große Ausgaben hierfür auf die Kriegsbüdjets gebracht. Diese Ausgaben zu vermindern und die Existenz alter Militärpersonen zu verbessern, muß die Aufgabe der Staatsökonomisten bleiben; und sie wird gelöst werden,

wenn Interesse und Leidenschaft den Weg nicht vertreten. Diejenigen Staaten sind auf dem rechten Weg, welche zum Gesetz gemacht haben, daß gewisse Stellen im Finanz-, Post- ꝛc. Fache nur an ausgediente Officiere, so wie subalterne Dienste an Unterofficiere vergeben werden; daß darin große Ordnung gehalten werde, und Kammerdiener, Lackeien, Kutscher, Vettern und Frau Basen nicht die Unterofficiere verdrängen. Diese Einrichtungen sind schön, aber immer paßt noch das Sprichwort auf sie: „Im Reich der Blinden ist der Einäugige König."

Wir möchten das Gute noch weiter ausdehnen, und wollen es versuchen, die Sache so darzustellen, wie sie unserm Geiste vorschwebt. Wir theilen demnach alle dienstunfähigen Militärpersonen nach altem Gebrauch in zwei Theile

1) Ganzinvaliden (Realinvaliden);

2) Halbinvaliden.

Die ersteren bestehen aus solchen, sowohl Officieren als Mannschaft, welche durch hohes Alter, Gebrechlichkeit oder durch schwere Wunden zu jedem bürgerlichen Geschäft, folglich auch zu jedem Staatsdienst unfähig sind. Ihnen gebe man Pensionen, damit sie sorgenfrei leben können. Man nehme die französischen und englischen Pensionirungsgrundsätze, nicht zum unbedingten Muster, aber zu Rathgebern beim Entwerfen eines Pensionsgesetzes an, und halte streng an dem, was als Norm angenommen ist. Die zweiten oder Halbinvaliden sind solche, deren Alter, Gebrechen und Wunden sie nicht hindern, diesen oder jenen Civildienst zu verrichten. Zu dieser Zahl gehören auch diejenigen der ersten Klasse, welche ein Glied, einen Arm oder ein Bein verloren haben, aber zu sitzenden Geschäften noch tauglich sind.

Wir gehen genauer in das Einzelne und sagen: a) rücksichtlich der Officiere: Wenn man streng darauf sieht, daß nur diejenigen Officiere werden, die etwas gelernt haben, wenn man darauf hält, daß die Officiere ihre Zeit nicht zwischen dem Exercierplatz und dem Kaffeehaus theilen, sondern diejenigen aufmuntert, die sich nützlich beschäftigen, so wird man in den Officierkorps Stoff finden, um alle Staatsämter mit Ausschluß der gelehrten, d. h.

Geistlichkeit, Schulmänner, Aerzte, Justizbeamte, durch gediente Officiere zu besetzen. Wir machen hier wenig Ausnahmen; denn warum soll ein instruirter, lange dienender Officier nicht einen guten Beamten abgeben, wohlverstanden, wenn dieser mit der Rechtspflege, sei sie civil, criminell oder correctionell nichts zu schaffen hat, sondern nur Polizei im weitesten Sinne des Wortes ausübt. Warum sollte mancher Officier nicht auch ein guter Recepturbeamter sein? Warum sollte man einen in allen Branchen der Mathematik wohl bewanderten Officier nicht zum Baufache gebrauchen können? Sind nicht Genieofficiere schon Baumeister, die die Civilbaukunst leicht erlernen? Berg-, Hütten- und Forstfach wäre auszunehmen, da bei diesen die Praxis mehr als die Theorie werth ist.

b) Unterofficiere (von Gemeinen kann nur in und nach einem Krieg die Rede sein) finden eine Menge Anstellungen in jedem Staat, die für sie passen und die sie besser, als Andere ausfüllen; nur müssen sie 1) wenigstens 12 Jahre gedient haben, weil man in kürzerer Zeit ihre Vorbildung nicht vollenden, nicht für sie haften kann; 2) muß ihr moralisches Betragen scharf bewacht, die, welche sich dem Trunke ergeben, zur Untreue, Ausschweifung, Verschwendung hinneigen, müssen aus der Liste der Anzustellenden gestrichen werden. — Will man dieses System gründlich verfolgen, so bilde man von allen denen, die in den Pensionsstand übertreten, ein eigenes Veteranenkorps, in welches Alle, Officiere und Mannschaft, eintreten müssen, bevor sie im Civildienst angestellt werden. Selbst die, welche, obgleich verstümmelt, zu diesem Dienst noch taugen, werden in die Listen eingetragen. Durch die Vereinigung in Ein Korps kann man die Fähigkeiten eines Jeden und seine Brauchbarkeit zu diesem oder jenem Dienst erkennen, und wird weniger, als sonst, durch die Regimentschefs hintergangen, deren Hauptaugenmerk es ist, ihre Korps zu reinigen. Zur Ersparung könnte man diesem Korps den Dienst der Gensd'armen übertragen, und wenn dasselbe hierzu numerisch zu schwach befunden würde, ihnen, unbeschadet des Militärs und irgend einer Klasse der Konscriptionspflichtigen, die nöthige Mannschaft verschaffen.

Unsere Sache ist nur, anzudeuten, nicht auszuführen; darum wollen wir auch hier nicht in den Fehler fallen, den sich manche militärische Schriftsteller zu Schulden kommen lassen, nämlich ihre Pläne nur nach dem Maaßstab zu entwerfen, der zu ihrer einseitigen Erfahrung paßt.

Schluß.

Indem wir hiermit den ersten Theil unseres Werkchens schließen, müssen wir zu unserer Rechtfertigung noch einige Worte hinzufügen, die auf das Urtheil unserer Leser Einfluß haben könnten. Oft wiederholten wir, unsere Schrift solle kein Reglement, keine Gesetzsammlung sein, und doch fallen wir hie und da in den Fehler, zu ausführlich zu sein. Wie schwer es ist, sich kurz zu fassen und doch klar und verständlich zu bleiben, wie viel es da auf die Individualität des Lesers, sein Wissen, sein Fassungsvermögen ankömmt, kann nur der recht beurtheilen, der selbst viel geschrieben hat, was Andere verstehen müssen; mit allem Vorbedacht sagen wir müssen. — Ein Anderes ist es um das Lesen eines Buches, selbst eines wissenschaftlichen; versteht man ein solches nicht, so ist dies beklagenswerth, und damit Punktum. Anders ist es mit einer Ordre, einem Tagesbefehl; versteht man diesen nicht, so wird man ausgeputzt, in Arrest geschickt, füsillirt. Das ist doch außer dem Spaß.

Da es nun nichts Schwereres zu schreiben giebt, als manche militärischen Befehle, wo man neben der größten Kürze deutlich sein muß, wo ein unklarer Sinn den größten Nachtheil bringt, so ziehen wir hieraus folgendes Resultat: Erstens bitten wir die geneigten Leser um Verzeihung, wenn wir ihnen nicht überall kurz und klar genug waren. Die Entschuldigung liegt in unserem Noviziat als Autor; die Routine fehlt uns. Haben wir erst ein Dutzend Bücher oder Brochüren geschrieben, einige mit einer frischen Sauce aufgewärmt, dann wird es besser gehen. Darum ein wenig Geduld! Zweitens bitten wir um Verzeihung, daß wir in dem Kapitel 16 bei Gelegenheit der Militärerziehungs-Anstalten nichts über die Nothwendigkeit, den militärischen Styl auszubil-

den und zu üben, gesagt haben. Wer erfahren hat, was es heißt, nach schlecht abgefaßten Befehlen handeln zu müssen, wen solche Befehle bei wichtigen Begebenheiten der Verzweiflung nahe brachten, ihm das Haar ergrauen machten, der weiß eine klare Schreibart zu schätzen. Wer aber auch solche Erfahrung nicht gemacht hat, der wird durch einiges Nachdenken einsehen, wie dringend nöthig es ist, den militärischen Styl bei der Jugend auf das Beste auszubilden.

Zweiter Theil.

Einleitung.

La critique est aisée, mais l'art est difficile.

Der erste Theil dieser Schrift war mehr kritisch, als belehrend; dieser, der positive, praktische Theil muß mehr belehren, als tadeln. Also Belehrung oder Schweigen, keine Mittelstraße! Das Schweigen ist zur Unmöglichkeit geworden, folglich Belehrung! Aber wen belehren? Jene Männer, deren reiche Erfahrung mit wissenschaftlicher Bildung verbunden ist? oder jene Schnurrbärte, die entweder gar nichts, oder höchstens W. Scott's und Marryat's Romane lesen? oder endlich unsere gelehrte belesene Jugend, die schon so oft die Erfahrung gemacht, wie es nichts Neues unter der Sonne gebe, wie sich so Viele, von denen sich keiner für einen Phantasten, wohl aber alle für Praktiker ausgeben, bemühten, eine Armee nach ihrer Ansicht zu schaffen, zu bewegen, zu nähren u. d. m.?

Unter diesen Umständen ist das Belehren eine schwere oder eine leichte Sache. Leicht, wenn man sich nichts daraus macht, daß eine große Zahl der Leser sagt: da hätte ich mir Zeit und Geld ersparen können, denn das habe ich schon gewußt, was dieser als seine Weisheit auftischt ꝛc. — Gegen alle diese Besorgnisse wollen wir uns betäuben, unserer Eitelkeit Gehör geben und muthvoll unser Werk beginnen, das darin besteht, eine Armee aufzustellen, wie sie unserer Ansicht nach sein sollte, den Lesern überlassend, ob sie diese Ansicht theilen, ob und was davon mit der ihrigen harmonirt.

Das Ideal der Armee, wie wir sie zu sehen wünschten, ist ganz praktisch; Alles zur Erfüllung des Zweckes in unsern Tagen, d. h. nach unserer heutigen übereilten Kriegsführung; Spielerei im weitesten Sinne des Wortes verbannt; weil diese Spielerei, diese Paradomanie, diese Gamaschenknöpflerei den Kriegerstand herabwürdigt, kostbare Zeit und spärlich zugemessenes Geld verschwendet, weil sie endlich, statt den Zweck zu erreichen, den Soldaten leicht, beweglich, zu Märschen geschickt, der Witterung zu trotzen tauglich zu machen, diesem Zweck entgegenarbeitet, weil das Soldatenspiel den Körper steif und schwach macht und den Geist verdummt.

Ferner wollen wir eine Armee, die durch gute Ausrüstung in ihrer Individualität zu jedem Felddienst brauchbar, im Ganzen aber so organisirt sei, daß sie allen strategischen und taktischen Anforderungen vollkommen und mit Leichtigkeit entspreche. Endlich, und das ist die allerschwierigste Aufgabe, soll eine solche Armee dem Staate nicht zu viel kosten und doch soll Alles sehr gut, dauerhaft und aus den besten Stoffen gefertigt sein.

Dies aber so zu verstehen, als wollten wir eine **Armée à bon marché** herstellen, und in Sparsamkeit alles bisher Praktische übertreffen, wäre dem zuwider, was wir meinen. Nein, nur durch Hinweglassen alles dessen, was unnöthig ist, was der herrschende Luxus unserer Tage zu dem militärischen **Comfort** gemacht hat, wollen wir gegen andere Armeen zu sparen suchen; wogegen wir aber nicht versprechen, da, wo es das Wohl des Soldaten und der Nutzen des Dienstes erheischt, nicht auch mehr zu verlangen, als hier und da verlangt wird. Durch die Versicherung, daß wir überall das beste Material verwenden wollen, haben wir hoffentlich jene ängstlichen Gemüther beruhigt, die im Geist unsere Armee, einer Schaar Kohlenbrenner oder rothhäutiger Bergleute ähnlich, mit Schauder erblickten.

Nein, das wollen wir nicht; im Gegentheil die größte Reinlichkeit und Egalität, selbst Eleganz, wenn dieselbe keine unnöthigen Kosten verursacht und dem Soldaten nicht schädlich oder hinderlich ist. Was wir aber durchaus nicht wollen, was wir mit allen

Waffen der Ironie bekämpfen müssen, ist jener ewige Wechsel der Uniformen, der Farben, des Schnittes ꝛc. Hätte man, wenn dieser Unfug sich allgemein verbreitet hätte, am Ende nicht noch Militär-Mode-Journale und einen Militärschneider-Verdienstorden erlebt! Wie unmilitärisch ist schon der allgemein gewordene Gebrauch, daß die Regimenter drei Anzüge für ihre Mannschaft haben!

Wie ist es möglich, daß verständige Männer, die den Jugendjahren entwachsen sind, so viel Zeit auf Thorheiten verwenden, die noch dazu höchst nachtheilig sind, indem sie den Officier in Schulden stürzen, dem Staatsschatz unnöthige Kosten verursachen, Officiere und Mannschaft chikaniren und am Ende die wahre, die vorzügliche Schönheit einer militärischen Haltung, Gleichheit aller einzelnen Theile, stören.

Diejenige Armee, in der man alle Regimenter so gekleidet sieht, als kämen sie aus der Modellkammer, wo weder von oben stets verändert wird, noch weniger aber ein Chef sich erlaubt, selbst Veränderungen vorzunehmen, eine solche ist in den Augen des Kenners die schönste und sicher auch die, in welcher Disciplin zu Hause ist.

Um so viel als möglich zu vermeiden, in den nachfolgenden Abschnitten auf dem Wege der Beurtheilung oder des Raisonnements Grundsätze festzustellen, da vielmehr dort nur diese Grundsätze auszuführen sind, wollen wir hier Einiges über die verschiedenen Waffen und ihre Unterabtheilungen sagen, und mit der Infanterie anfangen. — Soll es mehrere Arten Infanterie, nemlich Linien- und leichte Infanterie geben? — Die Praxis aller Armeen entscheidet diese Frage mit ja, obgleich sehr gewichtige und berühmte Feldherrn*) und Schriftsteller behaupten, jeder Infanterist müsse

---

*) Unser großer Meister, der Kaiser Napoleon, erklärt sich in dem ersten Theil seiner Mémoires, pag. 198 u. f., ganz gegen den Grundsatz, daß man zweierlei Infanterie, leichte und schwere, nöthig habe; es gäbe in ganz Europa nur einerlei, nämlich leichte Infanterie. — Diese Aeußerung gründet sich darauf, daß Napoleon die angeführte Stelle als Widerlegung gegen das unpraktische Werk des Generals Rogniat schrieb, und daß er den großen Unterschied zwischen der römischen und der jetzt vorhandenen Infanterie recht herausheben wollte. Ferner muß man bemerken,

den Linien= und leichten Dienst gleich gut versehen ꝛc. Beide Dienste oder taktische Verrichtungen sind wahre Gegenfüßler. Während man dem Linieninfanteristen nicht genug empfehlen kann, stets an seine Nebenmänner zu schließen, während man sich abmüht, ihn zur gänzlichen Passivität zu erziehen, zur Maschine zu machen, lehrt man dem leichten Infanteristen im Gegentheil, sich zu zerstreuen, laufen, knieen, liegen, man erlaubt ihm sogar, zu denken und sich zur Halbmaschine zu erheben. Diese beiden entgegenstrebenden Beschäftigungen, zu deren einer man kräftige, gewandte, lebhafte, muntere Menschen verwendet, während man die Steiferen und Phlegmatischen zu der anderen gebrauchen kann, sollten von demselben Individuum gleich gut vollzogen werden? Hierzu würde erforderlich sein: a) ein großes Bewußtsein, Ueberlegung, Selbstverleugnung aller Individuen; b) Officiere von ganz eigner Beschaffenheit, welche in beiden Fällen zu kommandiren gleich geschickt wären. Gerade hier aber liegt die größte Schwierigkeit. c) Eine doppelte, folglich langwierige Ausbildung und ununterbrochene Uebung.

Wir haben diese Aufgabe weder auf dem Exercierplatz, noch im Gefecht vollkommen gelöst gesehen; entweder steife Tiraillirmaschinen, oder Tirailleure, die es bis in die Linie blieben, d. h. die Linie in eine halbgeschlossene Plänkerchaine verwandelten. Daß man nach langem Krieg es nicht dahin bringen sollte, beide Fechtarten in derselben Individualität erträglich zu vereinigen, wollen wir nicht behaupten.

Mit der Kavallerie ist es anders. Unsere Meinung ist der ganz entgegengesetzt, welche wir so eben äußerten; wir glauben, für die

---

daß Napoleon nur Franzosen vor Augen hatte, welche unstreitig die besten leichten, aber nicht die besten Linieninfanteristen abgeben. Es ist eine hohe Verwegenheit, daß wir einer Autorität, wie die des größten Feldherrn der neuesten Zeit ist, dem kolossalen Genie des Jahrhunderts widersprechen; und doch sind wir dazu durch unsere Ueberzeugung gezwungen. Napoleon sagt: Wollte man nur Voltigeurs tirailliren lassen, so würde die Linieninfanterie ganze Campagnen hindurch keinen Schuß thun. Dies ist jedoch nur relativ wahr. Will oder kann man seine schlechte Infanterie nicht deployiren und feuern lassen, so reducirt sich allerdings das Feuer auf das der Plänker; dieß ist aber nicht Norm, sondern Unvollkommenheit, Schwäche ꝛc.

Folge zweierlei Kavallerie entbehren zu können. Wir sagen: für die Folge, weil wir voraussetzen, daß sich in einem kurzen Zeitraum die Infanterie in einem solchen Zustand der Bewaffnung und taktischen Vollkommenheit befinden wird, daß keine Kavallerie, weder Küraſſiere, noch Husaren ihr Etwas wird anhaben können. Ist diese Zeit gekommen, warum dann noch die kostbare schwere Kavallerie? Zum Patrouilliren, Recognosciren, Engagiren, Verfolgen ꝛc. ist leichte Kavallerie hinreichend und die beste selbst in geringerem numerischem Verhältniß als bisher. Aus diesem Grunde würden wir in diesem Werk nur von einer Gattung Kavallerie reden, wenn wir nicht fürchteten, zu anmaßend oder zu einfach infanteristisch zu erscheinen, indem wir mit prophetischem Geist der schweren Kavallerie den jüngsten Tag verkündeten. Darum lassen wir auch sie in den nächsten Kapiteln aufmarschiren, jedoch nur als Reserve für Heere großer Staaten. Solche Staaten, die nicht über 40,000 Mann ins Feld stellen, folglich nach jetzigem Gebrauch keinen Krieg auf eigne Hand führen, mit einem Wort, Staaten, die keine Mächte sind, brauchen keine schwere Kavallerie.

Die Artillerie, d. h. die Feldartillerie zur Bedienung von 6— 8—9—12 Pfund kann Fuß-, fahrende und reitende Artillerie sein. Ist das Material nach englischem System gut, die Bespannung desgleichen und die Mannschaft auserlesen, so könnte man fast in allen Fällen mit der fahrenden Artillerie ausreichen und die reitende entbehren. Wir sagen: fast, weil wir die Ueberzeugung haben, daß es Fälle gibt, wo die fahrende Artillerie auch in ihrer größtmöglichen Vollkommenheit die reitende nicht ersetzt, indem sie deren Schnelligkeit nicht erreicht, die Mannschaft der fahrenden Artillerie auf längere Dauer in rauhem Terrain die Bewegung nicht aushält, und derselben das Umwerfen gar gefährlich werden kann. Dies hindert aber nicht, daß diese fahrende Artillerie die Feld-Fußartillerie ganz entbehrlich oder nur als Reserve anwendbar und die Reduktion der reitenden Artillerie auf die Hälfte oder ein Drittheil ihres jetzt üblichen Standes möglich mache.

Wir haben uns der Benennung fahrende Artillerie aus dem alleinigen Grunde hier bedient, weil wir dadurch die Gattung

Artillerie, von der wir reden wollten, bestimmt bezeichneten; wir würden aber bei der Ausführung, d. h. wenn wir sie zu organisiren bestimmt wären, ihr niemals diese Benennung geben, dieselbe vielmehr immer Fußartillerie nennen, und das aus folgendem Grunde. Diejenige Artillerie, deren Mannschaft auf Protzen, Munitionswagen, Wurften ꝛc. gefahren werden kann, und die neben einer reitenden Artillerie besteht, ist nichts Anderes, als eine für gewisse Fälle beweglichere Fußartillerie. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, soll man die Mannschaft nie anders, als in dem Moment aufsitzen lassen, wenn die Batterie im Trabe vor- oder zurückgeht, resp. manövrirt. In allen andern Fällen geht diese Mannschaft zu Fuß, was sie ohne Anstrengung kann, ja was sogar ihrer Gesundheit zuträglich ist.

Indessen lehrt uns die Erfahrung, daß dieses Fahren nur zu häufig mißbraucht wird, was außer von der Schwäche des Chefs daher kommt, daß man in der Benennung „fahrende Artillerie" das Recht, zu fahren, sieht, was bei der Benennung Fußartillerie wegfiele.

Zum Schlusse dieser Einleitung wollen wir noch einige nothwendige Erläuterungen, Entschuldigungen ꝛc. anfügen, wie sie uns das Durchlesen unseres Conceptes an die Hand gibt.

Militärische Werke sind meist alle mit Planen, Zeichnungen und Bildern ausgeschmückt; das haben wir nicht gethan aus verschiedenen Ursachen, wovon wir nur diejenige anführen wollen, die unsere Leser betrifft, nemlich um unserm Vorsatz treu zu bleiben, dem Publikum ein wohlfeiles Werk zu liefern. Wir hoffen nichtsdestoweniger verstanden zu werden; wo uns dies unmöglich schien, haben wir Zeichnungen beigefügt. — Da, wo von Maaß und Gewicht die Rede ist, haben wir den rheinländischen Fuß und das Kölner Silbergewicht angenommen. Beide sind in ganz Deutschland bekannt, und wenn der gelehrten Welt mit dem neufranzösischen Maaß und Gewicht, als dem vollkommensten, mehr gedient gewesen wäre, so ist das nicht der Fall mit der praktischen deutschen Welt.

Endlich erinnern wir in dieser Einleitung an das, was wir

im ersten Theil öfter sagten und nicht oft genug wiederholen können, wenn wir dem Urtheil entgehen wollen, wir seien unklar oder oberflächlich, nemlich: daß dieses Werkchen kein Gesetzbuch, Reglement oder Compendium, vielmehr nur eine Erinnerung, ein Hindeuten, Bemerken sein soll. Wir schreiben auch nicht zur Belehrung der Jugend, obgleich auch für sie manches Nützliche vorkommt. Endlich befleißigen wir uns der möglichsten Kürze, weil dicke Bücher, wenn sie nicht ein ganz besonderes Interesse gewähren, von Vielen ungelesen bleiben. Aus dieser Rücksicht haben wir öfter bei Entwickelung der Grundsätze, die wir zur Unterstützung einer Sache vorbrachten, dasjenige weggelassen, was wir für allgemein anerkannt hielten; wir bitten daher den geehrten Leser, diese Lücken zu entschuldigen und sich das sapienti sat hinzuzudenken.

Erstes Kapitel.

Stellen und Ausrüsten der Rekruten.

I. Rekrutirung, — Ersatz.

Es kann nicht anders sein, als daß die Kavallerie und Artillerie der Infanterie die besten Rekruten raube; so lange wir also jene kostbaren Hülfswaffen haben, und ihre Zahl nicht vermindern können (welches letztere sicher bald geschehen wird), müssen wir es uns gefallen lassen, daß die Infanterie Rekruten aus der Konscription erhalte, die 1) 5 Fuß 9 Zoll rheinisch und darüber messen, was in der Regel schwache, kraft- und saftlose Jünglinge sind, die vor ihrem 24. Jahre keine Strapazen ertragen können; 2) die von 5 Fuß 3 Zoll bis zu 5 Fuß, die weder Kavallerie noch Artillerie gebrauchen kann; 3) endlich die, welche in der Größe, nicht aber in Kraft und Stärke, für Kavallerie und Artillerie taugen, d. h. die Schwächlinge von 5 Fuß 4 Zoll bis 5 Fuß 9 Zoll, die für obige Waffen nicht ausgewählt werden. Je mehr hieraus hervorgeht, daß die Infanterie stiefmütterlich behandelt werden muß, um so mehr ergiebt sich, daß man einer Mannschaft, unter der so viel Schwächliches steckt, nicht Riesenmäßiges zumuthen solle. —

Solche Infanterierekruten, die zwischen 5 und 6 Fuß messen, thun nicht wohl in ein und demselben Korps oder gar in einer und derselben Kompagnie gut; darum hat man die kleineren zur leichten, den Mittelschlag zu Musketieren, die größeren zu Grenadieren genommen. Napoleon hat blos deßhalb Voltigeur-

Kompagnieen errichtet und mit Dragonergewehren bewaffnet, um die kleinen Leute aus der Konscription gleichfalls nützen zu können, auch damit er kleine tapfere Soldaten als Elite behandeln und besser bezahlen konnte. — Wir wollen das anders haben; nicht allein kleine Leute zur leichten Infanterie, auch untersetzt und kräftig müssen sie sein; daher bleiben uns noch kleine Leute genug in der Linie, die wir verwenden müssen, was sich in der Folge ergeben wird und wobei uns unser Bewaffnungssystem trefflich zu Statten kömmt.

Der Kavallerie, und zwar der schweren, geben wir die Leute von 8 Zoll und darüber, wenn sie dabei stark und kräftig gebaut sind. Kleine Difformitäten, d. h. einwärts stehende Kniee, Säbelbeine, Hohl- und Plattfüße, Alles, versteht sich, in geringem Grade, macht zum schweren Kavalleristen nicht untauglich. Zur leichten Kavallerie nehmen wir die Leute von 6 und 5 Zoll. Endlich haben wir auch Mittel gefunden, ganz kleine, d. h. ein- und zweizöllige zur Kavallerie zu verwenden.

Die Artillerie muß sehr kräftige Leute haben; sie kann dieselben von 9 bis einschließlich 5 Zoll gebrauchen, wobei zu bemerken ist, daß die größten zu den zwölfpfündigen Batterieen genommen werden müssen. Die Geniekorps können auch kleine Leute vertragen, nicht aber der Train. Ein Mann von 4 Fuß 10 Zoll bis 5 Fuß 2 Zoll kann kein großes Pferd putzen und anschirren, wenn er auch noch so stark ist; dagegen gibt es immer Leute in der Konscriptionsmasse, welche keine fechtende Waffe gebrauchen kann, die aber für die Trains, Hospital- und Verpflegungsbranchen taugen; namentlich kann die Hälfte derer, die wegen Bruchschäden oder deren Anlage befreit zu werden pflegen, mit guten Bandagen versehen, den Feldzug in obigem Korps mitmachen. Indessen genügt es nicht, die Rekruten lediglich nach Größe und Statur den verschiedenen Waffen zuzutheilen; man wird wohl thun, auch auf ihre Lebensart, Gewerbe, selbst Neigungen Rücksicht zu nehmen. Obrist (jetzt Generallieutenant) Marbot sagt sehr treffend und witzig (und ein deutscher Autor wiederholt es weniger witzig), daß Rekruten, welche Leinweber, Pastetenbäcker und Perückenmacher sind, zu der Kaval-

lerie nicht taugen, weil sie das Pferd als ihren größten Feind ansehen. Dies ist nicht allein sehr wahr, sondern man hat gesehen, daß die Furcht vor dem Pferde sich sogar über Landleute erstreckt, die früher mit Ochsen gearbeitet hatten. Darum gibt es sicher nur in den Ländern, die starke Pferdezucht treiben, recht gute Kavalleristen; nicht als ob nicht auch aus den Bewohnern anderer Länder, selbst aus Schneidern und Goldschmieden, mit Mühe und Umsicht gute Kavalleristen erzogen werden könnten, aber es sind Treibhauspflanzen, die gut reiten, manövriren und sich schlagen werden, denen aber in der Regel das Hauptbedingniß eines guten Kavalleristen, die Liebe zum Pferd, abgeht, was auf die Erhaltung dieser kostbaren Thiere den größten Einfluß hat. Daß man zur Artillerie und den Genie-Truppen verschiedene Handwerker auswählt, ist zu allgemein angenommen, als daß man darüber Worte verlieren dürfte.

II. Kleidung und Ausrüstung.

A. Infanterie.

Haben wir unsere Rekruten gewaschen, so müssen wir sie kleiden, ausrüsten, bewaffnen. Zuerst untersuchen wir die Kleidungsstücke, und beschreiben dieselben so deutlich, als es nöthig ist, damit uns der Mann vom Metier verstehe.

Die Kleidung besteht:

a) In großer Montur:

1 Tschako,
1 Zeltkappe,
1 Mantel,
1 Rock,
1 Tuchhose.

b) Kleine Montur:

1 Halsbinde,
1 Aermelkamisol,
3 Hemden,
2 Unterhosen,

1 Drillichhose,
2 Paar Socken, (im Krieg 3 Paar.)
2 Paar Schuhe, (im Krieg 3 Paar.)
1 Paar Tuchgamaschen,
1 Paar leinene Gamaschen,
2 Schnupftücher,
1 Schwamm,
1 Kamm,
4 Bürsten.

Ausrüstungsgegenstände.

1 Tornister mit Riemen,
1 Gürtel,
1 Patrontasche ohne Bandelier,
1 Bajonetscheide.

a) Große Montur.

Der Tschako sei 6 Zoll hoch, oben $^3/_4$ Zoll breiter, als unten, ganz von starkem doppeltem Filz, der Deckel von Filz; da wo derselbe an die Seiten oder an das Kopfstück angenäht wird, durch einen starken Ring von Eisendraht steif gehalten. Dieser Ring, welcher nicht gesehen werden darf, wird durch einen anderen starken von steifem lackirtem Leder einen Zoll breit bedeckt, welcher den obern Rand des Tschakos umgibt und dem Ganzen ein gefälliges Ansehen verleiht. Mit einem $^1/_2$ Zoll breiten Bande von lackirtem Leder mit kleiner Schnalle ist der untere Rand des Tschakos umgeben, so daß derselbe hierdurch weiter und enger gemacht werden kann, nicht blos anscheinend, sondern wirklich. Zwei Schirme, gleich denen einer gewissen Infanterie*), begrenzen den Tschako; das vordere, in der Mitte 4 Zoll breit, hat eine horizontale, das hintere, eben so breit, eine abwärts geneigte Stellung. Beide sind auf den Seiten durch eine $^1/_2$ Zoll breite schmale Rinne von demselben Leder verbunden, oder besser gesagt, beide sind nur ein Schirm,

*) Während obige Worte geschrieben wurden, schaffte man jene Schirm ab und ersetzte sie durch eine Nebelkappe. Es ist hohe Zeit, daß es bald Krieg gebe!

wodurch bezweckt wird, daß alles Wasser, welches auf den Tschako fällt, nach hinten abfließt. Der Tschako wird vorn mit einem beliebigen, nicht zu großen Schild verziert und hat zwei Sturm- oder Schuppenbänder, die da, wo sie am Tschako befestigt sind, 2 Zoll breit, auch weich gefüttert sein müssen, damit sie die Ohren bedecken, vor Kälte schützen und nicht verletzen, wenn ein Säbelhieb sie trifft. Wie ein solcher Tschako, ohne dessen Schwere und Preis unnöthig zu vermehren, ausgeschmückt werden könne, überlassen wir denen, die in dergleichen Dingen bewandert sind, und bemerken nur, daß der Tschako im Kopf sitzen, nicht oben auf dem Scheitel balanciren soll. — Futterale über Tschakos sind überflüssig; nur dann sind dieselben zu empfehlen, wenn man eine Kappe damit verbinden wollte, welche des Mannes Nacken und Ohren vor Kälte und Nässe schützt *).

Die Zeltkappe muß mehr zur Bequemlichkeit, als zur Zierde eingerichtet und aus demselben Tuch, wie der Rock, gemacht sein, damit sie von den Abfällen desselben gefertigt werden kann. Wenn der Tschako nicht mehr, wie jetzt, durch seine Schwere, Enge und Unbequemlichkeit ein Marterinstrument sein wird, dann kann der Soldat auch in demselben allen Dienst verrichten; er braucht nicht, wie man dies jetzt bemerkt, überall die Zeltkappe zu tragen. Besser wäre es, solche Armeen schafften den Fez an, wie Sultan Mahmud; das wäre wenigstens consequenter, als wenn man sich einer Kopfbedeckung entwöhnt, die man im Felde Tag und Nacht tragen muß.

Der Mantel, welcher bis 6 Zoll unter das Knie reicht, soll mehr ein weiter Ueberrock mit zwei Reihen Knöpfen zum Ueberschlagen, als ein eigentlicher Mantel sein. Die Weite wird dadurch bestimmt, daß der Mann seine Kleidung bequem unter dem Mantel tragen kann. Das Ueberknöpfen kann bald von der Linken zur Rechten, bald umgekehrt geschehen; letzteres jederzeit beim Exerciren, Feuern ꝛc. aus Gründen, die die Folge von selbst ergeben wird. Diese Kapote soll zwei Kragen haben, der untere so groß, daß er

*) Der Filz des Tschakos kann wasserdicht gefertigt werden.

2 Zoll über die Schultern herausreicht, der obere, halb stehende wird gewöhnlich umgeschlagen, kann aber bei Wind und Wetter bis über die Ohren aufgeschlagen und unter dem Mund zugeknöpft werden. Die Farbe des Mantels nach Belieben, was auch für alle anderen Kleidungsstücke gilt; der Stoff sei ein fest geschlagenes, kernhaftes Tuch.

Der Rock mit stehendem Kragen, der den hinteren Theil der Halsbinde deckt, mit einer oder zwei Reihen Knöpfen nach Belieben, bis zur Hüfte zuzuknöpfen, ganz kurze Schöße, vom Taillenknopf bis zur Spitze höchstens 6 Zoll lang; die Taille lang, damit der Gürtel über den Knöpfen herlaufen kann. Dieser Gürtel wird durch einen Dragoner über dem linken Taillenknopf festgehalten.— Zum Schutz der Schultern gegen Säbelhiebe kann auf der Aermelnath eine 2 Zoll breite, auf beiden Seiten spitz zulaufende Panzerkette so befestigt werden, daß dadurch die Tornisterriemen nicht gehindert sind. Es ist sehr wichtig, den Infanteristen, besonders den leichten, an den vorzüglich verwundbaren Theilen seines Körpers, d. h. Kopf und Schultergelenk zu schützen.

Tuchhose (oder Pantalon) von gutem Tuch, über den Bauch, aber nicht bis zur Brust hinauf gehend; sie vertritt die Leib- oder Cholerabinde, ohne zu schwer zu werden; bis über das Knie mäßig weit, von da an anschließend ohne eng zu sein. Die Länge der Hose unten bis zum Knöchel, woselbst sie einen Schlitz hat und mittelst eines Knopfes zugeknöpft werden kann.

b) Kleine Montur.

Die Halsbinde von schwarzem Serge, nicht zu steif, aber auch nicht ganz weich; sie muß nach dem Hals des Mannes geformt und so hoch sein, daß sie an den Seiten die Kinnlade packt.

Das Aermelkamisol ist ein Rock von geringerem Tuch, ohne Schöße, mit einer Reihe Knöpfe.

Tuchgamaschen, die nur 2 Zoll über die Knöchel gehen; da sie wenig gebraucht werden, so sind sie von leichtem Stoff zu fertigen.

Der Reinlichkeit halber sind 3 Hemden und 2 Unterhosen unentbehrlich.

Die Drillichhose ist theils zur Bequemlichkeit des Mannes, wenn er mit nasser Hose in das Lager oder Quartier kommt, theils zur Schonung der Tuchhose bei unbewaffnetem Kompagniedienst, Einzelexercieren, Fechten, Turnen ꝛc.

Man wird sich wundern, daß von der beliebten weißen leinenen Hose nicht die Rede ist. Sicher ist sie die größte Zierde einer Truppe, vorzüglich wenn dieselbe von Percale oder feiner Leinwand gemacht ist; aber sie ist ein der Gesundheit nachtheiliges, in jedem Klima untaugliches Kleidungsstück. Im Süden sind die Tage heiß, die Nächte kalt, im Norden der warmen Tage wenige, unterbrochen von rauhem Wetter; eine leichte Tracht, die man nicht jeden Augenblick nach Belieben wechseln kann, ist also höchst gefährlich. Der Soldat muß mehrere Paare dieses Kleidungsstückes haben, wenn er nicht schmutzig aussehen soll; er kann sie im Felde nicht selbst waschen, weil sie dadurch bald für die Parade verloren sein würden; mit einem Wort, es gibt nichts Unmilitärischeres, als die beliebte leinene Hose.

Hohe Gamaschen von grauer Leinwand sind zur Schonung der Pantalons unentbehrlich; deßhalb müssen diese auch enger, als es bisher üblich war, anschließen, sonst sind sie eine gar unbequeme Tracht, in der der Soldat unmöglich lange marschiren kann.

Drei Paar Schuhe sind im Krieg durchaus nöthig, wenn nach jetzt bestehendem Kriegssystem lange Märsche mit großen Armeen gemacht werden sollen, denen man unmöglich alle Depots und Magazine nachführen kann.

Die Socken dürfen nach unserer Meinung nur 2 Zoll über die Knöchel reichen; dann kann man auch 3 Paar für den Mann im Kriege geben, nämlich 1 Paar von Wolle, 2 Paar von Leinen, oder nach Beschaffenheit umgekehrt.

Ausrüstung.

Der Tornister von Kalb- oder noch besser von Seehundsfell, wo dieses nicht zu theuer ist. Seine Form muß 13¼ Zoll breit auf 12 Zoll hoch sein, so daß die Tornister nie breiter, als der Rücken des Mannes sind. Es würde gut sein, dreierlei Breiten

anzunehmen, deren jede um ½ Zoll von der andern differirte; (dies paßte auch für die darin aufzubewahrenden Kleidungsstücke, weil die des kleineren Mannes weniger Raum wegnehmen, als jene des größeren.) Der Tornister muß am Rücken fest anliegen und so hoch als nur möglich sitzen, damit die Schultern die Last tragen, nicht aber diese von jenen hänge. Die Tragriemen, welche da, wo sie unter der Schulterhöhle herlaufen, rund genäht sein müssen, werden mittelst Schnallen lang und kurz gemacht; am rechten Tragriemen befindet sich unten ein starker eiserner Ring eingenäht, der in einen am untern Rand des Tornisters befestigten Haken eingekrämpt wird. Durch dieses Mittel kann der Soldat ohne Mühe und fremde Hülfe seinen Tornister auf- und abhängen, was er bei den angeschnallten Tornisterriemen, welche beide unten und oben angenäht sind, nicht kann. Diese der englischen Armee eigene Art von Tornistern ist, wie so vieles Andere in ihrem Kriegsmaterial, sehr zweckmäßig. Daß die Tornister, so wie alles Lederzeug, von der besten Qualität, der Tornister mit starker Leinwand gefüttert, die Nähte mit Leder überzogen sein müssen, versteht sich bei dem ausgesprochenen Grundsatz, daß Alles gut sein müsse, von selbst.

Mantelriemen haben wir nicht nöthig, weil wir die Kapote niemals auf den Tornister schnallen, sondern sie flach zusammengelegt, nicht fest und künstlich gerollt, über die Schulter tragen wollen. Doch müssen wir an dem untern Rand des Tornisters zwei Schnallen für die Patrontasche und auf dem obern Tornisterdeckel zwei schmale Riemchen mit Schnallen oder auch lederne Bänder anbringen, um den Proviantsack mit dem Brod, Fleisch ꝛc. aufzuschnallen, was besser ist, als denselben anzuhängen. Auch der Kessel für 16 Mann wird an den Tornister von außen angehängt; der dazu erforderliche Riemen befindet sich am Kessel.

Für Tamboure, Hornisten ꝛc. soll der Tornister nur $8^2/_3$ Zoll hoch sein, damit sie während des Marsches die Trommel oben auf demselben tragen können; dagegen muß er $13^3/_4$ Zoll breit sein, was nicht hindert, da der Tambour nicht in Reihe und Glied steht.

Der Gürtel soll das Säbelkoppel und das Patrontaschen-Bandelier ersetzen, d. h. es soll Säbel und Patrontasche an dem-

selben befestigt werden. Lange waren wir Gegner dieser Methode, und zwar wegen der Gefahr, die daraus für den Träger und seine Nebenmänner entsteht, wenn in die vor dem Leib angebrachte Patrontasche Feuer fällt; dann auch, weil die Last von 50 bis 60 Patronen zu groß ist, als daß sie der Mann lange auf den Hüften tragen könnte. Jetzt ist es anders. Da wir durchaus kein Gewehr mit Feuerschloß dulden, so fällt der erste, und dadurch, daß wir dem Gewicht der Tasche einen andern Stützpunkt gegeben und dieselbe verschiebbar gemacht haben, der andere Nachtheil weg. Der Gürtel, dessen Beschreibung und Zeichnung im Anhang folgt, ist von starkem Büffelleder, gelb oder bräunlich, nicht schwarz, weil der Lack abspringt, die Wichse abfärbt und viel Arbeit erfordert; auch nicht weiß, weil weiße Gürtel eine Zielscheibe auf halben Mann abgeben. Dieser Gürtel wird auf der Nabelgegend mit einem beliebigen Schloß, einer Schnalle oder einem Haken geschlossen. Auf der linken Seite, etwas vor der Hosennath, ist eine Tasche am Gürtel, in welcher Säbel oder Dolch und das Bajonet in seiner Scheide steckt. Diese an Schwungriemen hängende Tasche muß so gehängt und geschnallt werden, daß Säbel und Bajonet das Tragen des Gewehrs nicht hindern, wie wir dies später weitläuftig erklären werden. Die ganze übrige Länge des Gürtels bis zur Schnalle bleibt frei, damit die Patrontasche, mittelst der an derselben befestigten Schleifen, von der Schnalle bis an den Riemen, der das Bajonet trägt, geschoben werden kann.

Die Patrontasche, deren Maaß und Zeichnung im Anhange folgt, ist von steifem lackirtem Leder; noch besser, in jeder Hinsicht, von Seehundsfell, weil dieses weich und doch dem Wasser undurchdringlich ist. Der Kasten der Patrontasche ist an den Seiten steif, und hat eine dem Körper folgende gekrümmte Gestalt. Diese Patrontasche hat gewöhnlich, d. h. immer wenn nicht exerciert oder gefeuert wird, ihren Sitz auf dem Rücken des Mannes mitten unter dem Tornister, und ist an diesen durch zwei Riemen, die am Tornister angenäht sind, geschnallt; (NB. die Schnallen sitzen an der Tasche, nicht am Gürtel; statt der Schnallen kann man auch Knöpfe oder Haken wählen.) Hierdurch wird die Last der Pa-

trontasche der Hüfte abgenommen und den Schultern übertragen. Der Mann kann während des Marsches den Gürtel ganz lose umschnallen, und im Nu Torniſter, Gürtel und Tasche ablegen, was im Felde von großem Werth ist.

Sollte man das Hin- und Herschieben der Tasche auf dem Riemen schwierig, auch die Beweglichkeit der Schleifen bei zugeschnalltem Gürtel unthunlich finden, so könnte die Tasche auch in der Art angenäht werden, daß sie dem Gürtelschloß in gerader Richtung gegenüber säße. Wenn dann der Mann feuern müßte, so würde er den ganzen Gürtel so von der linken zur rechten Seite richten, daß die Patrontasche vor dem Leib, oder auch seitwärts über der rechten Hüfte zu liegen käme, was allerdings die Bajonetscheide hintenhin brächte, aber nicht schadet, da beim Feuern das Bajonet, in der Linie wenigstens, stets am Lauf ist.

Die Bajonetscheide ist von steifem Pfundleder; sie kann mit der Säbelscheide verbunden sein.

Bevor wir zu einer anderen Waffe übergehen, wollen wir untersuchen, wie Unterofficiere und Officiere gekleidet und ausgerüstet sein müssen. Die Unterofficiere sollen in ihrer Ausrüstung von den Soldaten nicht ausgezeichnet werden, und sich mit dem Abzeichen ihrer Grade begnügen. Ihnen feineres Tuch zu geben, ist jetzt, wo alle Armeen in guten Stoff gekleidet sind, unnöthig. Höchstens den Feldwebeln könnte man dieses Benefiz zuerkennen, aber ihnen nicht erlauben, sich willkührlich feinere Montur anzuschaffen. So sind auch den Unterofficieren, d. h. den Feldwebeln und Sergeanten (oder wie diese Klasse der Unterofficiere in diesem oder jenem Dienst benannt wird), nicht aber den Korporalen die großen Patrontaschen überflüssig, da sie nur zu ihrer persönlichen Vertheidigung und in ganz besondern Fällen feuern dürfen; nichtsdestoweniger ist zu überlegen, ob man diesen Unterofficieren andere Patrontaschen geben will. Jedenfalls ist die Vielfältigkeit der Ausrüstungsgegenstände einer Truppe eine Vermehrung der Schwierigkeit der Administration.

Wir kommen jetzt zu den Officieren, über die wir mehr zu sagen haben werden. Soviel als möglich soll der Officier dem

Soldaten im Aeußern gleich sein, so daß man auf 200 Schritte den erstern vom letztern nicht unterscheiden kann. Wir hassen es sehr, wenn Officiere den auszeichnenden Schmuck, den sie im Frieden tragen, im Krieg ablegen, weil sie sich dadurch dem Spott und der Verachtung ihrer Untergebenen aussetzen; aber eben deßhalb soll ihre Kleidung so beschaffen sein, daß ein solches Rupfen oder Entfedern nicht vorfallen kann. Es ist selbst Pflicht der Fürsten und der oberen Militärbehörden, zu verhüten, daß durch Zulassung von Spielereien die Officiere dem feindlichen Feuer nicht unnöthig ausgesetzt werden. Es gibt Gelegenheiten genug, wo sich der Officier exponiren muß, wenn er seine Pflicht erfüllen will. Der Tschako des Officiers sei daher, so wie dessen Kleidung, in Form und Schnitt der des Soldaten gleich, nur durch Feinheit der Stoffe, durch Vergoldung oder Versilberung dessen, was der Soldat von gelbem oder weißem Metall an sich trägt, gehoben. Nur rücksichtlich des Rockes ist den Officieren zu gestatten, etwas längere Rockschöße, doch niemals bis an die Kniekehlen, zu tragen. Der Mantel des Officiers darf von dem der Mannschaft in nichts als der Feinheit des Tuches unterschieden sein; hierdurch wird er viel leichter, als jene, und der Officier kann ihn auf allen Märschen und in Gefechten stets über die Schulter gehängt tragen, und manches Leben wird durch diesen Küraß erhalten! Auch der Officier soll einen Tornister tragen, klein und leicht, doch so, daß derselbe 1 Hemd, 1 Paar Socken, 1 Unterhose, 1 Paar Schuhe und das nöthige Waschzeug enthalte, was im Kriege stets darin sein muß, damit der Officier, wenn die Bagage zurückgeht, nicht der Unreinlichkeit preißgegeben sei, oder das eintrete, was bisher üblich war, daß nämlich ein Soldat die Bedürfnisse des Officiers aufpacken und seine Effekten bei der Equipage des Officiers lassen mußte. — Dagegen muß den Infanterie-Officieren, bis zum Hauptmann einschließlich, das Tragen der Stiefel im Dienst durchaus untersagt sein, sondern sie müssen Schuhe mit kleinen Gamaschen tragen, wie die Mannschaft, und können beim Marsch eben so gut, als diese, Uebergamaschen anziehen. Kaum läßt sich die Thorheit begreifen, wenn man sich erinnert, wie im Beginn des französischen

Revolutionskrieges die Subalternofficiere gewisser Armeen mit großen gebrannten Steifstiefeln und ungeheuren Spornen vor ihren Zügen herhinkten, d. h. wenn es durchaus nöthig war, sonst saßen jene Herren zu Pferde. Um Vieles hat sich diese Thorheit nicht gelegt; da wechseln zeuglederne, Suwarow=, Wellington= ꝛc. Stiefel, die alle unter dem Pantalon hinderlich sind; nur den polnischen Wickelstiefel, eine erträgliche Tracht für Fußgänger, haben wir nicht gesehen. Wo man Menschen sieht, die viel zu Fuß gehen, da sieht man auch Gamaschen, vom Miquelet bis zum englischen Touristen, der die Anlagen eines Badeortes durchstreift. Wie sehr erleichtert die Abschaffung der Stiefel das Gepäck der Officiere!

Wir überlassen es à qui de droit, alle diese Ausrüstungen der Officiere auszuzieren, damit sie, ohne obige Bedingnisse zu verletzen, recht elegant ausfallen; z. B. kann dies, unbeschadet des Zwecks, beim Gürtel geschehen, wenn man denselben mit einer Borde in den Wappenfarben des Landesherrn besetzt, wodurch die Schärpe ersetzt wird. ꝛc.

Es wolle der geneigte Leser sich die Langeweile und uns die Mühe ersparen, in eine Menge Details einzugehen, die hier fehlen, und worunter z. B. die Kleidung und Ausrüstung der zu Pferde dienenden Officiere des Stabspersonals, der Tamboure ꝛc. gehört. Es werden sich schon Liebhaber finden, diese leeren Stellen im Gemälde zu ergänzen.

Feldrequisiten.

Unter Feldrequisiten versteht man solche Instrumente, deren man nur im Kriege bedarf; dazu gehören: Zelte, Decken, Kessel und Feldeimer (bidon), Feldflaschen, Aexte, Beile, Schaufeln, Hacken. Von den Zelten wollen wir abstrahiren und nur von den Gegenständen reden, welche die Truppen zu allen Zeiten gebrauchen, sie mögen campiren oder bivouakiren; nicht als ob wir die Zelte für überflüssige Gegenstände hielten, im Gegentheil sehen wir in ihnen nur die Rückkehr zur Ordnung und Disciplin. Aber sie sind kostbar, ihr Transport ist noch kostbarer und bei schnellen Bewegungen einer großen Armee unmöglich; deßhalb werden sie, so

lange das jetzige Kriegssystem besteht, nie allgemein gebraucht werden. Hunderttausend Mann bedürfen in minimo 6000 Zelte und 18000 wollene Decken, was ohne die Pferde für die vermehrte Officiersequipage 1800 Pferde ausmacht. Welche Ausgabe und welche vermehrte Schwierigkeit der Subsistenz!

Kessel gibt es zweierlei, entweder für 15 bis 16 Mann, oder für einen. Das letzte, bei der englischen Armee übliche Verfahren ist höchst nachtheilig; denn statt daß von 16 oder 15 oder 10 Mann einer kocht, zwei Wasser, zwei Holz holen oder klein machen, die übrigen schlafen, müssen hier alle in Bewegung sein. Aller kameradschaftliche Verkehr hört auf; der Leichtsinnige, Gleichgültige, Muthlose, der Mensch ohne Energie kocht gar nicht, ißt Brod und trinkt Branntwein, und geht bald ins Hospital. Kocht dagegen die Korporalschaft zusammen, so muß jeder helfen, an dem die Reihe ist, ohne daß sich die Officiere viel darum zu bekümmern haben. Das Einzige, was man dem Zusammenkochen einer Korporalschaft entgegnen könnte, ist das, daß entsendete Mannschaft entweder keine Kessel hat, oder deren zu viele. Dies mag als seltene Ausnahme gelten. Werden Kommandos aus allen Kompagnieen zusammengesetzt, so sorgt jede Korporalschaft dafür, daß ihr Kessel zurückbleibt, für das ganze Detaschement aber gibt es immer einen entbehrlichen Kessel. Wie schwach werden die Kompagnieen gleich nach Eröffnung der Kampagne! Es fragt sich nur, ob ein solcher Familienkessel für 15 bis 16 Mann von den Soldaten getragen, oder auf Packpferden transportirt werden soll. Das Letztere würde sicher vorzuziehen sein, wären damit nicht so viele Schwierigkeiten verbunden. Für 15 Mann ein Kessel, macht auf eine Kompagnie von 150 Mann zehn Kessel, folglich für sechs Kompagnieen 60, dazu für die leichte 6, zusammen 66 Kessel per Bataillon,*) — versteht sich nach der von uns vorgeschlagenen Formation. Da nun ein Packpferd solcher Kessel von Eisenblech, die gut in einander passend gemacht sind, nebst deren Deckel 22 Stück tragen kann, so

---

*) Das Personal des kleinen Stabes mit etwa 6 Kesseln pro Regiment ist vergessen.

bedarf das Bataillon drei Pferde für den kompleten Stand und vielleicht deren nur zwei während des Laufes der Kampagnen. Dies würde für das ganze Armeekorps, — denn Artillerie und Genie bedürften dergleichen Pferde nicht — eine Vermehrung des Trosses von 70 bis 80 Tragthieren (Pferden, Maulthieren oder Eseln) herbeiführen, eine nicht zu beachtende Vermehrung, wenn man den Vortheil beachtet, der durch die Erleichterung der Mannschaft und durch den geringeren Verlust an Kesseln erwächst. Denn sicher ist es, daß nicht allein häufig Kessel durchschossen werden, sondern daß auch durch Todte und Blessirte mancher verloren geht. Von dieser Seite betrachtet, sollte man die Anschaffung der Kesselpferde empfehlen; aber dieser Gebrauch hat auch seine üble Seite. Wie oft bleiben diese Pferde zurück und dürfen der Kolonne nicht folgen, täglich wenn man vor dem Feind manövrirt, wenn man retirirt. Was hat dann der Soldat? Ohne Zelt und Obdach kann man sein, aber nicht ohne Speise, wenn man kräftig bleiben soll.

Daß man eben so viele Feldeimer bedarf, als Kessel im Gebrauch sind, ist jedem Militär bekannt, der weiß, wie durch das Wasserholen, den Empfang von Wein oder Branntwein die Kessel verdorben werden, ja wie dies unterbleiben muß, wenn die Kessel auf dem Feuer sind. Diese Feldeimer auf Pferden nachzuführen, ist ihrer Form halber unmöglich.

Das zweit-nöthigste Werkzeug sind Aexte und Beile; erstere müssen von den Regiments-Zimmerleuten geführt werden, wenn man diese nicht als Spielwerk oder als Garde des Herrn Obristen betrachtet; — Aexte, mit denen man hauen und Bäume fällen kann. Eben so viele leichte Aexte, als Kessel da sind, müssen von der Mannschaft abwechselnd getragen werden. — Anderes Werkzeug, als Schaufeln, Hacken ꝛc. müssen auf den Wagen der Regimenter mit transportirt werden.

Wir kommen jetzt auf einen nicht unwichtigen und doch allgemein sehr vernachlässigten Gegenstand, nemlich die Zeltflaschen, deren jeder Mann, gleichviel von welcher Waffe, eine haben soll. Aber von welchem Stoff? Die von Blech sind die gewöhnlichsten, aber auch in jeder Hinsicht die schlechtesten, indem sich in ihnen das

Getränk erhitzt und im Winter leicht friert; das Blech nimmt Geschmack an und gibt ihn andern Flüssigkeiten wieder, weil es leicht rostet, endlich wird es sehr leicht verbogen oder bricht. Eine andere, viel bessere Art der Zeltflaschen findet man schon seit langen Jahren in der englischen Armee eingeführt. Sie sind von Holz in Gestalt eines runden, ganz kurzen Fäßchens und halten ohngefähr ein Kilogramm Wasser; sie sind inwendig verpicht, und wenn sie einigermaßen rein gehalten werden, nehmen sie keinen Geschmack an. Dagegen sind sie schwer und theuer. — Eine dritte, ganz vortreffliche Art Zeltflaschen liefert die reife Frucht einer besonderen Kürbissorte, welche Flaschenkürbis (Calabass) genannt und im südlichen Frankreich, Italien und Spanien allgemein von den ärmeren Volksklassen als Flasche gebraucht wird. Pilger werden stets mit der Kürbisflasche dargestellt. Könnte die Zucht dieser nützlichen Pflanze auch in nördlichen Ländern befördert werden, so würde dies eine wohlfeile und vortreffliche Feldflasche abgeben. Die besten Zeltflaschen, die dauerhaftesten und bequemsten von allen sind eine Art Beutel von Schweine-, Ziegen- oder Kalbfell, auf der innern Seite gegerbt, auswendig, wo die Haare bleiben, verpicht, gut genäht und umgewendet. Sie haben die Form eines großen Hagel- oder Schrotbeutels, mit einem hölzernen oder hörnernen Mundstück. Ihre Größe ist nach Belieben von ½ bis zu 3 — 4 Quart. Sie sind unverwüstlich und können leer in die Tasche gesteckt werden; dagegen haben sie den Nachtheil, daß sie beim ersten Ankauf theuer sind.

B. Kavallerie.

I. Leichte.

1) Kleidung.

Wir geben ihr folgende Kleidungsstücke:

1 Tschako,
1 Zeltkappe,
1 Mantel,
1 Rock,
1 Tuchhose,
1 Ueberhose mit Leder.

Die kleine Montur gleich der der Infanterie mit Ausnahme der Gamaschen und der Schuhe; erstere fallen ganz weg und letztere werden in zwei Paar Halbstiefel, die nicht weiter als über die Knöchel reichen, verwandelt. Wir wissen hierzu nur Weniges zu bemerken.

Der Mantel muß weit sein und mit langem Kragen versehen werden, der, wenn der Mann zu Pferde sitzt, bis über die Kniee reicht und diese nicht in den Zustand versetzt, als seien sie unter eine Dachtraufe gebannt. Wenn man in unsern Tagen Kavalleristen mit ärmlichen Infanteriemäntelchen erblickt, aus denen nur die Finanzdivision des Kriegsministeriums hervorzugucken scheint, so sollte man glauben, endlich den Punkt gefunden zu haben, wo man die gute alte Zeit mit ihren langen, radförmigen, Mann und Pferd bedeckenden Mänteln zurückwünschen müsse. **Suum cuique!**

Hose und Ueberhose ist viel, da auch die Stallhose nicht vergessen ist. Den Finanzier trösten wir einigermaßen mit der verlängerten Tragzeit und antworten dem Militär. Selbst dem Infanteristen würden wir zwei Hosen gegeben haben, könnte er sie nur tragen; es ist gar ungesund und lästig, ein Kleidungsstück auf dem Leibe trocknen lassen zu müssen. Daß die Ueberhose reichlich mit Leder besetzt sein, daß die Knöpfe, wenn man deren haben will, nach vorne sitzen sollen, um den Druck derselben auf Bein und Kniee im Gliede zu vermeiden, versteht sich von selbst.

2) Ausrüstung für Mann und Pferd.

Kartousche mit Bandelier und Karabiner-Haken,
Gürtel,
Mantelsack,
Satteltaschen,
Sattel mit Unter- und Oberdecke, Gurt und Bügel,
Karabiner-Schuhe,
Putzzeug,
Reserveeisen,
Beschlagzeug je 10 Mann eins.

Hierbei ist Folgendes zu bemerken. Die Kartouschen können gerade so bleiben, wie sie bisher waren; die Ursachen, welche bei

der Infanterie die Veränderung wünschenswerth machen, fallen hier weg. Es muß jedenfalls ein Bandelier da sein, woran der Kavallerist seinen Karabiner hängt; an dem nemlichen kann die Patrontasche oder Kartousche befestigt sein. Am Gürtel hängt das Seitengewehr und vorn steckt die Pistole. Der Mantelsack muß so eingerichtet sein, daß er die vorgeschriebenen Kleider faßt, nicht mehr.

Der Sattel ist ein sehr wichtiger Gegenstand, über welchen schon viel gesprochen, viel geschrieben worden ist. Ueber den ungarischen Sattel sind schon Viele in Enthusiasmus gerathen, weil derselbe wohlfeil, wenigen Reparaturen unterworfen, leicht zu machen und auch dem Pferd, dem er wenig Hitze verursacht, vortheilhaft sein soll. Dieses Urtheil bestätigt die Theorie, aber keineswegs die Praxis. Nichts erfordert besseres und trockneres Holz, nichts wirft sich leichter oder wird leichter krumm und drückt demnach auch leichter, als ein ungarischer Sattelbaum. Das ungarische Pferd ist von frühster Jugend daran gewöhnt, solch einen Sattelbock auf bloßer Haut zu dulden; der Ungar versteht das Satteln, hat es von Kindheit an gesehen und getrieben. Alles dies fällt in Deutschland, Frankreich, England weg; daher die Menge gedrückter Pferde, die man in allen Armeen sieht, und die, wenn sie oft geritten werden müssen, zu Grunde gehen. Darum lasse man die ungarischen Sättel und nehme die englische Pritsche (mit andern Worten den bekannten Löffelsattel) mit folgenden Veränderungen: Der Sattelknopf ist so hoch, daß der Sattel auf dem Widerriß niemals aufliegt, das Pferd nicht drückt, und daß die Luft unter dem Rückgrat circuliren, auch der Sattel nicht vorrutschen könne. Die Satteltaschen lang; der hintere Rand 2 Zoll hoch; der ganze Sattel 1 Fuß und 9 Zoll lang. Statt der Pistolenhalfter sind zwei Taschen von Leder anzubringen, von denen die eine links, in zwei Theile getheilt, Packzeug, d. h. Striegel, Kartätsche, Kamm und Schwamm, dann das Beschlagzeug und zwei Reserve-Eisen enthält; die Tasche rechts ist für Lebensmittel bestimmt. Auf der Gruppe des Pferdes ruht allein der kleine Mantelsack, und dieser nur halb, weil er mit dem mittleren Packriemen nach dem Sattel aufgezogen werden soll; dann das Heu. Der Hafer wird in einem

eigens dazu zu fertigenden Doppelsack über den Sattel gelegt. Nichts zerstört die Kraft eines Pferdes mehr, als wenn man dessen schwache Theile übermäßig in Anspruch nimmt; und diese schwachen Theile sind: die Flanken, die Weichen und das Schlußbein des Rückgrats. Unter dem Sattel ist eine vierfach zusammengelegte wollene Decke, die dem Pferde im Stall zum Schutz vor Kälte, auch in besonderen Fällen dem Reiter zu diesem Zweck dienen kann. Diese Decke braucht nur halb so groß zu sein, als jene, die man unter einen ungarischen Sattel haben muß. — Das Packkissen, das wenig Last zu tragen hat, liegt auf dem Rücken des Pferdes blos auf der Chabracke, die an den hintern Rand des Sattels angeschnallt wird. — Vorn über dem Sattelknopf und zur Bedeckung der Satteltaschen und des über dieselben fest aufgerollt gelegten Mantelsacks *) dient ein Fell von Schaf- oder anderem Pelz, wie dies bereits bei der Kavallerie mehrerer Armeen zu sehen ist.

Ungarische Decken, welche die ganze Sattelequipage bedecken, sind zwar sehr schön, aber auch sehr kostbar und um so unnöthiger da, wo man den Reiter mit einer stark mit Leder besetzten Ueberhose versieht. Ueber die Zäumung sagen wir nichts. Dieser wichtige Punkt ist schon vielfach behandelt; nur das wollen wir bemerken, daß man in einem Korps zwar ein und dasselbe Hauptgestell haben soll, die Stangen aber nicht mit pedantischer Gleichheit, sondern nach der Individualität des Pferdes einrichten müsse. Die Schwierigkeit ist nicht so groß, als sie scheint, wenn man erwägt, daß man zwei- bis dreierlei Stangen haben muß, die dann immer ihr Maul finden werden, und wenn man dagegen den Nachtheil erwägt, den eine schlechte Zäumung hervorbringt. Ist dieselbe zu schwach, so hat der Reiter sein Pferd nicht in der Gewalt, kann folglich seine Pflicht nicht erfüllen; ist sie dagegen zu scharf, dann

*) Man beschuldige uns nicht der Inconsequenz, daß wir den Mantel hier gerollt, bei der Infanterie aber breit zusammengelegt wissen wollen. Bei dieser soll er einen Küraß bilden, folglich die Brust decken; bei der Kavallerie soll er so wenig als möglich Raum einnehmen, um die Führung nicht zu hindern, d. h. des Reiters Faust zu viel zu erheben.

ist die schwere Faust des Reiters bald mit dem armen Thiere fertig, und man wundert sich über die geringe Dauer der Pferde, über die schlechte Remonte.

II. Schwere Kavallerie.

1) Kleidung.

1 Helm,
1 Zeltkappe,
1 Mantel,
1 Rock,
Halbe Steifstiefelschafte,
1 Hose,
1 Ueberhose mit Leder,
1 Paar Handschuhe.

Kleine Montur.

1 Kamisol mit Aermeln,
1 Halsbinde,
2 Paar Stiefel mit Spornen,
1 Paar Schuhe,
1 Stallhose von Drillich,
1 Stallkamisol von desgleichen;
das Uebrige wie bei der Infanterie.

Der Helm sei nach griechischer Form, so schön als möglich. Das hintere Stück oder der hintere Schirm sei dem der Ritterhelme ähnlich. — Der Rock nach Belieben, nur sollen starke Schuppenbänder oder, noch besser, Panzerketten die ganze Schulter decken. — Die Handschuhe müssen Stulpen haben, die wenigstens 8 Zoll lang und so weit sind, daß sie den ganzen Unterarm, wenn sie ihn nicht bedecken, dennoch schützen. — Gar gerne möchten wir der schweren Kavallerie Steifstiefel mit Stulpen geben, damit die armen Leute ohne zerquetschte Kniee und Beine aus dem Gefecht, sogar vom Exercierplatz kämen; aber dazu haben wir nicht den Muth. Es leben noch einige Helden der Wartburg, die möchten unsere Stiefel verbannen, wie sie den harmlosen Zopf ver-

bannten. Um unsern armen Reitern die Schmerzen zu ersparen und sie der Furcht vor dem Gedränge einer Charge zu überheben, was den Gedanken des Herausdrängens hervorbringt, wollen wir dieselben mit solchen steifen Halbschäften versehen, die man den Stangenreitern der Artillerie zu geben pflegt und welche der Reiter nur dann anzuschnallen braucht, wenn er in seine Schwadron oder in seinen Zug einrücken soll. Diese Schafte müssen von gewöhnlichem Kalbleder, mit drei eisernen Reifen auf der inneren Seite versehen und auf dieser Seite gepolstert sein. Sie werden dem Zweck ganz entsprechen, die Bequemlichkeit des Mannes zu Fuß befördern, und auch der Kostenpunkt wird nicht bedeutend sein, weil ihnen eine lange Tragzeit gegeben werden kann.

2) Rüstzeug und Satteleqipage.

1 Kartousche mit Bandelier und Karabinerhaken,
1 Pallasch-Kuppel,
1 Mantelsack,
1 Sattel mit Ober- und Unterdecken und Packkissen ꝛc.,
Pistolenhalfter,
Satteltaschen mit Gurt,
Karabiner- oder Lanzenschuhe,
Putzzeug,
Reserveeisen,
Beschlagzeug, je 20 Mann eins.

Hierbei ist nur wenig zu bemerken.

Die drei ersteren Gegenstände sind denen der leichten Kavallerie ähnlich, versteht sich, daß der Mantelsack nach der größeren Dimension und der mehreren Zahl der Stücke sich richten muß. Die schwere Kavallerie, die selten in kleine Abtheilungen getheilt ist, braucht deßhalb auch weniger dafür zu sorgen, Lebensmittel mitzuführen, und kann weniger Beschlagzeuge haben. Deßhalb geben wir derselben zwei Pistolen am Sattel, weil sonst die Lanzen-Männer zu wenig Feuerwaffen haben würden. Die Satteltaschen müssen sich daher auf das Putzzeug und die Reserve-Eisen beschränken, weßhalb sie enger sein und folglich die Faust des Reiters nicht erheben können; oder noch besser wäre es, die Tasche

neben den Pistolenhalftern wegzulassen und dieselben wie Cantinen unterhalb des Sitzes und seitwärts der Satteltaschen mittelst einer Gurte anzubringen. — Auch hier wollen wir, wie bei der leichten Kavallerie, Chabracken, nicht allein der Zierde wegen, sondern weil wir die Ueberzeugung haben, daß die Bedeckung der Gruppe oder der Weichen, der Schutz derselben vor anhaltender Nässe zur Erhaltung der Gesundheit des Pferdes durchaus nöthig ist. — Ueber den Sattel selbst sagen wir nichts, und überlassen es der Beurtheilung der Sachverständigen, ob der deutsche Sattel, oder vielmehr ein Mittelding zwischen deutschem und englischem Sattel für schwere Kavallerie demjenigen nicht vorzuziehen sei, den wir der leichten Kavallerie empfohlen haben. Daß der Reiter in dem deutschen Sattel einen festeren Sitz hat, als auf jedem andern (versteht sich, den orientalischen Mameluckensattel ausgenommen), ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Jedenfalls muß der schwere Kavallerist, der mit schwerer Lanze bewaffnete Mann, auf einem Sattel sitzen, der ihm einen festen Sitz gewährt. Auch abgesehen von der Ungeschicklichkeit, vorzüglich in unsern Tagen, wo die Reitkunst nicht allgemein bemerkbar wird, hat der Mann mit der Lanze viel Gleichgewicht nöthig, das ihm seine Geschicklichkeit auf einem glatten Sattel nicht immer giebt. Wenn man sich wundert, daß wir unsere schwere Kavallerie so sparsam, nicht reichlicher, als die leichte gekleidet, während diese fast überall einen zweiten Rock oder einen Ueberrock neben Rock und Mantel hat, so antworten wir: Was über die benannten Kleidungsstücke gegeben wird, sind Luxusartikel; sie sind nicht nöthig, daher gehören sie nicht in unser System, und es ist uns keine Ursache denkbar, warum man das Gepäcke eines schweren Reiters so sehr vermehren sollte. Ist sein Pferd groß und stark, so hat es auch einen schwereren Mann und schwerere Sattelequipage zu tragen.

Feldrequisiten.

Diese bedarf die Kavallerie so gut, als die Infanterie und Artillerie, im Gegentheil kommt bei ersterer noch der Kampirpfahl hinzu. Diesen letztern am Sattel zu führen, ist unerläßlich; dage-

gen mögen Kessel, Aexte, Beile, Wassereimer auf Packpferden transportirt werden, deren jede Eskadron nur eins bedarf, welches immer dem Regiment oder der Eskadron mit den Handpferden der Officiere, mit den Ambulancen folgen kann. Bei der schweren Kavallerie ist dies gar keine Frage.

C. Artillerie.

Da wir hier nur von Kleidung und Rüstsorten, nicht von Bewaffnung reden, so können wir die Sache kurz entscheiden. Der fahrende und Fuß-Artillerist sei dem Infanteristen, der reitende dem Kavalleristen gleich equipirt; beides mit folgenden kleinen Veränderungen. — Der Fuß- und fahrende Artillerist, was eigentlich einerlei ist, trägt im Kuppel nur sein Seitengewehr; es ist daher nicht nöthig, daß dieser Kuppel oder Gürtel mit Schnallen an den Tornister befestigt werde. Wenn jedoch der Fußartillerist keiner aktiven Batterie zugetheilt ist und, mit Karabiner bewaffnet, sich bei der Reserve befindet, so erhält er an den Gürtel Patrontasche und Bajonetscheide. Aus dieser Ursache wird es gut sein, alle Tornister der Artilleristen mit Riemen zum Anschnallen der Tasche zu versehen, damit jene nicht fehlen, wenn man diese braucht.

Der reitende Artillerist bedarf keiner Kartousche, da er keinen Karabiner erhält; ob man ihm wenigstens eine Pistole geben soll, die er statt des Beschlagzeugs und der Reserve-Eisen (die er nicht nachzuführen braucht) an der linken Seite des Sattelknopfs führt, möchten wir für zweckmäßig halten, jedoch der Beurtheilung kriegserfahrner Männer anheimstellen.

III. Bewaffnung.

A. Infanterie.

Das Feuergewehr oder die Flinte ist die Hauptwaffe des Infanteristen; darum sei dieselbe auch in höchster Vollkommenheit. — Wie schwer diese Aufgabe zu lösen ist, beweisen die vielen Veränderungen, welche mit dieser Waffe vorgenommen werden, wobei man gewöhnlich Scylla umsegelnd in Charybdis gerathen ist.

Wir wollen es versuchen, auch unser Schärflein beizutragen.

1) Das Kaliber. Einige wollen starkes, Andere geringes. Die Ersteren sagen: je größer das Kaliber, desto tödtlicher der Schuß, desto zerstörender die Verwundung. Dagegen wenden die Andern ein: kleine Kugeln tödten und verwunden auch, und erleichtern bedeutend die Last, die der Infanterist trägt, weil bei diesen der Lauf des Gewehres weniger Umfang, weniger Eisenstärke, folglich weniger Gewicht erhält, weil die Munition nicht allein wohlfeiler, sondern auch leichter im Gewicht wird, was bis auf die Patrontaschen wirkt, am allerstärksten aber bei Munitionswagen in die Augen fällt. Gesetzt, ein Munitionswagen könnte 20000 Patronen nach der jetzt üblichen Schwere und Stärke mit 2218 Pfund 24 Loth Kölner Silbergewicht aufnehmen, so kann derselbe, wenn die Patronen um $^1/_5$ leichter sind, 25000 Stück fassen.

2) Die Länge der Gewehre ist wiederum ein Stein des Anstoßes, der nirgends beseitigt ist. Ist das Gewehr zu lang, so kann der kleine Mann damit nicht zielen, es nicht laden; es ist ihm überhaupt zu schwer, wogegen das kurze Gewehr den großen Nachtheil hat, daß beim Feuern in Linie der Hintermann seinen Vordermann, wenn dieser im Laden begriffen ist, oder im Anschlag liegt, verwundet, und daß der Infanterist weder einzeln, noch geschlossen sich den Reiter vom Leibe halten kann. Dem letztern Uebelstand hat man durch lange Bajonette abhelfen wollen, aber in der That nicht abgeholfen; denn das lange Bajonet hat keinen Halt, keine Festigkeit, oder es muß so schwer sein, daß es auf der andern Seite das Gewehr überwichtig macht.

Was nun die Hauptsache, nämlich die Konstruktion des Gewehrs betrifft, so erklären wir uns ganz bestimmt für die, welche man bei der Schwanzschraube ladet. Napoleon, in seinen Memoiren, hat schon prophezeiht, daß diese Gewehre bald allgemein eingeführt sein würden. — Der Vortheil derselben ist: 1) beim Laden: a) die Schnelligkeit, welche sich gegen andere Gewehre wie drei zu eins verhält, ohne daß dadurch die Sicherheit des Schusses gefährdet wäre; b) die Vermeidung der Gefahr, daß der Mann

im ersten Gliede von seinem Hintermann während des Ladens verwundet werde, oder daß sich Einer selbst am Bajonet verwunde; c) daß der Mann ein ganzes Gefecht hindurch nur eine Stellung anzunehmen, das Gewehr nur mit den Armen herauf oder herunter zu bewegen nöthig hat; d) daß man im ärgsten Regen feuern kann, weil kein Wasser in den Lauf fließt, da dieser nie in die Höhe gerichtet zu werden braucht. — 2) Die Reinigung des Gewehrs kann höchst einfach von einem zehnjährigen Knaben verrichtet werden. 3) Man kann bei Nacht eben so gut, als am Tage feuern, und das Verladen ist unmöglich. 4) Die Konstruktion ist höchst einfach, keiner vielfältigen Zerstörung unterworfen, und die Reparaturen können von jedem Schmied gefertigt werden. 5) Der Schuß aus solchen Gewehren ist nicht allein sicherer, sondern auch schärfer, durchschlagender, als bei andern, selbst Perkussionsgewehren, indem bei diesen Gewehren die ganze Pulverladung entzündet werden muß, nicht, wie bekanntlich bei andern Gewehren, wo ein Theil unentzündet aus dem Lauf fällt. Der vorzügliche Vortheil, d. h. die größere Kraftentwickelung der von der Schwanzschraube geladenen Gewehre gegen alle andern besteht darin, daß fast gar kein Spielraum, d. h. der eines Punktes, nöthig ist. 6) Sie stoßen nicht und lassen folglich ein ruhigeres Ziel zu. 7) Sie bedürfen, wenigstens die Montigny, weniger Pulver.

Wo gute Eigenschaften sind, da gibt es auch übele, und die Entscheidung für und gegen eine Sache hängt von dem Uebergewicht der einen gegen die andern ab. Diese letzteren wollen wir treulich bei einer jeden Gattung der uns bekannten Erfindungen solcher Gewehre anführen. a) Das Robert'sche Gewehr hat den Nachtheil, daß es einiger Aufmerksamkeit beim Laden bedarf, damit das Zündröhrchen auf seinen rechten Fleck zu liegen komme. Hat der Ladende dies einen Strohhalm breit verfehlt, so geht der Schuß nicht los und die Kappe muß von Neuem geöffnet werden. In der Nacht ist dies von einiger Wichtigkeit, doch nicht mit dem Verladen eines gewöhnlichen Gewehrs zu vergleichen; die ganz gefertigte Patrone muß mit einer eigenen Kapsel über dem Zündröhrchen versehen sein, damit dieses beim Transport nicht leide;

unter dem Lauf, da wo der Drücker sich befindet, ist ein Loch, welches Feuer und Schmutz ausströmen läßt, wodurch die Kleider der Soldaten versengt werden; der Drücker ist mangelhaft, weil bei der geringsten Unachtsamkeit das Gewehr ohne Wissen des Mannes gespannt bleibt. — b) Das von Montigny, einem belgischen Büchsenmacher, verbesserte Robert'sche Gewehr, welches mittelst eines Stiftes oder einer Nadel die Patrone zündet, hat alle die oben genannten Nachtheile nicht, vereinigt die Vortheile des Robert'schen alle, und hat vor diesem noch den Vorzug, daß es weniger starker Pulverladung bedarf. Dagegen ist die Munition künstlicher anzufertigen, und man kann aus gewöhnlichen Patronen nicht so leicht die erforderlichen machen, wie dies bei dem Robert'schen Gewehr der Fall ist. Die genaue Beschreibung dieser Gewehre wollen wir für die Leser unterlassen, die dieselben kennen, für diejenigen aber, die nicht genau damit vertraut sind, wollen wir sie im Anhang nachbringen.

Einige geschichtliche Notizen über eine Erfindung, die in unserer eilenden und übereilten Zeit gewiß Epoche machen wird, mögen sich vielleicht einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben. — Nachdem die Perkussionszündung erfunden, jedoch noch in ihrer Kindheit war, erfand ein in Paris lebender Deutscher ein Gewehr, das, von hinten geladen, dem jetzigen Robert'schen beinahe gleich war. Er machte mit seiner Erfindung kein Glück, obgleich damals im Frühjahr 1814 die Alliirten in Paris waren. Lange sprach man nicht mehr von der neuen Erfindung, bis endlich Robert dieses Gewehr mit geringen Veränderungen reproducirte, für seine Erfindung ausgab und mit französischer Prahlerei anzupreisen wußte. Auch dies blieb ohne besonderen Effekt, und es ist nur bekannt, daß 1831 der belgische Kriegsminister 3000 Robert-Gewehre für die Armee anfertigen ließ. Der französische Kriegsminister setzte, nach vielem Sollicitiren des Erfinders, eine Kommission von Generalen, Stabsofficieren der Infanterie und Artillerie zusammen, welche, alle Vorzüge leicht übergehend, an dem einen Punkt festhielten, daß dieses Gewehr wegen der großen Leichtigkeit des Ladens den Soldaten zum übermäßigen Feuern veranlassen und

somit eine unerschwingliche Munition kosten würde. Deßhalb trug die Kommission darauf an, die Sache fallen zu lassen.

In anderen Staaten ist unseres Wissens kein Versuch im Großen angestellt worden, außer in Rußland, wo Alles, was auf Beförderung der Kriegskunst hinzielt, nie unbeachtet bleibt. Welche dort die Resultate der Proben gewesen, ist uns unbekannt; nur so viel haben wir aus guter Quelle erfahren, daß der Transport der Munition, in deren Erhaltung man großen Zweifel setzte, sich durch mehrmonatlichen Versuch auf mancherlei Wegen bewährte.

Der Ursprung des durch Montigny verbesserten Gewehrs ist, so viel uns bekannt, das Jahr 1834. Ob dasselbe irgendwo im Großen geprüft wurde, wissen wir nicht; in einem kleinen deutschen Staat sind Proben im Kleinen angestellt, auch eine gezogene Pirschbüchse nach Robert'schem System gefertigt und überall günstige Resultate erlangt worden.

Wollen wir aus allem bisher Gesagten und aus der genaueren Kenntniß, die uns der Anhang Lit. a verschafft, ein Facit ziehen, so ist es folgendes: 1) das Robert'sche, mehr aber noch das Montigny'sche Gewehr vereinigt in sich solche Vorzüge vor allen bisher erfundenen Feuerwaffen, daß kein Zweifel ist, jede Armee hätte dasselbe angenommen, wenn es 1) so leicht wäre, die Bewaffnung einer ganzen Armee zu ändern; wenn 2) der von den Franzosen befürchtete übermäßige Gebrauch von Munition nicht Gefahr bringend wäre, oder die Zahl der Transportmittel noch mehr vermehren würde. — Dies soll uns jedoch nicht abhalten, die Montigny-Gewehre in unserm Vorschlag aufzunehmen, da man durch successive Anschaffung die Kosten vertheilen, und während des Friedens ohne Gefahr eine Armee korpsweise damit bewaffnen kann. Was dagegen den zweiten Punkt betrifft, so wollen wir den Franzosen gerne zugestehen, daß für sie ein großer Nachtheil aus dem übermäßigen Verbrauch der Munition entstände; bei deutschen, russischen, englischen Armeen aber, wo Ruhe und Gehorsam zu Hause ist, steht ein Gleiches nicht zu befürchten.

Das Bajonet am Robert'schen Gewehr ist eigenthümlich; seine Hülse ist halb, es ist unten, nicht seitwärts am Laufe an-

gebracht und wird durch den oberen Ring, der den Lauf mit dem Schaft verbindet, festgehalten. Dies hat den Vortheil, daß die Schwere des Bajonets geringer, der Anschlag und das Zielen bequemer ist. Montigny hat diese Veränderung nicht adoptirt; er muß seine Ursachen gehabt haben, wahrscheinlich die mindere Festigkeit des Bajonets und die zu leichte Wandelbarkeit des Ringes, auf welchem das Korn sitzt. Da uns die Erfahrung nicht zur Seite steht, so erklären wir uns für das alte Bajonet.

Zur Vermeidung unnöthiger Wiederholung sei es gesagt, daß wir nicht allein die Gewehre der Infanterie, sondern auch die Pistolen und Karabiner der Kavallerie, Artillerie, des Genie, des Trains, der Bäckerei ꝛc. nach diesem System eingeführt annehmen.

Statt des bisher üblichen, nach verschiedenen Modellen gefertigten, aber überall unnützen Infanteriesäbels, der weder Waffe noch Werkzeug ist, statt des schweren und theuren Faschinenmessers wollen wir für Infanterie, fahrende und Fuß-Artillerie, für das Geniekorps, so wie für die Nichtstreitbaren dasjenige Seitengewehr substituiren, das man in neuester Zeit in der französischen, sardinischen und neapolitanischen Armee sieht. Es ist das altgriechische Schwerdt, von den Franzosen sabre poignard genannt. Wir verweisen darüber auf den Anhang. Als Waffe ist es ein Dolch, als Werkzeug ersetzt es das gewöhnliche Handbeil, und ist besser als die bisher üblichen Faschinenmesser. Die Scheide muß mit einer Feder versehen sein, damit die Klinge einen Halt bekömmt, welchen sie ohne diese Vorrichtung bei ihrer oberen Schwere nicht haben würde.

B. Kavallerie.

Der leichte Kavallerist soll vor Allem einen tauglichen Säbel haben, der mit Aufmerksamkeit und Sachkenntniß gefertigt, weder nach vorn noch nach hinten schwer sei, von gutem Stahl und Eisen, die Klinge weder zu biegsam, noch zu steif, nach vorn sehr wenig gekrümmt; das Gefäß von Messing soll der Hand einigen Schutz gewähren. Es ist so viel über Seitengewehre gesprochen und geschrieben worden, und doch findet man deren so schlechte!

Wie wichtig ist aber diese Hauptwaffe dem Reiter, für welchen Karabiner und Pistolen nur Hülfswaffen sind!

Der Karabiner, 2 Fuß 9 Zoll lang, soll weniger dazu dienen, daß der Reiter zu Pferde damit fechte; Jedermann weiß, wie zwecklos, um nicht zu sagen verächtlich, ein solches Geplänker ist, wie hier die Pistolen noch besser als Karabiner sind. Wo ihm aber diese nützlich, jene unnütz sind, das ist, wenn er zu Fuß agirt. Nicht als ob wir der Doppelwaffe der Dragoner das Wort reden wollten; diese haben nie viel geleistet und werden auch nie viel leisten; aber da, wo die Kavallerie ohne Infanterie ist, kann sie bei Defileen, Brücken, in Ortschaften, in denen sie übernachtet, in den Fall kommen, sich entweder einen Durchgang erzwingen oder sich vertheidigen zu müssen. Deßwegen soll der Karabiner, wenn auch kein Dragonergewehr, doch nicht gar zu kurz und möglichst leicht sein.

Der schwere Kavallerist soll außer einem Pallasch, der etwas länger und schwerer, als der für die kleinere Mannschaft der leichten Kavallerie, doch ganz nach derselben Form gefertigt ist, noch folgende Waffen erhalten: Ein Paar Pistolen (nach Montigny), 1 Fuß lang, was bei deren geringem Gebrauch genügt; Karabiner für das zweite Glied, ganz wie die der leichten Kavallerie; endlich Lanzen für das erste Glied. Ohne uns in diesem Kapitel auf deren Gebrauch oder Fechtart einzulassen, wollen wir die Lanze, wie sie zu unserm Zweck taugt, möglichst genau beschreiben. — Das Holz der Lanze, welches, wenn möglich, aus einem gewachsenen Fichten- oder Tannenstämmchen gefertigt sein soll, wird nach dem Abnehmen der Rinde nicht gehobelt, nur die Aeste werden sauber abgestoßen; es ist 10 Fuß lang, oben $1\frac{1}{2}$ Zoll, unten 2 Zoll dick; die Spitze 12 Zoll lang und unten 1 Zoll dick, spitz zulaufend. An diese Spitze ist eine Kapsel oder Höhle geschmiedet, welche im Lichten $1\frac{1}{4}$ Zoll weit und 1 Zoll tief ist, in welche das obere Ende des Lanzenschaftes eingesteckt wird; an dieser Kapsel sind zwei 10 — 12 Zoll lange, flache, $\frac{1}{2}$ Zoll breite Schienen angeschmiedet, welche nach außen glatt, nach innen aber mit ganz niedrigen Widerhaken versehen sind. Ist die Spitze auf den Lanzenschaft gesteckt, so werden die Schienen durch zwei eiserne

Ringe von verschiedener Dimension so stark angetrieben, daß sich die Schienen scharf auf das Holz legen und die Widerhaken in dasselbe eindringen. Hierdurch wird es unmöglich, die Spitze abzureißen, und das Holz wird durch Löcher nicht geschwächt, welche man in jedem andern Fall bohren muß, um Schrauben zur Befestigung der Schienen anzubringen. Fünf Zoll vom untern oder dicken Ende wird der Lanzenschaft zugespitzt und ohngefähr 3 Zoll breit mit Eisen sauber beschlagen, damit dieser Theil in dem Lanzenschuh leicht ein- und ausgehe und der Reiter die Lanze in die Erde stecken könne. Die ganze Länge der Lanze wäre demnach 11 Fuß rhein. An dieser Lanze, die mehr eine Ritter-, als Uhlanenlanze ist, würden die Fähnchen unpassend sein. Die unten im Schuh steckende Lanze anderwärts, als am Arm des Reiters anzuhängen, würde sehr gut, eine große Wohlthat für den Reiter sein und dem, der dieses Mittel erfände, verdientes Lob erwerben.

C. Artillerie.

Da der die fahrende Artillerie bedienende Mann, Bombardier oder Kanonier nichts Anderes, als ein Fußgänger ist, der nur zuweilen auf die Geschütze oder Wagen aufsitzt, so ist diese Mannschaft der Infanterie gleich zu stellen und nur die geschützführenden Unterofficiere sind als reitende Artilleristen zu bewaffnen. Ueber die letzteren haben wir daher hier nichts zu sagen, da wir später darauf zurückkommen werden; dagegen wollen wir zu den ersteren bemerken: Von Feuergewehren halten wir bei Artilleristen nichts; selbst bei Fußartillerie hat die Erfahrung gelehrt, daß sie mehr hindern und nur in seltenen Fällen nützen, bei fahrender Artillerie sind sie bestimmt hinderlich, obgleich die französische Artillerie deren noch führt. Darum reducirt sich die Bewaffnung der das Geschütz bedienenden Mannschaft lediglich auf das Seitengewehr, das wir oben der Artillerie, gleich der Infanterie, in dem **sabre poignard** angewiesen haben.

Wir würden keinen Anstand nehmen, dem Kanonier oder Bombardier zu seiner Vertheidigung in einigen, obgleich seltenen Fällen eine Pistole zu geben, die er in den Gürtel stecken könnte, wenn

wir nicht befürchteten, daß ihn dieselbe bei der Arbeit am Geschütz hindern könnte. Vielleicht ließe sich diesem Uebel durch Verschieben des Gürtels abhelfen, wenn der Mann an das Geschütz tritt. —

Der Unterofficier und der reitende Kanonier ist mit demselben Säbel, wie der leichte Kavallerist zu bewaffnen, und es kann ihm eine Pistole, die an der rechten Seite des Sattels (in einem Halfter) steckt, gegeben werden.

Wenn wir hiermit allen Artilleristen Flinten abzusprechen scheinen, so müssen wir unser drittes oder Reserve-Bataillon ausnehmen, das wir mit kurzen Gewehren bewaffnen wollen. Außer beim Belagerungsgeschütz kommt dieses Bataillon nicht in den Fall, Geschütze zu bedienen.

Die Korps des Genie, die Nonkombattanten, als Hospital- und Proviantkompagnieen, werden alle mit größeren Karabinern bewaffnet; den ersteren kann man ein Bajonet geben, und sie erhalten demnach auch kleine Patrontaschen am Gürtel und Faschinenmesser.

IV. Material der Artillerie, des Genie.

Diesem höchst wichtigen Gegenstand müssen wir einen eigenen Abschnitt widmen; er umfaßt Geschütz, Laffettirung, Genie, Geräthe, Transport der Munition, Transportwagen aller Art.

Was zuerst die Geschützrohre oder das Kaliber betrifft, so weichen hierin die verschiedenen Armeen Europa's sehr von einander ab. Man hat 3, 4, 6, 9, 12 Pfünder als Feldgeschütz. Die ersteren sind so ziemlich aus der Mode gekommen, die letzteren werden nur selten gebraucht. Der 6 Pfünder ist das gewöhnliche Feldgeschütz; bei den Engländern ist es der leichte 9 Pfünder. — Es fragt sich, wozu wir uns bekennen? Je schwerer das Kaliber, desto größer ist die Zerstörung, so wie die Tragweite des Schusses; aber je leichter das Geschütz, desto schneller und beweglicher ist dasselbe. Darum haben wir das 6 pfündige Kanonenrohr und die 7 pfündige Haubitze als das gewöhnliche Feldgeschütz angenommen, und jedem Armeekorps von 40,000 Mann nur zwei 12 pfündige Batterieen von 6 Kanonen und zwei 10 pfündige Haubitzen

zugewiesen. Um die reitende Artillerie so leicht als möglich zu machen und dieselbe mit 4 Pferden bespannen zu können, glauben wir zwar 6 pfündige Kanonen und 7 pfündige Haubitzen annehmen zu dürfen, aber solche, die durch leichteren Guß, kürzeres Rohr, folglich verminderte Ladung und dann leichtere Laffettirung den höchsten Grad der Mobilität erlangen. Allerdings wird man uns einwenden, daß wir das Verkehrte wollen, daß man von jeher der reitenden Artillerie 6 Pferde für den 6 Pfünder gut thue; ferner wird man entgegnen, daß ein kurzes Rohr und schwache Ladung auch geringere Portée hervorbringe. Allerdings; aber was schadet das? Die reitende Artillerie kann gar schnell dem Feind auf einige hundert Schritte näher rücken, auch sich schnell wieder aus dem Staube machen, wenn ihr Gefahr droht.

Bei der großen Verschiedenheit der Geschützrohre, die einerlei Benennung haben, wollen wir jede specielle Erörterung übergehen und nur noch über einen Gegenstand, den man noch als rein spekulativer Natur betrachten muß, möglichst kurz reden. — So wie es Gewehre gibt, die von der Schwanzschraube geladen und durch Perkussion gezündet werden, und von denen wir das System Montigny als das vollkommenste unserer imaginären Armee gegeben, so gibt es auch Geschützrohre, die von hinten geladen und durch Perkussionszündung abgefeuert werden. Wie weit, d. h. zu welcher Vollkommenheit diese Erfindung gediehen, worin sie überhaupt bestehe, ist uns gänzlich unbekannt; wir haben nur erfahren, daß vor etwa 5 Jahren Kaiser Nicolaus, der Beförderer alles Großen und Nützlichen, Versuche hat anstellen und einen fremden Erfinder hat kommen lassen.

Wie wir uns ein solches Kanonenrohr denken, wollen wir erklären. Das Rohr sei wie gewöhnlich, jedoch mit wenigen Punkten Spielraum für die Kugel gebohrt; dagegen habe die Kammer, die sich in dem Boden des Rohrs befindet und die 2 Zoll mehr, als die Länge der Ladung ausmacht, zwei Linien mehr Weite, als die eigentliche Seele. Diese Kammer läuft durch, d. h. bis ans Ende des Bodenstücks, und wird daselbst durch die Traube, welche einen 2 Zoll langen Zapfen bildet, fest und passend geschlossen. Damit

dieser Pfropf durch die Rückwirkung des Schusses nicht herausfahre, wird er durch zwei an der Traube befestigte Haken, die an gegossenen Seitenstücken am Rohr eingreifen, befestigt. Angestellte Proben werden eine solide Befestigung lehren. Dieses Stück wird folgendermaßen geladen: man schiebt die fertige Patrone in die Kammer, schließt diese durch die Traube, resp. Pfropf und hängt die beiden Haken ein.

Diejenigen Artillerieen, welche gleich der englischen den Gebrauch haben, die lose Kugel und die Kartusche allein zu laden, (ein Gebrauch, der zum Verpacken und Transport der Munition außerordentliche Vorzüge hat) werden durch den größeren Spielraum der Kammer gegen die Seele in einige Verlegenheit gesetzt werden, die sich vielleicht heben läßt, vielleicht nicht, woraus folgte, daß man dem größern den kleineren Vortheil opfern müßte. — Der Traubenpfropf müßte die Einrichtung erhalten, daß er die Kartusche gegen die Einmündung der Seele drückte. Beim Abbrechen der Ladung zum Ricochetiren müßte mittelst eines Bügels geholfen werden, der für solche Patronen oder Kartuschen eigens angebracht würde.

Indem wir den Männern vom Fach die weitere Ausbildung dieses rohen Stoffes überlassen, bleibt uns, wenn nicht ohne unser Wissen schon Besseres besteht, noch übrig, zu der Zündung dieser Geschütze überzugehen. Die Perkussionszündung der Geschütze wird bald die allein übliche sein und alle Feuerzündung verdrängt haben, eben so wie dieselbe auch bei kleinen Feuerwaffen den Sieg über das Steinschloß davon tragen wird. Es handelt sich also nur darum: Welche ist die beste Perkussionszündung für Geschütze? welche läßt sich an Geschützen anbringen, die von hinten geladen werden?

Die erste Frage dürfte man wohl dahin beantworten, daß das niederländische, durch den Nassau'schen Major von Hadeln verbesserte Hammerschloß, seiner Einfachheit und der Sicherheit des Abfeuerns wegen, den Vorzug vor den früher bekannten verdient, obgleich dasselbe, da es im Kriege noch wenig gebraucht ist, große Zweifel wegen Dauer und leichten Verrückens der Maschine durch

den geringsten Stoß gegen dieselbe darbietet. — Ohne uns auf diesen einzelnen Punkt einzulassen, wollen wir die zweite Frage erörtern: wie wir das oben vorgeschlagene Geschütz zu zünden gedenken. Daß dies von hinten, wie bei den Robert= ꝛc. Gewehren, nicht geschehen könne, sieht Jeder ein. Von der Seite läßt es sich wiederum nicht thun wegen der Metallangüsse, durch die die Traube festgehalten wird; bei der Zündung von oben ist die Schwierigkeit zu überwinden, daß die anzubringende Maschine nicht in der Visirlinie stehen darf; und doch muß dies geschehen. Will man nichts Neues, will man sich mit dem begnügen, was wir haben, so ist die oben angegebene Zündungsart hinreichend, und es muß nur beachtet werden, daß das Zündloch weit nach hinten und genau an das Ende der Kartusche passend gebohrt werde, was wegen Verschiedenheit der Pulverladung schwer ist.

Daß für Wurfgeschütz diese Ladung nicht passend sei, ergibt sich von selbst. Unzählig würden die Vortheile solcher Geschütze sein; als die bedeutendsten wollen wir nennen: die Verminderung der Bedienungsmannschaft um die Hälfte und der geringere Verlust an Mannschaft.

Von den Geschützen gehen wir zu der Laffettirung, den Wagen der Artillerie und den Fuhrwerken überhaupt über. Die Vortheile der Blocklaffette vor der Gribauvall'schen, die Vorzüge der Haken statt der Protznägel, die Vortheile der hohen und gleichen Räder sprechen so deutlich für das englische System, daß es auch dem Uneingeweihten einleuchten muß, dieses sei das beste. Nimmt man dazu die Protze, welche die Munitionswagen gleich den Kanonen haben, folglich von jenen zu diesen und umgekehrt gewechselt werden können, nimmt man die verschiebbaren Scheerenbäume, durch welche die wohlvertheilte Last dem Handpferd leicht auf dem Rücken (nicht, wie bei den Franzosen, am Hals) hängt, und wodurch man in engen Gebirgswegen ein Pferd vor das andere spannen kann, so wird über den Vorzug des englischen Artilleriematerials kein Zweifel obwalten.

Durch Konstruktion hoher Räder, trefflich gearbeiteter Achsen und Verbannen des unnöthigen Holzes ist die Leichtigkeit der

Fahrzeuge, trotz der Beladung mit vieler Munition und mit Mannschaft, gesichert, so daß es nur weniger Verminderung der Holz- und Eisenstärke bedarf, damit die im Rohr leichteren Kanonen und die mit Mannschaft nicht beladenen Munitionswagen der reitenden Artillerie mit 4 Pferden überallhin gefahren werden oder manövriren können. Die Ursache warum? zu seiner Zeit.

Will man das System der Engländer vervollkommnen, so richte man es so ein, daß es für alles Fuhrwerk, mit Ausnahme der Pontons, der Proviant- und Hospitalwagen, nur eine Achse, nur ein Rad und eine Form gebe. Ersteres, nämlich Achse und Rad, ist dahin zu erklären, daß alle Räder rücksichtlich Größe und Nabenbüchse, nicht aber in Holz und Eisenstärke, d. h. Schwere, gleich, daß die Achsenschenkel, nicht aber alle Achsen gleich schwer sein sollen. Man muß das Rad eines 6 Pfünders an einen Krankenwagen und vice versa gebrauchen können, obgleich ersteres doppelt so schwer als letzteres sein muß. Der Vortheil ist doch derselbe; man kann, um eine Kanone zu retten, das erste beste Rad, sei es von einem Munitions-, Bagagewagen oder von der Chaise des Feldpredigers, gebrauchen. — So ist es mit der Form. Alle Wagen der Armee, mit Ausnahme der Pontons und Proviantwagen, bestehen gleich den englischen Artilleriemunitionswagen aus zwei Theilen, nemlich der Protze, gleich der der Geschütze, und dem Hinterwagen, der mittelst des Protzhakens an diese angehängt wird. So werden die Infanterie-Munitionswagen gefertigt, die in zwei klein scheinenden Kasten, die mit einem mit spitzem Blech beschlagenen Dache gegen das unbefugte Aufsitzen versehen sind, 25000 Patronen und die nöthigen Feuersteine fassen. Braucht man keine Feuersteine und Zündhütchen, sind die Patronen à la Montigny gefertigt, so kann der Wagen 1000 Patronen mehr fassen.

Alle Bagage-Wagen für Generalstäbe, Regimenter ꝛc., alle Ambulancen, Kranken-, Ouvrierwagen, Feldschmieden seien nach gleicher Form gebaut: ein Kasten auf der Protze oder dem Vorderwagen, ein Kasten auf der Hinterachse; die Kasten, wie gewöhnlich, mit Leinwand überzogen. Das Inwendige muß dergestalt für das Bedürfniß eingerichtet sein, daß nirgends leerer Raum

bleibt; selbst die Wagen für die Officierbagage müssen genau für die Zahl nach einem Modell gefertigter Mantelsäcke oder lederner Koffer eingerichtet sein, daß nichts, als diese, Platz findet. Auch zweiräderige Fuhrwerke, wie z. B. die Ambulancen oder Medicinkarren der Bataillone ꝛc., können ganz so eingerichtet werden; sie sind Protzen mit einem andern Kasten. Wir werden später unsere Meinung über zweiräderige Fuhrwerke aussprechen.

Daß die Wagen für den Ponton-Train, für den Transport der Lebensmittel, selbst der Utensilien für Hospitäler, nicht so eingerichtet werden können, weil letztere großen Raumes bedürfen, um viele leichte Gegenstände fassen zu können, bedarf keiner Erörterung. Um dem vorgeschlagenen System keine Vorwürfe großer Gebrechen zuzuziehen, wird bemerkt, daß jeder Wagen an der die Laffette ersetzenden Langwied mittelst eines an demselben angebrachten Achsenschenkels ein aufrechtstehendes Reserverad führen kann. Solche Reserveräder fehlen, der größeren Leichtigkeit halber und wegen des besseren Auf- und Absitzens der Bedienungsmannschaft, an den ersten Munitionswagen, die den Stücken folgen. Ohnehin bedarf man bei dem vorgeschlagenen System wenigerer Räder, weil, wie oben gesagt, jedes Rad überallhin paßt.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir einige Worte über Officiers-Bagage beifügen. Vor dem französischen Revolutionskrieg hatte eine allgemeine Verderbniß der Armeen auch das Uebermaaß der Bagage erzeugt. In den ersten Jahren dieses Kriegs sah man unglaubliche Dinge, z. B. Hauptleute, welche allerlei Hausgeräthe (bis zum Nachtstuhl) mit sich führten. Anderwärts erhielten die Lieutenants und Fähndriche der Infanterie drei Pferderationen, und die meisten hatten auch so viele Pferde. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß man mit so schwerfälligen Armeen nicht manövriren könne, schaffte man die Bagage- und Reitpferde für Infanterieofficire ab; aber man schüttete das Kind mit dem Bade aus. — Wir wollen sagen, was hierbei unsere Meinung ist. Man erlaube jedem Lieutenant und Unteradjutanten 50, einem Hauptmann 80, einem Stabsofficier 120 Pfund Bagage, für deren Transport der Staat sorgt. Gibt man daher jedem Infanterie-

Bataillon von 7 Kompagnieen einen vierspännigen Wagen, so kann dieser Wagen noch die 8 Schreibkästchen für den Adjutanten und 7 Feldwebel fassen, und die Last erreicht 16 — 1700 Pfund.

In dem Verhältniß bedarf ein Regiment von vier Bataillons: 1 Wagen für die Regiments-Kasse und Papiere, 1 desgl. für Magazin- oder Monturgegenstände, 1 Wagen für Bagage des Stabs, 4 für die Bataillons, 1 Medicinwagen und 4 Packpferde; Summa: 8 Wagen und 4 Packpferde für 4171 Mann. — Reitpferde würden genügen: Dem Obrist als Brigadier 6, dem Obristlieutenant und Stabschef jedem 4, allen andern Stabsofficieren, so wie dem ersten Regimentsadjutanten 3, den andern Regimentsadjutanten und dem Regimentsarzt, den Bataillonsärzten und Hauptleuten 1. Kein Lieutenant erhält ein Pferd. Wenn er wegen seines Alters oder wegen Wunden nicht mehr marschiren kann, dann stelle man ihn beim Depot an, wo man sehr tüchtige Officiere braucht. Der Infanteriehauptmann muß ein Pferd haben, weil er nach dem Marsch noch so kräftig sein muß, daß er sich um die Verpflegung und die innere Ordnung seiner Kompagnie bekümmern kann, was er, wenn er über die erste Jugend hinaus ist, nicht mehr fertig bringt. Von den jüngeren Officieren kann man dies schon eher verlangen; auch ist ihre Thätigkeit weniger wichtig, als die des Hauptmanns.

Von der Kavallerie und Artillerie wollen wir, um nicht zu weitschweifig zu werden, schweigen, da, die Grundsätze einmal ausgesprochen, es leicht ist, sie auf alle Waffen auszudehnen. — Sollte sich unter unsern Lesern Jemand finden, der diese Details über Bagage überflüssig erachtete, der da glaubte, der gute Geist, der jetzt alle Armeen beherrsche, würde jenen Unfug, die Verweichlichung, gegen die wir kämpfen, nicht wieder aufkommen lassen, so müssen wir antworten: Bei allem Respekt, den wir vor dem Geist unserer Armeen haben, glauben wir nicht an ihre spartanische Einfachheit oder Enthaltsamkeit. In ganz Europa, in allen Ländern und bei allen Ständen ist der Luxus seit 20 Jahren auf eine kaum begreifliche Weise gestiegen; sollte diese Seuche das Militär verschont haben? Der Luxus schafft Gewohnheiten, die

schwer, ja nicht ohne Gewalt abzulegen sind, und wer weiß, ob wir nicht bei ausbrechendem Krieg Toilettstücke absonderlicher Art als Seitenstücke der Nachtstühle des vorigen Jahrhunderts bei Jung und Alt unserer Herrn Officiere erblicken, wenn nicht große Energie von oben dem Luxus Schranken setzt und unsere Armeen zu Kriegssoldaten macht.

Uns scheint das sicherste Mittel, dergleichen Mißbräuchen zu begegnen, wenn man alles ständige Gepäck, nämlich Officierbagage, Kassen und Rechnungssachen, vorräthige Kleidungsparcellen, Geräthe der Handwerker, Waffen von kürzlich entstandenen Vacanzen (die von älteren müssen zurückgeschafft werden) auf eigenen Wagen, deren Raum möglichst darauf berechnet ist, transportirt, dann aber nicht duldet, daß auf den für Marode, Lebensmittel und Fourage den Korps etwa folgenden Requisitionsfuhren irgend etwas nachgefahren werde, was nicht darauf gehört. Hat der Chef zuweilen die Energie, während des Marsches zu visitiren und das Gefundene zu verbrennen, so kann er überzeugt sein, daß es so leicht Niemand wagt, die gegebenen Befehle zu übertreten.

Bespannung und Geschirre.

Erstere gehört eigentlich nicht zum Material, ist aber so genau damit verwebt, daß wir darüber hier etwas sagen zu müssen glauben. Niemand verkennt es heut zu Tage, daß die Artillerie gut bespannt sein muß, weil man viel von deren Beweglichkeit fordert. Darum aber ist die Anschaffung und Vertheilung der Pferde ein höchst wichtiger Gegenstand. Den zwölfpfündigen Batterieen, die weniger schnell manövriren, auch seltener verwendet werden, als die leichteren 6 Pfünder, gebe man Pferde von 17 — 18 Faust, welche zwar schwere Lasten ziehen, aber die Strapazen und den Mangel an Ruhe weniger ertragen; der reitenden Artillerie diejenigen Pferde von 12 — 16 Faust, die vorzüglich stark gebaut und schnell sind. Oben sagten wir, daß wir nur vierspännige Züge für diese wünschten. Dies erklärt sich durch die Erfahrung, daß die Menge der Pferde an der egalen Zugfähigkeit hinderlich ist, weil nicht alle gleichmäßig anziehen, auch die Führung von drei

Mann weniger gleich ist, als die von zweien. Wenn man auch die Fahrkanoniere im Frieden noch so gut einübt und dressirt, wenn man auch für Geschütze und erste Wagen stets die besten wählt, so ist es immer etwas Anderes, auf dem Exercierplatz und im Feuer zu manövriren. Ein leichtes Geschütz und ein verhältnißmäßig leichter Wagen können immer mit 4 Pferden im Galopp gefahren werden. Sollten durch größere Anstrengung die Pferde leichter ermüden, so kann man die Züge durch die der zweiten Munitionswagen ablösen, auch durch eine stärkere Zahl von Reservepferden ersetzen lassen.

Als Grundsatz dürfte man annehmen, daß man nur der reitenden Artillerie auf kurze Distanzen den Galopp erlauben sollte, nie der fahrenden Artillerie; für diese genügt der Trab. Das zu rasche Fahren ist der auf Protze und Wagen sitzenden Mannschaft unerträglich und das Umwerfen verderblich. — Die Geschirre der Artillerie müssen leicht und doch stark sein. Da es nach dem englischen System keine Vorhängewagen gibt, so müssen die Pferde nicht an den Geschirren der hintern Pferde ziehen, wie dies bei Chaisenfuhrwerk und auch bei der englischen Artillerie im Gebrauch ist, sondern an eigens dazu gefertigten, bis zum Geschütz reichenden Seilen. Die Geschirre müssen zu zwei Drittheil Kummet-, zu ein Drittheil Sielgeschirre sein, damit Pferde, die sich auf eine Art aufgezogen haben, auf die andere Art gebraucht werden können. Was übrigens die Form und Güte der Sättel, Seletten ꝛc. betrifft, so wird man wohl thun, das englische oder das nach diesem verbesserte Nassau'sche Geschirr zum Muster zu nehmen, was überhaupt bei dem ganzen Material rathsam sein dürfte.

V. Munition.

Für kleine Gewehre, Flinten, Karabiner, Pistolen haben wir das neue System mit der Ladung von hinten, und zwar nach der von Montigny erfundenen Form, angenommen. Die dazu nöthigen Patronen müssen mit mehr Sorgfalt, als alle andern, sogar die nach Robert's System, gefertigt werden. Da das Zündkraut in der Hülse steckt, und zwar durch ein Stückchen Hutfilz geschützt,

da dasselbe nur durch eine Nadel, die durch eine Oeffnung in der Hutfilzscheibe schlägt, entzündet werden kann, so ist beim Verpacken und beim Transport nichts zu befürchten. Dies ist bei den Patronen à la Robert nicht der Fall; dagegen haben diese vor jenen den Vorzug, daß man nur mit Zündröhrchen versehen zu sein braucht, um mit Hülfe eines Stückchens Zwirnfaden jede Patrone, die man findet, gebrauchen zu können.

Wie wichtig es ist, das Pulver vor der Luft, vorzüglich feuchter Luft zu bewahren, wie schwach alte Munition ist, die lange in Wagen oder Taschen aufbewahrt wurde, weiß Jeder. Daß man aber Mittel ergreifen könne und müsse, um die Munition zu bewahren und sie vor der Luft zu schützen, daran denkt nicht Jeder. Wir wollen unsere Meinung darüber äußern.

Zuerst der Infanterie-Munitionswagen, der, beiläufig gesagt, nach unserm System **26000** Stück Patronen fassen muß, sei, wie dies überall geschieht, in Abtheilungen und Gefache eingetheilt, welche genau passen und schließen, nirgends einen leeren Raum lassen und mit dünnem Leinen- oder Baumwollenzeug verklebt (tapezirt) sein müssen. Diese Leinwand wird, wenn Alles fertig ist, mit der bekannten Auflösung von **Gummi elasticum** (Kautschuk) bestrichen und so jeder Luft unzugänglich gemacht. Damit aber auch die Taschenmunition nicht leide, welche der Luft noch mehr ausgesetzt ist, so wickele man die Patronen in ein Papier, welches in Oel mit Silberglätte versetzt, getaucht und getrocknet ist. Am besten ist es aus solchem Papier, oder auch vor dem Tränken, Tüten für **12** Patronen zu fertigen, die gleich den Tabakspacketen überall geschlossen und verklebt sind. Der Soldat öffnet diese Packete nur, wenn er sie braucht, wobei das Papier zerrissen wird. Dies ist eine Kontrolle, um zu sehen, ob der Soldat keinen unerlaubten Gebrauch von seiner Munition gemacht hat. Uebrigens kann man solche in Tüten verklebte Patronen getrost ins Wasser legen, sie werden dennoch tauglich bleiben. — Munition für Artillerie kann selbst, wenn man den Engländern folgt und Kugel und Kartätsche separat verpackt, eben so in den Wagen vor der Luft geschützt werden, wie die Infanterie-Munition.

Schon im Frieden, wo man große Vorräthe Pulver aus gefertigter Munition in den Pulvermagazinen aufhebt, diese Pulvermagazine aber leicht und luftig gebaut sind, sollte man auf Mittel denken, das Pulver, oder die gefertigte Munition vor dem Zutritt der äußeren ebenso, wie vor feuchter Luft zu schützen. Die darauf zu verwendenden Kosten würden durch die erlangte größere Schußweite reichlich vergütet. **Salvo meliori**, Andern, die dergleichen besser verstehen, das Bessere anzuordnen überlassend, wollen wir nur unsere Meinung darüber äußern. Das lose Pulver thue man in große, ohngefähr eine halbe rheinische Ohm haltende Fässer von Eichenholz, die wie die Oelfässer, d. h. mit der größten Sorgfalt und mit gefalzten Dauben gemacht, dann aber inwendig wie die baierischen Bierfässer gepicht und äußerlich ebenfalls mit Theer oder Oelfarbe bestrichen sind.

Für Taschenmunition könnten Kasten verwendet werden, die von Tannenholz gefertigt, gleich denen der Munitionswagen mit Leinwand ausgeschlagen und mit Kautschuk bestrichen, außerhalb aber mit Oelfarbe angestrichen wären. — Was in luftigen Magazinen gut ist, kann auch in Gewölben, die immer einige Feuchtigkeit haben, anwendbar sein.

Zweites Kapitel.

Organisation und Formation der Truppen.

I. Allgemeine Grundsätze.

Wenn uns auch die Geschichte lehrt, daß Armeen von sehr verschiedener Organisation siegten, ja selbst solche, welche ihren Gegnern in dieser Beziehung nachstanden, so kann uns diese Erfahrung nur den Beweis liefern, wie die Begebenheiten des Kriegs und die Laune des Schicksals die richtigsten Berechnungen und die besten Grundsätze zu Schanden machen; keineswegs aber darf in uns der Gedanke entstehen, als sei die Art, wie eine Armee organisirt sei, gleichgültig. Von vorn herein läßt sich beweisen, welchen großen Einfluß die Stärke der taktischen Abtheilungen auf Manöverfähigkeit, das richtige Verhältniß der Vorgesetzten zu den Untergebenen auf Disciplin, das Verhältniß der verschiedenen Waffen auf die Kraft eines Heeres, endlich und hauptsächlich, welchen Einfluß die ganze Organisation auf den Finanzpunkt habe.

Von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen, wollen wir unserem nachsichtigen Publikum in diesem Kapitel ein Armeekorps von ohngefähr 40000 Mann vorführen, wie wir uns dasselbe am vollkommensten, rücksichtlich der taktischen Anforderungen, mit ausdrücklicher Beziehung auf unsere Bewaffnungsart und mit stetem Hinblick auf die Finanzen der Staaten, denken.

Diesem Tableau müssen wir jedoch einige Bemerkungen vorausschicken. 1) Das Verhältniß der verschiedenen Waffen. Wir würden nicht so verwegen sein, über diesen Gegenstand, der von

den größten Feldherrn entschieden zu sein scheint, unsre privative Meinung zu äußern, wenn wir dazu durch das vorgeschlagene verbesserte Bewaffnungssystem nicht gezwungen wären. Nichtsdestoweniger wollen wir das, was wir als eigene Grundsätze aufstellen, auf Autoritäten stützen. Sie sind: 1) der Kaiser Napoleon; 2) die Kriegsverfassung des deutschen Bundes. Jetzt, wo nach einem Vierteljahrhundert die Leidenschaft der Wahrheit Platz gemacht hat, wird Jedermann den Kaiser Napoleon als hohe Autorität anerkennen. Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes ist von den ausgezeichnetsten Officieren der großen und kleinen Bundesstaaten verfaßt, was ihr wohl den Titel einer Autorität sichern dürfte. — Napoleon sagt in seinen Memoiren: Alle großen Generale hatten folgende Proportionen der verschiedenen Waffengattungen angenommen: Die Kavallerie der vierte Theil einer Armee, die Artillerie der achte Theil oder 4 Stück pro 1000 Mann.

Napoleon will die Kavallerie in vier Klassen absondern: 1) Eclaireurs der Infanterie und schweren Artillerie zugetheilt und auf Pferden von 4 Fuß 6 Zoll beritten (pied du roi, was ohngefähr 13 Faust gibt); 2) Chasseurs oder Husaren; 3) Dragoner; 4) Kürassiere.

Indem wir den Leser auf pag. 221 des ersten Theils des besagten Werkes verweisen, bemerken wir, daß diese große Zahl Kavallerie und ihre Mannichfaltigkeit nach der bisherigen Bewaffnungsart der Infanterie großen Nutzen haben mag, wogegen sie einer Armee auch große Hindernisse bereitet, ihre Subsistenz auf längere Zeit erschwert, ja in manchen Fällen unmöglich macht.

Das bei der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, allerdings nur zu Gunsten der kleinen Staaten, festgesetzte Verhältniß von $^1/_7$ würde nach dem bisherigen Kriegsgebrauch nicht genügen, wenn man die Absicht der größeren Bundesstaaten, die Kavallerie-Reserven allein zu stellen, nicht als angenommen voraussetzte.

Was die Artillerie betrifft, so nimmt Napoleon den achten Theil der Gesammtstärke für die Artillerie an. Diese ungeheure Zahl von 160 Geschützen auf 40000 Mann, einschließlich der Reserven, motivirt der große Feldherr durch die Behauptung:

man könne es nicht als Regel annehmen, daß eine durch wenige Artillerie unterstützte Infanterie Batterieen wegzunehmen und Positionen zu forciren vermöge. Ohne Beispiele vom Gegentheil anzuführen, glauben wir bemerken zu dürfen, daß Napoleon, als er dies schrieb, zuerst die Absicht hatte, das Werk des Generals Rogniat zu widerlegen und dessen ganz unpraktische Theorie in ihrer Thorheit darzustellen. Dann hatte er die französische Infanterie, wie sie zuletzt war, in frischem Gedächtniß, und die Rückerinnerung hielt ihm jene aus den ersten Jahren der Revolution vor, wo sie, zwar mit mehr Enthusiasmus, nicht besser als im Jahr 1813 war. — Die Worte eines alten Unterofficiers aus diesem Jahr mögen hier als Erklärung genügen: „Ces b..... de conscrits ne vont pas s'ils ne sont pas étourdis par le bruit du canon.“

Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes würde bei der Festsetzung des Verhältnisses der Artillerie ungenügend sein, wenn nicht auch hier die Absicht zum Grunde läge, die Artillerie-Reserven außer den gemischten Armeekorps zu halten. Nimmt man nach obiger Voraussetzung das Verhältniß von 2 Kanonen per 1000 Mann als Feldgeschütze bei den Armeekorps für genügend an, so können wir dies um so mehr, da unsere besser bewaffnete Infanterie in vielen Fällen die Ueberzahl der Kanonen überflüssig macht. Indeß haben wir dies nicht gethan, weil unsere 40,000 Mann nicht allein ein Armeekorps, d. h. eine Abtheilung einer Armee, sondern auch eine selbstständige Armee sein sollen. Darum haben wir die Artillerie im Vergleich mit den Grundsätzen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes um 16 Geschütze vermehrt, was gegen Napoleons System noch immer ein minus von 64 Geschützen gibt.

Bevor wir zu der Organisation der einzelnen Waffen übergehen, wollen wir noch über zwei Gegenstände reden: 1) über Elitekorps; 2) über Nonkombattanten.

Ad 1) Die Franzosen, und nach ihnen andere Armeen, hatten bei jedem Bataillon eine Grenadier- und eine Voltigeur- (Flanqueur-, Jäger-) Kompagnie, die, besser bezahlt, aus den andern

gewählt wurden. Die Wahl der Individuen erfolgte im Frieden lediglich nach Größe und Schönheit, im Kriege sollte sie ausschließlich Lohn der Tapferkeit sein. Eine andere Armee hat nur allein Grenadiere, die ausgewählt werden und von denen die Kompagnieen mehrerer Regimenter zusammenstoßen und eigene Grenadier-Bataillone bilden. Andere haben Grenadier-Regimenter und Garden.

Wir haben allerdings gelesen, was für außerordentliche Thaten solche Elitekompagnieen, Bataillone und Regimenter verrichtet, aber wir haben auch gesehen und gelesen, wie dieselben, so gut wie andere, zum T....l gingen.

Die Geschichte lehrt uns, daß verwöhnte und verzogene Truppen den Keim der Meuterei und der Rebellion in sich tragen. Verzogen aber müssen sie sein, weil Privilegien und Vorzüge Eitelkeit, Stolz und Unverschämtheit zur Folge haben. Nur der darf es wagen, die Leidenschaften der Truppen zu erwecken, zu unterhalten, der in seinem Geiste, seinem Charakter und seiner Stellung die Mittel hat, das auflodernde Feuer zu rechter Zeit zu dämpfen. Dies vermögen nur wenige Generale und noch wenigere Fürsten; selten trifft der Mensch die rechte Mittelstraße zwischen zu großer Nachsicht und zu großer Strenge. Elitekorps aber, die gar nichts als die Grenadiermütze oder dergleichen auszeichnet, sind in unsern Augen Spielereien. Ein Feldherr kann zu der Reserve, die ihm Schlachten gewinnen hilft, sich die tapfersten Regimenter auswählen. Ein Monarch kann schon im Frieden das Regiment oder die Regimenter aller Waffen zu seiner Garde wählen, die sich vor andern durch Disciplin auszeichnen; er kann sie besser bezahlen, so lange sie den Dienst bei seiner Person thun; er kann im Krieg auf mancherlei Art eine auserwählte Schaar um sich versammeln, nur keine privilegirten Prasser, die der Armee, die sich schlägt, das Beste wegschmausen, um kaum einmal im Jahr das Feuer zu hören.

Ad 2) Die Eintheilung der Truppen ist zweierlei: eine taktische, nemlich in Sektionen, Züge, Pelotons, Divisionen, Eskadrons, Bataillons, Batterieen, halbe Batterieen, Brigaden, Divisionen. Die andere begreift die administrativen Abtheilungen: Regimenter,

(Bataillone, im Fall sie nicht Theile der Regimenter, sondern selbstständig sind), Eskadrons, wo die Kavallerie nicht in Kompagnieen getheilt ist, Escouaden oder Korporalschaften, Menagen, je nachdem man diese gleichbedeutenden Abtheilungen in den verschiedenen Armeen zu nennen pflegt.

Es herrscht auch hier, wie in allen militärischen Einrichtungen, Verschiedenheit bei allen Armeen; in den Hauptgrundsätzen ist man jedoch überall einig. Zu den administrativen Abtheilungen gehören die Nichtstreitbaren, zu den taktischen nicht; z. B. ein selbstständiges Bataillon oder eine Eskadron, die zugleich Kompagnie ist. Beide sind taktische und administrative Eintheilungen, mit dem Unterschied, daß in Rücksicht der ersteren lauter Streitbare das Bataillon, resp. die Eskadron bilden, rücksichtlich der letztern die Nichtstreitbaren noch hinzukommen.

Die Benennung Kombattanten und Nonkombattanten besteht nicht überall; es gibt Armeen, die von dieser Distinction nichts wissen, und doch ist sie, wie wir gleich sehen werden, nicht unwichtig. Streitbare nennt man Alle, die verpflichtet sind, Theil am Gefecht zu nehmen, obgleich auch hier häufig Verkehrtes Statt findet. So z. B. findet man selten, daß die Musikanten sich der Gefahr aussetzen, von Kugeln getroffen zu werden; dennoch heißen sie überall Kombattanten, während die Aerzte, welche gar häufig im Kanonenfeuer verbinden müssen, Nonkombattanten genannt werden. Doch lassen wir diese kleine Anomalie, sie wird ohnehin bald verschwinden, da die Welt in allen Stücken im Sturmschritt der Vollkommenheit zueilt, und sprechen noch Einiges über Nichtstreitbare. Es ist aus vielen Gründen sehr zweckmäßig, die Abtheilung zwischen Kombattanten und Nonkombattanten zu machen, weil in derselben ein Grund zur größern Ordnung, zur besseren Kontrolle der Korps liegt.

Rücksichtlich der Officiere ist es kein geringer Vortheil für Armee und Staat, wenn man manchen Officier, der in der Linie nicht mehr fort kann, als Regimentsquartiermeister, Officier der Kleidung, Kriegskommission, als Intendant gebrauchen kann. Der Staat erspart Pensionen, die Armee ist besser und ehrlich versorgt,

das Individuum für geleistete Dienste belohnt. Eben so kann ein nicht ganz mobiler Feldwebel einen guten Wagenmeister, ein lahmer Sergeant einen guten Schreiber abgeben. Vor Allem aber sind es die Fourierschützen, Officierdiener, die eine solche Einrichtung wünschenswerth machen. Es giebt Armeen, in denen es allen Officieren verboten ist, Leute aus Reihe und Glied zu ihrem Privatdienst zu nehmen. Der Staat aber bekümmert sich nicht darum, ob der Officier seine Schuhe selbst putzt. Was ist die Folge? Gerade in diesen Diensten findet der größte Mißbrauch Statt. Wer einmal, durch Noth gedrungen, einen Befehl übertreten hat und hieran von keinem Vorgesetzten gehindert worden ist, der kennt in der Regel Maaß und Ziel nicht mehr, wie das Sprichwort sagt: ce n'est que le premier pas qui coute. Diesem hilft man ab, wenn man jedem Hauptmann, Stabsofficier, General, Adjutanten 2c. einen resp. zwei Mann zu ihrer Bedienung gibt, welche der Staat bezahlt, nährt und kleidet. Nimmt man solche Leute aus demjenigen Theil der Konscriptionsmasse, die zwar gesund, aber wegen kleiner Gebrechen, z. B. Zahnlücken, Schielen, Mangel eines Fingers, Säbelbeinen, Plattfüßen 2c. zum Liniendienst untauglich, auch ihres früheren Gewerbes wegen, z. B. als Schneider, Pasteten-bäcker, Friseure zum Train nicht zu adhibiren sind, ferner gewisse, durch leichte Wunden zum Dienst in der Linie untauglich gewordene Soldaten, so gewinnt man eben so viele der kräftigsten und besten Soldaten (denn natürlich wählen die Officiere, wenn es ihnen frei steht, das Beste aus ihren Kompagnieen zu ihrem Dienst), die nach der bisherigen Einrichtung dem Dienst entzogen wurden. Dabei gewinnt auch der Officier; er wird Leute zu seiner Aufwartung bekommen, die ganz dazu bestimmt sind 2c.

Endlich ist es kein geringer Vortheil, wenn man recht klar aus den Rapporten ersehen kann, mit wie viel Officieren und Mannschaft ein Korps, gleichviel von welcher Waffe, vor den Feind rückt. Wenn es auch nicht allzubedeutend ist, ob ein Infanterie-Regiment von 4219 Köpfen 86 Nonkombattanten in oder außer seinen Reihen zählt, so ist dies bei einem Kavallerie-Regiment von 767 Mann, dem wir 56 Nonkombattanten zugetheilt haben, nicht einerlei.

Gerade hier ist jeder Mißbrauch dem Staate am nachtheiligsten. Wenn es den Officieren, von welchem Grade sie seien, erlaubt wäre, oder nachgesehen würde, Reiter zu ihrem Privatdienst zu verwenden, wie würden da die Glieder der Eskadrons ihrer besten Mannschaft beraubt werden! Bei Infanterie und Artillerie bedürfen nur die Stabsofficiere, die Officiere des Mittelstabs und die Hauptleute dienstfreie Soldaten zu ihrer Bedienung, die Lieutenants können durch dienstthuende Soldaten bedient werden, denn die der Infanterie haben keine Pferde, und die der Artillerie reiten Dienstpferde, welche von Fahrkanonieren gewartet werden.

Es wird mancher Leser glauben, wir hätten uns über einen unbedeutenden Gegenstand zu weitläuftig ausgesprochen. Wir sind nicht dieser Meinung, weil wir durch das, was wir zu beobachten Gelegenheit hatten, überzeugt wurden, daß nichts einer Armee nachtheiliger ist, als wenn in diesem Punkt Nachsicht und Schwäche herrscht. Es bleibt nicht bei einem Privatdiener, den der Stabsofficier, der Hauptmann aus Reihe und Glied zieht, die Lieutenants, die Feldwebel sogar haben ihre dienstfreien Männer. Das gibt einen Troß, der schwer im Zaum zu halten und schwer vom Marodiren abzuhalten ist.

Wie wir oben sagten, bildet nach dem Etat **Lit. I.** unsere aufgestellte Streitmacht ein Armeekorps oder eine Armee von 39,801 Kombattanten. (Die Gesammtzahl der Nonkombattanten kann wegen der Schwierigkeit, ihre numerische Stärke für alle Fälle zu bestimmen, nicht aufgenommen werden.) — Dieses Armeekorps ist getheilt in:

A. Infanterie.

1) Leichte: in eine Division und zwei Brigaden, jede Brigade in vier selbstständige Bataillone.

2) Linien: in zwei Divisionen, jede Division in drei Brigaden oder Regimenter.

B. Kavallerie: in zwei Divisionen, von denen jede wiederum in zwei Brigaden und diese in zwei Regimenter getheilt ist.

C. Artillerie. Sie formirt eine Brigade von drei Bataillonen, von welchen die beiden ersten zur Bedienung von 12 Batterieen

bestimmt sind. Ein jedes dieser beiden Bataillone hat nemlich sechs Kompagnieen, eine zu Pferd und fünf fahrende Artillerieen zur Bedienung von eben so viel Batterieen von 8 Geschützen; nemlich 1 Batterie leichte 6 Pfünder und dergleichen 7 pfündige Haubitzen, 4 Batterieen schwere 6 Pfünder mit 7 pfündigen Haubitzen, einer Batterie 12 Pfünder und 10 pfündigen Haubitzen, so daß das Armeekorps zwei reitende, acht fahrende 6 Pfünder und zwei fahrende 12 pfündige Batterieen zu 8 Geschützen oder 72 Kanonen und 24 Haubitzen an Feldartillerie hat. Das dritte Bataillon der Artillerie-Brigade ist: Fußartillerie ohne Geschütz, zum Ersatz der in den andern Bataillonen abgehenden Mannschaft, zur Bedienung der Belagerungsartillerie, Bewachung des großen Reserveparkes und Munitiondepots.

D. Geniekorps oder besser ein Geniebataillon.

E. Gensd'armerie.

Die zweite Abtheilung dieses Kapitels enthält die Organisation der Nichtstreitbaren im Allgemeinen, ohne daß dabei das numerische Verhältniß berührt wäre, nemlich:

1) allgemeiner Fuhrwesen-Train.
2) Hospitäler.
3) Verpflegungswesen.
4) General-Auditoriat.

Daß wir überall den Kriegsfuß angenommen, ergibt sich von selbst. Nur bei der Artillerie, und zwar der reitenden, und bei 12pfündigen Batterieen haben wir aus Bequemlichkeit die Bedienungsmannschaft der der schweren 6 Pfünder gleichgestellt, während die 12 Pfünder mehr, die reitenden 6 Pfünder weniger Mannschaft im Kriege bedürfen.

II. Infanterie.

A) Leichte.

Wir nehmen zweierlei Arten leichter Infanterie an: solche, die in selbstständigen Bataillons gebildet und solche, die den Linien-Bataillonen beigegeben ist. Die Stärke und Formation beider zeigt

das Tableau Lit. A. Dasselbe zeigt ferner, daß alle leichten Kompagnieen, sowohl die der Schützenbataillone, als die der Linie attachirten, nicht stark sind, daß jene Bataillone nicht mehr als 500 Mann zählen. Ueber den großen Unterschied, der zwischen den leichten Bataillons zu 4 Kompagnieen und 500 Mann und den Linienbataillonen besteht, müssen wir uns rechtfertigen.— Die Abtheilungen leichter Infanterieen wünschen wir deßhalb klein, um dadurch zu vermeiden, daß bei Entsendungen, die bei derselben häufig vorkommen, weder Bataillone, noch Kompagnieen zerrissen werden, dann aber auch, weil leichte Infanterie großer Aufsicht bedarf, die nur durch eine bedeutend große Zahl Officiere und Unterofficiere bewirkt werden kann. Endlich fällt es in die Augen, daß mit einem in Tirailleurs aufgelösten Bataillon von nur 400 Rotten, von dem also 200 en chaine sind, und welches eine Ausdehnung von 2400 Schritt erhält, Niemand, und wäre er Gott Mars selbst, vor dem Feind manövriren kann.

Was Entsendungen nicht geschlossener Abtheilungen betrifft, so sehen wir in diesen das größte Verderben der Korps, die Auflösung der Disciplin und militärischen Ordnung. Eine Kompagnie z. B. ist eine Familie, oder soll es sein, sonst taugt sie nicht. Niemand vermag es auszudrücken, kein Reglement es vorzuschreiben, was Gewohnheit, das Gebot der Nothwendigkeit, ein instinktgleicher Geist, den das Waffenhandwerk erzeugt, im innern Leben und Treiben eines Korps hervorbringt. Dieses ist es, was Disciplin und Ordnung besser erhält, als scharfe Gesetze und Strafen es zu thun vermögen. Deßhalb muß man so organisiren, daß man so wenig als möglich in den Fall kömmt, jene Körper zu zerreißen.

Die den Linien-Regimentern beigefügten leichten Kompagnieen haben gerade diejenige Stärke, um den Plänkerdienst bei ihren Bataillonen zu verrichten; z. B. ein Linienbataillon habe 40 Rotten zu 3 Gliedern pr. Kompagnie, oder 240 Rotten pr. Bataillon = 206 Schritt. Die leichte Kompagnie 40 Rotten zu zwei Gliedern, davon die Hälfte en chaine zu 12 Schritt Distanz gibt 240 Schritt Tirailleurlinie und 34 Schritt mehr, als das Bataillon. Hierbei ist noch zu bemerken, daß es von den Obristen

abhängt, ihre leichten Kompagnieen stets vollzählig zu erhalten, im Fall dieselben ungewöhnlich geschwächt worden wären, ohne daß die Linienkompagnieen ein gleiches Schicksal gehabt hätten, d. h. wenn im Lauf einer Kampagne oder vor dem Eintreffen der Ersatzmannschaft das Gleichgewicht aufgehoben ist. Nicht so ihre Linienbataillone. Auch stehen bei einer Infanterie-Linie, selbst nach unsern unten entwickelten Grundsätzen, nicht alle Bataillone deployirt. Man kann demnach sicher glauben, daß die von uns angenommene Stärke der den Linien-Bataillonen attachirten leichten Komgagnieen ihrem Zweck vollkommen entsprechen wird. Um zu erklären, warum wir bei den leichten Kompagnieen, sowohl in den Schützen-Bataillons, als denen der Linie, welche doch 36 resp. 40 Mann schwächer, als Linien-Kompagnieen sind, dennoch einen Officier, 2 Sergeanten und 2 Korporale mehr angenommen, wollen wir hier die Eintheilung und Rangirung bezeichnen.

Ein leichtes oder Schützenbataillon hat zwei Halbbataillone oder Flügel. Jede Kompagnie ist eingetheilt in zwei Sektionen, jede Sektion in zwei Züge, jeder Zug in zwei Trupps. Wenn nun zwei Hauptleute die beiden Flügel, einer den Soutien kommandirt, so bleibt, wenn alle vier präsent sind, nur einer bei seiner Kompagnie und ein Oberlieutenant disponibel. 8 Lieutenants kommandiren die Züge, 16 Sergeanten die Sektionen und 32 Korporale die Trupps. Die, wenn Alles komplet ist, disponibel bleibenden: 1 Oberlieutenant, 4 Feldwebel, 4 Fouriere, 8 Sergeanten, 16 Korporale haben den schweren Auftrag, hinter der Front auf Ordnung, gutes Feuer, Wegschaffen der Verwundeten ꝛc. zu achten. Thun sie ihre Schuldigkeit, so werden sie von langer Weile nicht geplagt werden.

Wem die Schützenbataillone zu schwach vorkommen, dem antworten wir: Man sorge für gute Depots, die alle zwei Monate Ersatzmannschaft zur Armee schicken; reicht das nicht aus, kommen die Bataillone bis unter 200 Soldaten herab, dann werfe man provisorisch zwei Bataillone zusammen.

Es genügt wohl, nur beiläufig zu sagen, daß außer den Kommandanten die die Flügel und den Soutien kommandirenden Haupt-

leute, der Adjutant und der Stabshorniſt oder Signaliſt durchaus zu Pferde dienen müſſen.

B) Linien-Infanterie.

Daß der Linien-Infanterie leichte beigegeben werden muß, damit ihre Bewegungen durch Plänker gedeckt und unterſtützt werden, darüber iſt man heut zu Tage allgemein einverſtanden; nicht ſo über das wie? Diejenigen — und unter ihnen befinden ſich die größten Feldherrn der neuern Zeit — welche behaupten, jeder Infanteriſt müſſe gleich geſchickt für die Linie und das zerſtreute Gefecht ſein, verwenden keine beſondere Sorgfalt auf leichte Infanterie; ſie beſtimmen das dritte Glied aller Linienbataillone zum Tirailliren. Andere, welche jenen Glauben nicht theilen, beſtimmen einzelne Kompagnieen zum Plänkerdienſt, doch ſo, daß dieſe Kompagnieen, gleich den andern, taktiſche Einheiten der Bataillone ſind. — Das dritte Glied zum Plänkern zu verwenden, will uns nicht zuſagen. Wir können uns nicht überzeugen, daß jeder Menſch ein guter Plänker werden könne, weil, wie ſchon oben geſagt, beſondere Eigenſchaften dazu gehören; noch weniger, daß dieſe an ſich ſchwierige Aufgabe von ſolchen Soldaten gelöſt werden könne, die, wie heut zu Tage in faſt allen Armeen üblich, nur wenige Jahre unter den Waffen bleiben. Zwei ganz von einander verſchiedene Leiſtungen von ein und demſelben Menſchen zu verlangen, erfordert, abgeſehen von allen individuellen Hinderniſſen, eine lange, mühevolle Uebung.

Kann dieſes Syſtem durchgeführt werden, ſo könnte dies allenfalls von einer Armee geſchehen, welche bei 22jähriger Dienſtzeit ihrer Soldaten den ununterbrochenſten, trefflichſten Unterricht erhält, und, was mehr als Alles iſt, deren Fürſt Feldherr und Soldat zugleich in hoher Vollkommenheit iſt. Wenn aber Armeen dieſes Syſtem annehmen, deren Soldaten 3, 2, 1 Jahr dienen, oder die gar 8monatliche Ephemeriden ſind, dann kann man mit Gewißheit vorherſagen, daß die Tage der Reue nicht fehlen werden.

Bei dieſem Gebrauch iſt ferner der Nachtheil in Erwägung zu ziehen, daß eine ihres dritten Gliedes beraubte Infanterie ſehr

schwankend erscheint und in einem anhaltenden heftigen Feuer keinen Ersatz für erlittenen Verlust in sich selbst findet.

Auf der andern Seite sind leichte (Flanqueur=, Voltigeur=, Jäger=) Kompagnieen, welche in das Bataillon einrangirt sind, ebenfalls mangelhaft. In der Regel sind sie zu ihrer Bestimmung zu stark und werden deßhalb gar gerne detaschirt; rückt eine solche Kompagnie aus der Linie, so bleibt das Bataillon ein unvollkommener taktischer Körper. Dem Uebelstand muß abgeholfen werden, was nur durch Umrangiren der zurückgebliebenen 5 in 6 Pelotons geschehen kann. Dadurch kömmt Alles durch einander, die Mannschaft wird den Officieren und Unterofficieren, die sie kennen, entzogen. Rückt die leichte Kompagnie wieder ein, dann geht die Umrangirung von Neuem an, vielleicht im Augenblick des Gefechtes.

Einem Staate minderer Größe ist, so viel uns bekannt, dieser Uebelstand zuerst aufgefallen, indem er seinem aus 4 Linien=Kompagnieen formirten Bataillon eine leichte Kompagnie zutheilte, die nicht in die Linie rückt. Wenn wir unsere Formation zu 6 Linien= und 1 leichten Kompagnie für besser halten, weil wir dadurch starke Bataillone und mäßig starke Kompagnieen erhalten, weil endlich das Verhältniß der Tirailleure zur Linie besser gewahrt ist, so wollen wir uns auf solch einen Vorzug nichts zu Gute thun; wir haben nicht die Ehre, verantwortlicher Kriegsminister zu sein, der jedem anmaßlichen Tadler in den Kammern Rede stehen muß!

Die taktischen Abtheilungen der Linien=Infanterie bis zur Eintheilung der Kompagnieen sind aus dem Tableau Lit. B. zu ersehen; die letztern wollen wir hier nachtragen. Eine Kompagnie, die wir vollzählig als Maximum zu 40 Rotten annehmen, bildet ein Peloton, welches in Linie keine Unterabtheilungen hat. Für den Marsch wird das Peloton in Züge und diese in Sektionen abgetheilt, so zwar, daß die Sektionen nicht über 6 und nicht unter 4 Rotten behalten. Ist der Hauptmann anwesend, so kommandirt der Lieutenant den zweiten Zug, der Oberlieutenant hingegen bleibt mit dem Feldwebel hinter der Front; muß in Abwesenheit des

Hauptmanns der Oberlieutenant das Peloton führen, so schließt der Lieutenant, und ein Sergeant kommandirt den zweiten Zug, niemals der Feldwebel; zwei Sergeanten sind zu Führern der Züge und Sektionen bestimmt, wozu, wenn die Kompagnie komplet ist, noch 6 Korporale genommen werden. Steht die Kompagnie in Linie, so stehen alle diese Chargen hinter der Front mit Ausnahme des Hauptmanns. Welche Aufsicht! Wie wirksam wird da der Feigheit Einzelner begegnet, wie viel Unordnung vermieden und endlich wie viel weniger Officiere und Unterofficiere werden dem feindlichen Feuer ausgesetzt!

Die Erfahrung hat gelehrt, wie wichtig es während eines heißen Gefechtes ist, hinter der Front der Bataillone viele Officiere und Unterofficiere zu haben, wie es in kritischen Momenten von der Energie dieser Vorgesetzten abhängt, ob sich ein Korps mit Ruhm oder Schande bedeckt. Ach, wie leicht ist der Uebergang vom ersten zur zweiten! Feigheit steckt an, wie die Pest; sie ergreift, von einem Einzelnen ausgehend, die große Zahl der Halbtapfern. Ein tapferer, sehr erfahrener, mit den ehrenvollsten Wunden bedeckter, in jeder Beziehung höchst achtungswerther General machte uns auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung aufmerksam, jede Abtheilung mit Officieren und Unterofficieren zu umgeben, wie man ein Bild einrahmt. Als wir darauf erwiederten: „Wer bleibt denn während des Gefechtes hinter der Front?“ war die Antwort: „Niemand; wir bedürfen da Niemand, da unsere Züge von Chargen eingefaßt sind.“ **O sancta simplicitas!** Ihr habt Augen zu sehen und seht nicht! Ihr habt Ohren zu hören und hört nicht!

Es liegt in der Natur des Soldaten, wenn er durch seine Ausbildung einigermaßen diesen Namen verdient, daß er nicht leicht seinen Officier im Stich läßt, ihm vielmehr überallhin folgt, wo dieser hingeht. Es ist deßhalb so wohl überdacht und auch so ritterlich, daß in einer gewissen Armee die Officiere der Kavallerie bei der Charge vor der Front reiten, die ersten am Feinde sind. Dasselbe könnte bei der Bajonetattaque auch von den Officieren der Infanterie geschehen; welchen Impuls, welchen Eifer würde

dies der Mannschaft geben! Aber stehenden Fußes, wo man feuern will, ist dies unthunlich, und darum müssen die Officiere hinter der Front stehen, wo sie nützen können, während sie im Gliede gar nichts nützen, oder höchstens auf ihre Nebenmänner einwirken.

Einen Hauptgegenstand zu erwähnen hätten wir beinahe vergessen; es ist die Rangirung. Der alte, noch bestehende Gebrauch, die größten Leute in das erste, die kleinsten in das zweite, die mittleren in das dritte Glied zu stellen, rührt von dem Feuern mit niedergefallenem ersten Gliede her. Der größte Mann wurde durch's Niederfallen, wenigstens beim Feuern, dem hinter ihm stehenden kleinen nicht hinderlich, und der von Mittelgröße sah über den kleinsten hinweg. Die Rangirung ist geblieben, obgleich die Ursache aufhörte; die Regel: cessante causa, cessat effectus, ist hier nicht in Anwendung gekommen. Aber warum? Ist doch das große stehende erste Glied dem kleinen zweiten beim Laden und Feuern sehr im Wege! Was schadet das? Tragen doch die kleinen Mädchen ihre schönsten Puppen an's Fenster, während sie die häßlichen hinter den Ofen stecken.

Frankreich hat unter der Regierung des jetzigen Königs ein neues Reglement der Infanterie gegeben, in welchem eine Rangirung vorgeschrieben ist, die wir für die allein zweckmäßige, folglich für die allein vernünftige erkennen müssen. Die Kompagnie wird in ein Glied, genau nach der Größe, vom rechten zum linken Flügel aufgestellt und darauf mit 1. 2. 3., 1. 2. 3., 1. 2. 3., 1. 2. 3., numerirt, worauf 3 in das erste, 2 in das zweite und 1 in das dritte Glied tritt. — Auch auf folgende Art kann man rangiren. Nachdem die Kompagnie auf ein Glied, wie oben, nach der Größe aufgestellt ist, macht man 3 gleiche Abtheilungen, läßt die erste, die der größten Männer, in das dritte, die zweite in das zweite, und die dritte, d. h. die kleinsten Soldaten, in das erste Glied treten. Diese letztere Art würde noch mehr als die erstere dem Zweck des bessern Schießens entsprechen, aber dem an das Entgegengesetzte gewöhnten Auge sehr auffallen.

Wir wollen, ehe wir die Organisation der Infanterie verlassen, über den Stab der Regimenter noch Einiges bemerken. Den

Infanterie-Regimentern haben wir eine Stärke gegeben, die sie auch zu Brigaden, wie man sie häufig sieht, tauglich macht. Dadurch sparen wir einerseits den Brigade-General mit seinem, wenn auch kleinen, Stab. Diese Ersparniß ist aber nicht allein materiell, sie ist auch militärisch. — An manchen Orten ist nicht allein im Frieden, sondern selbst im Krieg, wenn man nicht gerade vor dem Feind steht, der Brigade-General unbeschäftigt; in andern Diensten, wo man ihn hat beschäftigen wollen, hat man ihm ganz unnöthige Arbeit aufgebürdet, Geschäfte, die überflüssig sind, die nur Stoff zum Chikaniren geben. Was sollte im Frieden vorfallen, das nicht zwischen dem Divisionär und dem Korpschef ausgemacht werden könnte? —

Ein tüchtiger Obrist, und nur solche können wir gebrauchen, kann, wenn er die nöthige Hülfe hat, (und die haben wir ihm gegeben) ein Regiment von 4000 Mann kommandiren, administriren und vor den Feind führen, weil er gerade in der Zeit, wo man vor dem Feind steht, mit der Verwaltung nicht viel beschäftigt ist. Daß er seine volle Arbeit habe im Frieden und Krieg, daß er weder träge, noch langsam sein darf, versteht sich. Darum wähle man nur solche Männer zu Obristen, aus denen man demnächst Feldmarschälle machen kann. Endlich passen mächtige Obristen (das sind alle, die 4000 Mann befehligen) und unmächtige Brigade-Generale gar schlecht zusammen. Wenn die letztern auch noch so energisch, noch so rücksichtslos und gerade durchgreifend sind, so leidet sicher der Dienst durch die Reibungen, die häufig entstehen und die, man sage, was man wolle, durch keine Gesetze, durch keine Strenge von oben unterdrückt werden können.

Da unsere Absicht nicht ist, ein Werk von vielen Seiten in die Welt zu schicken, vielmehr uns nach Kräften der Kürze zu befleißigen, so wollen wir nichts mehr von den Obristen und deren Obliegenheiten reden. Jeder kennt sie in der einfachen Beziehung als Regimentschefs und in der andern als Brigadiers. Wir gehen zu den Obristlieutenants über. Für diese verlangen wir die Stellung, die mit der Benennung im Einklang steht, d. h. Stellvertreter der Obristen sollen sie sein, stets gegenwärtig, wenn der

Obrist durch irgend eine Ursache verhindert wird, sein Kommando zu führen. Deßhalb darf ihnen in der Regel kein eigenes Kommando, wohl aber eine Dienstbranche, z. B. bei der Verwaltung oder der Instruktion übertragen werden.

Von den Bataillonschefs reden wir nicht; ihr Dienst ist durch alle Reglements vorgeschrieben; dagegen müssen wir einer neuen Charge, des Stabschefs, Erwähnung thun. Wir verstehen darunter einen Stabsofficier, dem gleichsam als erstem Adjutanten die Aufsicht über diese, im Frieden die Instruktion der Unterofficiere, die Leitung der Regimentsschulen, im Krieg die Aufsicht über Verpflegung, Lagerpolizei ꝛc. übergeben ist. Die Regimentsadjutanten sind auch zugleich die Adjutanten des Brigadiers, darum deren vier, im Rang von Oberlieutenants. Wird ein oder mehrere Bataillone entsendet, so geht einer dieser Adjutanten mit, und versieht dann das Geschäft des Stabschefs.

Hinsichtlich der übrigen Chargen des Stabs wollen wir nur bemerken: Nur wenige Armeen haben Unteradjutanten, und doch sind diese von großem Nutzen. Manchen Dienst, welchen der Regimentsadjutant nicht thun mag, und wozu dieser sich einen Unterofficier sucht, versieht der Unteradjutant. Bei den Manövern ist er von größerer Hülfe, als der berittene Regimentsadjutant, vorzüglich wenn dieser nicht gut reitet und sein Pferd nicht ganz in der Gewalt hat. Endlich brauchen wir die Regimentsadjutanten im Krieg zu andern Geschäften, als zu den kleinen Dienstdetails.

Die Fahnen, wenn man deren haben will, muß ein Fahnenträger tragen. Ist die Fahne ein nöthiger Gegenstand, so muß man auch so viel an sie wenden, daß ein eigener Unterofficier sie trägt, und kein Feldwebel seiner Kompagnie entzogen wird. Zur Fahnenbedeckung nehme man 6 Korporale, keinen Officier; die können wir besser gebrauchen. So lange das Bataillon geschlossen in Linie oder Kolonne dasteht, bedarf die Fahne keines Schutzes, weil sie geschützt ist; wenn dagegen das Bataillon aus einander gesprengt, der Feind mitten zwischen uns ist, dann wird die Gegenwart zweier Unterlieutenants dieses Palladium nicht retten.

Aus der alten Zeit, namentlich von den Römern kommt uns der Gebrauch der Fahnen; im Mittelalter waren es Zeichen der Herrschaft der kleinen Fürsten oder Herrn; jetzt haben sie keinen Nutzen außer dem, bei einem Frontmarsch die Direktion anzugeben. Ja, wenn man der Fahne moralischen Werth beilegte, den Truppen die Ehrfurcht vor derselben einflößte, die man ihr ehedem bezeigte, dann könnte man auf diesem Weg von der Einbildung, einem gewissen Fanatismus, Nutzen ziehen; aber das ist nicht mehr der Fall, und somit ist die Fahne eine Last, die wir jedoch hier beibehalten haben.

Von Kombattanten haben wir nur noch den Zimmerführer zu erwähnen. Wir wollen nemlich, daß jede der 24 Linienkompagnieen einen Zimmermann habe; nicht, wie vormals die Sapeurs der französischen Infanterie, zum Staat oder als Garde des Obristen, sondern vielmehr Handwerker, mit nützlichen Instrumenten versehen, um eine Nothbrücke, Verhau, Spanische-Reuter ꝛc. zu fertigen. Diese 24 Mann müssen einen Anführer haben, den wir in den Stab placiren.

Ueber Nonkombattanten in den Infanterie-Regimentern ist wenig zu sagen, weil wir über dieselben im Allgemeinen in der Einleitung zu diesem Kapitel das Nöthige schon gesagt haben.

Der Officier der Kleidung und Bewaffnung wird gewöhnlich aus der Zahl der effectiven Officiere genommen, was höchst fehlerhaft ist. Will man ihn alle Jahre ablösen, so lernt keiner sein schwieriges Geschäft; läßt man ihn dagegen lange an diesem Posten, so ist sein Platz in der Kompagnie so gut als vakant. Daß wir dem Regimentsquartiermeister und Officier der Kleidung Gehülfen gegeben, ist die Folge unseres Grundsatzes, Niemanden, also auch keine Unterofficiere ihren Kompagnieen zu entziehen, wie dies bis jetzt zu geschehen pflegt. — Der Wagenmeister hat die Aufsicht über Wagen und Gepäcke, nicht aber über die Bespannung derselben; diese geht die kommandirenden Trainofficiere oder Unterofficiere allein an, wie dies weiter unten gezeigt werden wird. Dagegen hat der Wagenmeister die vom Land gestellten Kriegsfuhren unter seinen Befehlen.

III. Kavallerie.

A) Schwere Kavallerie.

Bevor wir zu unserm eigentlichen Zweck, der zu dem projektirten Armeekorps gehörigen Kavallerie übergehen, wollen wir einige Bemerkungen über jene Kavallerie machen, die bestimmt ist, bei großen Armeen die Kavallerie-Reserve zu bilden, welche, richtig verwendet, oft Schlachten entscheidet. Vorher noch ein Wort über ihre Bewaffnung.

Lange haben wir darüber nachgedacht, ob es besser sei, dieser Kavallerie eine mit Karabinern bewaffnete Eskadron beizugeben, welche im Nothfall plänkern, Patrouillen machen, Vedeten und Piquete geben können; (wir sagen: im Nothfall, denn wer seine schwere Kavallerie gut erhalten, nicht vor der Zeit aufreiben will, muß sie schonen und von dergleichen Dienst fern halten), oder ob wir diesen Dienst da, wo es sein muß, dem zweiten Gliede übertragen und diesem statt Lanzen Karabiner und die gewandtesten Pferde geben wollen. Wir haben uns für das Letztere entschieden, weil: 1) nur das erste Glied die Lanzen gebrauchen kann, das zweite, wenn es damit bewaffnet ist, sie in der Charge nicht einlegen darf. Das zweite Glied kann nicht eher am Gefecht Theil nehmen, als bis es zum Handgemenge gekommen ist. Dann drängt sich dieses zweite durch die Lücken des ersten Gliedes; es wird dann diesem Gliede, wenn es die Lanzen nicht mehr gebrauchen kann, wenn es durch sie genirt ist, sie weggeworfen und den Säbel ergriffen hat, zur rechtzeitigen Unterstützung. Dieser Vortheil fiele weg, wenn auch das zweite Glied Lanzen hätte. 2) Durch eine eigene Eskadron leichter bewaffneter Kavallerie wird das Regiment um eine Eskadron stärker, ohne daß diese Vermehrung Nutzen bringt, denn sie kann nicht gut mit den Lanzenmännern in Linie fechten. 3) Diese Eskadron ist doch keine wahre leichte Kavallerie, weil man, um diese zu erlangen, die Remonte und manches Andere für das Regiment darnach verändern müßte. Es kann auch Fälle geben, wo sie nicht genügt, wo man mehr Feuergewehre

braucht, z. B. bei Vertheidigung oder Angriff eines Ortes, eines von Infanterie besetzten Defilees ꝛc.

Bei der schweren Kavallerie ist große Aufsicht nöthig, nicht sowohl im Gefecht, als im Quartier, Lager ꝛc., um sie im besten Stand zu erhalten und das kostbare Material und die Pferde zu schonen. Aus dieser Rücksicht sind wir für schwache Regimenter, die der Chef leicht übersehen kann. Werden sie nicht unrichtig gebraucht, so ist ihr Verlust im Lauf der Kampagne nicht groß, da sie nur selten vor den Feind kommen.

Wir schlagen nachstehende Formation vor. Regimentsstab und 4 Eskadrons.

Stab.

1 Obrist oder Obristlieutenant,
2 Majors,
1 Adjutantofficier,
2 Adjutantenunterofficiere,
1 Standartenträger,
1 Stabstrompeter,
6 Musikanten.

14.

Eine Eskadron:

1 Rittmeister,
2 Oberlieutenants,
2 Lieutenants,
1 Oberwachtmeister,
1 Fourier,
6 Wachtmeister,
12 Korporale,
4 Trompeter,
131 Reiter.

---

160 × 4 = 640 + 14 = 654 Summa.

Da das, was wir von schwerer Kavallerie sagten, nur ein Abschweifen von unserm Plan war, so wollen wir uns auch nicht länger bei diesem fremden Gegenstand aufhalten.

B) Leichte Kavallerie.

Wir gehen nach dieser Episode zu der Organisation der leichten, unserm Armeekorps allein angehörigen Kavallerie über. Wir sagen: leichten, als Gegensatz zu der schweren. Wir wollen aber ein Mittelding, eine Kavallerie, die den Cheveaurlegers einer gewissen Armee gleicht, welche sehr vernünftiger Weise von solchen Husaren und Uhlanen abstrahirt hat, die, genau betrachtet, nicht Husaren, nicht Uhlanen sind. — Eine solche Kavallerie, deren wir 2 Divisionen, 4 Brigaden und 8 Regimenter haben wollen, erhält folgende Organisation; s. Tableau Lit. C.)

Vier Eskadrons eines jeden Regiments für die Linie bestimmt, bestehen aus Leuten zwischen 5 bis 7 Zoll und Pferden von 14 bis 15 Faust = 4 Fuß 8 Zoll bis 5 Fuß rheinisch. Die fünfte Eskadron hat Leute von 5 Fuß 2 Zoll bis 5 Fuß 4 Zoll und Pferde von 12 und 13 Faust oder 4 Fuß bis 4 Fuß 4 Zoll. Die Ursache, warum wir diese Eskadrons so organisiren, ist: weil man auf diese Art kleine Leute und kleine Pferde bei der Kavallerie thätig machen kann; weil durch ihre Existenz der Kavallerie die große Wohlthat zu Theil werden kann, keine solche Entsendungen zu machen, oder doch äußerst selten, welche der Ruin der Kavallerie sind, wie wir dies entwickeln werden.

Die Bestimmung solcher leichten Eskadrons müßte sein: wenn die Eskadron bei dem Regiment ist, der Dienst der äußersten Avantgarde, Patrouillen, Ordonnanzen für Stabsofficiere ꝛc., Bedeckung der Bagage ꝛc.; — außer dem Regiment oder der Division als Eclaireurs der Infanterie, Bedeckung der Verwaltungsbranchen, Konvois, wenn erstere der Kavallerie bedürfen, letztere nicht zu stark sind, Relais zur Korrespondenz in Ermangelung einer organisirten Feldpost, endlich zu den Ordonnanzen für die Generalstäbe, wenn dazu die Gensd'armen nicht ausreichen sollten.

Hier wird man uns der Inconsequenz beschuldigen, daß wir Theile eines Regiments zur ewigen Zerstückelung verdammen, während man besser eigene Kavallerie-Eskadrons den Infanterie-Regimentern hätte attachiren können. Eine solche Kavallerie kann nicht lange bestehen; sie trägt den Keim ihres Verderbens in sich. Sel-

ten weiß ein Infanteriechef Kavallerie zu behandeln; entweder wird das Unmögliche oder zu wenig von ihr gefordert; es wird keine Rücksicht auf die Natur und die Kräfte der Pferde genommen, Alles nach dem Maßstab gemessen, der für Infanterie paßt. Nach unserem Vorschlag wird diese Eskadron zwar häufig zerrissen, oft ganz entsendet; dieses Loos trifft aber nicht Alle gleichzeitig, die Entsendeten kommen zuweilen zu ihren Familien zurück, werden da wieder gepflegt und disciplinirt, während sie im andern Fall ewig die souffre douleurs der Infanterie sein müßten. Am Tage der Schlacht rücken zwar die nicht entsendeten leichten Eskadrons nicht in die Linie, weil dazu Mann und Pferd zu klein ist, aber man wird dennoch Arbeit für sie finden.

Ueber die angenommene Stärke haben wir wenig zu sagen. Wenn auch das eigentliche Regiment, nach Abzug der Flankeureskadron von 160 Pferden, nur 607 Pferde stark ist, so muß nicht außer Acht gelassen werden, daß durch die 160 Mann starke Flankeureskadron so viel äußerer Dienst erspart wird, daß man dasselbe im Lauf der Kampagne recht füglich um $\frac{1}{5}$ stärker annehmen kann, als es ohne jene Eskadron sein würde. Uebrigens sind auch bei dieser Kavallerie die Gründe platzgreifend, welche wir bei der schweren Kavallerie, als für die Schwäche der Eskadrons sprechend, angeführt haben.

IV. Artillerie.

Die Artillerie hat das Schicksal, stets zerrissen zu agiren; ihre Abtheilungen als Regimenter sind daher blos administrativ. Man sagt deßhalb nie: auf jenem Punkt agirte ein Regiment, ein Bataillon, eine Kompagnie Artillerie, sondern man sagt: dort agirten 5—10 Batterieen. Deßwegen glauben wir, daß zwar Artillerie-Regimenter und Bataillone wegen der Verwaltung und Instruktion vorzüglich im Frieden bestehen müssen, daß aber das Hauptaugenmerk auf die gute Organisation der Kompagnieen gerichtet werden müsse, weil diese meistentheils selbstständig agiren, d. h. unter den Befehlen anderer Chefs, als ihrer eigenen, stehen.

Wir denken uns die Artillerie für ein Armeekorps von 40,000 Mann folgendermaßen: Ein Regiment von 3 Bataillons, die beiden ersten Bataillons zu 6 Kompagnieen, jedes zur Bedienung einer leichten reitenden Batterie, vier zu vier fahrenden 6pfündigen und 7 pfündigen Haubitzen-Batterieen und eine zur Bedienung einer schweren 12 pfündigen und 10 pfündigen Haubitzen-Batterie; das dritte Bataillon zu 4 Kompagnieen Fußartillerie. In diesem Bataillon befänden sich sämmtliche Ouvriers, dann eine Reserve sowohl zur Ergänzung der abgängigen Mannschaft der andern Bataillone, als auch zur Bedienung eines Belagerungsparks. Endlich hat die sämmtliche mit Gewehren bewaffnete Mannschaft dieses Bataillons den Reserve-Artillerie-Park, wodurch der Infanterie manches Detachement erspart wird, da dieses Artillerie-Bataillon stark genug ist, um den gewöhnlichen Dienst bei dem Park zu versehen.

Da wir unserer öfter ausgesprochenen Absicht zu Folge nur andeuten, selbst besser Unterrichteten einen Fingerzeig geben wollen, so mag es genügen, die Hauptvortheile anzugeben, die unsere vorgeschlagene Organisation der Artillerie enthält. — Die reitende ist Theil der gesammten Artillerie, nicht selbstständig. Warum nicht diese reitende Artillerie, welche eine Art Kavallerie ist, in ein besonderes Korps organisiren? Für's Erste sehen wir in der reitenden Artillerie keine geschützbedienende Kavallerie, sondern eine auf Pferden, so wie die fahrende auf dem Geschütz, sitzende Artillerie. Reiten, Fahren, Gehen sind nur Mittel zum Zweck, Zweck ist Bedienung des Geschützes. Sollte ein strenger Kritiker uns hier entgegnen: Auch bei der Kavallerie ist das Reiten Mittel, nicht Zweck, denn zum Spazierenreiten ist sie nicht da; so antworten wir: Ein guter Kavallerist ist den Centauren gleich; er kann ohne Pferd nicht gedacht werden; er ficht zu Pferde, während der Artillerist absitzt, um das Geschütz zu bedienen.

Wir setzen einen großen Werth darein, daß jedes Armeekorps seine eigene abgeschlossene Artillerie habe; soll dies der Fall sein, so ist die reitende Artillerie nach unserm Verhältniß zu schwach, um ein eigenes Korps zu bilden, das sich selbst kommandirt und

verwaltet. Auch liegt noch ein großer Vortheil in der Auswahl der Mannschaft und Pferde. Nicht jedem Rekruten, nicht jedem Pferd kann man vorn herein ansehen, ob jener oder dieses sich zur leichten reitenden, oder zur schweren Artillerie passe. Sind diese beiden Branchen der Artillerie in verschiedene Korps abgesondert und hat jeder Theil seine Rekruten und Remonte erhalten, dann nimmt sie ihm Niemand wieder ab; bilden beide ein Korps, so kann der Umtausch jederzeit, wenn der Chef die mehrere Brauchbarkeit eines Individuums zu dieser oder jener Bestimmung erkannt hat, geschehen. Daß wir Alles, was zur Reserve und zum Ersatz gehört, in ein Bataillon vereinigt haben, aus welchem die abgängige Mannschaft, die reparirten Fuhrwerke, Geschirre ꝛc. hervorgehen, Munition ersetzt, die Batterieen mit Ouvriers versehen werden,— darin finden wir mancherlei Vortheile, nemlich: eine große Ersparniß an Menschen und Geld; erstere, weil die Batterieen schwächer sein können, indem sie nur Mannschaft zur Bedienung des Geschützes bedürfen; weil man beim Reservepark Eskorte und Bedeckung an andern Korps in gewöhnlichen Fällen erspart; weil Alles ruhiger bei besserer Aufsicht gemacht wird, als dies bei den Batterieen geschehen kann, die in steter Thätigkeit sind. Endlich lassen wir aus Sparsamkeit den Reservepark mit Pferden des allgemeinen Fuhrwesen=Trains und nicht mit Artilleriepferden bespannen, weil dieser weniger, als der Artillerie=Train kostet, auch weniger Artillerie=Officiere absorbirt werden, was bei der großen Menge von Fuhrwerken nicht unbedeutend ist.

V. Genie=Korps.

Von demjenigen Geniekorps, welches in jeder Armee, sie sei groß oder klein, ein Ganzes ausmacht, bei welchem sich Officiere aller Grade, sowohl in den Hauptquartieren, als in Korps vereinigt finden, wollen wir nicht reden. Theils ist diese Branche schon längst trefflich organisirt, theils würde es uns über unsern Plan hinausführen.

Demnach soll hier nur von denjenigen Korps geredet werden,

welche dem Geniekorps angehören, d. h. von Genie-Officieren befehligt werden, als da sind: Pontoniers, Pioniers, Mineurs, Sappeurs.

Wir wollen bei diesen Benennungen bleiben, obgleich sie nicht allgemein sind. Die Franzosen z. B. kennen keine Pioniers, sondern nennen diejenigen, welche den Dienst bei dem Schanzen-, Straßen- Brückenbau ꝛc. versehen, Sappeurs.

Unser Genie-Bataillon bestehe aus dem Stab und 6 Kompagnieen, nemlich: 1 Pontoniers; 1 Mineurs oder Sappeurs; 4 Pionier-Kompagnieen, welche alle in ihren Chargen gleich, nur rücksichtlich der Mannschaft nach dem Bedürfniß verschieden sind.

Wir wollen zu dem Tableau Lit. F. nur Weniges zufügen. — Die Pontoniers-Kompagnie hat die Bestimmung der Bedienung einer Brücke von 800 Fuß. Die Bespannung für dieses Genie-Korps, als die der Pontons und Zubehör, der Werkzeugvorrathsstücke ꝛc. kann füglich durch den allgemeinen Train, über den wir unten mehr sagen werden, gegeben werden. Das Material hingegen muß unter der Direktion der Genie-Officiere, nicht unter der Artillerie stehen, wie dies hie und da zu geschehen pflegt. Die Artillerie hat genug mit sich zu thun, sie braucht nicht noch mit fremden Sorgen belastet zu werden. Auch finden wir es schimpflich für Genie-Officiere, wenn man der Artillerie die Aufsicht über das geben will, was dem Genie angehört; es führt auf den Glauben, die Officiere des Geniekorps hätten den Kopf so mit abstrakten Gedanken angefüllt, daß sie sich mit nichts Materiellem zu beschäftigen fähig seien. Demnach sollen die Officiere der Pontoniers-Kompagnieen mit der Verwaltung ihres Materials eben so gut, als die andern Genie-Kompagnieen beauftragt sein.

VI. Gensd'armerie.

Den Stand und die Stärke dieses Korps ersieht man aus dem Tableau Lit. G. Wir müssen die Verhältnisse und die Bestimmung dieses Korps aus einandersetzen: Es soll 1) die Polizei im Armeekorps handhaben; 2) die Eskorte des kommandirenden

Generals bilden; 3) alle Ordonnanzen ohne Ausnahme für das Hauptquartier des Korps stellen; 4) während des Marsches die Bagage des Hauptquartiers decken.

Ad 1) Die sämmtliche Gensd'armerie, berittene und unberittene, wird zu diesem Dienst verwendet, und zwar nach Anordnung des Grandprofoß, der die Polizei im ganzen Armeekorps dirigirt und inspicirt. — Ad 2) Hat der Kommandirende eine Eskorte und Ordonnanzen aus einem auserwählten Korps, wie die Gensd'armerie, so wird es ihm nicht einfallen, eine Eskadron aus der Linie zu nehmen, wodurch unser Hauptbestreben, Entsendungen zu vermeiden, begünstigt wird. — Ad 3) Sind im Hauptquartier nur Ordonnanzen von Gensd'armen gestattet, so wird es den Officieren, die solche zu haben berechtigt sind, nicht so leicht in den Sinn kommen, sie als Reitknechte oder zum Führen der Handpferde zu verwenden. Die Bewachung und der Transport der in den Divisions-General-Quartieren, so wie der im Hauptquartier befindlichen Arrestanten ist, wo nicht ganz, doch dergestalt den Gensd'armen zu Fuß zu übertragen, daß bei jedem Transport derselben wenigstens ein Gensd'arme gegenwärtig sein muß.

Dem Generalauditeur, so wie den bei den Divisionen angestellten Oberauditeurs sind jederzeit Fuß-Gensd'armen beizugeben. Außerdem müssen in jedem Generalquartier 4 Gensd'armen zu Fuß und 4 zu Pferd kommandirt sein. Der Grundsatz, daß Gensd'armen aus gedienten, zuverlässigen Soldaten gewählt und besser als die übrigen Truppen bezahlt werden, ist so allgemein angenommen, daß es Ueberfluß sein würde, darüber zu reden.

VII. Von den nicht streitenden Korps und Verwaltungsbranchen.

Einheit in Kommando und Geschäftsführung scheint uns so wichtig, daß wir von dem bisherigen Gebrauch abweichen, diese Branchen den verschiedenen Stäben einzuverleiben, sondern sie vielmehr als besondere Körper bestehen lassen. Wir theilen diese in vier Theile, nemlich:

1) Allgemeiner Fuhrwesen-Train;
2) Hospital-Verwaltung;
3) Verpfleg-Amt;
4) General-Auditoriat.

Alle stehen unter dem kommandirenden General und dessen Chef des Generalstabs. — Die entsendeten Abtheilungen gehorchen in dienstlicher, nicht aber in administrativer Beziehung den Kommandanten, welchen sie zugetheilt sind. Der dritte Theil dieses Buches wird das enthalten, was ihre Verrichtungen und ihre Verwaltungen betrifft.

A) Allgemeiner Fuhrwesen-Train.

Dieser Train, in der Form, in der er sich jetzt allgemein befindet, ist eine Einrichtung neuerer Zeit. Noch im Anfang des Revolutionskrieges in den Jahren 1793 — 94 war die englische Fußartillerie mit Miethpferden bespannt. Andere Armeen hatten Stückknechte, wozu der zum Militärdienst unbrauchbare Theil der Bevölkerung genommen wurde. Napoleon hat zuerst den Train ganz militärisch organisirt, in Kompagnieen und Bataillone eingetheilt, tüchtige Rekruten dazu aus der Konscriptionsmasse entnommen, und den Train in mehrere Fächer nach ihrer resp. Bestimmung eingetheilt, als: Artillerie-Train, Genie-Train, Bagage-Train ꝛc. Diese Einrichtung ist allgemein nachgeahmt, nur mit der Differenz, daß in verschiedenen Armeen die Bespannung der Artillerie nicht von einem besondern Train besorgt, sondern integrirender Theil der Artillerie ist. Beide Methoden haben ihre Vorzüge und ihre Nachtheile; wir glauben der letztern beipflichten zu müssen, weil wir, wie schon mehrmals gesagt, Einheit im Kommando für das Grundprinzip einer guten Ordnung halten.

Deßhalb beschäftigt uns in diesem Abschnitt nur der allgemeine Fuhrwesen-Train, welcher jedoch die Reserve-Artillerie-Fuhrwerke, die der Artillerie anvertrauten Infanterie-Munitionswagen und die Pontonbespannung in sich faßt. Es liegt uns demnach ob:
1) zu erklären, warum wir, von dem allgemeinen Gebrauch abweichend, nicht jeder Branche ihre eigenen Trains zuweisen, und

vorzüglich, warum wir die oben benannte Bespannung der der Artillerie angehörigen Fuhrwerke nicht dieser übertragen; 2) den Dienst des Trains in seinen verschiedenen Gattungen zu beleuchten, und darauf dessen Organisation hinsichtlich der Form, nicht aber hinsichtlich des quantitativen Verhältnisses, anzugeben, d. h. wir wollen nur ein Bataillon dahinstellen, ohne uns darauf einzulassen, wie viele solcher Bataillone ein Armeekorps von 40,000 Mann gebraucht. Diese Bestimmung im Allgemeinen ist nicht gut möglich; es kommt viel darauf an, in welchem Lande man Krieg führt, wie dasselbe rücksichtlich des Bodens und der Wege beschaffen, ob es stark oder gering bevölkert ist, ob man folglich auf viel oder wenig Landbespannung zählen kann. Zum Schluß wollen wir uns über die Fuhrwerke aller Gattungen aussprechen, und es versuchen, ein Kriegsmaterial zu finden, das durch leichte Beweglichkeit ein zahlreicheres entbehrlich macht, nemlich in dem Sinn, der für diesen Abschnitt paßt, d. h. in Bezug auf Bespannung.

Ad 1) Die Gründe, warum wir auch hier von dem allgemeinen Gebrauch abgingen, und statt eines Genie=, Ponton=, Bagage=, Proviant=, Hospital=, Hauptquartier ꝛc.=Trains nur einen allgemeinen Fuhrwesen=Train annehmen, beruhen auf der Ueberzeugung, daß ein einziger, von einem Obristen oder General kommandirter, in mehrere Bataillone getheilter Train ein ganz anderes Ansehen und eine günstigere Stellung haben wird, als deren 6 oder 8 von Hauptleuten oder Majors befehligte. Durch die höheren Officiere werden die obgleich stets entsendeten Theile kontrollirt und gemustert. Der Train hat durch seinen Chef, der General oder wenigstens Obrist ist, einen Vertreter für den Fall, daß dem einzelnen Theil zu viel geschieht oder derselbe vernachlässigt wird.

Dadurch, daß der Train ein Ganzes ausmacht, kann man Reserve=Mannschaft und Pferde um ein Viertheil, vielleicht um ein Drittheil ersparen. Durch Ablösen der Züge kann man die Ermüdeten sich erholen lassen. Der große Reservepark läge z. B. seit Monaten ruhig in guten Kantonnements, dagegen wären zwei Brigaden Kavallerie und eben so viel Infanterie durch forcirte Märsche ermüdet, und die Bespannung ihrer Munitions= und

Bagagewagen sehr heruntergekommen, so wird auf die erhaltene Anzeige der Chef des Trains die Ablösung der Züge der letztgenannten Abtheilungen durch eben so viele des Reserveparks befehlen ꝛc. Genügen diese Gründe, so haben wir uns auch noch darüber zu rechtfertigen, warum wir dem Artillerie-Reservepark, den Brückenequipagen und Genies keine eigene Bespannung, wie der aktiven Artillerie, gegeben. Die Artillerie hat eigene Bespannung, weil bei fahrender ebenso wie bei reitender Artillerie die Bespannung zum Ganzen gehört, weil ohne Bespannung die eine wie die andere nichts ist, gleich einer Kavallerie zu Fuß. Anders die Reserve-Artillerie; ihr ist Bespannuug secondär, Pferde und deren Führer sind ihr nur Mittel zum Fortkommen. Wozu also die Officiere und Unterofficiere des Reserve-Artillerie-Bataillons, die ohnehin nicht in bedeutender Zahl angesetzt und deßhalb sehr beschäftigt sind, mit einem Gegenstand belästigen, der ihnen doch nur als Nebensache erscheinen wird. Endlich ist die Bespannung durch einen Fuhrwesen-Train wohlfeiler, als Artillerie-Bespannung.

Der Train hat die Bestimmung, alle Kriegsfahrzeuge mit Ausnahme der die aktiven Feldbatterieen bildenden Geschütze und Fahrzeuge zu bespannen. Um die Wagen selbst aber, versteht sich mit Ausnahme der Feldschmiede, Ouvriers- und Bagagewagen des Trains selbst, bekümmert er sich nicht; diese stehen unter Aufsicht der resp. Officiere oder Wagenmeister und werden von dem Korps angeschafft und unterhalten. Jeder Trainsoldat hat zwei Pferde mit kompletem Geschirr zu versorgen und mit denselben zu fahren. Der Etat Lit. H. zeigt Stärke und Organisation eines Trainbataillons.

Die Verwaltung gehört nicht hierher; dagegen ist über das doppelte Dienstverhältniß des Trains Folgendes zu bemerken. Nach dem angeführten Tableau ist ein Trainbataillon in vier Kompagnieen, jede Kompagnie in vier Züge getheilt. Die Entsendungen, d. h. die Zutheilung zu dem Dienst der Korps und Verwaltungsbranchen, geschieht so viel möglich in ganzen, halben Kompagnieen und Zügen; jederzeit muß ein Trainofficier, Unterofficier oder Korporal einer Abtheilung beigegeben werden. Dieser steht rücksichtlich aller

Dienstverhältnisse unter den Befehlen des Kommandirenden, dem er zugetheilt ist; nicht so rücksichtlich der Organisation und Verwaltung, in diese darf sich der Kommandant nicht mischen. Den Reglements wollen wir es überlassen, das Weitere auszuführen; uns genügt es, die Hauptgrundsätze angedeutet zu haben.

In dem ersten Kapitel dieses Buches haben wir über die Form des gesammten Fuhrwerks unsere Ansicht ausgesprochen, und das System der englischen Artillerie als das vorzüglichste empfohlen; wir haben auch gesagt, daß dieses System, auch auf andere als Artillerie-Fahrzeuge angewendet und mit mancherlei Verbesserungen versehen, zu einer großen Vollkommenheit gelangen könne und bereits gelangt ist, wovon man sich überzeugen kann, wenn man sich die Mühe nehmen will, das Nassau'sche Material oder Militärfuhrwerk einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Ohne in Betreff der Geschützlaffetten und Kartuschwagen etwas abändern oder von dem System in seinen Grundsätzen abweichen zu wollen, ist es nur unsere Absicht, den Vorschlag zu thun, nachfolgend benannte Fahrzeuge zweiräderig zu machen, nemlich: Infanterie-Munitionswagen, Feldschmieden, Ouvriers- und Bagage-Ambulancen und andere Transportwagen; Krankenwagen vierräderig nach englischem System, weil dieselben demungeachtet mit zwei Pferden gefahren werden können. Dagegen vierräderig, aber nicht nach englischem System, sind zu fertigen: Prolonge oder Vorrathswagen der Artillerie, Brod- und Proviantwagen, Hospitalwagen zum Transport der Utensilien.

Von jenen als zweiräderig vorgeschlagenen Fuhrwerken haben wir jetzt allein zu reden. Es ist jedem Erfahrenen bekannt, daß 4 Pferde in einem Gespann nicht so viel ziehen, als zwei Gespanne von zwei Pferden. Noch bedeutender ist dieser Unterschied, je mehr sich die Zahl der Pferde vermehrt; es vermindert sich zwar nicht ihre individuelle Zugkraft, wohl aber ihre individuelle Einwirkung auf die gesammte Zugkraft. Man hat darüber Versuche und Berechnungen gemacht, auf die wir diejenigen unserer verehrten Leser verweisen, welche Zweifel hegen sollten. Bei gewöhnlichen Fahrzeugen kommt in Betracht, daß zwei Karren mehr wiegen, als ein

vierräderiger Wagen; nicht so bei dem englischen System, wo zwischen dem Vorderwagen (Protze) und dem Hinterwagen kein anderer Unterschied besteht, als der, daß ersterer eine Scheere, letzterer eine Langwied hat, folglich das Gewicht bis auf wenige Pfund gleich ist. Dazu kommt, daß zwei zweispännig bespannte englische Protzen etwas weniger Tiefe haben, als ein vierspänniger Wagen nach englischem System. Endlich hat das Karrenfuhrwerk noch den Vortheil, daß man zum Transport der Fourage an jedem Kasten eine Schotkelle anbringen kann.

Dagegen ist das Anbringen von Reserverädern, die wir jedoch auf die gemäßigte Zahl von 1 zu 12 annehmen, nicht wohl auszuführen, und sie müßten folglich, wie dies die Engländer bei ihren vierräderigen Wagen thun, auf eigenen Wagen verladen werden, was denn, wenn man 6 Räder auf einen Wagen ladet, für 36 Fuhrwerke einen zweispännigen Wagen ausmachen würde. Salvo meliori müssen wir hier zusetzen, denn sicher findet oder kennt Jemand auch hier ein Auskunftsmittel, wie es dem Nassau'schen Major von Hadeln gelungen ist, bei den vierräderigen Wagen nach englischem System ein Mittel zum Anbringen der Reserveräder zu erfinden.

Zur Unterstützung unseres Vorschlags wollen wir ein Beispiel anführen, und zwar dazu einen Infanterie-Munitionswagen wählen, weil dessen Ladung von Allem, was der Train zu fahren hat, die schwerste, aber auch die geregeltste ist. Angenommen, man habe bis jetzt auf einem vierräderigen Infanterie-Munitionswagen in zwei Kasten 25,000 Infanterie-Patronen (für Montigny-Gewehre 26,000) mit sechs Pferden fahren können; angenommen, unserer leichten Division von 4000 Mann oder 3072 Feuernden müßten, nach Abzug der Taschenmunition à 50 Stück, noch 251,904 Patronen nachgefahren werden, so würden dazu ohngefähr 10 Wagen à 6 Pferde, folglich 60 Zugpferde und 30 Mann verwendet werden.

Durch die großen Vorzüge des zweiräderigen und zweispännigen Fuhrwerks, wobei wir die Einheit des Willens nochmals ins Gedächtniß zurückrufen, wird man füglich jeden Karren mit 15,000 Patronen beladen können (denn die Vergrößerung des

Kastens ist leicht), und daher ohngefähr 17 solcher Karren mit 34 Pferden und 17 Mann bedürfen. Sollte man jedoch die Last von 15,000 Patronen à 1389 Pfund für zwei Pferde für zu groß halten, so kann man entweder jeden Munitionskarren mit drei Pferden neben einander bespannen und von einem Fuhrmann fahren lassen, oder man kann die Last vermindern, z. B. 12,000 Patronen per Karren annehmen, was den Bedarf von ohngefähr 21 Karren, die Zahl von 21 Mann und 42 Pferden, folglich eine Ersparniß von 9 Mann und 18 Pferden ergiebt. Der erstere Fall, nemlich das dreispännige Fuhrwerk, würde 13 Mann und 9 Pferde ersparen, dagegen große Nachtheile haben; denn 1) ist es beinahe unmöglich, daß ein Mann im Kriege 3 Pferde wartet; 2) ist das dreispännige Fuhrwerk in vielen Wegen schwer, in andern ganz unpraktisch.

Wir schließen die lange Abschweifung mit dem Bemerken, daß wir keine Einwürfe gegen zweiräderige Fuhrwerke annehmen; es ist keine Erfindung von uns, eine große, sehr mobile europäische Armee hat dieselben längst im Gebrauch und ihre Zweckmäßigkeit erprobt; dabei hat jene Armee unseres Wissens nur das gewöhnliche, nicht das verbesserte Karrenfuhrwerk nach englischem System.

Ein anderer, der Organisation einer Armee angehöriger, sehr wichtiger Gegenstand, der auf die Beweglichkeit derselben den größten Einfluß hat, ist die größere oder geringere Zahl der Pferde und Lastthiere. Ueberall hat man es erkannt, wie nachtheilig die große Zahl jener impedimenta, wie die Römer sagten, sei; man hat daher das Unnöthige abgeschafft, was der Mangel der Zelte nöthig machte. Eine Frage scheint jedoch noch nicht gelöst, oder wenn sie es war, durch die Bequemlichkeit und Verzärtelung unserer Generation von Neuem angeregt worden zu sein, nemlich: Sollen die Officiere der Infanterie beritten sein oder nicht?

Jedermann weiß, daß bei allen europäischen Armeen des 18ten Jahrhunderts Officiere, Hauptleute, Lieutenants und Fähndriche zwei Pferde (in der englischen und hannöverischen drei) hatten, wozu die Hauptleute noch andere Transportmittel besaßen. Da jeder Officier ein Zelt haben mußte, da hierzu Feldbett, Stuhl und

Tisch gehörten, ja unentbehrlich waren, so ergibt sich von selbst, daß hierzu, dann zu den Kleidungsstücken, Kochgeschirr ꝛc. endlich zum Transport von Fourage für zwei Pferde auf zwei bis drei Tage, ein eigenes Packpferd nöthig war, was denn bei einigen Armeen in einen Karren ausartete.

Die republikanisch-französische Armee trat nun auf einmal ganz anders auf. Keine Officiere mit Ausschluß der Stabsofficiere, und diese hatten kaum ein Pferd, waren beritten; denn im Gebiet der Gleichheit darf Einer nicht reiten, wenn der Andere zu Fuß geht; auch hatten die Officiere kein Geld, um Pferde anzuschaffen, endlich waren alle mit geringen Ausnahmen gewöhnt, den Tornister zu tragen. Die der damaligen französischen Armee, durch Abwesenheit beinahe aller Pferde und alles Gepäcks, beiwohnende Beweglichkeit, Schnelligkeit und Schlagfertigkeit setzte alle ihr gegenüberstehenden Armeen in große Verlegenheit, und bewog die Machthaber, nach 10—12 jähriger kostbarer Erfahrung, diesem Beispiel zu folgen.

Indessen hatte jene spartanische Einfachheit unter dem Kaiserreich ihre Endschaft erreicht, und man sah hin und wieder Officiere, vorzüglich Hauptleute zu Pferd, welche nicht, wie das Reglement es gestattet, das fünfzigste Jahr erreicht hatten; vorzüglich aber ward für die Equipage der sämmtlichen Officiere mehr gesorgt. Doch war unseres Wissens kein allgemeines Reiten der Infanterieofficiere eingerissen, eben so wenig wie man dies bei andern europäischen Armeen bis zur Stunde bemerkt.

Wir glauben hierüber Folgendes als Grundsatz annehmen zu dürfen. Jedem Hauptmann, der ohnehin einen dienstfreien Mann zu seiner Bedienung hat, ohne Rücksicht auf Alter oder Gebrechlichkeit, sei ein Reitpferd zu halten gestattet, weil man denselben 1) dadurch dem Dienst länger erhalten kann; 2) weil es in der Regel Hauptleute gibt, die anfangen zu altern, ob sie gleich noch sonst gesund und kräftig sind; 3) weil es sehr wichtig ist, daß der Hauptmann nach vollendetem angestrengtem Marsch nicht so ermüdet sei, daß er verhindert würde, Alles, was ihm obliegt, zu vollbringen; 4) weil, wenigstens bei der leichten Infanterie, drei Viertheile der Hauptleute zu Pferde dienen.

Anders ist es mit den Lieutenants. Diese wollen wir von vorn herein jung, kräftig, von abgehärtetem, durch Leibesübungen gewandtem Körper. Hat sich nach langem Frieden ergeben, daß einem oder dem andern das Haar ergraut, so sorge man in Zeiten dafür, ihn auf schickliche Art anderwärts zu placiren. So ist es keiner Frage unterworfen, daß alle Subalternofficiere ohne Waffen, Munition und Gepäck das leisten, was der Soldat mit einer Last von 50 — 60 Pfund mehr leisten muß, und daß ihnen am Ende des Marsches, wo sie weder Holz zu fällen und zu tragen, noch Wasser zu holen haben, noch so viel Kraft bleibt, allen sie treffenden Dienst pünktlich zu verrichten.

Haben wir durch obiges festgestellt, daß dem Dienst keinerlei Nachtheil daraus erwachsen könne, wenn die Lieutenants zu Fuß gehen, so müssen wir die Vortheile erwägen, die der Armee daraus erwachsen. Nach unserer Formation hat ein Linienbataillon 12, ein leichtes 8 Lieutenants und Unterlieutenants; folglich sind eben so viele Pferde zu ernähren und nachzuführen, wozu es eben so vieler dienstfreien Leute bedarf, die die Zahl der Nonkombattanten vermehren. Somit müßten bei 24 Linien- und 8 leichten Bataillons 352 Pferde und 352 Mann unnöthiger Weise ernährt, und letztere dem aktiven Dienst entzogen werden, während erstere den Marsch erschweren und den Fußgänger hindern. Was aber mehr ist, als dieser Nachtheil, das ist die moralische Einwirkung auf die Gesinnung und Stimmung des Soldaten. Wie ist es möglich, auch ohne eigene Erfahrung zu glauben, daß der ermüdete Soldat sich von einem gesunden, wohlgenährten Reiter zum Weitergehen ermuntern lasse, der ihm schon von vorn herein verhaßt ist, eben weil jener reitet, während er gehen muß. Wer da glaubt, daß eine Infanterie, deren Officiere reiten, eben so gut marschire, als jene, deren Officiere nicht reiten, den verweisen wir an solche Männer, denen aus der guten alten Zeit noch einige Rückerinnerung geblieben ist. Diese frage man, wie, vorzüglich bei Nachtmärschen, Officiere zu Pferd in ihren eigenen, besonders aber in fremden Bataillons mit Murren und Fluchen empfangen wurden, wenn sie zwischen die Glieder der Soldaten gerathen wa-

ren. Nein, will man künftig eine mobile Armee, so erlaube man keinem Subalternofficier ein Pferd.

Selbst auf die Disciplin ist es einwirkend. Dem älteren Mann gehorcht der jüngere gern; so der Soldat dem älteren Hauptmann; dem ihm an Alter gleichen Lieutenant ungern, vorzüglich dann, wenn dieser keine seiner Mühseligkeiten theilt, und sich nur durch Privilegien von ihm unterscheidet.

B) Hospitalverwaltung.

Hospitäler oder Sanitätswesen.

Auch hier wollen wir uns nicht in ein Zahlenverhältniß einlassen, weil dies dieselbe Schwierigkeit haben würde, wie bei dem Train. Wir wollen auch nur wenig über Organisation der Hospitäler sagen, da man fast überall vortreffliche Einrichtungen findet. Daß wir gleich andern das Sanitätswesen in drei Branchen theilen, versteht sich: 1) die Verpflegung der Kranken und das Verbinden der Verwundeten in ihren Korps; 2) die fliegenden oder Aufnahmshospitäler; 3) die großen stehenden Hospitäler.

In Bezug auf den ersten Punkt ist nichts zu sagen; es ist eine den Korps anklebende Verwaltung. Die unter 2) genannten Hospitäler bedürfen der meisten Ausbildung und Sorgfalt, und Bespannung durch den Train, weil sie nahe am Feind oft viel Arbeit bei geringerer Unterstützung von Seiten der Einwohner oder der Landesbehörden haben. Die großen stehenden Hospitäler werden gewöhnlich mit Beihülfe der vorgenannten angelegt und unterhalten.

Wir wollen uns hier lediglich mit dem zweiten, dem Aufnahmshospital, beschäftigen, indem, was davon gilt, auch auf die großen Hospitäler da, wo es nöthig ist, angewendet werden kann. — Wenn die Hospitäler rücksichtlich des Haushaltes und des finanziellen Punktes unter dem Intendanten stehen, so sind sie dagegen in rein wissenschaftlicher, d. h. ärztlicher, wundärztlicher und diätetischer Hinsicht dem General-Stabsarzt der Armee untergeordnet, der seinerseits Niemanden, als dem kommandirenden General

Rechenschaft schuldig ist. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß das Verfahren der Aerzte, ihre etwaige Nachlässigkeit oder Trägheit nicht anders als von oben herab gerügt werden dürfte; vielmehr ist es Pflicht der Divisionäre, Brigadiers und Korpschefs, die Hospitäler selbst zu visitiren, so oft sich ihnen Gelegenheit darbietet, oder wenn ihnen Klagen zugekommen sind. Sie sind bei solcher Gelegenheit befugt, den Aerzten oder dem Kriegskommissär oder Verwalter ihr Mißfallen auszudrücken, Strafen gegen Subalterne anzuordnen. Bei gröberen Vergehen oder Fehlern von Seiten des oberen Sanitäts-Personals melden sie den Befund dem Kommandirenden.

Nur von einem Theil der Organisation wollen wir reden, nemlich von den Hospitalkompagnieen, einer Einrichtung, welche wir dem königl. baier'schen vortrefflichen Sanitätswesen entlehnt haben. — Alle bei einem Hospital Angestellte, mit Ausnahme der Aerzte, Apotheker und Verwalter, sind zu einer Kompagnie organisirt, in welcher die Unterofficiere Stellen als Schreiber und Aufseher, die Gemeinen aber als Stößer, Köche, Krankenwärter Diener der Aerzte resp. Bandagenträger bekleiden. Sie werden von einem oder zwei Officieren aus dem Pensionsstand, je nach der Stärke der Kompagnieen, befehligt; diese Stärke richtet sich nach dem Bedarf. — Die Hospital-Kompagnieen sind so wie die Fußartillerie oder das Genie-Korps mit kurzen Gewehren oder Karabinern bewaffnet, und müssen auf Märschen den Hospital-Train eskortiren und am Tage der Schlacht die Verwundeten auf leichten Tragbahren vom Schlachtfeld auf die Blessirtenwagen schaffen. Hiernach ist ihre Stärke zu bestimmen.

Durch diese Einrichtung wird Disciplin unter Menschen erhalten, die ohne dieselbe ihrer zu entbehren pflegen.

C) Verpflegswesen.

Intendantur.

Auf die Bestimmung und Geschäftsführung gedenken wir in einem andern Theil zu kommen, und wollen ihrer daher hier nur kurz Erwähnung thun. Unter Intendantur verstehen wir das Geschäft des Mannes, der mit der oberen Leitung aller administrativen Gegenstände der Armeekorps beauftragt ist, und diese Geschäfte durch Ober- und Unterkriegskommissäre, Kassenbeamte, Verpflegsofficiere, Magazin- und Hospital-Verwalter bestreitet. Dieser Branche sind untergeordnet das Hospitalwesen in verwaltender Hinsicht, das Verpflegswesen; das letztere wird wiederum in Bäckerei und Schlächterei getheilt. Ueber erstere wollen wir nichts bemerken, als daß wir Zwieback dem Brode überall vorziehen, wo das Land Waizen genug hat. Zwieback von Roggen ist ein schlechtes Nahrungsmittel. — Die Schlächterei ist in der Regel ein schlecht eingerichteter Verwaltungstheil. In dem dritten Theil wollen wir versuchen, dieselbe besser zu regeln und vorzüglich zu verhüten, daß die Thiere nicht in Folge von Hunger oder Krankheit fallen.

Sämmtliches untere Proviantpersonal ist mit kurzen Gewehren zu bewaffnen und in Abtheilungen militärisch zu organisiren.

D) General-Auditoriat.

Schon im ersten Theil dieser Schrift haben wir uns gegen die bisher übliche Rechtspflege erklärt und eine andere gewünscht. Indem wir dem dritten Theil eine ausführliche Beschreibung des Geschäftskreises des Auditoriats vorbehalten, wollen wir hier nur lediglich zur Vervollständigung des Ganzen die Hauptzüge bezeichnen. Die gesammte Rechtspflege soll von einem Centralpunkt ausgehen, und ganz nach den nämlichen Grundsätzen geführt werden. Dieser Centralpunkt ist der General-Auditeur. Er läßt durch die ihm untergeordneten, bei den Divisionsstäben angestellten Ober- und Unter-Auditeure die Untersuchungen in den Brigaden oder Regimentern, zu denen der Inculpat gehört, führen und die

Urtheile sprechen. Die Urtheile werden jedesmal durch Kriegsgerichte gefällt, deren Organisation später benannt werden wird. Hier nur so viel, daß dieselben mehr Jury als Richter sein sollen. Die Divisionäre haben die Bestätigung und das exequatur aller durch Kriegsgerichte gefällten Urtheile mit Ausnahme der Todesurtheile oder auch anderer, die der Souverain sich oder per Delegation dem Kommandirenden reservirt hat.

Disciplinarstrafen werden ohne Kriegsgericht von den Korpschefs erkannt. — Die Grenzlinie und das Verfahren in beiden Fällen ist einer spätern Erklärung vorbehalten.

Drittes Kapitel.

Taktik. Unterricht und Einübung der Truppen mit Anwendung auf den Krieg.

I. Infanterie.

A) Leichte.

Trotz dem, daß in unserer Zeit die Civilisation auf Stelzen geht, oder wie eine Treibhauspflanze wächst, gehört doch immer einige, wenn auch kurze Zeit dazu, um einen Rekruten, gleich viel von welcher Waffe, zu humanisiren, was auf deutsch heißt: zum Menschen zu machen, in der Wirklichkeit aber: ihn so einzuschüchtern, daß er auf jedes Wort Acht gibt und schnell thut, was man ihm sagt. — Ist dieses allgemeine Vorspiel vollzogen, so lasse man den Rekruten stehen und gehen, d. h. in der Soldatensprache man lehre ihm Stellung, marschiren und schwenken. Ist man damit fertig, so denke man ja nicht, ihm das Gewehr in die Hand zu geben, denn das Reelle des Gewehrexercierens ist bei unsern Montigny-Gewehren gar leicht, und mit der Spielerei hat es Zeit. Statt dessen lehre man den Mann nach dem Ziel laufen, über Gräben und in die Höhe springen (Turnen oder gymnastische Uebungen), Schwimmen, Bajonetfechten, Rappierfechten.

Hat man mit diesen verschiedenen Exercitien, die jedoch nicht alle gleichzeitig geübt werden sollen, den Grund gelegt, so lehre man den Rekruten an der Zielmaschine die Grundsätze des Zielens und dann — die Gewehrexercice, aus welcher man für den leichten Infanterist nur wenige Griffe, nemlich Laden, Rottenfeuer und

einige unentbehrliche Paradegriffe wählt; dann den Marsch mit geschlossenen Gliedern, der sich auf wenige Evolutionen beschränkt, und gehe dann zu der Hauptsache, d. h. zum zerstreuten Gefecht über.

Wir würden zu vielerlei zusammendrängen und nothwendig unklar werden, wenn wir in diesem Kapitel diejenigen Evolutionen beschreiben wollten, die wir anempfehlen; darum wollen wir die Beschreibung der nöthigsten, nicht überall bekannten Evolutionen, die wesentlich zu unserem System gehören, in reglementarischer Form als Anhang dem Kapitel beifügen, und in unserm Texte nur die Gründe erwägen, warum wir so und nicht anders manövriren, warum wir von dem bisher Ueblichen abweichen.

Das ganze Geheimniß liegt in dem Wort Ordnung. So wenig erschöpfend dieser Begriff scheinen mag, so wichtig ist er, und zwar gerade da, wo man mit Soldaten zu thun hat, die man nicht vieux grognards nennen darf und die von Unterofficieren befehligt werden, denen der Bart noch nicht gewachsen ist. — Es ist hier aber nicht genug, Ordnung zu erhalten; man muß nicht selbst Unordnung säen, wie das zu geschehen pflegt, wenn man auf eine, selbst auf dem Exercierplatz schwierige Art eine Tirailleurchaine bildet oder dieselbe zusammenzieht, wenn man durch ein ungeregeltes, wildes Zusammenziehen der Chaine die rückwärts stehende Linie am Feuern hindert, wenn man endlich gar dem Tirailleur sagt, er solle sich pelotoniren, wenn Kavallerie anreitet. Dennoch geschieht das Alles und zwar da, wo denkende, kluge, erfahrene Männer an der Spitze stehen. Daß es gut sei, daß, wenn eine auf offenem Felde sich befindende Tirailleur-Chaine von Kavallerie unversehens angefallen wird, die Leute truppweise 4 — 6 Mann zusammenlaufen, sich Rück an Rücken stellen und die ansprengende Kavallerie mit Gewehrschüssen empfangen, wollen wir sicher nicht in Abrede stellen, ob wir gleich in einem solchen Fall für unsere Person vorziehen würden, uns auf die Erde zu legen. Dieses für einzelne Tirailleure ganz passende Pelotoniren ist für größere Trupps nicht gut, für Abtheilungen von 20 Mann und darüber nachtheilig; es ist dies die Brücke der Furchtsamen; denn

wer sich auf diese Art pelotonirt, der hat Furcht, oder wenn er ausnahmsweise dergleichen nicht verspürt, so bekömmt er Furcht, wenn er in dem wirren Klumpen steckt. Und wozu soll dieses Chaos, in welchem man sich keinen Schritt von der Stelle bewegen kann, das nur bei hergestellter Ruhe, wenn kein Feind im Angesicht ist, entwirrt werden kann, das als ein kreisförmiger Körper, dessen Peripherie nur eines excentrischen Feuers fähig ist, dem Feind wenig Schaden zufügt, folglich auch keine große Vertheidigungsfähigkeit besitzt?

Diese verschiedenen Uebel sind dadurch entstanden, daß man sich als Ziel der höchsten Vollkommenheit vorstellte, Alles in der kürzesten Zeit fertig zu bringen. Diesem Uebereilnngssystem verdanken einige Armeen ihre Cylinder-Ladstöcke, ihre sich selbst beschütenden Pfannen und die Tirailleure ein ungeregeltes Plänkern, eine Unordnung, die oft zur Folge hat, daß Plänkerchainen, die sich zurück-, d. h. hinter die Linie ziehen sollen, wo nicht ganz, doch zum Theil sich verlaufen, verschwinden und für den Tag dem Gefecht entzogen werden. Was thut eine Versäumniß von einer, von zwei Minuten? Doch wir wollen ein Beispiel anführen und zwar im Großen.

Wollte ein Tirailleur-Bataillon, nach unserem Vorschlag komplet zu 160 Rotten, nach zurückgelassenem Soutien, folglich mit 80 Rotten von seiner Stellung aus zu 12 Schritt Intervalle die Chaine vom rechten Flügel aus formiren, und dann sofort 200 Schritt avanciren, so würde der Mann vom äußersten linken Flügel, die 80 Rotten zu 69 Schritt angenommen, 960 — 69 = 891 Schritte zu machen haben, während er in der Diagonale nur ohngefähr 630 Schritte zurücklegt. Er, nemlich der nach gewöhnlichem Gebrauch durch den Schrägmarsch die Chaine formirende Mann des linken Flügels, würde, wenn Alles mit der größten Pünktlichkeit hergeht, wenn der schräge Marsch ihn um keinen Zoll von seiner Diagonale ablenkt, 100 Schritt auf die Minute gerechnet, ohngefähr $2\frac{2}{3}$ Minuten erspart haben. Sind diese $2\frac{2}{3}$ Minuten ersparte Zeit werth, daß man deßhalb die Ordnung der Konfusion opfert? Ja, diese Ersparniß fällt dazu noch größtentheils weg,

wenn man die Hindernisse beachtet, die bei einer andern, als bei unserer Methode die Chaine zu formiren, unvermeidlich sind, wenn man in Betracht ziehen will, wie schwierig der schräge Marsch schon auf dem Exercierplatz ist, wie man denselben in einem schnelleren Tempo als 100 Schritte auf die Minute gar nicht vollziehen kann; wogegen die Bewegungen auf der Grundlinie im Schritt zu 120 per Minute leicht ausgeführt und die dadurch verlorenen $2^2/_3$ Minuten größtentheils wiedergewonnen werden können.

Noch größer, als beim Formiren der Chaine, ist der Vortheil unserer Methode beim Zusammenziehen derselben. Im Nu hat man eine Sektion beisammen, die schon einer Vertheidigung, und zwar nicht blos einer ganz passiven, unbeweglichen, sondern einer aktiven, marschirenden fähig ist. Wenige Minuten nachdem die Sektion formirt ist, hat sich schon die Kompagnie zusammengezogen, und in 6 — $6^1/_2$ Minuten vom ersten Signal an gerechnet steht das Bataillon in geschlossener Kolonne.

Wir wollen gern demjenigen den Vorzug einräumen, welcher eine Art zu tirailliren erfindet, die leichter zu erlernen, im Feuer besser auszuführen und womit Ordnung, die Seele aller militärischen Unternehmungen, besser zu erhalten ist, als mit der nach unserm System, das darin besteht, alle Bewegungen zum Bilden und Zusammenziehen der Chaine auf der Grundlinie zu vollziehen. — Bis sich ein besseres System gefunden, können wir trotz aller Tadler, die es verstehen und nicht verstehen, bei dem beharren, was wir jedem Versuch zu unterwerfen bereit sind. Und ist denn endlich unsere Methode etwas Neues, etwas Anderes, als das bei allen Armeen der Welt gebräuchliche Ployiren und Deployiren geschlossener Kolonnen? Niemand aber, der es vermeiden kann, deployirt seine Kolonne im wirksamen Kleingewehrfeuer des Feindes; vielmehr deployirt man 200 Schritte weiter rückwärts und geht dann vor.

Wir kommen nun zu einem schwierigen Punkt, dem Feuern der Tirailleure. Nichts ist leichter, als ein Tirailleurfeuer anzufangen, aber nichts ist schwerer, als es aufhören zu lassen, so lange der Feind noch schießt. War dies bei Gewehren mit Feuerschloß der

Fall, wo das Laden mühsam war und das Verladen häufig vorkam, wie wird es erst werden, wenn die Plänker mit Montigny-Gewehren bewaffnet sind, durch welche die Patronen durchzufliegen scheinen?

Allerdings ist die Gefahr groß; denn was würde daraus entstehen, wenn eine Division, ein Armeekorps, ja das ganze Heer sich gänzlich verfeuert hätte? — Die französische Kommission, die das Robert-Gewehr beurtheilen sollte, hatte solch eine Gefahr wohl vor Augen, als sie ihr Gutachten abgab. Auch wir wollen sie nicht verkennen; anstatt aber das Kind mit dem Bade auszuschütten, und die herrlichste Erfindung zu verwerfen, wollen wir Mittel suchen, dem drohenden Uebel abzuhelfen.

Zuvörderst muß der leichte Infanterist viel mit Zielen, mit und ohne Patronen, geübt, ihm müssen die Signale so zur andern Natur werden, daß er sie mechanisch befolgt. In der Linie vor dem Feind dulde man nie, daß ein Mann vor gegebenem Signal anfange zu feuern oder nach dem Signal zum Aufhören fortfeuere. Solchen Ungehorsam strafe man streng auf der Stelle oder nach beendetem Gefecht. Man lasse die vielen Officiere, Zug- und Truppführer, die sich hinter der Fronte befinden, nicht müßig, sondern fordere von ihnen die Ausführung gegebener Befehle. Mit einem Wort, man übe strenge Disciplin, im Augenblick, ununterbrochen, gleichmäßig und gerecht. Dazu gehört aber auch, daß man bei gewissen Gelegenheiten, wo es nicht darauf anzukommen scheint, dem Soldaten nicht den Zügel schießen lasse, d. h. ihm nicht erlaube, zu seinem Vergnügen sich einmal recht auszuschießen. Vor allen Dingen erlaube man nie, daß ein oder mehrere Soldaten, die sich verfeuert haben, und wären es die tapfersten, das Gefecht verlassen. Nein, sie müssen bleiben und zusehen, bis Munition oder Ablösung kommt, oder bis das Feuer endigt. Weiß der Soldat, daß diese Vorschrift unerbittlich befolgt wird, dann werden sich die meisten hüten, sich zu verfeuern. Der Feige, wenn er sieht, daß seine Hoffnung, bald aus dem Feuer zu kommen, sich nicht realisirt, wird nicht allein sich nicht verfeuern, sondern auch keine Patronen wegwerfen, wie dieses nur zu häufig in allen Armeen geschieht. — Je

mehr sich übrigens der Soldat dem Veteranen nähert, je leichter wird es, ihn an das Schonen seiner Munition zu gewöhnen.

Ueber die Ausbildung und Uebung der leichten Infanterie hätten wir nur noch Weniges zuzufügen. Man kann als Grundsatz annehmen, daß die leichte Infanterie mehr einzeln, individuell, die Linien-Infanterie mehr vereinigt, in größern Abtheilungen geübt werden müsse. Weit entfernt, unsere leichte Infanterie der Rogniat'schen gleichzustellen und zu behaupten, daß Uebungen in ganzen Kompagnieen und Bataillonen mit der Division, zu der sie gehören, unnöthig seien, wollen wir nur Folgendes damit ausdrücken. Ein leichter Infanterist bedarf der einzelnen Ausbildung viel mehr, als der Linien-Infanterist. Wenn letzterer in 4 Wochen so weit gebracht werden kann, daß er ohne Nachtheil für seine Kompagnie in diese und in das Bataillon eintreten kann, so bedarf es eben so vieler Monate der größten Anstrengung, um einen rohen Menschen, wenn er auch willig, gelehrig und gewandt ist, zum guten Tirailleur zu machen, denn er muß in dieser Zeit außer der Kenntniß seiner Waffen (was bei unserm System gar leicht ist) gut zielen und schießen können, d. h. aus freier Hand und aufgelegt, mit und ohne Bajonet, stehend, knieend und liegend. Dazu muß er die Entfernungen beurtheilen lernen, was manchem Auge leicht, manchem schwer wird; er muß laufen, springen, schwimmen, klettern, Bajonetfechten, endlich die Suppe kochen können (welche Kunst wir keinem Soldaten, von welcher Waffe er sei, erlassen; so lange er dieselbe nicht inne hat, nennen wir ihn einen Rekruten).

Wenn man dies Alles in Betracht zieht, so fällt es in die Augen, daß man den leichten Infanteristen nicht nach vier, sondern nach acht oder zwölf Wochen in seine Kompagnie sollte eintreten lassen. Bei der meist überall gebräuchlichen kurzen Dienstzeit ist dies nun nicht möglich; um so sorgfältiger sollte man deßhalb sein, die jugendlichen Soldaten ununterbrochen, jedoch, wie wir schon bemerkt, immer mit Abwechselung zu üben, und bei ausbrechendem Kriege, und vorzüglich während desselben, keine rohen, nicht vollständig geübten Leute in das Feld zu schicken.

Was wir dem einzelnen Manne sorgfältig zu lehren und einzuüben empfehlen, muß ihm dann auch in größeren oder kleineren Abtheilungen anzuwenden gelehrt werden. Dazu gehören zuerst die Feuer: auf der Stelle, im Avanciren, im Retiriren.

Den alten Soldaten bringt die Erfahrung, die Verlegenheiten, in denen er sich schon befand, die eigene Beobachtung dazu, daß er sich vortrefflich benimmt, besser oft, als es ihm seine Vorgesetzten vorzuschreiben vermögen; aber dem Neuling muß der Exercierplatz die Erfahrung ersetzen, damit er nicht beim ersten Beginnen scheitere. Denn viel kommt darauf an, daß ein Korps im Anfang eines Krieges nicht verblüfft werde, daß es dem Feind Achtung einflöße.

Da in neueren Zeiten so viel über leichte Truppen geschrieben worden ist, so wollen wir das oft Gesagte nicht wiederholen; nur einige Hauptregeln, die man selbst auf dem Uebungsplatz nur zu sehr vernachlässigt und die dem Soldaten so schwer beizubringen sind, wollen wir hier unsern Lesern in das Gedächtniß zurückrufen.

Beim Feuern im Stehen oder in fester Position ist es leicht, daß der Mann zielt und folglich trifft, vorzüglich wenn er das Terrain gut zu benutzen und sich einen sicheren, festen Platz zu verschaffen versteht. Daß aber ein solcher Platz nicht zum Versteck werde, dafür müssen die Officiere und Unterofficiere, die hinter der Linie stehen, sorgen. Beim Feuer im Avanciren soll sich Niemand legen oder hinter einen Gegenstand verbergen, aus dem er schwer hervorkommen kann; denn es gibt Soldaten, die die Ehre, dem Feind das Weiße im Auge zu sehen, gerne entbehren. Beim Feuern im Retiriren, dem schwersten von allen Feuern, weil der Feind herandrängt und immer verwegener wird, ist das Benutzen der schützenden Gegenstände nicht zu untersagen, vorzüglich aber darauf zu halten, daß die beiden zu einer Rotte gehörenden Soldaten nicht aus einander kommen, und sich gegenseitig unterstützen, daß sich der einzelne Mann, der seinen Kameraden verloren hat, einer andern Rotte anschließe, daß aber das Zusammenziehen mehrerer Rotten in Trupps, welches der Ordnung und dem guten Feuern so sehr schadet, durchaus vermieden werde.

Daß die leichte Infanterie, da wo sie eigene Bataillone formirt, auch in den Fall kommen kann, geschlossen feuern zu müssen, ist unvermeidlich; darum lehre man sie für diesen Fall ein Rottenfeuer, welches bei der Stellung auf zwei Glieder und bei unsern Montigny-Gewehren für geübte Tirailleure ein Kinderspiel sein muß.

Haben wir im vorigen Kapitel die Bildung der leichten Infanterie-Kompagnieen, Bataillone, Brigaden und Divisionen dargestellt, so liegt uns jetzt ob, ihre taktische Aufstellung und die daraus folgenden taktischen Bewegungen zu erklären.

Ersteres, wie nemlich eine Kompagnie, ein Bataillon, eine Brigade, eine Division aufgestellt sein müsse, wo jeder Officier und Unterofficier seinen Platz habe, findet sich in dem Anhang beschrieben. Nur weniger Erläuterung bedarf diese Auseinandersetzung. —

Man wird sich vielleicht wundern, daß wir einer Division von zwei Brigaden leichter Infanterie, 4000 Mann stark, einen Divisions- und zwei Brigade-Generale zugetheilt haben, während eine Linien-Infanterie-Brigade von 4094 Mann nur von einem Obristen befehligt werden soll. — Allerdings können Fälle eintreten, wo der Divisions-General faute de troupes spazieren reitet; doch sie sind selten. In der Regel kommandirt er die Avant- oder Arrieregarde des Armeekorps. Im erstern Fall sind ihm in minimo eine leichte Batterie und zwei Kavallerie-Regimenter zugetheilt. Wird seine Avantgarde weit vorpoussirt, so wird er auch wohl noch durch eine Brigade Infanterie und noch mehr Artillerie verstärkt. Ist nun gar das Armeekorps in Retraite, und will es diese ruhig und ohne Verlust fortsetzen, so wird man die Arrieregarde noch mehr verstärken. Bedarf man dazu vieler leichten Infanterie, so können die 24 leichten Kompagnieen der Infanterie-Regimenter, wenigstens zum Theil, in Bataillone formirt verwendet werden, was nach unserem Vorschlag keine taktischen Nachtheile zur Folge hat.

Daß es eine eigene Wissenschaft, eigene Anlagen erfordert, um den Gebirgskrieg zu führen, um leichte Truppen mit Nutzen zu gebrauchen, daß dazu nicht Jeder geeignet ist, wenn er auch in der

Linie eine Brigade gut befehligen kann, ist bekannt; darum bedarf es keiner Rechtfertigung. Nur fragt es sich: sollen diese drei theuren Generale auch im Frieden beibehalten werden, wo sie vielleicht nichts zu thun haben? Gewiß, geben wir zur Antwort; nur sorge man während des Friedens, daß die leichten Infanterie-Bataillons in besondere Garnisonen zusammengelegt werden, so daß sie alljährlich unter den Befehlen ihrer Generale sich versammeln. Man suche die Landesgegend aus, wo das Terrain am meisten Mannichfaltigkeit darbietet. Die Schwäche der Bataillone wird es möglich machen, kleine Garnisonen für sie auszuwählen.

B) Linien-Infanterie.

Wir haben so eben den Grundsatz ausgesprochen, daß der leichte Infanterist einzeln, der Linien-Infanterist in Masse geübt werden müsse. Damit wollen wir nicht sagen, daß man dem letztern wie vor 40 oder 50 Jahren nichts Anderes, als marschiren, schwenken und eine Unzahl von Gewehrgriffen lehren solle; im Gegentheil, wir meinten nur, die Kraft der Linien-Infanterie bestehe in dem gleichzeitigen Zusammenwirken aller Kräfte, in der innigen Vereinigung ihrer Theile. Hieraus wollen wir den Schluß ziehen. Ist Zeit und Geld vorhanden, dient der Linieninfanterist nicht gar zu kurz, so lehre man ihm Alles, was dazu gehört, seinen Körper gewandt und kräftig zu machen, hüte sich aber, mit ihm zu tirailliren, weil er dadurch die Gewohnheit, das moralische Vertrauen auf seine Stärke in geschlossener Linie verliert und das Princip opfert, um dessentwillen er da ist. Gut marschiren und gut feuern ist seine Bestimmung; diese darf nicht vernachlässigt werden; hat er darin einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht, dann lehre man ihm turnen, schwimmen, Bajonetfechten; vorzüglich letzteres, weil es in ihm die Verachtung der Kavallerie erzeugt.

Wenn man auch zur Ausbildung der Linien-Infanterie nicht so viel Zeit verwenden kann, als zu der der leichten, weil diese viel schwächer ist, als jene; wenn man ferner bei der Linien-Infanterie zu viel Zeit auf das Exercierreglement verwenden muß, so darf

man zweierlei doch nie verabsäumen, nemlich: die Theorie des Zielens oder Schießens und das Scheibenschießen, weil ohne solchen Unterricht die Feuer, und wären sie auch noch so gut eingeübt, mit der höchsten Präcision ausgeführt, ohne reellen Nutzen oder bedeutende Wirkung sein würden.

Von dem Vorbereitungsunterricht der Infanterie gehen wir zu deren Feuer über. —

Wir theilen dasselbe in 1) Bataillons-Dechargen; 2) Rottenfeuer; 3) Bataillen- oder Schlachtfeuer.

Das erste wird auf bekannte Art vollzogen, nur überlassen wir es denen, die die Sache ausführen wollen, ob sie vorziehen, das erste Glied niederfallen oder das dritte Glied gar nicht feuern zu lassen. Wir wollen keinen Streit mit dem Zeitgeiste, der gegen jedes Knieen eingenommen ist. Unsere Erfahrung ist zwar anders, als die Sr. Excellenz des Herrn Zeitgeistes; wir haben gesehen, daß eine tapfere Infanterie von sechsfach überlegenen Feinden, Infanterie und Kavallerie, umringt, durch ihr wirksames Dreigliederfeuer siegreich aus der mißlichen Lage kam; wir haben gesehen, wie eine brave Infanterie durch ihr Feuer im Avanciren, indem nemlich nach je hundert Schritten Marsch Halt gemacht und Bataillons-Dechargen gegeben wurden, wobei das erste Glied wie auf dem Exercierplatz niederfiel, — wie diese Infanterie einen überlegenen Feind aus einer festen Position delogirte; wir haben gesehen, wie eine tapfere, vortrefflich berittene, mit Lanzen bewaffnete Kavallerie vor einem kleinen Quarré umkehren mußte, dessen erstes Glied nicht feuerte, sondern knieend die Bajonette vorhielt. Diese und noch viele andere Beispiele haben wir gesehen, wo die Infanterie durch ihr Feuer mit drei Gliedern große Resultate lieferte.

Und was ist denn so Schlimmes, so Gefährliches bei diesem Niederfallen des ersten Gliedes? Weil vor Olims Zeiten, in jener guten alten Zeit, als der Soldat noch ganz knappe, kaum die Hüfte bedeckende, fest zugeschnürte Hosen trug, und in dieser Tracht wie vom Blitz getroffen zur Erde fallen mußte, viele Bruchschäden entstanden, weil damals und auch später noch alle der-

gleichen Schäden, die der Soldat außer Dienst erhielt, auf dieses Niederfallen geschoben wurden?

Wenn man ganz langsam niederkniet, wenn, wie dies bei den Montigny-Gewehren der Fall ist, der Mann nach jedem Schuß nicht wieder aufzustehen braucht, sondern so lange das Feuer dauert, auf dem rechten Knie liegen bleiben kann, dann sehen wir nicht ein, wie sich der Linieninfanterist mehr beschädigen sollte, als der Tirailleur, dem man anräth, lieber knieend, als stehend zu feuern. — Wer hat die Güte, uns diesen Widerspruch zu erklären?*)

Die Bataillons-Dechargen mögen nun mit zwei oder drei Gliedern vollzogen werden, sie sind entscheidend, sie sind in gewissen Fällen allein anwendbar. Man will z. B. den nahen Feind mit dem Bajonet angreifen, so gibt man ihm eine Bataillons-Decharge und geht dann auf ihn los. Man will z. B. eine Position en front attaquiren, so ist das Feuer im Avanciren das allein anwendbare, zweckmäßige; nicht jenes Feuer im Avanciren, wo Jeder nach Belieben abdrückt, ein verwildertes Rottenfeuer. Dies ist höchst gefährlich für geschlossene Infanterie, es artet in ein wildes Tirailleurfeuer aus, wo die Hintersten, die Feiglinge, in der Angst ihre Kameraden todtschießen. Will man im Avanciren feuern, so müssen es Dechargen ganzer oder halber Bataillone

---

*) Eine große Autorität steht obiger Behauptung zur Seite, nemlich das im Jahr 1831 publicirte Reglement für die französische Infanterie, in welchem das Niederfallen des ersten Gliedes beibehalten wurde. Ich nenne die französische Infanterie eine große Autorität, was mir allerdings schlecht bekommen, mir eine geistige Steinigung von denen zuziehen kann, die seit der Schlacht von Waterloo geschlafen haben.

Diese werden antworten: „Die Franzosen eine Autorität! Sind sie nicht in den Jahren 1813, 14, 15 geschlagen worden? Gibt es eine Armee, die damals siegte und deren erstes Glied beim Feuern niederfällt?“ — O, ihr sorglosen Schläfer! hättet ihr gewacht, so würdet ihr wissen, daß, nächst der spanischen und russischen, die französische Armee die einzige ist, die in den letzten fünf und zwanzig Jahren beinahe stets Krieg geführt hat, während die übrigen ihre Verdauungs-Siesta hielten; ihr hättet eine Reise nach Frankreich gemacht, und dort die Infanterie beobachtet, die zwar keine Locken, Schnürleiber, noch panzerartige, die Brust beengende Kreuzgehänge trägt, die es auch nicht versteht, im Marsch mit gesenkten Fußspitzen die Erde zu stampfen, die aber beweglich und wohl disciplinirt ist.

sein; diese allein hat man in seiner Gewalt. Es gibt zwar Zweifler, die dieses Feuer verwerfen, wir gehören aber nicht zu ihrer Sekte.

Das Rottenfeuer kann selbst mit Montigny-Gewehren nie anders, als mit zwei Gliedern vollzogen werden, wozu man entweder das lebhafte Gewehrwechseln der Franzosen, oder das bequemere Gewehr bei Fußnehmen der Deutschen anwenden muß. In jedem Fall muß es viel geübt werden, weil es das gewöhnliche Feuer ist und weil es zu den schwierigsten Aufgaben der Disciplin gehört, dieses Feuer augenblicklich aufhören zu machen.

Das Schlachtfeuer endlich, wie wir es nennen wollen, weil wir es, eine neue Erfindung, in gewissen Fällen dem gewöhnlichen Feuer substituiren möchten, — ist ein Mittelding zwischen dem Rottenfeuer einer Linie und dem Tirailleurfeuer. Es muß wirksamer, als ein Rottenfeuer sein, weil die Leute bei größerem Raum besser zielen und drei Mann hoch stehend feuern können. Es macht ferner jeden Versuch, Linieninfanterie als Tirailleure zu verwenden, unnöthig. Dieses Feuer, welches auf der Ebene und in halbcoupirtem Terrain stehenden Fußes oder in Position ausgeführt werden kann, besteht darin, daß die Front um so viel Schritte, als dieselbe Rotten hat, verlängert werden muß, z. B. zwei Bataillone, jedes von 240 Rotten, sollten dieses Feuer vollziehen, so müßte sich das eine 240 Schritte rechts, das andere 240 Schritte links ausdehnen, damit jede Rotte um einen Schritt Raum gewänne, wo es dann ein Leichtes sein würde, die Mannschaft aus dem zweiten und dritten Glied feuern zu machen.

Von einer Infanterie, die sich durch ihr wohlgenährtes Feuer lange Zeit berühmt gemacht hat, haben wir Aehnliches gesehen, nur ohne Kommando, ohne Ordnung, aus freien Stücken der Soldaten, die eigentlich ein Rottenfeuer ausführen sollten. Da wir der Ordnung huldigen, so haben wir geglaubt, das Gesehene, mit Ordnung angewendet, müsse auch ausführbar sein.

Von den Feuern gehen wir zu den taktischen Aufstellungen und zu den Bewegungen über. Auch hierin haben wir uns einen Grundsatz geschaffen, dem wir, trotz der heftigen Anhänger der

Kolonnen, treu zu bleiben gedenken, nemlich: Zu allen Manövern, mit Ausnahme der Angriffe im Frontmarsch, Divisions-Kolonnen auf halbe Distanzen geöffnet, wohl verstanden, wenn diese Kolonnen nicht stärker, als ein Bataillon sind; zu allen Aufstellungen der ersten Linie deployirte Fronten, nur in gewissen Fällen auf den Flügeln Quarrés, auf die erste oder dritte Division formirt; in zweiter Linie gewöhnlich Bataillonskolonnen aus der Mitte formirt.

Welcher unermeßliche Gewinn für die Beweglichkeit einer Armee durch die Aufstellung in geschlossenen Kolonnen erwachsen sei, kann und wird Niemand in Abrede stellen; daß man aber die ganze Taktik der Infanterie auf Gefechte mit Kolonnen und Tirailleuren hat reduciren wollen, das ist eine ungeschickte Nachahmungssucht eines Nothzustandes, oder es ist die Folge einer politischen Absicht. Weder Napoleon, noch die französische Armee haben das Uebermaaß der Kolonnen freiwillig eingeführt. Je mehr die Armee an alten Soldaten abnahm, desto mehr mußten Mittel gefunden werden, auch mit jungen Soldaten Schlachten zu liefern und Siege zu erringen. Dazu gehörten die Kolonnen und das Uebermaaß der Geschütze. Wenn im Jahr 1813 dasselbe Kolonnensystem in vielen Armeen adoptirt wurde, so hatte dies gleichfalls seinen Grund in der Neuheit der Soldaten jener Zeit. Wenn aber ein so unvollkommenes taktisches System nach 25jährigem Frieden, während dessen man viel exerciert hat, noch fortbesteht, wenn das Beispiel verloren ist, das uns in den Kriegen gegen Napoleon die englische Infanterie gegeben hat, die sich rücksichtlich der Komposition ihrer Soldaten mit keiner andern europäischen auf gleiche Linie stellen darf, dann muß man glauben, es sei die Absicht dahinter verborgen, man solle künftig auf ungeübte oder halb ausgebildete Truppen, Landwehren, Nationalgarden ꝛc. rechnen.

Wir wollen den Gegenstand, ohne auf politische Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, aus dem militärischen Gesichtspunkt beleuchten. Lange noch nach Erfindung des Pulvers hat man die tiefe Schlachtordnung beibehalten und man kann füglich Friedrich des Großen Zeit als den Kulminationspunkt der dünnen Schlachtordnung (ordre mince) annehmen. Damals nemlich hat diese

Ordnung den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, so wie überhaupt die Armee dieses großen Feldherrn die manövrirfähigste der Welt, seine Taktik das Vorbild, die Schule aller Armeen Europa's war. — So wie jedoch alles Gute durch Uebertreibung verliert und endlich schlecht wird, so war es mit dem ordre mince. Statt auf drei stellte man sich zu zwei Gliedern, endlich zu einem Gliede auf, wovon man Beispiele in den Kampagnen der neunziger Jahre findet. Hierdurch verlor man die nöthige Festigkeit, wurde durchbrochen und geschlagen. Solche Unglücksfälle führten zu dem System der Kolonnen und Tirailleurlinien zurück. Beides hatten die Franzosen im Beginn des Revolutionskriegs annehmen müssen, weil sie mit ihren ungeübten Truppen gegen die geübten ihrer Feinde nicht hätten aufkommen können. Der Enthusiasmus, die Exaltation der Franzosen, verbunden mit dem dieser Nation eigenen ungestümen Muth, die Kraft und Thätigkeit der Jugend, endlich der Geist ihrer durch Talent emporgestiegenen Generale, mußte wohl über Armeen siegen, die, aller jener Eigenschaften entbehrend, dem alten Schlendrian folgten, welchem alte oder geistlose Feldherrn nicht entsagen konnten. — Anstatt aber hierin und in politischen Gründen die Ursache der Niederlage vieler schönen Armeen zu suchen, wähnte man, sie liege in der Fechtart, und verließ die dünne Schlachtordnung, um zu der tiefen überzugehen ꝛc.

Nur die englische Armee ist den alten Grundsätzen treu geblieben; noch in der Schlacht von Waterloo hat man dieselbe in Linien und offenen Quarrés den wiederholten Angriffen französischer Kürassiere widerstehen sehen. Wer wird in dieser Aufstellung nicht den Grund erblicken, warum diese Armee verhältnißmäßig geringen Verlust bei allen Gefechten auf der Pyrenäischen Halbinsel erlitt, wie uns dies aus den vorhandenen trefflichen Werken über jene Kampagnen klar wird? — Doch vom Geschichtlichen zum Technischen, was hier unser Zweck ist, übergehend, wollen wir die Gründe entwickeln, warum wir keine oder doch nur wenige Kolonnen, sowohl in Positionen, als bei den Angriffen der Infanterie wollen. Dem Leser wird es nicht entgangen sein, welchen großen Werth wir auf die Bewaffnung der Infanterie mit

Montigny-Gewehren legen, wie wir, auf ihre große Ueberlegenheit gestützt, Kavallerie und Artillerie zu vermindern rathen. Ja, wir halten viel, gar viel auf ein Feuer, das aus geübten Händen hervorgeht, mehr als auf den gepriesenen Bajonetangriff, der gar oft eine auf die Feigheit des Feindes berechnete Gasconade ist. Wer solche barbarische, mit lautem Geschrei aus der Ferne begleitete Bajonetangriffe an einer kaltblütigen, ruhigen Infanterielinie hat zerschellen sehen, wie eine Barke am Felsen zerschellt, wer beobachtet hat, wie jenes Geschrei heiserer, dann immer schwächer und schwächer wurde, bis es in das Gemurmel der Flucht überging, der wird es den Bülletins- und Zeitungsschreibern überlassen, einen hohen Werth auf Bajonetangriffe zu legen. Wenn daher das Gewehrfeuer die Seele der Infanterie ist, was sollen uns da die Kolonnen, aus denen nur ein geringeres Feuer hervorgeht, was sollen sie uns selbst da, wo man, von allen Seiten angegriffen, nach allen Seiten hin feuern soll? Hat z. B. ein Bataillon nach unserer Formation, in runder Summe 240 Rotten stark, mit drei Gliedern feuernd, eine Feuerlinie von 210 Schritt; ist dieses Bataillon nach jetzt üblicher Art in 4 Kompagnieen und in Kolonne aufgestellt und feuert mit zwei Gliedern, so hat es eine Feuerlinie von circa 50 Schritt, und statt 720 Schuß, die es abfeuert, wenn es in Linie steht, kann es dem Feind nur 180 Kugeln im höchsten Fall, d. h. wenn es mit drei Gliedern feuert, zusenden; feuert es aber mit zwei Gliedern, nur 120.

Steht unser Bataillon in offenem, oder besser hohlem Quarré, so hat es nach vorn und nach hinten 80 und nach jeder Seite 40 Rotten zum Feuern, wenn das Quarré aus der Kolonne, aus der Mitte formirt ist; ist es aus einer gewöhnlichen Marschkolonne in Kompagnieen gebildet, so ist das Umgekehrte der Fall. Will hingegen eine Kolonne von ihren Seiten oder Flanken aus feuern, so können nur die Flügelrotten genommen werden, dazu die schließenden Unterofficiere, Leute, die gar nicht gewohnt sind, zusammen zu feuern. Durch diese Zusammenstellung, wobei die Officiere, in die Masse gedrängt, keinen Einfluß ausüben, ist ein solches Feuer einer geschlossenen Kolonne gar unwirksam und wird ganz ver-

ächtlich, wenn einmal einige Kanonenkugeln oder gar Granaten in die Masse eingeschlagen haben. Daß endlich die Beschuldigung der Unbeweglichkeit, die man den hohlen Quarrés macht, noch mehr auf die Kolonnen, in denen Unordnung eingerissen, anwendbar ist, wird kein erfahrener Militär in Abrede stellen.

Wie aber steht es bei den Kolonnen um den Verlust durch das feindliche Feuer? — Nicht genug, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens der feindlichen Geschosse sich wie 4 zu 1 verhält, wenn statt 3, 12 Mann hinter einander stehen, die Artillerie kann auch auf die dichten Massen leichter zielen, und es ist wahrscheinlich, daß das Wurfgeschütz eine Kolonne trifft, während beim Feuer auf Linien nur selten Glücksschüsse treffen. Hat endlich die Artillerie entweder durch Kugelschuß (Kartätschen soll man nie gegen Kolonnen verwenden), oder durch Wurfgeschütz den rechten Punkt getroffen, krepirt nur eine Granate inmitten einer geschlossenen Kolonne, dann o weh Ordnung, Züge, Sektionen ꝛc.! Entweder die Kolonne läuft aus einander, oder es gibt einen Knäul, den Niemand entwirren kann, der unfähig ist, sich wieder herzustellen, wenn ihm dazu nicht Raum und Zeit gegeben wird. Nicht so die Linie, das hohle Quarré, vorzüglich wenn man Sorge trägt, eine Reserve in demselben zum Ausfüllen der Lücken zu erhalten. Der letzte, nicht unbedeutende Vortheil eines Quarrés ist der, daß Unbeschützte, z. B. Stabsofficiere, Generale, General-Stabsofficiere, Musik, Tambours, Artilleristen vom Feind genommener Kanonen ꝛc. Raum und Schutz gegen Kavallerie finden, der ihnen sonst nirgends zu Theil wird. Nicht so in den modernen Kolonnen, wo kaum so viel Raum gelassen wird, um den Kommandeur aufzunehmen.

Was fehlt aber den Linien, den hohlen Quarrés, wenn das die Kolonnen vor ihnen voraus hätten? Kann man jene nicht augenblicklich in diese ployiren, wenn man sie zum Manövriren braucht? *)

---

*) Wir haben unsere Kolonnen und Quarrés in dem Anhang genauer entwickelt, um den Leser nicht allzulange bei diesem Gegenstand aufzuhalten.

In Folge dessen, was wir soeben über Linien, Quarrés und Kolonnen gesagt haben, müssen wir noch von Aufstellung und Anwendung derselben reden.

Aufstellungen in Linien und Quarrés. Ueberall Linien, wo man dem Feind durch das eigene Feuer zu schaden hoffen kann, oder wo man den eigenen Verlust vermeiden will, d. h. in jeder Offensiv= oder Defensiv=Aufstellung. Hohle Quarrés überall, wo man eine Flanke decken, gegen überlegene Kavallerie oder Artillerie sich vertheidigen, oder mit einem oder wenigen Bataillonen eine Ebene im Angesicht feindlicher Kavallerie passiren will. Hierbei ist zu bemerken, daß ein Quarré nicht formirt werden darf, wenn das Bataillon nach Abzug seiner leichten Kompagnieen nicht wenigstens 120 Rotten stark ist; in einem solchen Fall muß man aus zwei Bataillonen ein Quarré formiren, oder was noch besser ist, weil in solchen Fällen Officiere und Unterofficiere zu fehlen pflegen, aus zwei Bataillonen eins machen.

Geschlossene Kolonnen erkennen wir zwei an; die erste, welche sich aus der gewöhnlichen Marschkolonne vom rechten oder linken Flügel ab bildet, die andere, welche aus der Mitte eines jeden Bataillons formirt wird. Beide Arten müssen geübt werden, weil jede von beiden ihren besondern Werth hat. Kolonnen wollen wir nur: a) vor einer festen Aufstellung, zum Manövriren; b) zum Angriff, wenn dieser aus weiter Ferne her begonnen werden müßte; dies jedoch mit dem Beding, daß auf 150 Schritt an dem Feind, wo dessen Kleingewehrfeuer wirksam zu werden anfängt, oder schon früher, wenn die feindliche Artillerie zu gut zielt, die Kolonnen deployirt werden müssen, was bei den Kolonnen aus der Mitte bekannter Maßen durch den schrägen Marsch mittelst Achtelwendung geschieht, vorausgesetzt, daß diese Kolonnen nicht mehr, als auf halbe Distanz geschlossen sind, weil man im Stande sein muß, jeden Augenblick aus solchen Kolonnen zu deployiren, oder das Quarré zu formiren; c) bei nächtlichen Angriffen, wo die feindliche Artillerie nicht zu zielen vermag, auch Frontmärsche nicht ausführbar sind; d) bei Angriffen, die das Deployement wegen Terrainhindernissen nicht gestatten; e) bei Angriffen, wo man eine

bedeutende Streitmasse auf einen Punkt werfen will, um von da aus auf mehrere Punkte zu agiren, was übrigens unter die Rubrik manövriren gehört; f) für die zweite Linie oder die Reserve; für erstere nur bedingungsweise, wenn sie außerhalb der Kornschußweite der feindlichen Geschütze ist. Diese zweite Linie stellen wir nur deßhalb in Kolonnen, weil wir voraussetzen, daß man dieselbe manövriren lassen wolle, allein zum Schutz und zur Unterstützung der ersten Linie steht sie besser gleich jener in Linien. Da man seine Gedanken am besten klar macht, wenn man Beispiele anführt, so wollen wir einige Aufstellungen in dem Anhange mittheilen.

Taf. 7 stellt ein Armeekorps von einer leichten und zwei Divisionen Linien-Infanterie, zwei Divisionen Kavallerie und 12 Batterieen Artillerie in Schlachtordnung dar.

Taf. 8 und 9 zeigen eine Brigade oder ein Regiment von 4 Bataillonen mit einer halben Batterie Artillerie von 4 Stück und einer Eskadron Kavallerie, welche im Angesicht von 2 — 3000 Mann Kavallerie eine Plaine zu passiren hat.

Der erste Plan bedarf keiner weitern Erklärung; es ist eine ganz ununterbrochene Ebene ohne Anlehnungspunkte angenommen. Der Zweck dieses Plans ist lediglich der, die ausgesprochenen Grundsätze deutlich zu machen.

Die andern Plane zeigen eine Infanterie-Brigade in schwieriger Lage, nemlich in dem Fall, sich selbst, ihr Geschütz und, was noch mehr ist, eine so schwache Kavallerie zu schützen, die auf keinem Punkte etwas ausrichten kann. Sie ist in zweierlei Fällen dargestellt, einmal im Marsch, das andere Mal in Position, um einen Kavallerieangriff zu vertheidigen. Auch hier ist nur der Grundsatz ausgedrückt, da es zu viele Nüancen gibt, die nicht alle dargestellt werden können, z. B. bei Verwendung der Kavallerie, der Artillerie, der Tirailleure.

Wir haben in dem zweiten Kapitel dieses Theils ausführlich gesagt, warum wir diejenige Formation vorziehen, nach welcher wir bei deployirten Bataillons sämmtliche Officiere mit Ausnahme der Pelotonchefs hinter der Front wissen wollen. Ohne unnöthige

Wiederholung wollen wir noch einmal eine der dort angegebenen Ursachen erwähnen, nemlich daß diese Officiere dadurch dem feindlichen Kleingewehrfeuer weniger ausgesetzt sind. Wenn wir den Grundsatz festhalten, daß der Officier da, wo es gilt, stets der Erste sein müsse; wenn wir wünschten, daß bei Bajonetangriffen alle Officiere vor der Front wären, wie es die Kavallerieofficiere mehrerer Armeen bei der Charge sind, so glauben wir, sie da schonen zu müssen, wo sie von gar keinem Nutzen, sondern nur die Zielscheibe der feindlichen Tirailleure sind.

Es erregt jederzeit ein schmerzliches Gefühl, wenn man beim Manövriren gewisser Truppen sieht, wie die Officiere vorspringen, um eine neue Linie zu markiren, wozu man anderwärts Unterofficiere gebraucht. Das ist der Moment, wo feindliche Schützen uns empfindlichen Schaden zufügen. Der vorgegangene Unterofficier ist in seiner Kleidung von den Soldaten, welche die Linie bilden, wenig unterschieden, der Officier dagegen viel mehr, weßhalb ihn der Schütze auch besser aufs Korn nimmt. Wozu endlich die Rodomontade? Sind die Hauptleute, die dies vorzüglich trifft, so unbedeutende Glieder der Familie, daß man sie so leichtsinnig opfert?

Das Exercier-Reglement muß so abgefaßt sein, daß an ein Gleichmachen der Pelotons nicht zu denken ist. Mit Widerwillen muß man ein Verfahren sehen, das so unmilitärisch ist; und doch hat, so viel uns bekannt, die allerkriegsgewohnteste Armee in Europa diesen Unsinn am längsten getrieben, oder treibt ihn noch!

II. Kavallerie.

A) Leichte.

Ist es schwer, d. h. mit Umsicht und Anstrengung verbunden, eine gute Infanterie zu bilden, um wie viel schwerer muß es sein, eine gute Kavallerie zu erziehen! Der Infanterist hat nur seinen eigenen Körper seinem Willen zu unterwerfen; der Kavallerist hat außer diesem auch den Willen seines Pferdes durch eigene Kraft

und Geschicklichkeit sich dienstbar und unterwürfig zu machen, dessen Eifer zu mäßigen, seine Trägheit zu ermuntern, seine Furcht oder Halsstarrigkeit zu bezwingen.

Niemand zweifelt an der Wahrheit dieser Behauptung, weßhalb es überflüssig sein würde, darüber Worte zu verlieren, wollten wir nicht auf diese Wahrheit einige Bemerkungen stützen.

Wir erinnern an das, was wir über zu kurze Dienstzeit gesagt haben, und an die Ermahnung, nicht gar zu viel von dem Kavalleristen zu fordern, damit das, was ihm gelehrt wird, zur möglichsten Vollkommenheit gedeihe, als da ist: sein Pferd warten, reiten, auf Stich und Hieb fechten, gegen einen Infanteristen fechten, zu Fuß nach der Scheibe schießen, im Reiten Karabiner und Pistole laden.

Ein neuerer beliebter Schriftsteller setzt großen Werth auf das Feuer vom Pferde herab; er will sogar jeder Eskadron 20 Schützen zutheilen. Wir sind weit entfernt, die Sachkenntniß und Erfahrung desselben in Zweifel zu ziehen, weit entfernt, die unsere der seinigen, was Kavallerie betrifft, gleich setzen, oder es als Beweis geltend machen zu wollen, daß wir nie eine Wirkung des Feuers der Kavallerie beobachtet haben; nein, von alle dem wollen wir nichts, sondern a priori wollen wir den Beweis aufstellen, daß es unmöglich ist, die Pferde der Kavallerie im Allgemeinen oder nur einen bedeutenden Theil derselben so zu dressiren, daß der Reiter den Zügel fallen lassen oder verlängern und ruhig zielen könne. Wurde es schon in alten Zeiten, wo die Reitkunst auf höherer Stufe stand, als jetzt, für eine besondere Geschicklichkeit gehalten, für große Herrn Jagdpferde zu dressiren, auf welchen diese ruhig schießen konnten, war dies für treffliche Reiter, die viel Zeit darauf verwenden konnten, ein Kunststück, ein Beweis ihrer Geschicklichkeit, — wie will man dies von Rekruten auf halb oder nothdürftig gerittenen Pferden verlangen? Das ist aber der Zustand unserer deutschen Kavallerie; ein dreijähriger Kavallerist ist ein Rekrute. Man will doch nicht etwa die Unterofficiere damit beschäftigen, oder gar jenen Schützen die erbärmliche Waffe der Musketons geben, die nur dazu taugen, sich aus dem Fenster gegen eine ein-

brechende Räuberbande zu vertheidigen? Was auf dem Exercierplatz sich gar schön ausnimmt, ist im Gefecht, wo Mann und Pferd unruhig sind, nicht ausführbar.

Wir glauben, man solle solche Kunststücke den Reitbahnen oder den Kunstreitern überlassen, und den Karabiner zum Plänkern oder zur Vertheidigung gebrauchen; wenn der Kavallerist beim Tirailliren von zwei oder drei Reitern angegriffen wird, dann suche er den ersten oder sein Pferd auf 10 Schritte Entfernung zu treffen und fechte gegen die andern mit dem Säbel. Einen einzigen Fall können wir uns denken, wo wir das Feuergewehr vom Pferde herab allgemein gebrauchen möchten, nemlich wenn ein Regiment, eine Eskadron ꝛc. Husaren oder solche mit kleinen Pferden beritтene Kavallerie von einer gleichen Anzahl Kürassiere angegriffen würde, ohne daß sich jene durch Manövriren helfen könnten; dann würden wir die Truppen der erstern fest anschließen und nach Kommando feuern lassen, d. h. auf 50 Schritt fertig und auf 30 Schritt Feuer kommandiren, mit dem ausdrücklichen Befehl, nur auf die Pferde zu zielen ꝛc.

Ist übrigens eine Kavallerie genöthigt bei andern Gelegenheiten, d. h. gegen Infanterie, feuern zu müssen, so sitze sie ab, d. h. theilweise.

Man hat im vorigen Kapitel gesehen, daß unsere Kavallerie ein Mittelschlag zwischen schwerer und leichter sein soll, ein Schlag, den man heut zu Tage zu Lanziers zu nehmen pflegt. Wir haben dies nicht gethan, weil wir die Lanze gerade für schwere Kavallerie ganz vorzüglich geeignet glauben, während sie dem leichten Kavalleristen, wenn er nicht ein geborner Pole oder Kosacke ist und kein polnisches Pferd reitet, nicht allein wenig nützt, sondern vielmehr schadet. Da nun unsere Kavallerie öfter in den Fall kommen wird, als leichte denn als schwere zu agiren, so müssen wir, Alles gegen einander abgewogen, uns hier gegen die Lanzen aussprechen.

Im Allgemeinen müssen wir bemerken: in demselben Maaße, in welchem sich die Infanterie aller Armeen vervollkommnet durch gute Feuerwaffen, besseren Unterricht im Zielen, Bajonetfechten, leichtere Beweglichkeit ꝛc., in demselben Maaße verliert die Ka-

vallerie an ihrem Werth, und wir haben oben nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupteten, die Gewehre nach Robert, Montigny oder wie die verschiedenen Erfinder der von hinten zu ladenden Gewehre heißen mögen, seien das Grabgeläute der Kavallerie. Schon beim Bajonetfechten hat es uns eine traurige Empfindung verursacht, wenn wir sahen, wie Kavalleristen kommandirt wurden, damit den Infanteristen praktisch gelehrt werden konnte, jene tüchtig zusammenzustoßen. Diese obgleich nöthige Uebung kommt uns vor wie ein Mann, der sich einen gesunden Zahn ausziehen läßt, um denselben in eine Zahnlücke einsetzen zu lassen. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß eine Kavallerie ohne Lanzen eine gute Infanterie, dieselbe stehe in Front, Quarré oder Kolonne, oder sie bilde eine wohlgeübte, wohl placirte Plänkerchaine mit Soutiens und Reserve, nicht bezwingen kann, auch wenn die Infanterie keine Gewehre nach unserm System hat.

Was aber, wird man fragen, soll denn die Kavallerie thun, damit sie nicht jetzt schon ein **hors-d'œuvre** am Tage der Schlacht sei? — Eine gute reitende Artillerie soll sie begleiten, aber auch den Muth haben, an den Feind heran zu fahren, wenn sie auch die Musik der Kleingewehrkugeln hört, damit jeder Schuß treffe. Sie, die Kavallerie, soll manövriren, damit sie eine schwache Stelle bei der Infanterie finde; sie soll sie überrumpeln während einer Bewegung, eines Manövers, wenn ihr Patronen fehlen; vorzüglich überflügeln soll sie dieselbe, vor Allem aber soll unsere Kavallerie die des Feindes beschäftigen, schlagen, damit unsere Infanterie sich um desto freier bewegen könne; endlich soll sie verfolgen, dem geschlagenen Feind den Rest geben, ihm Gefangene, Geschütz ꝛc. abnehmen, ihn hindern, Position zu nehmen ꝛc. — Hätte Napoleon bei Lützen und Bautzen **20,000** Mann gute Kavallerie gehabt, hätte es dann eine Schlacht von Leipzig gegeben?

Auch dann noch, wenn die Infanterie auf dem Standpunkt angekommen ist, wo keine Kavallerie sie zu durchbrechen vermag, bleibt dieser noch Beschäftigung genug, wohlverstanden, wenn man nach unserm Rath ihre Zahl oder ihr Verhältniß zur Infanterie herabsetzt und ihr den höchsten Grad der Manövrirfähigkeit verschafft.

Die Vervollkommnung der Infanterie und die Verminderung der Kavallerie kann jedoch nur dann Statt finden, wenn man die Kavallerie vorzüglich in ihrer individuellen Ausbildung den höchstmöglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen läßt, was da nicht möglich ist, wo man den Kavalleristen entläßt, wo er soeben die Rekrutenzeit überstanden hat. Bedächten doch alle Kriegsminister oder diejenigen, die aus einer Armee ein Rechenexempel machen, daß ein guter Kavallerist mehr nützt, als zwei schlechte, jener aber lange nicht so viel kostet, als diese, vorzüglich wenn man in Anschlag bringt, welche Kosten eine ungeübte Kavallerie durch Verbrauch oder Ruiniren der Pferde verursacht.

Wir wollen noch ein Wort über unsere Flankeur-Eskadrons sagen. Daß diese Kavallerie keine geschlossene Attaque, Charge, weder gegen Kavallerie noch gegen Infanterie unternehmen kann, fällt in die Augen; sie müßte denn ihres Gleichen in der feindlichen Armee begegnen. Nichtsdestoweniger werden diese Eclaireurs auch außer den Obliegenheiten, die wir ihnen zugewiesen, bei allem Vorposten-Dienst, bei Märschen, Ueberfällen, Verstecken ꝛc. die größten Dienste leisten. Die kleinen Pferde bedürfen schwächerer Rationen, als die größeren, und sind dabei doch gut genährt, kräftiger, ausdauernder als die großen. Endlich übe man solche Eskadrons mehr einzeln, als in geschlossenen Abtheilungen, und brauche sie nur dazu, wozu sie zu gebrauchen sind.

B) Schwere Kavallerie.

Die feste Ueberzeugung wohnt uns bei, daß eine nach unserer Angabe (d. h. mit Ritterlanzen für das erste Glied) bewaffnete, berittene und behandelte schwere Kavallerie, welche geschlossen bis vor die Bajonetspitzen der Infanterie kommt, gesiegt hat, indem diese dann durchbrochen und geschlagen wird. So gewiß diese Prämisse ist, so gewiß ist wiederum auch die Schwierigkeit, vor die Bajonetspitzen geschlossen anzukommen; schwierig bei den Feuergewehren, wie sie jetzt noch fast überall sind, d. h. mit Feuerschloß; schwieriger, wenn die Infanterie gute Perkussionsschlösser hat; beinahe unmöglich, wenn sie nach unserm System bewaffnet ist.

So lange dies Letztere noch nicht allgemein der Fall ist, bleibt der schweren Kavallerie Hoffnung des Succesſes, jedoch muß sie dabei mit Vorsicht zu Werke gehen, manövriren, en échelon attaquiren, den ersten échelon durch leichte Kavallerie formiren, schlechtes Wetter, Regen und starken Wind, so wie alle der Infanterie ungünstigen Ereignisse nützen ꝛc. Sie darf aber auch nicht hingeopfert, d. h. unzweckmäßig und unzeitig, z. B. zu früh gebraucht werden. Den kräftigen Stier bei den Hörnern packen, kann man nicht Klugheit nennen.

Wären die tapfern französischen Küraſſiere in der Schlacht von Waterloo zwei Stunden später gegen das eherne englisch-deutsche Centrum angerückt, wer weiß, ob dann Wellington diese Schlacht gewonnen hätte! So schmolzen sie im Infanteriefeuer wie Wachs in der Sonne.

Als Anhang zu diesem, der Taktik der Kavallerie gewidmeten Abschnitt wollen wir einige Worte über die Lanze sagen, damit uns unsere Leser nicht der Inkonsequenz beschuldigen, wenn wir, von der leichten Kavallerie redend, sagen, wir hielten diese Waffe für vortrefflich bei schwerer, aber für nicht passend bei leichter Kavallerie. — Es gibt zweierlei Lanzen, die leichte, 8—10 schuhige, deren sich Polen, Kosacken ꝛc. bedienen, um damit im Plänkern oder einzelnen Gefecht ihre Gegner niederzustoßen. Sich dieser Waffe zu bedienen, wie jene Völker es thun, dazu gehört große Gewandtheit des Reiters und seines Pferdes; erstere wird durch langjährige Uebung oder durch Angewöhnung von frühester Jugend an erlangt, letztere hat der Schöpfer den Pferden jener Raçen verliehen. Wo dagegen der Mann nicht von Kindheit auf Reiter ist, wo er kaum so lange dient, um so viel vom Reiten zu begreifen, daß er nicht vom Pferde fällt, wo man ihm ein in Rücken, Hals und Fesseln steifes Pferd gibt, dabei verlangt, daß er sich im Einzelgefecht damit herumtummeln soll, da wird man Karrikaturen von Uhlanen und Kosacken sehen, deren zwei von einem guten Infanteristen überwunden werden.

Anders ist es mit der schweren, 12—18 Fuß langen Ritterlanze der Vorzeit. Wenn man mit dieser ein Küraſſier- oder Rei-

terregiment bewaffnet, dessen ausgewählte, große, athletische Männer diese furchtbare Waffe erhalten, so werden diese wie eine Mauer geschlossen Alles, was ihnen in den Weg tritt, vernichten; sie werden Schlachten entscheiden. Aber nur solcher schweren Schlachtenkavallerie darf man Lanzen geben, die man zu nichts Anderem gebraucht, als zur Attaque. Will man dieselben einer halbschweren Kavallerie (Dragonerschlag) geben, von der man auch außer dem Tag der Schlacht Dienst verlangt, so ist man auf dem Irrweg; denn man setzt seinen Reiter in den Fall, einzeln mit der Lanze zu fechten oder dieselbe gleich wegzuwerfen. Wie hinderlich ist aber die Lanze auf dem Marsch, wo sie durch das Uebergewicht das Pferd drückt und des Mannes rechten Arm ermüdet; wie hindert sie im Gefecht am guten Schießen mit Pistolen; wie macht sie den Gebrauch des Säbels unmöglich! Wozu soll aber eine Waffe, die man wegwerfen muß, wenn man kaum ihren Gebrauch versucht?

III. Artillerie.

Es sei ferne von uns, der Artillerie Vorschriften oder gute Lehren geben zu wollen; dieser Aufgabe glauben wir uns nicht gewachsen, 1) weil diese Waffe zu unserer Zeit auf einem hohen Standpunkt der Instruktion, der wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung steht; 2) weil die Herrn Artilleristen mit mathematischer Beharrlichkeit an dem zu halten pflegen, was sie ihr System nennen. —

Nur wenige Bemerkungen wollen wir uns erlauben. Warum ist im Krieg das Geschützfeuern von so geringer Wirkung? Was können die Ursachen davon sein? Schlechte fehlerhafte Geschütze? Schlechtes Zielen? Unrichtige Beurtheilung der Entfernung und des Terrains? Uebereilung, zu vieles Feuern?

Wo das Erstere der Fall ist, wo nemlich noch fehlerhafte Geschütze vorhanden sind, und das ist selten, da bleibt kein anderer Rath als der, sie besser zu machen. Das schlechte Zielen nach der Scheibe ist ebenfalls selten, dazu ist die Instruktion zu gründlich; aber es ist etwas ganz Anderes, nach einer Scheibe und von ab-

gemessenen Punkten aus zu schießen, als dies in verschiedenen Terrains manövrirend auf bewegliche Objekte zu thun.

Wir glauben, es gehöre zu einer vollkommenen Ausbildung der Artillerie, daß dieselbe alljährlich während ihrer Uebungszeit Folgendes ausüben lasse: Man baue eine Scheibe oder Blendwand mit einer Front und zwei Flanken, welche die Form einer Kolonne von ohngefähr 800—1000 Mann habe. Gegen diese feure man manövrirend, d. h. man avancire perpendikulär und oblique gegen dieselbe, lasse, ohne die Distanzen abgemessen zu haben, die Batterie halten, abprotzen, einmal durchfeuern, dann aufprotzen und im Trab weiter avanciren, halten, feuern und dies mehrere Male bis auf die Entfernung von 400 Schritt. — Ein anderes Mal komme man dem Objekt auf verschiedene Entfernungen von der Seite vorbei, lasse unerwartet halten, Front verändern, abprotzen und feuern. Hierdurch wird man die richtende Mannschaft daran gewöhnen, ihre Distanzen schnell zu beurtheilen, und sich in jede Stellung zu finden. Dies setzt nun voraus, daß die Beurtheilung der Distanzen vorher gründlich, d. h. auf jedem möglichen Terrain, unterwiesen und geübt ist. Hierzu kann man die Zeit wählen, die sich zu den Geschützübungen nicht eignet, also bei Schnee, Regen, Wind ꝛc.

Die vierte Ursache endlich, die Uebereilung, das zu viele Feuern, fällt im Krieg nur zu oft vor. Warum feuert man unermüdet fort, wenn man sieht, daß man nicht treffen kann? Warum feuert man auf die weitesten Entfernungen, wenn man näher rücken könnte, oder wenn dies unmöglich ist, warum nicht lieber gar nicht? Wenigstens ersparte man dadurch Munition und die Kräfte der Mannschaft. Oft ist das Fehlschießen, Nichttreffen die nicht zu besiegende Schuld des Terrains; eine Linie Infanterie stehe z. B. auf der Crete einer sanften Anhöhe; ihr Kommandant, ein geübter Soldat, habe jedoch die Bataillons statt auf die Crete 20 Schritt hinter derselben aufgestellt, weil sie da vor dem feindlichen Feuer gedeckt, obgleich dem Feind sichtbar ist, und weil er, wenn er ernstlich angegriffen wird, die 20 Schritt leicht vorrücken kann. Auf diese Linie feuert nun die Artillerie ohne Erfolg, weil die

Kugeln auf der Crete aufschlagen und dann über die Truppen wegfliegen. Ist das Feuer aus mäßiger Entfernung begonnen, so wird man bald den Erfolg aus der unbeweglichen Ruhe des Infanteriekörpers entdecken, und dann lieber zu feuern aufhören, als unnöthig Munition verschwenden.

Ein Kanonenfeuer ohne Erfolg hat zwei große Nachtheile; zuvörderst ist nichts, was dem Soldaten mehr Muth und Ruhe einflößt, als wenn er sieht, daß ihn der Feind nicht trifft; es ist der erste Schritt zur Verachtung jeder Gefahr. Die andere Ursache, das Ersparen der Munition, ist ebenfalls höchst wichtig, denn wie viel Fuhrwesen wird dadurch überflüssig ꝛc.!

Solche und andere praktische Lehren sollten den Officieren stets ertheilt und dieselben darüber auf dem Terrain befragt werden. Endlich sollte man aber auch den Officieren anderer Waffen hierin Unterricht ertheilen, damit, wenn sie zu höheren Chargen herauf avanciren, sie beim Emplacement der Geschütze nicht unwissend sind, weil sie bei dieser Unwissenheit entweder Verkehrtes verlangen, oder ganz von den Artillerieofficieren abhängen. Jeder kriegserfahrene Soldat weiß, wie unsicher das Feuern der Wurfgeschütze, der Haubitzen ist; in der neuesten Zeit hat man ein Mittel gefunden, dieses Feuer zu verbessern. Ob diese Erfindung vollkommen genügt, ob sie für den Krieg ausführbar ist, wollen wir erfahrenen Männern zu entscheiden überlassen. Wäre es der Fall, so würde die Hälfte der jetzt üblichen Zahl Haubitzen genügen und dieses wegen seiner Munition so kostbare Geschütz nicht mehr, wie bisher, den Verdruß der eigenen und den Spott der feindlichen Truppen erwecken.

Man kann bei der Feldartillerie Haubitzen nicht entbehren, weil zum Angriff von Häusern, Ortschaften, großen Schanzen ꝛc. ihre Wirkung sehr groß ist, weil, fällt einmal eine Granate in einen Infanterie- oder noch mehr in einen Kavalleriekörper, dieser eine Schuß mehr werth ist, als sechs mit Kugeln; weil endlich das Ricochetiren oder Rollen der Granaten den Truppen von allem Feuer das widerlichste ist. Deßhalb sollte jeder gute Soldat die baldige Verbesserung oder Richtigstellung der Projectile wünschen,

und die erfahrenen, denkenden Männer der Artillerie sollten sich mit Feststellung einer dahin zweckenden Erfindung unausgesetzt beschäftigen, wozu die neuern Erfindungen bereits einen guten Anfang gemacht zu haben scheinen.

Noch Eins haben wir der Artillerie zu empfehlen, oder vielmehr sie vor Einem zu warnen, nemlich vor der Affenliebe zu ihren Geschützen. — Wir sagen: Affenliebe, weil, so wie das Affenweibchen seine Jungen aus Liebe erdrücken soll, so die Artillerie ihre Geschütze aus lauter Liebe und Zärtlichkeit verliert. Diese Krankheit, woran gerade die besten Artillerieen am meisten leiden, hat ihren Ursprung darin, daß man es aus Anhänglichkeit an den alten Schlendrian den Artillerie-Officieren zur Pflicht, ja zur Ehrensache gemacht hat, kein Geschütz zu verlieren. Dies hat zur Folge, daß jeder Artillerie-Officier, welcher so postirt ist, daß er von Infanterie oder Kavallerie nicht unmittelbar geschützt ist, und sich angegriffen sieht, entweder die 2 oder 3 wirksamsten Schüsse, die er hätte thun können, aufgibt, um noch Zeit zum Aufprotzen und zur Rettung seiner Geschütze zu erlangen, oder daß er zögert, noch einen Schuß zu viel thut, und aufprotzen läßt; doch es ist zu spät, die feindliche Kavallerie ist da; er verliert Geschütze, Mannschaft und Pferde. Wird er dagegen bei sonst tapferm Betragen deßwegen nicht getadelt, wenn er ein oder mehrere Geschütze hat stehen lassen, feuert er die letzten Schüsse auf 50 Schritt, und läßt dann, so viel es angeht, die Mannschaft auf Protzen und Wagen springen und diese im Gallop fliehen, so hat der Feind (wenn keine schützende Infanterie da ist; siehe Anhang hierüber) die Geschütze, aber ohne Protzen, und er kann dieselben zu nichts gebrauchen, es sei denn, daß er die Schlacht gewänne, also definitiv Herr des Schlachtfeldes bliebe.

Wie wichtig gegen einen solchen prekären, unsichern Vortheil ist dagegen die Anwendung von 2 — 3 Schüssen aus jedem Geschütz mehr, und zwar von Schüssen, die nicht fehlen können! Man sollte, anstatt einem Officier wegen zurückgelassener Geschütze unbedingt Vorwürfe zu machen, vielmehr ihn dann zur Verantwortung ziehen, wenn er zu früh zu feuern aufgehört hat.

Um einer guerre d'Allemand zu entgehen, wollen wir uns verwahren, daß wir nur in den genannten Fällen das Stehenlassen der Geschütze rechtfertigen.

Anhang zum dritten Kapitel.

Garnisonsdienst.

Zur Instruktion der Truppen gehört der Garnisonsdienst, der den größten Theil der Dienstzeit aller Soldaten ausfüllt; wir dürfen denselben deßhalb nicht unberührt lassen. Aber auch nur berühren wollen wir diesen Gegenstand, und zwar ganz kurz, weil nicht viel darüber zu sagen ist, was nicht jeder Korporal wüßte. —

Von Spielerei dürfen wir nicht mehr sprechen, davon haben wir schon zu viel gesprochen, so, daß, wäre es noch Zeit, wir dieses Wort streichen möchten. Das eherne Schild der Anonymität schützt uns; — wie kann man den angreifen, den man nicht kennt? Haben wir auf diese Anonymität gesündigt, so darf dies nicht immer so fort dauern; daher wollen wir ganz einfach sagen, was wir von dem Garnisonsdienst halten.

Wird der Dienst in der Garnison so ausgeübt, wie es sein sollte und wie es auch meistens überall geschieht, so lernt der Soldat, wie er sich auf dem Posten zu benehmen hat; der Korporal, wie er die Posten aufführen, sie instruiren soll; der Unterofficier, wie er eine Wache zu befehligen, sie in Ordnung zu halten, Ronden zu empfangen oder abzufertigen hat; der junge Officier lernt dasselbe und noch dabei manches andere Außergewöhnliche, was vorkommt und was raschen Entschluß, Gegenwart des Geistes und Energie erheischt.

Aus alle dem geht hervor, daß, wenn man den Garnisonsdienst so viel als möglich dem Lager- und Vorpostendienst nahe bringt, wenn man ihn mit Ernst und Strenge ausführen und so selten als möglich herumkommen läßt, man in ihm eine recht gute Vorschule für den Krieg finden wird.

Zu einer wohl eingerichteten Kriegsschule gehören die Uebungsmärsche für alle Waffen (promenades militaires). Sie sind es, die dem Soldaten, so wie dem Officier einen Begriff von dem geben, was für ihn im Felde zu thun ist. Dazu gehört aber von Seiten der Chefs Umsicht und Konsequenz. Die Truppen müssen mit Sack und Pack marschiren, mit aller Vorsicht, die im Krieg nöthig ist. Es müssen den Kolonnen Patrouillen voran- und zur Seite marschiren, es muß schwieriges Terrain ausgewählt, Positionen besetzt, Verstecke gelegt, mit einem Wort, Alles so viel als möglich vorgenommen werden, was einer marschirenden Kolonne Infanterie oder Kavallerie, noch besser aus allen Waffen zusammen, vorkommen kann. Die Artillerie muß vorzüglich Schwierigkeiten aufsuchen und dieselben schnell zu überwinden streben.

Die einzige Schwierigkeit bei Ausübung solcher Uebungsmärsche ist die große Kultur des Bodens in fast allen Ländern, weßhalb, wollte man dieselben im Frühjahr und Sommer vornehmen, den Besitzern ungeheure Entschädigungen gezahlt werden müßten. Darum wähle man dazu den Winter, wenn Schnee und Eis die Felder schützt. Das wird nun allerdings unseren jungen Herren nicht schmecken, die durch eine halbdurchtanzte Nacht sich das Recht auf 24stündige Ruhe erworben zu haben glauben; doch auch das fällt im Kriege vor, daß man eine Nacht hindurch tanzt und vom Balle zum Abmarsch oder zum Gefecht antritt.

Zum Schlusse dieses und gleichsam als Uebergang zu dem nächsten Kapitel wollen wir noch Einiges über die Grundsätze beim Unterricht des Marschirens sagen. — Schon vorausschicken müssen wir die Verwahrung, daß von jenem Marschiren keine Rede sein soll, welches man zuweilen in gewissen Armeen bemerkt hat, wo die marschirenden Soldaten steif dressirt die Erde stampfen mußten, gleich den Stempeln einer Oelmühle. — Nein, das sind nur Fieberanfälle, welche zuweilen diesen oder jenen Gewalthaber überfallen; sie vergehen auch wieder gleich andern Epidemieen, gleich der Cholera oder dem Typhus. Wo man sie bleibend finden sollte, müßte man sie allerdings ein **Delirium tremens** nennen.

Wer mit Gewehr, Patronen, Torniſter, Lebensmitteln und Keſſel Tage lang marſchiren und manövriren ſoll, der muß vorher, lange vorher einen leichten Gang gelernt und ſich angeeignet haben; Alle, die zuſammen marſchiren und manövriren ſollen, müſſen dieſen Schritt in gleichem Maaße inne haben. Dies, nicht aber Paradeſucht, iſt der Grund, warum der kadencirte Gleichſchritt erfunden wurde. Ohne dieſen gleichen Schritt iſt keine Präciſion im Manöver zu erwarten, und die Mannſchaft ermüdet vor der Zeit. Wenn auch vor dem Feind Linien oder Kolonnen nicht ſo Schritt halten, wie auf dem Paradeplatz, ſo hat es doch die Gewohnheit dahin gebracht, daß Alle gleichweit ausſchreiten und eben dadurch auch ſo viel Alignements, als nöthig iſt, behalten. Demnach komme der kadencirte Marſch der Infanterie dem gewöhnlichen Schritt eines guten Fußgängers gleich, ohne Steifigkeit oder Zwang. Der Schritt ſei weder zu kurz, wie bei den Franzoſen, noch zu lang, wie bei den Ruſſen; durch erſteren kommt man zu wenig von der Stelle, durch letzteren ermüdet man die Truppen, weil der lange Schritt nur dem großen Mann natürlich, für den kleinen Mann höchſt anſtrengend iſt. Keine Infanterie braucht mehr als zweierlei Schritt: den Feldſchritt zu 100 in der Minute und den Doppel- oder Sturmſchritt zu 120 in der Minute; die übrigen hie und da noch üblichen Schrittarten ſind vom Uebel.

Der ordinäre oder Parade-Schritt iſt zum Manövriren zu langſam und macht den Soldaten ſteif; der Laufſchritt iſt nur eine militäriſche Charlatanerie. Wer 80 — 90 Pfund zu tragen hat, und dahin bringt es der Infanteriſt, wenn ſeine Kleider durchnäßt ſind und er feldmäßig bepackt iſt (Hitze, Staub und Hunger nicht unbeachtet zu laſſen), ein ſolcher, ſagen wir, kann nicht wirklich laufen; der Laufſchritt aber, wie man denſelben zu lehren pflegt, iſt nichts als eine krampfhafte Bewegung, die nicht von der Stelle fördert, herrlich für die Damen, die einer Revue beiwohnen, und denen dabei die Maſurek oder Maſurka einfällt.

Linien-Infanterie kommt nie in den Fall, laufen zu müſſen, ausgenommen wenn ſie Reißaus nimmt, und das wollen wir ihr

nicht lehren. Eben so wenig wollen wir das zum Contretanz erhobene Deployement.

Die leichte Infanterie oder die Plänker kommen zwar, aber selten und auf kurze Distanzen, in den Fall, zu laufen. Tritt dieser ein, so läuft jeder, so gut er kann, ohne sich um seinen Nebenmann oder gar um Takt und Mensur zu bekümmern. Solches Laufen wird aber dem leichten Infanteristen beim Turnen gelehrt.

Aus alle diesem scheint uns erlaubt, folgenden Schluß zu ziehen: Den gewöhnlichen Schritt von 100 in der Minute soll man sehr gründlich lehren und sehr viel üben, damit er dem Infanteristen, vorzüglich dem, der kurze Zeit dient, mechanisch eigen werde. Dazu gelangt man, wenn darauf gehalten wird, daß kein Trupp, der 3 Mann und darüber stark ist, ohne kadencirten Schritt marschire, und zwar Bewaffnete als Patrouillen, Ablösungen ꝛc. und Unbewaffnete als Kommandos, die Lebensmittel ꝛc. holen. Ehemals geschah dies immer, nur aus andern Motiven; jetzt sieht man durch die Finger, wo es doch so wichtig ist, alle Mittel zu ergreifen, um dem so kurze Zeit dienenden Soldaten das zu lehren, wozu man ehedem Monate und Jahre verwenden konnte.

Nur mit zwei Worten wollen wir auf das folgende Kapitel anticipiren, und von dem Unterricht des Marsches im Großen reden, d. h. wir wollen sagen, wie man der aus zwei oder mehreren Bataillonen bestehenden Garnison in Friedenszeiten diejenigen Regeln geben, ihnen zur Angewohnheit machen müsse, die das nächste Kapitel vorschreibt. — Wenn jene Uebungsmärsche nach richtigen Grundsätzen geleitet werden, wenn man die Tete einen gleichen Schritt, d. h. 100 in der Minute, machen läßt, kein Laufen duldet, um Lücken zu füllen, die Tete jedes Bataillons, ohne ängstliche Sorge aus einander zu kommen, ihren Marsch ruhig fortsetzen läßt, wenn man nicht erlaubt, daß Hindernisse, z. B. Bäche, kleine Sümpfe ꝛc., die zu durchwaten sind, auf Stegen, die beim Rottenmarsch keine 2 Mann und beim Kolonnenmarsch keine Sektionsbreite haben, umgangen werden, dann wird man Officiere und Mannschaft vollkommen vorbereitet zu großen strategischen Märschen in das Feld schicken.

Zum Schluß dieses Kapitels ein Wort über Gewehrtragen. — Nach einigen Reglements gibt es drei, nach andern vier Arten, das Gewehr zu tragen, nemlich: Die Einen tragen das Gewehr: geschultert, Gewehr über, im rechten Arm (hauptsächlich für Unterofficiere, obgleich man auch ganze mit Büchsen oder Karabinern bewaffnete Korps gesehen hat, die ihre Gewehre so trugen); die Andern tragen es: geschultert, im Arm, im rechten Arm, kommode (oder à volonté).

Von alle diesem möchten wir nichts, als Gewehr über und kommode (oder nach Belieben) beibehalten; ersteres mit wenig vorgeschobener linker Hand, so daß die vordere Kante der Kolbenkappe nur sechs Zoll vor einer supponirten Perpendikulärlinie des Gewehrs vorrage. Dieses Gewehrtragen sei für das Manövriren und die Parade. Das andere, bequem oder willkührlich, sei für alle Märsche großer und kleiner Abtheilungen, werde jedesmal mit abgenommenem Bajonet ausgeführt und jeder Zwang sei verboten. Hierdurch würde dem äußeren Schein nichts vergeben, denn wenn alle Soldaten ihre Gewehre gleich tragen, so ist jede Art schön. Wie viele Mühe, wie viele Strafen fielen weg, die jetzt bei dem Unterricht des Gewehrtragens vorkommen!

Viertes Kapitel.

Märsche.

I. Allgemeine Bemerkungen.

Wer den Stand, welcher des Krieges wegen besteht, aus diesem allein richtigen Gesichtspunkt betrachtet, der muß auch einräumen, daß der Friede die Kriegsschule, die Vorbereitung zum Krieg ist. Dieser Grundsatz wird unseres Wissens überall anerkannt; Jeder huldigt ihm jedoch nach seiner Art, nach seiner Bequemlichkeit, nach seinen richtigen oder unrichtigen Begriffen vom Kriege. Nicht Alle kennen den Krieg, die einer oder zwei Schlachten beigewohnt, ja eine ganze Kampagne mitgemacht haben; nur der kennt den Krieg, der ihn studirt, d. h. der die unzähligen Schattirungen seiner Begebenheiten beobachtet und sie seiner Seele tief eingeprägt hat.

Dies wird am auffallendsten bei den Friedensmärschen sichtbar, wo man den alten Schlendrian aus Eitelkeit beibehält, um das Bessere nicht nachzuahmen, wo man einer falsch berechneten Sorgfalt für die Soldaten folgend, diese verwöhnt und die wahren Mittel versäumt, sie zu erleichtern. Nicht überall findet man solche betrübende Folgen eines langen Friedens, aber gerade da findet man sie, wo man es nicht erwarten sollte, in Armeen, die ein hoher kriegerischer Geist belebt, in denen treffliche, für den Krieg passende Institutionen bestehen. Das ist aber eben der Widerspruch, der individuell im menschlichen Charakter, und eben so in Gesellschaften, Korporationen und Völkern wohnt.

Wenn man die chinesische Armee sähe, die nicht zu marschiren verstände, so würde dies Niemand wundern; sähe man dagegen eine andere Armee, die mit Recht den höchsten Ruf genießt, die andern zum Muster diente, reich an guten praktischen Einrichtungen ist, aber nicht marschiren könnte, das würde man nicht fassen.

Der Infanterie die Tornister, der Kavallerie die Mantelsäcke nachfahren, keine Ordnung während des Marsches halten, die Bajonette nicht abnehmen ꝛc., das sind Beweise, daß eine Truppe nicht marschiren kann, daß sie es auch nicht lernen soll. Keine Armee rückt ohne große Opfer ins Feld, Opfer, die ein höheres Geschick unabänderlich auferlegt; dazu gehören Klima, Wasser, Nahrungsmittel, übermäßige Anstrengung. Kommen nun noch die Folgen der eigenen Schuld hinzu, dann bekommt die Armee einen bösen Anfang. Eigene Schuld nennen wir: verzärtelte, an keine Strapazen gewöhnte, des Marschirens und einer guten Marschordnung unkundige Truppen, unnöthigen, übermäßigen Troß. Bei solchen Truppen fallen Mann und Roß wie Fliegen am ersten kalten Herbsttage. Ist es nicht schon genug Vermehrung der Last, wenn im Kriege der Infanterist 50 Patronen, einen Kessel, zwei bis drei Rationen Zwieback, Fleisch ꝛc., das Kavalleriepferd auf drei Tage Fourage, Kampirpfahl ꝛc. mehr als bei Friedensmärschen tragen muß? — Bei diesen aber wird der Tornister gefahren oder mit Wind gefüllt! Wahrlich man sollte glauben, so Unglaubliches geschähe in Uebereinstimmung mit dem Feind, damit die Armee nach wenigen Kriegsmärschen zur Hälfte in den Hospitälern läge.

Wir theilen die Märsche in zwei Klassen ihrer Natur und Beschaffenheit nach, und nennen sie strategische und taktische. — Der scharfe Kritiker wird es zwar tadeln, daß wir alle Märsche fern vom Feind, ja sogar die Friedensmärsche von einer Provinz, von einer Garnison zur andern unter die strategischen subsumiren, während wir zu den taktischen nicht allein die bei einem Feldmanöver in Friedenszeiten vorkommenden, sondern auch im Krieg diejenigen zählen, welche nicht im Angesicht, sondern in der Nähe des Feindes ausgeführt werden. Wir haben uns diese Licenz her-

ausgenommen, um so viel als möglich kurz zu sein. — Die Märsche, die wir zu einer oder der andern Klasse zählen, haben auch nur einerlei Regeln und werden nach ein und denselben Grundsätzen vollzogen.

II. Strategische Märsche.

Der Zweck dieser Märsche ist: eine Armee oder Heeresabtheilung von einem Punkt zum andern zu versetzen, diese Versetzung aber in möglichst kürzester Zeit zu vollziehen und in der größtmöglichsten Stärke an den Ort der Bestimmung zu gelangen. Wollte man auch hier eine stete Schlagfertigkeit verlangen, so würde man dem obigen Zweck schnurstracks entgegenarbeiten, die Truppen ermüden und je nach der Entfernung, die man zurücklegt, mehr oder weniger die Hospitäler füllen. — Den oben benannten Zweck der strategischen Märsche erreicht man durch eine sachgemäße Marschordnung, durch Strenge in ihrer Vollziehung, endlich durch Vermeidung aller und jeder Pedanterie.

A) Infanterie.

Eine nicht vor dem Feind marschirende Infanterie soll entweder in Sektionen oder in Rotten (oder Reihen) marschiren. Erstere Marschart findet dann Statt, wenn mehr als ohngefähr 6000 Mann in einer Kolonne zusammen marschiren; der zweite, nemlich der Reihenmarsch, wird bei allen unter jener Zahl befindlichen Truppen, welche strategisch marschiren, angenommen.

Wir wollen von beiden beschreiben, was wir zur Erklärung unseres Zweckes für nöthig halten. Beiden Marschordnungen, der sowohl, welche in Sektionen, als jener, die in Reihen ausgeführt wird, sollen folgende Bestimmungen vorausgehen: Von Kompagnie-Officieren reitet keiner als die Hauptleute. Ist daher ein Hauptmann zu Pferd, so darf er nicht vor seiner Kompagnie, sondern er muß vor oder hinter dem Bataillon bleiben (die der ersten halben Bataillone vor, die der zweiten hinter den Bataillons). Es versteht sich, daß, sobald das Bataillon aus dem Feldschritt zum

Manöverschritt übergeht, er sein Pferd abgeben und an der Spitze seiner Kompagnie marschiren muß. So lange der Hauptmann reitet, ist der Unterlieutenant an der Spitze, da der Oberlieutenant und der Feldwebel stets hinter der Kompagnie schließen müssen, um die Ordnung zu erhalten, was besser geschieht, wenn man die Kompagnie vor, als wenn man sie hinter sich hat.

Will man lange Märsche machen, ohne die Mannschaft zu ermüden, so muß man derselben jede mögliche Bequemlichkeit verschaffen und ihr Hindernisse aus dem Weg räumen; wir meinen damit, daß zwischen den Sektionen kein Reit=, Hand= oder Packpferd geduldet werden soll; die letztern müssen vielmehr hinter den Brigaden oder Divisionen marschiren. Nachdem man ½ Stunde ausmarschirt ist, wird ein kurzer Halt von ¼ Stunde Dauer gemacht, damit die Leute natürliche Bedürfnisse befriedigen und etwaige Fehler ihres Anzugs, vorzüglich an der Fußbekleidung, verbessern können. Nach zwei Stunden Marsch ist ein halbstündiger Halt zu machen; der jedoch, welcher um die Mittagsstunde oder in die Hälfte des Marsches fällt, muß zwei Stunden dauern, damit sich die Leute ausruhen, auch etwas essen können.

Durch dieses öftere Halten wird der Soldat erfrischt, indem er seine schwere Last ablegt, was bei der von uns vorgeschlagenen Ausrüstung viel vollständiger geschehen kann, als bisher. Vorzüglich aber machen die öfteren Halte das häufige Austreten unnöthig; erfolgt dieses dennoch zuweilen, so ist mit der größten Strenge darauf zu halten, daß Jeder, der austreten will, sein Gewehr dem Nebenmanne abgebe und sich bei dem hinter der Kompagnie schließenden Officier oder Unterofficier melde, daß das Austreten nie in oder nahe bei Dörfern oder Häusern geschehe, daß die Arrieregarde alle Ausgetretenen nachtreibe und diejenigen derselben, die ihre Gewehre nicht abgegeben haben, sofort arretire.

Das Abgeben der Gewehre ist von der höchsten Wichtigkeit, denn nichts schwächt eine Armee, demoralisirt sie mehr als Marodeure und Nachzügler. Ohne Gewehr kann aber so leicht Keiner sich diesem schlechten Gewerbe hingeben.

Die öftern Halte sind endlich das sicherste Mittel, die dem

Marsch so hinderlichen, die Mannschaft so ermüdenden Stockungen zu vermeiden, weil bei denselben die zurückgebliebenen Bataillone aufrücken.

Marschirt die Tete einer Kolonne so, daß in der Ebene auf breiter, guter Straße, die Halte abgerechnet, die Infanterie die deutsche Meile in zwei Stunden zurücklegt, so wird die Mannschaft frisch und munter bleiben; muß dagegen, wo öftere Halte nicht üblich sind, die Tete schleichen, dann wird es an Maroden nicht fehlen.

Sobald eine Bataillons-Kolonne sich in Marsch gesetzt, den Feldschritt angenommen hat, was durch ein Signal bezeichnet wird, werden die Bajonette beigesteckt und die Gewehre nach Bequemlichkeit, bald auf einer, bald auf der andern Schulter getragen. Mit aufgestecktem Bajonet ist an keinen bequemen Marsch zu denken. Von dem Augenblick an muß es dem Soldaten erlaubt sein, die Halsbinde abzulegen, den Rock zu öffnen ꝛc.

Wir kommen jetzt zu den verschiedenen Arten einer Marschkolonne, d. h. der in Sektionen und jener in Reihen. Die erstere wird in dem Augenblick gebildet, wo die Kompagnieen oder Pelotons zu Sektionen abbrechen. Auf dieses Signal öffnen sich die Glieder gleichzeitig mit dem Abnehmen des Bajonets. Jeder, vom Officier bis zum Soldaten, bleibt auf seinem Platz; ein Zusammenlaufen ist durchaus unzulässig. Bei jedem Halt, wenn er auch nur ½ Stunde dauern soll, marschirt das Bataillon auf, d. h. von selbst, ohne Kommando schließen die Glieder, die Bajonette werden an Lauf genommen, das Peloton oder die Kompagnie formirt sich in geschlossener Kolonne, worauf der Chef jeder Kompagnie kommandirt: das Gewehr bei Fuß, in Rotten das Gewehr, aus einander! ohne zu warten, bis das folgende Peloton angekommen. Ist die Zeit, die der Halt dauern soll, vorbei, so läßt der vorderste Bataillonschef das Signal geben, worauf die Kolonne successiv den Marsch wieder antritt, so wie die Reihe an eine jede Kompagnie gekommen ist, ohne sich darum zu bekümmern, ob die letzten Bataillone bereits aufmarschirt sind oder nicht.

Der Marsch in Reihen unterscheidet sich von dem in Sektio-

nen dadurch, daß sich die Pelotons oder Züge mit rechts oder links um in Reihen setzen, und das zweite Glied so eindoublirt wird, daß alle gerade Nummern in das dritte, die ungeraden in das erste Glied treten. Beim Aufmarsch wird das zweite Glied wieder gebildet und der Aufmarsch durch Anlaufen der Rotten vollzogen. — So sehr es auch scheinen mag, daß dieser Reihenmarsch die Tiefe einer Marschkolonne vergrößere, dadurch den Marsch aufhalte und erschwere, so ist in der Ausführung wenigstens das Letztere nicht der Fall. Marschirt man nemlich auf einer breiten Straße, so halten die zwei Glieder die Fußsteige auf beiden Seiten ein. Die ganze Straße bleibt frei, kein begegnendes Fuhrwerk stört den Marsch. Die vielen Hindernisse einer Kolonne, Handpferde, Officiere zu Pferd ꝛc. unterbrechen die Kolonnen nicht, weil diese ihren Marsch auf den Fußsteigen fortsetzen, während jene die Mitte einhalten, da von der Truppe nur die schließenden Officiere und Unterofficiere zwischen den Gliedern marschiren. Aus diesem Grund kann man behaupten, daß eine Kolonne von sechs Bataillonen Infanterie, die in Reihen marschirt, sich eben so geschwind formiren könne, als eine gleich starke, die in Sektionen marschirt; dabei wird noch die erstere weniger als die zweite ermüden. Auf schmalen oder durch viele Defileen, als Brücken, Ortschaften ꝛc. durchschnittenen Straßen ist ohnehin nur der Reihenmarsch praktisch. Auf diese Weise werden die breitesten Chausseen nicht besser, als die schmalen, da häufige Unterbrechungen der Breite störender auf den Marsch wirken, als wenn die Wege durchgehends enge sind.

Bei diesem Reihen- oder Flankenmarsch ist der successive Aufmarsch in Kolonne zum Halt durchaus geboten, aber hier wird man auch am besten erkennen, wie nützlich derselbe für die Truppen und wie viel weniger störend für die Schnelligkeit des Marsches ist.

B) Kavallerie.

Was wir für die Infanterie gesagt haben, gilt, nur noch in verstärktem Maaße, auch für die Kavallerie, denn dort ist der Mann allein, hier Mann und Pferd zu beachten. Ob wir gleich kein

Reglement schreiben, so wollen wir dennoch im Vorbeigehen erinnern, daß man nicht streng genug auf das gute Satteln achten und nicht unerbittlich genug den Unterofficier strafen kann, welcher einen Reiter, der sein Pferd gedrückt hat, nicht meldet, damit derselbe bis zur gänzlichen Heilung seines Pferdes zu Fuße gehe. Aber nicht allein durch schlechtes Satteln oder Packen, sondern auch durch schlechten Sitz, durch Schlafen, zu häufiges Ab- und Aufsitzen drückt der Reiter. Daher muß bei der Kavallerie Folgendes beobachtet werden. Die Marschordnung der Kavallerie ist zu zweien oder vieren; letzteres, wenn es die Wege erlauben, ist besser als ersteres. Derjenige Officier, der die Tete führt, soll einen gleichen, aber mäßigen Schritt reiten, welchem alle Pferde folgen können. Eben so nachtheilig ist das ewige Stocken, als wenn bei zu starkem Schritt einzelne Pferde nicht folgen können und sich dann einen Gang angewöhnen, den Mann und Pferd nicht lange aushalten.

Noch häufiger als die Infanterie kann man die Kavallerie Halt machen lassen, weil diese die verlorene Zeit schneller wieder gewinnt. Dabei dürfen aber nur die Reiter absitzen, welche ein Bedürfniß zu befriedigen haben. Der erste Halt muß $^1/_4$ Stunde nach dem Ausmarsch Statt finden; die Pferde stallen, wenn sie einmal daran gewöhnt sind, alle. Der große Halt muß länger, als der der Infanterie sein; nur bei diesem wird in Eskadrons aufmarschirt und allgemein abgesessen, auch nach Umständen gefüttert. Muß Kavallerie in einer Kolonne mit Infanterie vermischt marschiren, dann muß sich in Allem, auch rücksichtlich der Halte, jene nach dieser richten. Außer den verschiedenen Halten darf kein Reiter das Glied verlassen; dies zu dulden, ist bei der Kavallerie der größte Fehler, weil die daraus entstehende Unordnung durch das Nachsprengen der Ausgetretenen immer mehr zunimmt, weil es Anlaß zum Drücken der Pferde gibt, wenn ein Reiter zu oft ab- und aufsitzt, weil bei der Kavallerie das Herumschweifen noch viel gefährlicher ist, als bei der Infanterie, indem ein bewaffneter Reiter den allerschädlichsten Marodeur abgibt, endlich, weil dieses Herumjagen der Ruin der Pferde ist.

Daß man bei allen Märschen, die außer dem Bereich des Feindes sind, jede Waffengattung allein marschiren lassen muß, ist Hauptregel, ohne deren Befolgung sämmtliche Truppen auf das Aeußerste ermüdet werden. Befolgt man diese Regel, so kann man täglich zwei Stunden weiter marschiren, als im umgekehrten Fall, was den Marsch beschleunigt, ohne daß man die Ruhetage opfert. Den Gebrauch, forcirte Märsche theils durch Verminderung der Rasttage, theils dadurch zu machen, daß man der Infanterie die Tornister fahren läßt, finden wir sehr nachtheilig. Die Rasttage sind allen Waffen, vorzüglich der Artillerie und dem Train, höchst nöthig und unentbehrlich; darum lieber täglich zwei Stunden mehr bei vieler Ordnung und guter Nahrung.

Vorzüglich der Kavallerie ist es lästig und ermüdend, hinter der Infanterie her zu marschiren. Hat man daher nicht mehrere Straßen, von denen man einer jeden Waffe eine ausschließlich zutheilen kann, so stelle man diese Marschordnung durch ein richtiges Zeitverhältniß her. Am frühen Morgen lasse man die Infanterie aufbrechen, dann eine, zwei, drei Stunden später die Kavallerie, und dieser unmittelbar folgend die Artillerie und das Fuhrwesen. Den Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen dürfen nur Hand- und Packpferde, keine Wagen folgen. — Durch diese Marschordnung wird man Alles erreichen, was den Truppen gut ist.

Die Infanterie steht gern früh auf und ist bald fertig; sie findet unverdorbene Wege und kommt rasch vom Fleck; die Kavallerie findet den Weg hart, verdirbt denselben wenig, und kann ihrer vornehmen Neigung zum späten Aufstehen fröhnen; die Artillerie endlich, die, einer reisenden Dame gleich, hundert Schachteln und Päckchen zu verwahren, für allerlei Bequemlichkeiten zu sorgen hat, kann nicht frühe fertig werden und fügt sich daher gern darein, die letzte zu sein, weil sie dadurch den Gewinn hat, ohne Aufenthalt und Stocken marschiren zu können. — Ob der Artillerie und dem Fuhrwesen eine Arrieregarde folgen müsse, die über Ordnung und Sicherheit wacht, bestimmen Zeit und Verhältnisse.

C) Artillerie und Fuhrwesen.

Es kann nichts Wichtigeres geben, als eine gute, wohldurchdachte, mit Strenge ausgeführte Marschordnung bei Allem, was Fuhrwerk hat und heißt. Zur Vermeidung noch größerer Weitläufigkeit wollen wir nur der Artillerie sagen, was ihr Noth thut, indem wir den Trains überlassen, davon für sich zu behalten, was sie gebrauchen können.

Die beste Marschordnung für Artillerie ist: Ein Geschütz und ein Wagen neben einander, die Bedienungsmannschaft rechts und links, sowohl bei fahrender als reitender Artillerie, versteht sich, wenn dies die Breite des Wegs erlaubt, sonst hinter den Fahrzeugen. Man pflegt sonst je zwei Geschütze und zwei Wagen zusammen marschiren zu lassen. Bei der Manöverkolonne ist dagegen nichts einzuwenden, bei der Marschkolonne fern vom Feind hat jene Methode vor dieser den Vorzug, daß jeder Geschützführer besser beachten kann, wie die ihm direkt Untergebenen fahren resp. reiten, ob nichts fehlt, entzwei ist ꝛc. Darauf kommt viel an, denn durch Nachlässigkeit und Brutalität wird viele Bespannung zu Grunde gerichtet.

Rücksichtlich des guten Sitzens der Fahrkanoniere, des Absitzens und Austretens während der Halte gilt hier Alles, was bei der Kavallerie gesagt wurde, und es ist daher nur noch Folgendes hinzuzufügen. Das gute Aufschließen der Kolonnen kann nur da Statt finden, wo man während des Marsches kein Anhalten der einzelnen Fahrzeuge duldet. Ist an den Fahrzeugen etwas entzwei gegangen, haben Pferde Eisen verloren, so entferne man das Fahrzeug sofort aus der Kolonne, bringe es seitswärts vom Wege, und lasse durch die Ouvriers den Fehler schnell verbessern. Sobald dies geschehen, folgt das Fuhrwerk entweder in einer Intervalle oder hinter der Kolonne, und rückt erst bei dem nächsten Halt oder nach vollendetem Marsch in seinen Platz wieder ein. Ist es ein Geschütz oder erster Wagen, so bleibt die Hälfte der Bedienungsmannschaft bei demselben zurück. Solche Hindernisse machen es rathsam, wenn die Straße nicht sehr breit, oder seitwärts kein freier Raum,

Feld ꝛc. ist, wohin die austretenden Fuhrwerke abfahren können, statt in doppelter, in einfacher Kolonne zu marschiren, was allerdings die Tiefe um das Zweifache verlängert, aber immer noch besser ist, als das häufige Abbrechen und Wiederaufmarschiren.

Der größte Fehler, den ein General-Quartiermeister oder Chef des General-Stabs begehen kann, ist, wenn er nicht strenge darauf hält, daß jedes Korps genau die Stelle einnimmt, die ihm vorgeschrieben wurde. Damit sich aber Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, so ist die Marschordnung in den Tagsbefehl aufzunehmen, und der Kommandirende muß die Korpschefs für die Befolgung derselben verantwortlich machen.

Was Unordnung im Marsch, die theils aus Gleichgültigkeit, theils aus Anmaßlichkeit und Arroganz einzelner Chefs herrührt, der Armee schadet, welche Ermüdung und Leiden sie den Truppen bereitet, dies könnten wir mit vielen Beispielen belegen, wenn dazu Raum vorhanden wäre und wenn es unser Vorsatz erlaubte.

III. Taktischer Marsch.

Wenn der Marsch ferne vom Feind, der strategische Marsch, mit großer Ordnung vollzogen werden muß, weil, abgesehen von den bereits erörterten Ursachen, die Unordnung zur Verzögerung, die Verzögerung aber dazu führt, daß des Feldherrn Berechnungen zu Schanden werden, — wie viel mehr muß dies bei dem Marsch vor dem Feinde Statt finden.

Vor ohngefähr 30 Jahren wollten zwei große Feldherrn einander eine Schlacht liefern; jeder machte seine Anordnung, aber der Eine rechnete auf die Ankunft eines Unterbefehlshabers. Dieser kam nicht und sein Feldherr verlor die Schlacht. Noch hat die Geschichte die Ursache dieses Ausbleibens nicht erklärt; deßhalb ist die Vermuthung erlaubt, daß eine schlechte Anordnung der Marschkolonne die Schuld gewesen. So bringt man Monarchieen an den Rand des Abgrundes!

Unter der Benennung „taktischer Marsch“ verstehen wir: a) wenn eine Kolonne, ein Korps ꝛc. einen Punkt besetzen soll, der möglicher Weise schon vom Feind besetzt sein kann; b) wenn ein

Korps, eine Abtheilung ꝛc., wenn auch nicht im Angesicht, doch dergestalt in der Nähe des Feindes marschirt, daß man jeden Augenblick demselben begegnen kann; c) wenn man im Angesicht des Feindes oder gar unter dessen Feuer manövrirt.

Wir wollen die drei verschiedenen Gattungen des taktischen Marsches unter eine Form bringen und nur die unumgänglich nöthigen Modifikationen, die das Manövriren auf dem Schlachtfelde erheischt, andeuten. — In dem letzten Fall, wo man selten Wege und Straßen einhält, kann man gewöhnlich in großen Abtheilungen, in Divisionen oder Kompagnieen bei der Infanterie, in Eskadrons bei der Kavallerie, und in ganzen Batterieen marschiren; aber auch in den beiden ersten Fällen muß man in möglichst starken Abtheilungen marschiren, weil diese schneller zu entwickeln sind und die Schlachtordnung schneller zu bilden ist.

Die Kolonnen sind von unnöthigem Fuhrwerk, Pack-, Reit- und Handpferden zu befreien. Nichts kann einer Kolonne leichter verderblich werden, als solch nicht kämpfender Troß, der, sobald er eine Kugel pfeifen hört, umwendet und Unordnung verbreitet. Die Truppen müssen möglichst kampffähig sein, worüber das achte Kapitel das Nähere angeben wird.

Bei Tage ist die Kavallerie und reitende Artillerie in offenem Terrain an der Spitze, in koupirtem die Infanterie mit wenig Kavallerie. Die Flanken sind sorgfältig zu decken. Bei Nacht soll man durchaus keine Kavallerie, höchstens ein kleines Detachement, wenn das Terrain ganz offen ist, an der Spitze haben. Braucht man Kavallerie, so ist sie in diesem Fall schnell vorgezogen, wenn ein oder mehrere Bataillone vor ihr marschiren, und in bedecktem Terrain ist sie bei Nacht unbrauchbar.

Eine rasch zurückprellende Kavallerie bringt der Infanterie Unordnung und Verderben, während diese bei größerer Defensionsfähigkeit sich schnell zur geschlossenen Kolonne formiren und gegen jeden Angriff vertheidigen kann. Nur in dem Fall, wenn man hofft, den Feind in offenem Terrain zu überraschen, schickt man die Kavallerie voraus, dann aber muß die Infanterie und Artillerie auf 2 — 3000 Schritt Entfernung der Kavallerie folgen.

Bei Nachtmärschen muß jede Stunde ein kurzer Halt gemacht werden, bei schwierigen Wegen noch öfter, damit die verlornen Distanzen wieder erlangt werden. Von Seiten der Officiere ist die größte Aufmerksamkeit nöthig, um ihre Abtheilungen in bester Ordnung zu erhalten. Bei der Infanterie darf kein Officier oder Unterofficier seinen Platz in der Marschordnung verlassen; keiner darf reiten, außer denjenigen, die zu Pferde dienen; Niemand darf austreten, was bei dem häufigen Haltmachen auch leicht zu erlangen ist. Die Bajonette sind auf dem Lauf und die Gürtel vom Tornister abgeschnallt.

Die Kavallerie bedarf keiner Vorbereitungen; sie ist stets vorbereitet. Daß die Spitze der Avantgarde und die Seitenpatrouillen den Karabiner in der Hand haben, versteht sich von selbst.

Die Artillerie muß ihre Geschütze klar haben, die Mannschaft den Tornister auf dem Rücken; die ersten Wagen allein folgen unmittelbar ihren Stücken, alles übrige Fuhrwerk, es habe Namen, welche es wolle, marschirt, in einen Park vereint, bei der Nachhut. Hier muß noch bemerkt werden, daß die Mannschaft der fahrenden Artillerie stets zu Fuße geht, und nur dann auf Protze und Wagen aufsitzt, wenn die Stücke im Trabe vor- oder zurückgehen.

Als allgemeine, für beide Marscharten passende Bemerkung wollen wir hier anführen: Je breiter die Straßen, je geringer die Hindernisse sind, desto rascher geht der Marsch. Deßhalb sei es ein Gegenstand der Sorgfalt eines kommandirenden Generals, so viel in seinen Kräften steht, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Wir wollen sehen wie? — In großen und feuchten Ebenen oder im Niedergebirg, wo viele kleine Bäche fließen, findet man die Straßen, seien es Chausseen oder nicht, mit vielen kleinen Brücken versehen, welche die Gewässer durchlassen. Solche Brücken, vorzüglich die älteren, sind schmal; folglich eben so viel Hindernisse, bei denen die in größern Abtheilungen marschirenden Truppen, so wie die in zwei Reihen marschirenden Fahrzeuge abbrechen müssen; man ist, wenn dergleichen zu oft kömmt, genöthigt, in tiefen einfachen Kolonnen zu marschiren. Ortschaften und kleine Flüsse sind eben so viel Hindernisse einer doppelten Kolonne. —

Der kommandirende General kann durch folgende Vorkehrungen diesen Hindernissen begegnen. Er schickt mit der Avantgarde ein Genie=Bataillon voraus, welches mit allen Erfordernissen zum Bau hölzerner Brücken versehen ist, die kleinen Brücken auf den Heerstraßen erweitert, oder wo dies nicht möglich ist, eine zweite neben einer schon vorhandenen baut. Der dabei befindliche Ponton=Train schlägt Brücken über kleine Flüsse, so nahe als möglich neben den schon vorhandenen. Um die Ortschaften werden Wege eröffnet, Falls nur einer da ist; Bergschluchten werden durch Sprengen der Felsen durch Mineure erweitert. Ist der Arbeit zu viel und die Zeit zu kurz, um dies vor Ankunft des Gros der Armee zu vollenden, so ist es dennoch gut, es zu thun, weil, wenn es der Armee auch für den Augenblick nicht nützen kann, es doch für die nachkommenden Konvois oder auch bei einem Rückzug von beson=derem Werth ist.

Einige Worte zur Unterstützung unseres Satzes, daß die Kunst zu marschiren die unerläßliche Begleiterin der Strategie sei, hätten wir am Eingang dieses Kapitels sagen sollen; wir versäumten es dort, darum müssen wir es hier thun. — Ein großer Feldherr, ein tiefer Denker, ein durch ganz Europa gefeierter Schriftsteller hat in seinem Werk: „Grundsätze der Strategie" diese Wissenschaft auf rein mathematische Basis gegründet, durch geometrische Figu=ren die Regeln gedeutet, nach welchen eine Armee nothwendig sich bewegen müsse; er hat Naturhindernisse, als Flüsse, Moräste, Ge=birge, schlechte Wege in Anschlag gebracht; was er aber zu erwäh=nen vergaß, das müssen wir nachholen, weil es für unsere Vorliebe zur Praxis besser als zur Wissenschaft paßt, nemlich: die Beweg=lichkeit oder das gute oder schlechte Marschiren einer Armee. Wir wollen ein Beispiel anführen, und uns dabei der geometrischen Figur im ersten Theil des genannten Werkes bedienen.

Eine mit vielen Hindernissen (Gepäck ꝛc.) versehene, schlecht marschirende Armee stehe 50,000 Mann stark bei a und habe die Linie c d zur Basis. Als Feind stehe ihr, gleichfalls 50,000 Mann stark, eine Armee gegenüber, die ohne vieles Fuhrwesen leicht beweglich ist und vortrefflich marschirt. Die Armee a marschirt

täglich 5, b 7 Stunden. Die Operationsbasis der Armee a ist die Linie c d; jeder dieser Punkte ist von a 40 Stunden, von a bis b 40, von b bis c 56 Stunden. —

Angenommen, die Punkte c und d seien der Armee in a von der höchsten Wichtigkeit, der eine wegen ihrer Rückzugslinie, der andere wegen ihrer Ernährung. Der Feind marschire von b nach c in 8 Tagen; die Armee in a brauche zu der Strecke von a bis c 8 Tage; wo bleibt da die Sicherheit ihrer Basis und die Richtigkeit der Berechnung des Feldherrn?

Oder: die Armee in b mache eine Demonstration, welche ihren Feind glauben machen soll, sie wolle gegen d operiren, und welche diesen bestimmt, in e Position zu fassen, welches 20 Stunden von a und 60 von c entfernt ist. Die Armee in b aber marschirt mit dem größten Theil ihrer Streitkräfte nach c, nimmt dort von allem Besitz, was dem Feind gehört, und nöthigt ihn, sich eine neue Stellung rückwärts zu suchen. Würde beides geschehen können, wenn nicht die Ueberlegenheit im Marschiren die eine Armee gegen die andere begünstigt hätte?

IV. Avant- und Arrieregarde.

Zu diesem Kapitel, welches von den Märschen handelt, gehören noch die Avant- und Arrieregarden. — Nicht als ob wir hundertfach Gesagtes wiederholen und die Art, wie man Avant- oder Arrieregarde komponirt und führt, angeben wollten, — nur einzelne Grundsätze, die wir uns geschaffen, wollen wir hier andeuten.

Alles will erlernt, vorzüglich aber geübt sein. Uebung macht den Meister, sagt das Sprüchwort. Aus diesem Grunde haben wir hauptsächlich bei Organisation unsers Armeekorps eine besondere Division leichte Infanterie angenommen, damit dieselbe als Stamm einer Avant- oder Arrieregarde diene, und, von einem eigens dazu ausgewählten General befehligt, sich ganz diesem Dienst widme; daß also kein Wechsel der Truppen, welche die Avant- und Arrieregarde bilden, Statt finde. Wäre die Avant- oder Arrieregarde zu schwach, was bei ersterer selten, bei letzterer häufiger vorkommen wird, besonders wenn man nach verlorner Schlacht retirirt, so

bestimme man für diese einen Soutien, den man alle 24 Stunden ablöst, und zwar des Morgens. Z. B. das Armeekorps, auf dem Wege nach x retirirend, habe die Nacht bei s bivouakirt, seine Avantgarde bei r. Die zum Soutien der letztern aus der Linie entsendete Verstärkung bestehe aus einer Brigade Infanterie, einer Brigade Kavallerie und einer Batterie 6pfündiger fahrender Artillerie. Das Armeekorps, welches am Morgen von s nach t aufbricht, läßt die zum Soutien der Arrieregarde bestimmte, obengenannte Abtheilung in einer guten Position bei s, wo dieselbe so lange bleibt, bis die Arrieregarde ankommt. Der alte Soutien wird nun von dem neuen abgelöst, worauf jener dem Armeekorps folgt. Diese Art der Ablösung hat viele Vortheile: der ablösende Soutien ist ausgeruht und kräftig, steht in Positur und gibt der Arrieregarde nach zwei- oder dreistündigem Marsch Gelegenheit, sich auszuruhen und ihre Waffen in Stand zu setzen. Daß der den Soutien kommandirende General geringer im Grade sein muß, als der Kommandant der Avant- oder Arrieregarde, versteht sich von selbst, und es ist dies in unserer Organisation dadurch gewahrt, daß die leichte Division von einem General-Lieutenant kommandirt wird.

Noch eine Regel, welche wir Arrieregarden retirirender resp. geschlagener Armeen zur Befolgung anrathen möchten, ist die, jederzeit in zwei Abtheilungen oder Linien zu retiriren, d. h. in der Ebene en echiquier oder mittelst Durchziehen der Treffen, bei welcher Gelegenheit die gegenseitige Unterstützung aller Waffen sehr wirksam sein kann; im Niedergebirg oder in wechselndem Terrain durch stete Besetzung von Positionen, so daß, bevor die Abtheilung a retirirt, die Abtheilung b bereits Position genommen hat und so vice versa. Dies müssen nun nicht gerade starke, schwer zu nehmende Positionen sein, deren findet man selten, nur so, daß eine regelmäßige, den Gebrauch wenigstens einer Waffe zulassende Stellung vorhanden ist. Man bleibt ja in derselben nur so lange, bis die andere Abtheilung auf 1 — 3000 Schritte rückwärts ihrerseits Position genommen hat. Sollte man ein solches Manövriren für zeitraubend halten, so müssen wir dem widersprechen; denn was hier an Zeit verloren geht, wird dadurch wieder gewonnen,

daß man bei einem steten Retiriren und gleichzeitigen Fechten aller Truppen diese mehr ermüdet, wogegen auf die angegebene Weise die Ordnung leicht erhalten, das Zurückbringen der Blessirten besser vollzogen wird und die eigenen Truppen immer mehr Zutrauen erlangen, dem Feind aber Respekt eingeflößt und er dadurch sehr ermüdet wird, daß er stets einen in Position stehenden Feind angreifen muß. Endlich ist ein langsames Retiriren der Arrieregarde ein großer Vortheil für die Armee selbst, weil sie auf diese Weise alles mit fortnehmen und die da oder dort eingerissene Unordnung wieder herstellen kann. Es versteht sich, daß solch successives Retiriren nur dann anwendbar ist, wo der Feind stark, unternehmend, überlegen ist und die Arrieregarde angreift.

Noch zweierlei wollen wir den Avantgarden anempfehlen, was enge mit einander verbunden ist: genaue Kenntniß des Landes, in das sie einrücken, und Schonung desselben.

Wenn beides der ganzen Armee anzuempfehlen ist, so muß es vor allem die strengste Pflicht der Avantgarde sein. Daß der kommandirende General und sein Generalstab, die Divisionäre, Brigadiers und General-Stabsofficiere überhaupt sich mit guten Karten versehen, auch gründliche geographische Kenntnisse besitzen, versteht sich von selbst, genügt aber lange nicht. Gar manches ist auf den Karten unrichtig oder doch unklar und die geographischen und statistischen Werke sind ungenau, es verändert sich manches. Darum muß es ein Hauptaugenmerk des Avantgarde-Kommandanten sein, dergleichen Unrichtigkeiten zu berichtigen und durch seine Meldungen den Kommandirenden zu belehren.

Zu dem Ende würden wir rathen, in dem Stab der Avantgarde einen eigenen Officier zu ernennen, der die Nachrichten sammelte, die ihm von allen Seiten zukämen. Diese Nachrichten müßten von allen Officieren, die dazu Gelegenheit haben, gesammelt und an das Büreau des Renseignements berichtet werden. Wer die besten, ausführlichsten, intelligentesten Berichte macht, wird öffentlich gelobt, zu seiner Zeit hervorgezogen, befördert. Solche Notizen können alle Officiere sammeln, die entsendet werden, wenn sie freundlich mit den Einwohnern reden, sie schützen und ohne Affektation

befragen. Dazu gehört vorzüglich die Unterredung mit Weibern und Kindern; letztere sind ohne Arg, naiv, zutraulich, geschmeichelt, wenn der schöne Herr Officier mit ihnen spricht ꝛc. Die erstern sind geschwätzig, durch Schmeichelworte zu fesseln, d. h. die alten oder häßlichen, denen diese Speise nicht geboten zu werden pflegt, während die jungen und schönen dergleichen verschmähen und uns oft selbst aushorchen, wenn wir glauben, etwas von ihnen zu erfahren.

Nur durch die strengste Mannszucht schont man ein Land und mit ihm seine Resourcen zu unserm Unterhalt. Kein Befehl, kein Patriotismus reicht hin, die Einwohner auf längere Zeit aus ihren Wohnungen zu vertreiben; aber Raub, Plünderung, Mißhandlung bewerkstelligen, was mit jenen Mitteln zu erlangen unmöglich ist. Nur das Land, dessen Einwohner nicht fliehen, kann geschont werden, aber auch nur ein solches kann einer Armee Resourcen verschaffen. Dies liegt vorzüglich in der Hand der Avantgarde. Fliehen auch die Einwohner im Anfang, es wird aber dennoch weder geplündert noch zerstört, so bleiben sie, wenn die Armee kommt, zu Hause; der gute Ruf geht vor der Avantgarde her und andere Ortschaften bleiben bewohnt.

Dazu gehört aber die unerbittlichste Strenge; die Avantgarde muß ein permanentes Kriegs- oder Standrecht begleiten, das Jeden, der plündert ꝛc., oder den Officier, unter dessen Augen geplündert wird, unerbittlich niederschießen läßt. Hätte die französische Armee bei ihrem Marsch nach Moskau nicht alles zur Wüste gemacht, was ihr Hauch berührte, trotz aller Kälte würde sie, wenn sie auch großen Verlust erlitten hätte, doch nicht aufgelöst worden sein. —

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch etwas über die Art, wie eine Avantgarde ihre Tete und Flanken decken soll. Hauptregel bleibt dabei, daß auf der einen Seite die größte Sicherheit erzielt, auf der andern die Truppen möglichst geschont werden. Wo es nur immer sein kann, wo das Terrain nicht zu viele Hindernisse, als steile Gebirge, Moräste ꝛc. darbietet, gebe man der Kavallerie bei Tage den Auftrag, Tete und Flanken zu decken, weil dieselbe rascher

alles durchsuchen und melden kann*). Muß man Infanterie gebrauchen, so bilde man kleine Plänkerchainen auf 20 bis 25 Schritt Entfernung. Bei Nacht kann dies nicht Statt finden; dann marschirt die Seitenpatrouille, aus Infanterie bestehend, geschlossen, macht dagegen fleißig Halt und läßt alle Punkte visitiren, die zu Verstecken dienen können. Solche Seitenpatrouillen müssen stark sein, und sowohl sie, als auch die Vorhut der Avantgarde, müssen mit Aufmerksamkeit alles beobachten, was ihnen begegnet. Mancherlei sind die Kennzeichen, aus welchen man die Nähe des Feindes muthmaßen kann, wenn man auch nichts von ihm sieht; so ist es z. B. in Feindes Land, wo die Einwohner uns wenig gewogen sind, ein sicheres Zeichen, daß der Feind nahe und zwar en force nahe ist, wenn die Einwohner sich besonders freundlich und zuvorkommend zeigen, grüßen, Lebensmittel anbieten. Dieses Betragen ist entweder Falschheit, Schadenfreude, die Hoffnung, daß wir überfallen werden ꝛc., oder es ist Furcht, um allen Schein der Theilnahme von sich zu wälzen, wenn wir vom Feind angegriffen werden sollten. Andere Zeichen werden angewendet, um unsere Anwesenheit dem Feind zu verrathen, als Läuten der Glocken, dampfende Feuer auf Anhöhen ꝛc.

V. Von den Konvois.

Je weiter der Zeitpunkt des letzten Kriegs zurücktritt, oder mit andern Worten, je länger der Friede dauert, um so mehr wird das Wissenschaftliche der Kriegskunst und Kriegswissenschaft hervorgehoben; die wissenschaftlichen Lehren vermehren sich täglich. Anders ist es mit dem rein Praktischen, mit dem, was nicht Wissenschaft, sondern nur allein Erfahrung gelehrt hat. Aus ganz begreiflichen Gründen enthalten hiervon die neueren Bücher von Tag zu Tag weniger, denn die, welche sie schreiben, haben zum großen Theil viel Wissenschaft, aber keine Erfahrung. Darum ist es Pflicht für die, welche sich die Aufgabe gestellt haben, aus dem Buch der

---

*) Hier ist der Ort, wo unsere Flankeur-Eskadrons von vorzüglichem Nutzen sein werden.

Erfahrung zu schreiben, alles dasjenige vorzüglich hervorzusuchen, was rein praktisch ist.

Diese Rücksicht hat uns bestimmt, auch den Konvois oder Fuhrwesen-Trains einen Abschnitt zu widmen, auf die Gefahr hin, daß einige allzugelehrte Leser ausrufen: „Wozu diese langweiligen Sachen, das riecht nach Wagenschmiere und ist gut für Train-officiere oder Wagenmeister!" — Wir aber antworten: Irret euch nicht, meine Herrn; noch nicht Bataillonschefs könnt ihr werden, wenn ihr nicht gründlich versteht, einen Konvoi zu führen.

Ein Konvoi ist eine bedeutende Anzahl Wagen oder Lastthiere, welche außer den Kolonnen einer marschirenden Armee von einem Punkt zum andern ziehen und durch eine Truppenabtheilung eskortirt werden. Solche Konvois bestehen entweder aus Wagen vom Militär-Fuhrwesen, oder sie sind aus Landfuhren zusammengesetzt, welche zum Transport von Magazinen, Munition ꝛc. zusammengebracht und einer Eskorte übergeben werden. Im erstern Fall ist die Bedeckung oder Führung eines Konvoi leichter, weil disciplinirte und geübte Trainsoldaten die Wagen fahren, weil folglich stets Ordnung herrscht, welche selbst bei hinreichender Aufsicht und Strenge der Trainofficiere im Feuer, d. h. während sich die Eskorte schlagen muß, erhalten werden kann, während es äußerst schwer und nur bei Anwendung strenger Maaßregeln möglich ist, einen aus Landesfuhren, vorzüglich in Feindes Land, bestehenden Konvoi in Zucht und Ordnung zu halten, weil die Führer solcher Requisitionsfuhren jede Gelegenheit zur Flucht mit Begierde ergreifen.

Die Verschiedenheit, welche daher zwischen beiden Statt findet, würde es nöthig machen, für beide eine eigene Instruktion zu ertheilen; doch glauben wir der Kürze halber annehmen zu können, daß es hinreichend ist, für solche Konvois eine Instruktion zu ertheilen, die aus Landfuhren bestehen, indem man für die aus Militärfuhren bestehenden Konvois alsdann die Vorschrift selbst entnehmen kann, wenn man alles das wegläßt, was nicht auf diese paßt, folglich die Aufsicht und Strenge mildert.

Ueberall, wo es hinlänglich breite Heerstraßen oder doch so breite Feldwege gibt, die auf eine gewisse Entfernung mehrere

Spuren breit sind, muß man seinen Konvoi in zwei Reihen marschiren lassen, sowohl um die Tiefe der Wagenkolonne zu verkürzen, was nicht nur für die Aufsicht, sondern auch für die Vertheidigung von der größten Wichtigkeit ist, als auch aus dem Grund, weil man dadurch Bedeckung spart und mehr Festigkeit bei der Vertheidigung erhält. Marschirt eine Wagenkolonne, obgleich in der Ebene oder auf breiter Heerstraße, in ein Land, wo viele Defilees die Straße verengen, z. B. Brücken, Dörfer, Hohlwege, so ist es besser, dieselbe in einer Reihe marschiren zu lassen, um das häufige Aufmarschiren und Abbrechen zu vermeiden, was vorzüglich bei Landfuhrwerk schwer wird. Kommen dagegen die eben bemerkten Hindernisse selten, oder ist die Bauart und Lage der Ortschaften so, daß mehrere Wege durch oder um dieselben führen, so thut man wohl, in doppelter Reihe zu bleiben und, an dem Ort angekommen, die beiden Reihen zu trennen und durch zwei Straßen fahren zu lassen. Dabei ist zu bemerken, daß der Tete einer jeden solchen Kolonne ein Punkt gegeben werde, wo sie sich vereinigen; es muß da diejenige, welche den kürzesten Weg zu machen hatte, auf die andere warten, damit die Wagen, welche neben einander fuhren, wieder zusammenkommen. Ebenso muß die Tete der nun wieder vereinigten doppelten Wagenkolonne nach dem Marsch durch das Defilee so lange langsam marschiren oder auf hinreichender Entfernung jenseits des Defilees einen kleinen Halt machen, bis das Ende aus demselben debouchirt hat. Ist der Konvoi zahlreich, so ist es vorzuziehen, vor dem Defilee, das man passirt hat, sogleich die Wagenburg oder Kolonne zu formiren.

Die Wagenkolonne wird auf die Art gebildet, daß die Wagen durch die ganze Kolonne numerirt werden, daß dann die ungeraden Nummern rechts auf dem Weg fahren und sich die auf sie folgenden geraden Nummern links neben sie ziehen. Sobald dies geschehen ist, verdoppeln alle ihren Schritt und schließen so die entstandenen Lücken. Die Wagen links richten sich jederzeit nach den Wagen rechts, damit die, welche zusammengehören, z. B. 1. 2, 15. 16, 19. 20, immer mit einander gerichtet fahren. Soll sich eine solche doppelte Wagenkolonne in eine einfache umwandeln, so

fahren die geraden Nummern wieder hinter die ungeraden, zu denen sie gehören. Die Tete der Kolonne nimmt einen starken Schritt an, um das Einrücken zu erleichtern.

Alles, was wir in dem früheren Abschnitt dieses Kapitels über Marsch und Marschordnung sagten, muß auch bei den Konvois in Ausübung gebracht werden, nemlich so viel dies bei Landfuhren und ihren widerspenstigen Führern möglich ist. Der Kommandant eines Konvois kann daher nicht genug Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit darauf verwenden; er muß tüchtige Officiere und Unterofficiere auswählen, denen er die Aufsicht über die verschiedenen Abtheilungen des Konvois ertheilt. Denn nicht Jeder darf befehlen wollen, wie dies nur gar zu gerne geschieht, weil sonst die Fuhrleute irre gemacht, ja zur Verzweiflung gebracht, nicht wissen, was sie thun sollen, und lieber Wagen und Pferde im Stich lassen und flüchten, als daß sie länger Mißhandlungen ertragen.

Im Nachtquartier müssen auch dann, wenn Mannschaft und Pferde kantoniren, die Wagen aufgefahren werden. Dieses Auffahren muß möglichst geringen Raum einnehmen, und wenn es in Feindes Nähe geschieht, so vollzogen werden, daß der Park einer Vertheidigung fähig ist. Ein solcher Park bildet ein Quarré, dessen Flanken von zwei bis drei Reihen Wagen formirt werden, dessen innerer Raum aber zum Bivouak der Mannschaft und Pferde bestimmt ist; beim Auffahren der Wagen die der rechten, linken und schließenden Flanke nach innen, die der vordern nach außen gewendet.

Ein so gebildeter Wagenpark, welchen man in alten Zeiten eine Wagenburg nannte, ist einer großen Vertheidigung fähig; nur muß darauf geachtet werden, daß man diese Masse wieder leicht entwickeln könne. Hat man keinen Angriff zu erwarten, oder stehen Mannschaft und Pferde in einem Ort, so fährt man den Konvoi gleich einer geschlossenen Kolonne auf, je nachdem es der Platz erlaubt in längeren oder kürzeren Reihen hinter einander. Dies muß in der Art vollzogen werden, daß der Theil des Konvois, welcher am nächsten Tage die Tete haben soll, auch die Tete der Parkkolonne enthalte. Wohl thut man, wenn kein hindernder Grund

vorhanden ist, täglich die Tete zu wechseln. Wird der Theil, welcher heute die Queue hat, morgen die Tete haben, so läßt man den Park Front rückwärts aufmarschiren und durch Flügel-Vorziehen von hinten nach vorne abmarschiren. —

Ein Beispiel wird unsere Idee am besten erklären. Ein Konvoi von 400 Landfuhren sei zu 20 Wagen Front von rückwärts nach vorn dicht aufmarschirt und bilde demnach 20 Reihen; so lasse man die Bespannung in 2 oder 3 Abtheilungen, und mit Zwischenräumen von ½ Stunde ausrücken und folgendermaßen anspannen und abmarschiren. Zuerst spannt die vorderste Reihe rasch an und rückt 40, 60, wo möglich 100 Schritt en front vor und setzt sich sofort in Marsch. Sobald die erste Reihe Platz gemacht hat, spannt die zweite an, rückt bis an die erste Reihe vor und folgt dieser, sobald sie Platz hat. In dieser Art fahren die übrigen fort, bis der ganze Konvoi im Marsch ist.

Bei einem Park, der rückwärts Front aufmarschirt ist, wird nach denselben Grundsätzen verfahren. Fehlt es an Raum, so spannt jede Wagenreihe an, sobald die vor ihr befindliche Platz gemacht hat. Vorzüglich ist darauf zu achten, daß die Bespannungen vor dem Anspannen auf der Seite der Wagen aufmarschiren und rangirt werden, welche der Seite, wohin marschirt wird, entgegengesetzt ist.

Das successive Ausrücken aus den Quartieren ist durchaus nöthig, selbst bei Konvois mit eigener militärischer Bespannung; denn nur dadurch kann Verwirrung und Verzögerung vermieden werden. Die Landfuhren müssen in Abtheilungen geordnet, und wenn denselben keine berittenen Aufseher beigegeben sind, so müssen sie unter den Befehl von Trainunterofficieren oder Gensd'armen gestellt werden.

Oben ist gesagt worden, daß bei längeren Halten, deren bei jedem Marsch zwei bis drei Statt finden sollten, der Konvoi aufmarschiren müsse. Dies hat vielfältigen Nutzen, wovon der erste der ist, daß der Kommandirende den Park wieder übersehen kann, ohne daß dadurch ein Aufenthalt entsteht, wenn derselbe, gleichwie es bei dem Marsch der Infanterie gesagt wurde, successiv auf- und

eben so wieder abmarschirt. Hierbei ist zu bemerken, daß die Glieder oder Linien der Parkkolonne, wenn es möglich ist, bis zu 30 Fahrzeugen in Front formirt werden müssen, um dadurch die Tiefe zu verkürzen.

Nachdem wir den Konvoi im Marsch, dessen Aufmarsch zur Parkkolonne und Ausmarsch aus derselben erörtert haben, wollen wir noch einen Blick auf die bereits oben erwähnte Wagenburg oder das durch Wagen gebildete Quarré werfen. Wollten wir diesen Gegenstand gründlich erschöpfen, wollten wir erzählen, was die Kriegskunst der Römer, was die des Mittelalters vorschrieb, so würden wir zwar viel belehrender auftreten, aber auch sehr weitläufig werden, und folglich aus unserer Rolle eines Andeuters heraustreten. Darum nur Weniges.

In Ländern, die wenig bevölkert sind, in denen, wo die Armeen die Dörfer zerstörten, da endlich, wo der Feind durch Parteigänger den Rücken unserer Armee umschwärmt, oder wo das aufgereizte feindliche Volk überall in Waffen ist und uns bedroht, — in solchen kann ein Konvoi nie an ruhiges Nachtquartier denken, sondern es muß auf dessen Sicherheit im Bivouak Bedacht genommen werden. Dies geschieht dadurch, daß man die sämmtlichen Wagen zu einem hohlen Quarré auffahren läßt, in dessen innerm Raum man die Fuhrleute mit ihren Pferden, so wie die nicht im Dienst befindliche Bedeckungsmannschaft bivouakiren läßt. Da die vier Ecken der Wagenburg die schwächsten, am schwersten zu vertheidigenden Punkte sind, die immer größere hohle Dreiecke machen, je tiefer die Wagenkolonnen sind, welche die Flanken des Vierecks bilden, so muß man diese mit Geschütz besetzen, und durch Gräben, Aufwürfe, Wolfgruben ꝛc. vor einem Ueberfall zu decken suchen; endlich müssen diese Ecken mit Piquets von Infanterie besetzt werden, während die Kavallerie den äußern Dienst um die ganze Wagenburg herum versieht. Ein hauptsächliches Augenmerk muß auf die Natur der Ladung der Wagen bei Bildung der Wagenburg gerichtet werden. Pulver und andere brennbare Sachen müssen nicht allein weit von den Bivouacsfeuern gehalten, sondern es muß bei deren Anlage auch auf die Direktion des Windes ge-

achtet werden. Eben so wenig darf Munition in den vordersten Wagenreihen sein, die den feindlichen Kugeln am meisten ausgesetzt sind.

Daß man eine aus Landfuhren bestehende Wagenburg im Kleingewehrfeuer des Feindes nicht entwickeln und in Marsch setzen kann, ist gewiß; dafür muß man jedoch sorgen, daß die Gespanne in Ordnung bleiben und sich nicht in einen nicht zu entwirrenden Knäul verwandeln.

Indem wir von diesem Gegenstand zu der Vertheidigung eines Konvois übergehen, wollen wir zuvörderst etwas über die Art sagen, wie nach unserer Ansicht ein aufmarschirter Konvoi, eine Wagenburg, vertheidigt werden müsse. Ist die Eskorte oder Bedeckungsmannschaft so stark wie der Feind, oder besteht jene vorzüglich aus Kavallerie, dann muß das Gefecht, so viel es die Sicherheit der Wagenburg erlaubt, fern von derselben geliefert werden, damit diese und die in ihr befindlichen Fuhrleute und andere Nonkombattanten und Pferde von den Kugeln nicht getroffen werden. Tritt jedoch der entgegengesetzte Fall ein, so muß unsere schwache Kavallerie wenigstens bei Beginn des Gefechts im Innern der Wagenburg bleiben. Die Artillerie wird unter dem Schutz einiger Infanterie hinter den aufgeworfenen Brustwehren in die Dreiecke placirt, die an jeder Ecke der Wagenburg durch die Fuhrwerke gebildet sind.

Die Infanterie wird auf folgende Weise zur Vertheidigung verwendet. Angenommen, es seien 400 Wagen mit 600 Mann Infanterie, 2 Kanonen und 50 Mann Kavallerie Bedeckung, so würden Kavallerie und Artillerie, wie oben gesagt, verwendet, die Infanterie so vertheilt, daß 50 Mann für jede Flanke, 50 Mann in jede Ecke oder in jedes Dreieck und 200 Mann als Reserve placirt würden. Die jeder Flanke zugetheilten 50 Mann vertheilten sich zur Hälfte zwischen die Wagen der ersten Reihe, wo sie Schutz vor dem feindlichen Kleingewehrfeuer fänden, die andere Hälfte würde oben auf den Wagen der zweiten Reihe (wenn deren Ladung es erlaubt) placirt, um von der Höhe weiter hinaus schießen zu können. Die zur Vertheidigung der Ecken bestimmte Mann-

schaft, mit oder ohne Geschütz, würde sich hinter dem Aufwurf oder in dem Graben ꝛc. zu decken suchen. Die Reserve hätte die Bestimmung, entweder einen gewaltsamen Angriff des Feindes zurückzuschlagen, oder wenn ein solcher nicht Statt findet, und wenn der Feind sich auf einem Punkt schwach zeigt, gemeinschaftlich mit der Kavallerie einen Ausfall zu machen und ihn anzugreifen.

Bei einem marschirenden Konvoi sind folgende Vorsichts- und Vertheidigungsmaßregeln anzunehmen; (natürlich können nur die allgemeinen angegeben werden, da tausenderlei Umstände auch tausenderlei Modifikationen hervorrufen.) Angenommen, ein Konvoi von der angegebenen Wagenzahl und mit der oben genannten Eskorte setze sich in Marsch mit doppelter Wagenreihe, so besteht die Eskorte aus drei Theilen: die Vorhut 200 Mann Infanterie, 40 Mann Kavallerie und 2 Piecen; die Nachhut 200 Mann Infanterie und 10 Mann Kavallerie; die Seitenvertheidigung längs des Konvoi 200 Mann, d. h. zu je zwei Wagen ein Mann, von denen die eine Hälfte auf der rechten, die andere auf der linken Seite der Wagen marschirt. Der Kommandant läßt nach allen Regeln marschiren, kein Dorf, kein Holz, keine Schlucht vor- und seitwärts des Wegs bleibt undurchsucht; mit einem Wort, nichts darf er vernachlässigen, was zur Erhaltung seines Konvoi, von dem vielleicht das Wohl der Armee abhängt, erforderlich ist. So muß er, wenn es möglich ist, Brücken hinter sich abbrechen lassen, wenn der Feind dadurch in seinen Angriffen aufgehalten werden kann, Häuser, die sich in einem schwer zu umgehenden Defilee befinden, muß er zur Deckung seiner Arrieregarden anzünden lassen; (dieses letztere grausame Mittel jedoch nur dann, wenn es erwiesener Maßen von Nutzen ist.)

Um wieder auf die Verwendung der Bedeckungsmannschaft zurückzukommen, muß gesagt werden: Die oben angegebene Vertheilung kann als die normale angesehen werden, weil aus ihr alle anderen Vertheidigungsarten hervorgehen. Ist z. B. der angreifende Feind Kavallerie, so muß die Seitenvertheidigung des Konvoi um 200 Mann Infanterie verstärkt werden, damit jeder Wagen einen Mann erhalte; unter dem Schutz der Wagen kann diesem die

Kavallerie nichts anhaben, während sie von seinem Feuer leidet. Geschieht dagegen der Angriff von der Infanterie, so überläßt man es der Kavallerie, auf der dem Feind entgegengesetzten Seite vertheilt Ordnung im Konvoi zu halten, und geht dann mit vereinigter Infanterie dem Feind entgegen.

Wir wollen durch ein Beispiel unsere Meinung deutlicher darzustellen suchen, vorher aber ein Wort darüber sagen, wie eine aus Kavallerie bestehende Eskorte, der wenig oder gar keine Infanterie beigegeben ist, bei Vertheidigung eines Konvoi sich zu benehmen hat. Dieser Fall wird selten vorkommen, weil man hinter der Armee selten über so viele Kavallerie zu disponiren hat, weil nur in ganz offenem Terrain Kavallerie allein die Eskorte übernehmen kann; ist es jedoch der Fall, so muß die Kavallerie, in einer oder mehren Eskadrons vereint, den Feind so ferne vom Konvoi halten als möglich, d. h. denselben in der Ferne zu schlagen suchen, aus dem Grund, weil eine längs der gedehnten Linie des Konvoi zerstreute Kavallerie keiner Vertheidigung gegen Uebermacht fähig ist, indem sich der Kavallerist mit seinem Pferd nicht zwischen den Wagen oder auf denselben bergen kann, was gerade dasjenige ist, was dem Infanteristen so große Vorzüge gibt, indem er von seinem sicheren Standpunkt auf die überlegenen Feinde feuert und den Angriff der Kavallerie verachtet.

Nun zu unserm Beispiel. — Eine von unserer Seite eroberte feindliche Festung befinde sich weit hinter unserer Armee und 30 Stunden von unserer Grenze; dieselbe sei vom Feinde nicht berennt, dagegen sei das ganze Land von feindlichen Parteien und bewaffneten Einwohnern durchzogen. Diese Festung solle mit Lebensmitteln versehen und zu dem Ende 400 Landwagen und 200 Stück Schlachtvieh unter Bedeckung von 600 Mann Infanterie, 2 Kanonen und 60 Pferden in dieselbe gebracht werden. Die zwei ersten Märsche auf feindlichem Boden seien in koupirtem, bergigem Terrain, wobei ein kleiner Fluß zu passiren ist; während der drei andern Märsche öffne sich das Land immer mehr, bis es auf einige Stunden von der Festung eine ganz offene Plaine wird. Die Marschdisposition der beiden ersten Tage ist folgende: An der

Tete der Kolonne marschirt die Hauptstärke des Detachements, 300 Mann Infanterie, beide Piecen und 15 Mann Kavallerie, welche letztere sich bei der Avantgarde befinden, die von den 300 Mann vorausgeschickt wird. In der Mitte des Konvoi marschiren 100 Mann geschlossen, um einen Zwischenpunkt zwischen Avant= und Arrieregarde zu bilden; 150 schließen die Kolonne und halten als Arrieregarde 45 Mann Kavallerie; die noch übrigen 50 Mann Infanterie sind längs der Kolonne vertheilt.

Der Marsch geht über ein hohes Gebirg, wo sich mehrere Päße befinden, die von der feindlichen Partei besetzt sind und jedes= mal genommen werden müssen. Diese kleinen Scharmützel dauern fort, bis die Straße durch ein mehrere Stunden langes Thal führt, das ein kleiner Fluß der Länge nach durchschneidet, so zwar, daß die Straße bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer des Flusses herläuft. Hier hat sich der Feind, obgleich nur in Partieen von Einwohnern, jedoch stärker gesammelt, und nachdem die Passage in das Thal forcirt ist, wirft sich derselbe auf die eine Höhe, um mit seinem Feuer die Wagenkolonne der Länge nach anzugreifen und zu vernichten. Einem solchen Angriff, welcher von andern auf Tete und Queue des Konvoi begleitet ist, zu begegnen, werden von dem Vortrupp 100 Mann detachirt, welche gemeinschaftlich mit den in der Mitte befindlichen 100 Mann eine Plänker=Chaine auf 20 Schritt ohne Soutien bilden, und damit die angegriffene Seite des Konvoi, indem sie sich wo möglich auf 200 Schritte von demselben entfernen, vertheidigen, während die sämmtliche Kavallerie und die sie begleitenden 50 Mann Infanterie auf der dem Angriff entgegengesetzten Seite, längs der Wagenreihe ver= theilt, die Ordnung in derselben erhalten.

Wenn das Gebirg passirt ist, das Terrain sich öffnet und zum Niedergebirg wird, hört auch die stete Begleitung der feindlichen Parteien auf, und findet nur auf einzelnen Punkten, als Ortschaf= ten, Wäldern, Defileen Statt. Wegen der vom Feind hie und da besetzten Punkte ist die Avant= und Arrieregarde nicht zu sehr zu schwächen, die Kolonne selbst aber hat in ihren Flanken, da noch nirgends feindliche Kavallerie sich zeigt, wenig zu befürchten. Die

Marschordnung ist folgende: An der Tete der Kolonne 250 Mann Infanterie, 2 Piecen, 20 Mann Kavallerie, welche letztere bald vor, bald hinter der Infanterie marschirt; 150 Mann Infanterie und 10 Pferde schließen die Kolonne, 200 Mann Infanterie nebst dem Rest Kavallerie, 30 Mann, sind längs derselben vertheilt.

Am Ende des zweiten Tags, bevor der Marsch die Ebene erreicht, kommt die Kolonne am Ende eines Waldes abwärts an einen Fluß, über welchen bei einem kleinen Orte eine Brücke führt. Die Avantgarde meldet, es befinde sich jenseits derselben auf der Plaine feindliche Kavallerie, welche auf 7 bis 800 Mann angenommen wird. Die feindlichen Infanterie-Partieen, obgleich nicht stark, hatten den Konvoi bis dahin begleitet und nehmen hinter demselben auf den Anhöhen Position. Der Kommandant, der es nicht für gerathen hält, den Marsch noch weiter fortzusetzen, läßt die Brücke und den Ort stark besetzen und hinter demselben den Konvoi zu einer Wagenburg oder zu einem Quarré auffahren, in welchem der Bivouak der sämmtlichen Bedeckungstruppen etablirt wird. Der Feind versucht noch am Abend einen Angriff, da er aber die Stellung zu stark findet, entfernt er sich. Es werden für die Nacht Piquets nach allen Seiten ausgestellt.

Am nächsten Morgen vor Tag bricht der Konvoi in folgender Ordnung auf: 300 Mann Infanterie, 50 Pferde und 1 Piece nehmen Position jenseits des Flusses so weit von demselben, daß der Feind sie ungesehen nicht umgehen kann; 250 Mann und 1 Piece nehmen Position rückwärts, um von dieser Seite alles feindliche Eindringen zu verhindern. Der Konvoi setzt sich in Bewegung und die noch übrige Infanterie und Kavallerie wird auf seinem Wege zwischen dem Bivouak und dem andern Ufer des Flusses so vertheilt, wie es die Lokalität verlangt, damit nemlich nirgends Unordnungen entstehen können. Sobald der Konvoi die Brücke passirt hat, werden zwei, wenn es möglich ist, drei Wagenreihen gebildet und es wird bis zum Vortrupp aufgerückt. Vorzüglich gut ist es, wenn zwischen diesem Vortrupp und der Brücke so viel Raum ist, daß der ganze Konvoi sich in mehreren Reihen daselbst so aufstellen kann, wie er marschiren soll.

Kann dagegen am Vorabend der Konvoi die Brücke bereits passirt haben und seine Position so nehmen, daß die Brücke hinter ihm bleibt, so wird er dadurch für den andern Tag viel Zeit gewinnen, weil dann ein Aufmarsch gleich nach dem Aufbruch unnöthig ist. Dagegen muß die Gefahr berücksichtigt werden, welche einem Aufmarsch ein Defilee im Rücken droht. Bei einem Konvoi ist diese geringer, als bei einer fechtenden Truppe, denn wenn ein Konvoi umkehren und mehrere Tage retiriren muß, so ist er unausbleiblich verloren.

Ist auf diese Art die Kolonne im Marsch, so wird die Avantgarde aus 200 Mann Infanterie, 1 Piece und 50 Pferden, die Arrieregarde aus 150 Mann Infanterie, 1 Piece und 10 Pferden gebildet, wodurch für die Seitenvertheidigung 250 Mann Infanterie übrig bleiben; allerdings nicht stark genug, um den Konvoi gegen zahlreiche Kavallerie zu vertheidigen. Wenn daher der Vor- oder Nachtrupp nichts zu befürchten glaubt und sich stark genug fühlt, dem Andrang des Feindes zu widerstehen und seine Artillerie nicht zu kompromittiren, so kann von beiden oder von einem derselben noch ein Theil zur Seitenvertheidigung abgegeben werden. Ohne die Mannschaft sehr zu ermüden, wird ein Konvoi in der beschriebenen Ordnung ganze Tage von Kavallerie angegriffen und harcelirt werden, ohne dabei viel zu verlieren.

Angriff eines Konvois.

Obgleich sich aus der Vertheidigung der Angriff und dessen Regeln ergeben, so wird es dennoch gut sein, dasjenige, was den Angriff speciell betrifft, zu bemerken. Obgleich hier die Kavallerie gegen Infanterie in offenem Terrain eminente Vortheile hat, so wollen wir damit keineswegs behaupten, als könne oder dürfe Infanterie einen durch Kavallerie vertheidigten Konvoi in der Plaine nicht angreifen. Soll dies geschehen, so muß die angreifende Infanterie ihrem Feind überlegen sein, damit sie in mehrere kleine Angriffskolonnen vertheilt angreifen könne, welcher verhältnißmäßig Plänker zuzutheilen sind.

Solche Angriffe, welche den Zweck haben, des Feindes Aufmerksamkeit und Stärke nach einer oder zwei Seiten hinzulenken, geben dann einer dritten, auch wohl einer vierten Kolonne Gelegenheit, in den Konvoi einzubrechen, Unordnung zu verbreiten und sich wenigstens eines Theils desselben zu bemächtigen. In einem solchen Fall wird die den Konvoi angreifende Infanterie wohl selten ganz ohne Kavallerie sein, und wir nehmen auch hier an, daß die letztere sehr schwach ist, daß sie folglich gegen des Feindes zahlreiche Kavallerie nichts ausrichten, sondern nur unter dem Schutz der Infanterie wirken kann. Indessen wird es immer Gelegenheit geben, sich ihrer mit Vortheil zu bedienen, entweder bei einem der verschiedenen kleinen Gefechte, oder, während die Infanterie sich schlägt, über den Konvoi herzufallen und sich desselben theilweise oder ganz zu bemächtigen. Greift in coupirtem oder Gebirgsterrain die Infanterie einen von Infanterie vertheidigten Konvoi an, so geschieht dies durch Verstecke, durch Besetzung von Defileen und Pässen, die derselbe nicht umgehen kann, durch Angriffe auf die Flanken, endlich durch ein stetes Verfolgen und Begleiten desselben.

Der beste Angriff im Gebirgsland ist der auf die Tete, denn nur von diesem läßt sich ein vollkommener Succeß erwarten, während ein Angriff auf die Mitte oder den Queue nur den Verlust eines Theils des Konvoi zur Folge haben kann. Ein Angriff auf die Tete, bei welchem Pferde an den Wagen getödtet werden, hat noch den Vortheil, daß dadurch der Marsch aufgehalten und Unordnung verbreitet wird.

Als allgemeine Regeln beim Angriff eines Konvoi durch Infanterie lassen sich folgende annehmen: 1) denselben nicht in einer Position, d. h. wenn er aufmarschirt ist, sondern im Marsch anzugreifen, und zwar nicht bei Beginn eines Marsches, sondern so viel als möglich gegen dessen Ende, wenn die Wagen nicht mehr in gedrängter Ordnung marschiren, wenn die Bedeckung durch den Marsch, durch Scheinangriffe ꝛc. ermüdet ist. Ist Kavallerie die angreifende und Infanterie großentheils die vertheidigende Waffe, so kann die Wegnahme des Konvoi nur dadurch herbeigeführt werden, daß sich die Kavallerie mit halben Eskadrons oder Zügen auf

mehrere Punkte des Konvoi wirft, um die Bedeckung (Eskorte) zu forciren und den Konvoi zu sprengen, während andere Abtheilungen die Avant- und Arrieregarde harceliren. Wird dieser Angriff oft wiederholt und fortgesetzt, so muß sich nach und nach Stocken, Unordnung und Furcht des Konvoi bemächtigen, und er ist ohne Rettung verloren; nur in dem Fall nicht, wenn man ihn mit Vieren oder mit Sechsen marschiren lassen kann, was selten und nur bei Militärbespannung möglich ist.

Eskorten.

Welche nachtheilige Folgen das Auffangen der Depeschen auf den Succeß einer ganzen Kampagne haben kann, lehrt uns die Geschichte, selbst die der neuesten Zeit. Hätten die Streifparteien der Alliirten die Korrespondenz zwischen Napoleon und seiner Gemahlin, dann zwischen dem erstern und Caulincourt nicht aufgefangen, wahrscheinlich würde dann der Marsch auf Paris damals, d. h. im Frühjahr 1814, nicht unternommen worden sein. Hätte am 18. Juni 1815 General Grouchy Napoleons wiederholte Befehle erhalten, wer weiß, ob Wellington die Schlacht von Waterloo gewonnen hätte.

Also von Eskorten für Couriere und Ordonnanzofficiere, reisende Generale ꝛc. soll hier die Rede sein. Hat man Zeit, ist die Etappenroute stationsweise mit Truppen besetzt und besteht der Feind aus Kosacken, bewaffneten Landleuten, Freikorps, dann nehme man Infanterie, aber Infanterie allein zur Eskorte, weil diese, selbst in Abtheilungen von 25 Mann, einer anhaltenden kräftigen Vertheidigung fähig ist. Müssen solche Bedeckungen durch Kavallerie gegeben werden, dann muß es Kavallerie allein sein. Bei kleinen Detachements kann eine Waffe der anderen nichts nützen, sondern nur schaden. In diesem Fall muß die Kavallerie gut beritten sein, sie darf kein einziges schlechtes Pferd haben, und vor Allem hüte man sich, solcher Kavallerie-Eskorte Fuhrwerk aufhängen zu wollen; diese bringen alles ins Verderben.

Wir müssen hier ein Wort über das vielbesprochene en croupe nehmen der Infanterie durch Kavallerie sagen, weil vielleicht einige

unserer Leser dies bei Eskorten, die aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt sind, als sehr zweckmäßig betrachten dürften. Wir müssen dieses Aufnehmen der Infanteristen durch Kavallerie als ganz unpraktisch verwerfen. Schon als bloßes Transportmittel taugt es nicht, weil die Sattelequipage unserer Kavallerie daran hindert, die Last, die das im Felde selten starke, kräftige Pferd auf dem schwächsten Theil seines Körpers ohnehin zu tragen hat, die eines bewaffneten Infanteristen mehr zu tragen nicht vermag. Wollte man aber gar der Kavallerie zumuthen, mit einem Infanteristen en croupe zu fechten oder nur zum Gefecht bereit zu sein, so würde man Unmögliches verlangen.

VI. Von Verstecken oder Embuskaden.

Verstecke sind im kleinen Krieg nützlich und oft anwendbar; ihre Bestimmung entscheidet ihren Werth, indem sie sowohl gegen kleine marschirende Korps ihre Avant- und Arrieregarden, als auch gegen Konvois aller Art Couriere ꝛc. auszuführen. Im ersten Fall sollen sie dem Feind schaden, seinen Marsch aufhalten, Schrecken und Unordnung in dessen Reihen verbreiten; im andern Fall aber ihm durch Wegnahme eines Konvoi oder eines Couriers einen oft empfindlichen Verlust beibringen. In mancher Beziehung paßt die Kavallerie besser zu einem solchen Coup, weil die schnelle Bewegung derselben ihre Angriffe wirksamer macht, weil ihr rasches Erscheinen auf unvorbereitete Truppen einen starken Eindruck macht, der ihr den Sieg erleichtert; weil sie sich endlich schnell zurückziehen kann, wenn der Coup ausgeführt oder wenn er fehlgeschlagen ist. Dagegen gibt es auch Nachtheile, welche von der Kavallerie unzertrennlich sind und vermöge deren sie zu diesem Zweck der Infanterie nachsteht. Die Kavallerie findet nemlich weniger Stellen, die sich zu einem Versteck für sie eignen, sie braucht mehr Raum dazu, und das Geräusch, welches die Pferde machen, ist geeignet, sie zu verrathen.

Wir wollen zuerst die Anweisung ertheilen, wann und wie von der Infanterie Verstecke gelegt werden müssen. — Die zur Embuskade bestimmte Abtheilung kann von einem in Position stehenden,

von einem avancirenden oder von einem retirirenden Korps entsendet werden.

Der erste Fall findet dann Statt, wenn ein in einer Festung oder in einer festen Position stehendes Korps Nachricht hat, daß der Feind eine Rekognoscirung, Fouragirung, einen Konvoi ꝛc. aussendet; der zweite, wo nemlich ein avancirendes Korps dem retirirenden Feind ein Versteck legt, kann nur dann Statt haben, wenn fliegende Korps in den Flanken des Feindes agiren, welche einen solchen Vorsprung vor diesem erlangt haben, daß sie Zeit behalten, eine Embuskade zu legen; der dritte endlich, wo ein retirirendes Korps dem verfolgenden Feind Verstecke legt, kann nur da angewendet werden, wo man über erprobte Soldaten gebietet und wo der Feind weder sehr stark ist, noch sich furchtbar gemacht hat; vorzüglich aber da, wo eine ins Versteck gelegte Truppe auf kürzeren Seitenwegen die Kolonne erreichen oder dieselbe überholen kann. Ist dies der Fall, so sind gerade diese Verstecke vom größten Erfolg begleitet, weil ein siegreicher verfolgender Feind jederzeit nachlässig oder zu sicher ist.

Die Bedingnisse eines Verstecks für Infanterie sind: a) dasselbe so zu legen, daß aus demselben oder doch nach kurzem Vorrücken ein wirksames Feuer auf den Feind gemacht werden kann; b) daß den Truppen, die es bilden, ein sicherer Rückzug bleibe. — Wenn man diese Bedingnisse recht überlegt, so wird man, so viel verlangend, finden, daß nur selten Infanterie zu einem Versteck gegen größere marschirende Korps gebraucht werden kann, daß sie vielmehr zu solchen Embuskaden verwendet werden müsse, die man gegen kleine Detachements, als Eskorten, Rekognoscirungen, Konvois, Ersatzmannschaft oder Depots ꝛc. anwendet, und daß man Verstecke gegen marschirende Korps, deren Avant- und Arrieregarden der Kavallerie überlassen müsse. Nur in sehr coupirtem Terrain leidet diese Regel eine Ausnahme, weil hier für die Infanterie eine sichere Retraite zu erwarten ist, wenn der Feind seine Kräfte gesammelt hat und nun seinerseits die Truppen des Verstecks angreift; weil es ferner in Gebirgen Positionen, z. B. Pässe und Defilees gibt, die der Feind passiren muß, ohne sie vorher durch-

suchen zu können. Am gefährlichsten ist dem Feind eine von Infanterie gelegte Embuskade dann, wenn man eine im Hochgebirg marschirende Kolonne, wo ein Fluß oder eine tiefe Schlucht neben der Straße herläuft, von der entgegengesetzten Anhöhe beschießen kann, ohne sich selbst ihrem Feuer auszusetzen. Im Hochgebirge findet man solche Positionen beinahe auf jedem Marsch.

Verstecke gegen Avantgarden sind selten von Erfolg, weil diese gewöhnlich mit der größten Vorsicht marschiren. Sie aber gegen das Hauptkorps zu richten, wo sie in den Fuhrwerks- und Bagagekolonnen großen Schaden und Verwirrung verursachen, paßt wiederum selten für Infanterie, weil, wie oben gesagt, der Rückzug nur in wenigen Fällen hinlänglich gesichert sein wird. Solche Fälle treten da ein, wo sich Flüsse befinden, die man nicht durchwaten kann und auf denen für die Embuskade Fahrzeuge bereit liegen, oder da, wo sich Gebirge befinden, die mit zusammenhängenden Waldflächen bedeckt sind, oder da, wo sich Sümpfe oder Moore befinden, durch welche nur schmale Wege führen.

Die Sicherheit der im Versteck liegenden Abtheilung Infanterie ist das erste Erforderniß; das zweite ihre Verborgenheit, das dritte ihre Wirksamkeit auf den Feind. — Um das erstere, nemlich die Sicherheit zu erlangen, muß die Infanterie eine Position haben, in der sie sich, wenn es nöthig würde, vertheidigen kann. Diese Position darf nicht leicht zu umgehen sein, weil sonst einem vorsichtigen Feind gegenüber, der seine Flanken durch starke Abtheilungen deckt, nicht allein die Wahrscheinlichkeit des Gelingens verschwindet, sondern die Truppen selbst große Gefahr laufen. Der Rückzug muß gesichert sein; daher ist eine starke Reserve in den Fällen nöthig, wo die im Versteck liegende Truppe selbstständig, d. h. nicht von einer marschirenden Kolonne für den Augenblick detachirt, oder wo sie nicht, wie oben gesagt, durch das Terrain begünstigt ist.

Zur Heimlichhaltung ist bei Tage ein Gebirgspaß, ein großer Wald allerdings das Geeignetste, indessen kann man sich auch anderer Lokalitäten bedienen, z. B. großer, zerstreut liegender Orte, die der Feind rasch durchzieht und gewöhnlich nicht so genau, als er

es thun müßte, durchsucht. Solche Verstecke können jedoch nur da Statt finden, wo man auf die Anhänglichkeit der Einwohner mit Gewißheit zählen kann und wo der Rückzug vollkommen gesichert ist. Ist das Versteck so nahe am Feind, daß man aus demselben auf ihn mit Erfolg feuern kann, so ist die im Allgemeinen zu empfehlende Stille der Mannschaft doppelt nöthig. Bei keinem Versteck darf es erlaubt sein, daß die Mannschaft laut redet, Tabak raucht, Feuer schlägt oder gar unruhig auf ihrem Platze ist; daß sie ihre Gewehre aus der Hand stellt, herumläuft, oder gar nach Lebensmitteln oder Beute herumschwärmt.

Bei Nacht, wo die Kolonnen ihre Seitenpatrouillen nie sehr weit von sich entfernen, ist es leichter, einen Fleck zu einem Versteck zu finden; dagegen muß hier eine Todtenstille in der Mannschaft herrschen, die Officiere müssen im Voraus auf das Genaueste instruirt sein, wie sie sich im Fall des Gelingens, aber vorzüglich im entgegengesetzten Fall zu verhalten haben.

Das Ganze der Embuskade muß auf einem Punkt vereinigt sein, damit nicht, wenn mehrere Abtheilungen da wären, in der Dunkelheit eine derselben auf die andere feuere; eine Maaßregel, welche bei Tage nicht nöthig, ja oft nicht einmal gut ist.

Die Wirksamkeit oder der Effekt, den ein Versteck auf den Feind macht, hängt außer den schon angeführten Verhältnissen von der Art und dem Muth der Ausführung ab. Ein gegen eine marschirende Kolonne gerichtetes Versteck darf, wie schon gesagt, nie gegen eine Avantgarde, welche jederzeit vorsichtig marschirt, sondern nur gegen die Kolonne selbst oder die Arrieregarde, am besten aber auf den Punkt gerichtet sein, wo Fuhrwerk, Artillerie, ja, ist das Terrain recht coupirt, auch Kavallerie marschirt. Was man selbst nicht auszurichten vermag, geschieht von diesen; wenn sie sich überfallen und wehrlos sehen, so wenden Fuhrwerk und Reiter um und bringen die größte Konfusion in ihre eigene Kolonne. Kommt dazu, daß das Versteck seitwärts eines Defilees oder oder kurz vor demselben liegt, so ist der Erfolg mit Gewißheit anzunehmen; die Unordnung in der Kolonne oder wenigstens in dem rückwärts des Angriffspunktes marschirenden Theil ist unvermeidlich, und die

Angreifenden werden Zeit genug haben, nachdem sie Gefangene, ja oft Beute gemacht, sich zu entfernen.

Es ist hier gesagt, daß man Avantgarden nicht angreifen soll, weil diese vorsichtig rechts und links von ihrem Weg Alles so durchsuchen, daß es unmöglich wird, unentdeckt zu bleiben. Ein so sorgfältiges Durchsuchen der Flanken wird jedoch darauf einwirken, daß man das nachfolgende Hauptkorps nicht angreifen kann; deßhalb darf bei Tage, und wenn nicht unwegsame Berge das Versteck begünstigen, der eigentliche Angriffspunkt nicht gleich besetzt werden, sondern die Truppe muß in einem hinreichend entfernten zweiten Versteck so lange liegen bleiben, bis die Avantgarde und ihre Seitenpatrouillen vorüber sind, und in der Zeit, welche der Raum zwischen Avantgarde und Kolonne verschafft, schleicht man sich in den eigentlichen Versteckspunkt, wo man den günstigen Moment abwartet, um auf den Feind zu stürzen oder ihm einen Kugelregen zuzuschicken. Bei Nacht, oder wo wegen des Terrains Seitenpatrouillen nicht marschiren können, ist solche Vorsicht nicht nöthig.

Nun noch Einiges von Verstecken, die man durch Kavallerie, und solchen, die man gemischt durch Infanterie und Kavallerie dem Feinde legt. Im Eingang dieses Abschnitts haben wir schon gesagt, welche Vortheile und Nachtheile der Kavallerie beim Legen einer Embuskade zur Seite stehen, daher wollen wir nur noch einige Worte darüber sagen, wie eine aus Kavallerie bestehende Truppe sich mit Vortheil in ein Versteck legen kann. In ganz offener, durch kein Terrainhinderniß, durch keine Bewegung unterbrochener Ebene sind Verstecke unmöglich oder thöricht, es sei denn, daß man mit einem ganz demoralisirten Feind zu thun hätte. Im Hochgebirg kann Kavallerie als Embuskade nichts ausrichten. Hieraus ergibt sich, daß nur abwechselndes Terrain der Kavallerie günstig ist. Wir wollen unsern Satz durch ein Beispiel belegen, deren sich der geneigte Leser, die verschiedenen Wechselfälle beachtend, mehrere selbst schaffen wird.

Ein Armeekorps marschire bei Nacht gegen den Feind mit aller Vorsicht, habe seine Avantgarde nur eine Meile vorpoussirt

in einer zwar offenen, aber durch viele Ortschaften durchschnittenen Ebene; diese Ortschaften seien mit Gärten, Weinbergen, Obstwäldchen umgeben. Ein feindliches Kavallerie-Regiment von 600 Pferden sei zum Versteck bestimmt, und habe sich in der Zwischenzeit, welche die Avantgarde vom Hauptkorps trennt, der Kolonne auf Büchsenschußweite seitwärts eines Ortes genähert. Hier erwartet dasselbe in möglichster Stille die Kolonne, läßt mehrere Bataillone der Tete (wenn Infanterie an der Spitze ist) aus dem Orte debouchiren und fällt dann mit Ungestüm und großem Lärm über dieselbe her. Das Defilee, das der Ort bildet, wird bald verstopft sein, Hülfe von rückwärts der Kolonne wird so bald nicht kommen, und die Embuskade wird einige Bataillone zusammenhauen, einige Kanonen unbrauchbar gemacht, oder einige Munitionswagen in die Luft gesprengt haben, bevor die Kolonne Mittel gefunden hat, dem Unwesen zu steuern.

Ist jedoch Kavallerie an der Spitze, so darf die angreifende Kavallerie nicht warten, bis einige Eskadrons debouchirt haben, vielmehr muß sie gleich über die Tete herfallen und durch ihren ungestümen Angriff dieselbe in Unordnung zu bringen suchen. Groß wird das Resultat einer solchen Embuskade nur dann sein, wenn es der sie absendenden Armee wichtig ist, daß ihr Feind um einige Stunden später an Ort und Stelle, d. h. an einem gewissen Punkt ankomme.

Besser als Kavallerie allein ist eine zweckmäßige Mischung beider Waffen. Zweckmäßig heißt hier eine Zusammensetzung von $^1/_3$ Infanterie und $^2/_3$ Kavallerie, weil bei einem wahrscheinlichen raschen Rückzug die letztere die erstere nicht en croupe, wohl aber in Schutz nehmen soll. Will man einigen Erfolg von einem solchen Versteck auf eine starke Kolonne erwarten, will man dem Feind nicht allein Schrecken einjagen, sondern ihm reell schaden, dann muß man nicht nöthig haben, nach dem ersten Angriff und nach dem ersten Abfeuern der Gewehre sogleich auf die eigene Sicherheit, auf den eigenen Rückzug zu denken. Hieraus folgt, daß man bei gemischten Waffen einer zum Verstecken bestimmten Truppe ein mehr coupirtes als offenes Terrain wählen muß, daß wenigstens auf die Entfernung von $^1/_4$ Meile von dem Angriffspunkt

sich ein leicht zu vertheidigender Gebirgs= oder Waldweg befindet, auf welchem die Infanterie sicher und langsam vor einem starken Feind retiriren kann, daß man am Eingangspunkt eines solchen Wegs oder Defilees eine Position findet, in der man ein Bataillon mit ein oder zwei Piecen zurückläßt. Es werden z. B. sechs Schwadronen unserer Flankeure, jede 130 Pferde präsent, also 780 Pferde, mit 2 Bataillonen leichter Infanterie à 400 Mann präsent, folglich 800 Mann Infanterie und zwei Piecen detachirt, um dem Feind ein Versteck zu legen. Der Kommandirende läßt am Ausgang des Defilees, welches das Gebirg begrenzt, 1 Bataillon, 2 Sechspfünder und 20 Pferde zurück und geht mit 1 Bataillon Infanterie, und 760 Pferden bis zu dem Punkt vor, von wo aus er den Feind angreifen will. Dieser Angriff, da es Nacht ist, muß gleichsam divergirend sein, d. h. indem z. B. die Kavallerie diejenigen Bataillone oder Eskadrons chargirt, welche bereits vorwärts sind, d. h. den Angriffspunkt passirt haben, muß die Infanterie auf die Ankommenden feuern, am besten, wenn dies Kavallerie oder Artillerie ist. Gelingt der Angriff nicht recht, oder hat der Feind sich gesammelt, um durch die nachkommenden Truppen die Sache herzustellen und muß unsere Embuskade schnell zurück, dann wird auf folgende Art verfahren: Zwei Eskadrons stellen sich gegen den anrückenden Feind in Plänkerchaine auf, die übrigen 4 Eskadrons formiren sich so, daß die Infanterie zwischen die Reiter tritt und jeder Infanterist mit der rechten Hand den linken Steigbügelriemen eines Reiters umfaßt.

Auf diese Art retirirt Kavallerie und Infanterie im Trabe bis zu dem in Position stehenden Bataillon, welches diese sowohl als die als Arrieregarde langsam retirenden zwei Eskadrons aufnimmt. — Nach kurzer Ruhe wird der Rückzug durch das Defilee nach Umständen fortgesetzt; die Blessirten der Infanterie werden entweder auf vakanten Pferden oder bis zu dem eben genannten Punkt, wo das Bataillon steht, von den best berittenen Reitern **en croupe** mitgenommen; ganz schwer Verwundete bleiben liegen.

Wer aus Erfahrung weiß, wie leicht es für einen kräftigen Mann ist, einem Pferd in mäßigem Trabe zu folgen, wenn man

sich an demselben anhalten kann, der wird unsern Vorschlag weder abenteuerlich noch unausführbar finden.

Wie man sich vor Verstecken sichert.

Das einzige Mittel, damit schwache Abtheilungen, sie mögen nun allein für sich marschiren, oder einen Konvoi begleiten, Eskorte bilden ꝛc., nicht unerwartet in eine Embuskade fallen, die sie aufreiben kann, ist Vorsicht verbunden mit Ordnung im Marsch.

Wer seine Tete und Flanken gehörig durch Patrouillen deckt, und darauf hält, daß diese auch ihre Pflicht thun, der läuft nicht leicht Gefahr, in ein Versteck zu fallen. Geschieht es aber dennoch, so kann er in der Regel ohne großen Verlust abkommen, wenn Ordnung in seinem Marsch und Disciplin bei seinen Untergebenen herrscht. Viele Embuskaden werden bei Nacht unternommen; gegen solche ist Ordnung das beste Mittel; denn da in der Nacht der Angreifende seinerseits mit Vorsicht zu Werke gehen muß, da das Feuer in der Finsterniß nicht sehr wirksam ist, so kann der Angegriffene, wenn er Ordnung und kaltes Blut behält, sich leicht aus der Affaire ziehen. Am gefährlichsten sind die Embuskaden für Konvois und Eskorten, da sie außer ihrer eigenen noch die Sicherheit des ihnen Anvertrauten zu beachten haben. In der Nacht ist es unmöglich, daß Seitenpatrouillen alles Terrain so durchsuchen, wie bei Tage; daher muß eine Avantgarde, eine Arrieregarde, eine Eskorte sich nie auf diese verlassen, sondern so marschiren, wie auf dem Schlachtfeld, d. h. so, als ob sie jeden Augenblick angegriffen werden könnte.

Wenn die neueste Kriegsgeschichte wahr und aufrichtig erzählen wollte, was sie weiß, wenn nicht manche Schriftsteller Ordensbänder oder Tabatieren im Auge hätten, welchen Schatz von Beispielen würden sie zur Belehrung der jetzigen und künftigen Generation liefern können! — Eine Armee oder ein Armeekorps, das mit Gewehren à la Robert oder Montigny bewaffnet ist und einem Feinde, der solche Gewehre nicht führt, gegenübersteht, kann getrost Embuskaden legen oder dieselben abwehren; man wird jederzeit siegreich aus der Schlacht ziehen, wenn man nicht so unvorsichtig war, sich von einer vielfachen Uebermacht erdrücken zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Positionen.

I. Wahl eines Lagers oder Bivouak als Position.

Wenn ein Armeekorps, eine Division oder Brigade in ganz flacher, offener Ebene ohne Anlehnungspunkte für ihre Flügel, und ohne von einem stärkeren Korps unterstützt zu werden, sich aufstellt, so hängt die Lösung des Problems, ob man siegen oder geschlagen werden wird, von mancherlei Umständen ab, nemlich von der Stärke und Energie des Feindes, von der eigenen Tapferkeit und Manövrirfähigkeit, von dem Talent des Generals, ja sogar von der mehr oder minder großen Zahl des Trosses oder der Bagage. Diese Auflösung gehört in das Gebiet der Taktik und eignet sich daher nicht für dieses Kapitel.

Eine solche Position oder besser Aufstellung kann nur erzwungen durch den Drang der Umstände geboten werden, und ist demnach nicht hier anwendbar, wo von der Wahl einer Position die Rede ist. Wir wollen demnach eine Aufstellung nur dann Position nennen, wenn der Raum, den ein Korps einnimmt, durch natürliche oder künstliche Vertheidigungsmittel oder doch wenigstens durch Terrainvortheile einer kräftigen, anhaltenden Vertheidigung fähig ist.

Eine Position wird mehr oder weniger gut genannt, je nachdem dieselbe mehr oder weniger der nachfolgenden Eigenschaften in sich vereint: 1) dasjenige Terrain, welches die Zahl der verschiedenen Waffen, aus denen das Korps besteht, zu ihrer freien

Bewegung bedarf; 2) hinreichenden Raum, um alle Kräfte zu entwickeln, nicht mehr als man, ohne einzelne Punkte zu schwächen, besetzen kann; 3) Anlehnungspunkte für beide, wenigstens für einen Flügel; 4) Abwesenheit aller Hindernisse, um aus der Defensive in die Offensive überzugehen; 5) Sicherheit der Rückzugslinie; 6) ununterbrochene Verbindung mit der Basis der Operation oder der Reserve des Korps; 7) koncentrische, wenigstens geradlinigte Stellung; 8) leichte Kommunikation aller Theile der Position mit einander.

Wir wollen nun zur Erklärung dieser Erfordernisse übergehen. — **Ad 1)** Das Terrain muß vor Allem so beschaffen sein, daß die darauf postirten Truppen nicht vom feindlichen Geschütz dominirt werden, daß sie nicht in Thälern stehen, wo der Feind auf sie herabfeuern kann, daß sich keine todten oder solche Punkte in der Stellung befinden, wo die Truppen weder durch ihr Feuer wirken, noch offensiv agiren können, daß sie der Kavallerie Raum zum Agiren geben, im Fall dieselbe die Hauptstärke des Korps ausmacht. **Ad 2)** Ist die Position, d. h. der Raum, den sie umfaßt, zu enge für die Zahl der Truppen, so wird nur ein Theil derselben agiren, folglich der andere unnützer Zuschauer sein und demnach vom feindlichen Feuer leiden. Ist dagegen die Position zu ausgedehnt, so müssen die Truppen in zu gedehnten Linien fechten, den Vortheil der zweiten Linie und Reserve entbehren. **Ad 3)** Starke Anlehnungspunkte, d. h. solche, die entweder durch Natur oder durch Kunst fest sind, können als das nothwendigste Erforderniß betrachtet werden, da die Flügel jeder Aufstellung ihre schwächsten Punkte sind, weil der Feind einen befestigten oder einer leichten Vertheidigung fähigen Flügel nicht leicht oder nur durch längere strategische Bewegungen umgehen kann. Eine Ausnahme hiervon findet da Statt, wo man eine dem Feind überlegene Kavallerie hat; in diesem Fall kann ein Flügel in der Luft stehen, wenn nur die Kavallerie Terrain hat zu agiren; einen solchen Flügel muß diese decken. **Ad 4)** Hat man des Feindes Angriffe überall kräftig und wiederholt zurückgeschlagen, so ist das beste Mittel zum vollkommenen Sieg, ihn anzugreifen, was rasch vollzogen werden muß. Dazu gehört

wenigstens so viel gangbares Terrain, als zum Vorrücken mehrerer Kolonnen nöthig ist. **Ad 5)** Eine Position, wenn sie auch noch so fest ist, ist schlecht zu nennen, wenn man befürchten muß, daß der Feind unsere Rückzugslinie abschneiden, d. h. sich auf dieselbe werfen und uns nöthigen könnte, unsern Rückzug entweder auf schlechteren Wegen oder durch Umwege anzutreten, wenn er uns dadurch die freie Kommunikation mit unserer Operationsbasis oder unserer Reserve versperrte. Sind wird demnach nicht im Stand, mit der ganzen Front unsern Rückzugspunkt zu decken, so muß man wenigstens einen Flügel an denselben lehnen und diesen stark befestigen und besetzen können. Eine solche Position ist nun keineswegs empfehlenswerth, denn der Feind, wenn er parallel mit uns steht, hat näher zu unserer Rückzugslinie, als der eine unserer Flügel; deßwegen wird man eine solche Position nur im Nothfall nehmen und nur dann, wenn die Rückzugslinie durch ein Gebirg geht, dessen Eingang stark befestigt oder so besetzt werden kann, daß derselbe einer langen Vertheidigung fähig ist. **Ad 6)** Excentrische Front oder Defensionslinie ist eine solche, welche nach der feindlichen Seite hin einen Bogen oder Winkel macht, und dadurch sehr schwach und leicht angreifbar ist. Koncentrische Stellung ist die stärkste, weil sie eine gegenseitige Vertheidigung mehrerer Theile gewährt, weil sich der Feind nicht leicht in diesen Kreis wagen kann, um unser Centrum zu durchbrechen, dieses aber den umgangenen Flügeln leichter Unterstützung zusenden kann, als wenn die Stellung geradlinigt wäre. **Ad 7)** Durch die leichte Verbindung aller Theile einer Position mit einander erreicht man das, daß kein Theil isolirt dasteht und daß sich alle wechselsweise unterstützen können. Ist dies nicht der Fall, so wird der Feind seine Kräfte sammeln, einen solchen isolirten Punkt angreifen, ihn forciren und dadurch die Position durchbrechen und uns zum eiligen Rückzug nöthigen.

II. Vertheidigung einer Position.

Wer mit einem Korps oder jedweder Abtheilung eine Position nimmt, der hat hauptsächlich die Absicht, die Defensive zu ergreifen,

wenn er auch später durch Umstände bewogen wird, zur Offensive überzugehen. Demnach ist es die erste Sorge eines Kommandirenden, der diesen Entschluß gefaßt hat, Alles zu thun, um eine solche Vertheidigung auch gegen einen überlegenen Feind zu erleichtern. Wenn er daher alle Mittel, die ihm das Terrain darbietet, benutzt und alle künstlichen, die ihm die Zeit erlaubte, angewendet hat, so muß er die Truppen nun auch so in demselben placiren, daß diese alle ihre Defensivkraft anwenden können, ohne sich unnöthig dem feindlichen Feuer zu exponiren. Es ist eine Hauptregel, nur dann die Truppen dem Feuer auszusetzen, wenn sie dem Feind ihrerseits wieder schaden können. Häufig findet man hierzu auch im freien Feld Gelegenheit, nur gehört ein richtiges, durch Erfahrung geübtes Auge dazu, und dann muß man nicht ängstlich auf Kleinigkeiten sehen, z. B. darauf, ob die Aufstellung gerade so allignirt ist, wie auf dem Exercierplatz.

Wir haben im vorigen Abschnitt gesagt, daß eine Position schlecht sei, wenn sie zu viel Raum habe. Dies erstreckt sich dahin, daß jede Position schwach ist, in welcher die Truppen in einer Linie ohne verhältnißmäßige Reserve stehen, es sei denn, daß die Vertheidigungslinie so stark befestigt wäre, oder so günstige, schwer zu passirende Terrainhindernisse hätte, daß dieselbe nur einer geringen Vertheidigung bedürfte, um des Feindes Vordringen unmöglich zu machen.

Dörfer sind in der Regel Hauptpunkte einer Position, da dieselben oft leicht zu vertheidigen sind. Man muß sie daher, wenn sie innerhalb einer Position liegen, benutzen. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen, denn ein Dorf, das aus lauter einzeln liegenden Wohnungen besteht, die mit einander keine Verbindung haben, taugt nicht zur Vertheidigung. Daher reden wir hier nur von geschlossenen Ortschaften, deren militärischer Werth sich erhöht, wenn sie auf Anhöhen liegen, alte Schlösser, Kirchen oder sonstige große und massive Gebäude in sich fassen.

Bei allen den Vortheilen, welche ein Ort der Vertheidigung darbietet, sind aber auch Nachtheile, die beinahe überall vorkommen, möglichst zu vermeiden. So kann ein Ort im Verhältniß zu

der Truppenzahl, welche ihn vertheidigen soll, zu groß sein; in diesem Fall müssen die Hauptpunkte besetzt werden, und zwar so, daß ein Punkt den andern vertheidigt, wie die Bastionen einer Festung, und der Zwischenraum muß auf alle nur mögliche Art versperrt und dem Feind, der sich im kreuzenden Feuer befindet, das Eindringen auf die unbesetzten Strecken verwehrt werden. Auch hier müssen Reserven in gehöriger Stärke dasein, damit der Feind, dem es gelungen ist, irgendwo einzudringen, sogleich wieder herausgejagt werden könne.

Befinden sich mehrere Ortschaften in mäßiger Entfernung von einander, die in einer geraden oder konvergirend laufenden Linie vor der Position liegen, welche sich hinter denselben auf Anhöhen befindet, so sind diese als die Außenwerke der Position zu betrachten und mit leichter Infanterie zu besetzen, die Kavallerie aber ist in einem oder auch mehreren Zwischenräumen zu postiren, reitende Artillerie derselben beizugeben, während die Linieninfanterie mit dem schweren Feldgeschütz in der Position aufgestellt wird.

Eine solche Position ist, wenn sie übrigens nicht leicht zu umgehen ist, an und für sich schon fest, weil sie den Feind jedenfalls zu zwei Angriffen nöthigt. Die erste Linie, d. h. die besetzten Ortschaften und die Kavallerie, kann durch Truppen aus der zweiten da, wo es nöthig wird, unterstützt werden, und ist daher einer anhaltenden Vertheidigung fähig. Indessen muß bei allem dem auf den Rückzug in Zeiten Bedacht genommen werden, damit die aus einem Orte geworfene Infanterie, so wie die geworfene Kavallerie und die Artillerie Zeit und Mittel haben, sich in die zweite Linie zurückzuziehen, welche den Feind, wenn er folgen wollte, durch ein wohl dirigirtes, wo möglich kreuzendes Artillerie- oder Infanteriefeuer zurückhält.

Die Vertheidigung der zweiten Linie oder der eigentlichen Position ist jetzt das Wichtigste; sie hängt eben so viel von der Tapferkeit der Truppen, als von der Güte der Position ab. Auch hier ist der Rückzug sehr wichtig, denn je stärker die Position ist, desto schwerer kann dieser sein, wenn die Anhöhen, die die Position bilden, an ein Hochgebirge, einen dichten Wald oder eine unweg-

same Gegend grenzen. In solchem Fall kann der Feind, wenn er die Position durchbricht, leicht einen Flügel abschneiden; daher müssen starke Reserven, wenn es thunlich ist, in einer verschanzten Stellung diesen Rückzug decken. Der tapferste General ist gerade derjenige, der seinen Rückzug im Voraus berechnet und alle Wechselfälle überlegt; denn dieser nur kann den hartnäckigsten Widerstand leisten, er kann das Unmögliche von seinen Truppen verlangen, weil der Gedanke seinen Muth nicht fesselt, daß ein Theil seiner Armee verloren gehen oder geopfert werden könne. Aengstlichkeit eines Kommandirenden macht die Truppen muthlos, aber ruhige Vorsicht desselben gibt ihnen Vertrauen und macht sie unüberwindlich.

Die Fortifikation ist eine Wissenschaft, welche jeder Officier nothwendig studiren muß, wenn ihm auch nur das kleinste selbstständige Kommando anvertraut werden soll. Ein jeder kommt in den Fall, sie praktisch anzuwenden, und dabei entwickelt sie Begriffe, die bei jeder Vertheidigung, auch da, wo von keinen Verschanzungen die Rede ist, mit Nutzen angewendet werden können. — Wir wollen hier in diese Wissenschaft nicht eingreifen, sondern nur desjenigen Erwähnung thun, was im Augenblick, sowohl bei Positionen, als in freiem Feld, in Ortschaften, uud selbst auf Vorposten angewendet werden kann.

Es handelt sich daher, wenn wir hier von Vertheidigung reden, lediglich von solchen Positionen, in denen sich ein retirirendes Armeekorps, eine Division oder Brigade für eine Nacht oder für einige Tage aufstellt. Viele glauben, in solchen Fällen, besonders für eine Nacht, nicht nöthig zu haben, sich durch natürliche oder künstliche Mittel zu schützen; sie ziehen es vor, anstatt ihrer Mannschaft und ihren Pferden die diesen so nöthige Ruhe zu gönnen, halbe, ja ganze Nächte unter dem Gewehr zu stehen, anstatt durch Umsicht bei der Wahl des Lagers dessen Sicherheit im Auge zu haben, oder durch Krenelliren einiger Häuser, Abtragen einer Brücke, Aufwerfen einiger Redouten, Anlagen von Wolfsgruben und Verhauen ꝛc., wodurch nur ein geringer Theil der Mannschaft beschäftigt wird, dem größeren Theil Ruhe und Schlaf zu

verschaffen. Wenn es bei einem Rückzug nicht genau darauf ankommt (und dies möchte selten der Fall sein), daß das retirirende Korps an einem bestimmten Orte übernachten muß, so ist es ja einerlei, ob an einem Tage der Marsch um einige Stunden kürzer oder länger ist, wenn man in einem oder dem andern Fall eine gute, gesicherte oder leicht in Vertheidigungsstand zu setzende Position erlangen kann.

Fehlt dem Kommandirenden weder Sachkenntniß noch Thätigkeit, ist er nicht verweichlicht und denkt er nicht vor allem daran, ein gutes Quartier zu finden, wo er seiner Bequemlichkeit oder gar seinen Lüsten fröhnen kann, dann wird er durch sich selbst und durch die Officiere seines Stabs jederzeit Mittel erlangen, eine mehr oder weniger gute Position zu finden. Sollte er aber in der Wüste Arabiens, auf der Lüneburger Haide, oder in den Steppen Polens oder Rußlands marschiren, dann bleibt ihm noch immer das Mittel unserer Vorfahren: er mache eine Wagenburg.

Wenn unsere kleine Schrift das Glück hat, Leser zu erhalten, so befinden sich unter diesen auch welche, die noch keine gemachten Feldherrn sind und die noch lernen wollen. Allerdings sind wir für diese zu kurz, zu wenig deutlich gewesen; für sie hätten wir noch gar Vieles über Vertheidigung der Positionen durch Natur und Kunst, durch passive und aktive Vertheidigungsmittel sagen sollen. Da aber über diesen Gegenstand so viele treffliche Schriften vorhanden sind, so wollen wir, unserm Grundsatz treu, auf diese verweisen.

Was der Position unmittelbar folgt, sie sei eine stete und befestigte, oder eine passagere, wie sie der Augenblick darbietet, ist das Lager oder der Bivouak. Die letztere Benennung hat man allgemein angenommen, seitdem die Armeen die Zelte abgeschafft oder, besser gesagt, nicht angeschafft haben. — Wir wollen etwas über Zeltenlager und Bivouak (oder Biwacht) sagen.

Bei Beginn des französischen Revolutionskriegs 1792—1796 hatten die Alliirten, d. h. Oestreicher, Preußen, Engländer und alle deutschen Truppen Zelte, und die Franzosen hatten keine. Warum? Weil sie kein Geld hatten, dieselben anzuschaffen, weil Zelte eine

regelmäßige Verpflegung und Lagerordnung bestimmt supponiren, was die damaligen Franzosen weder konnten, noch wollten. Hierin, wie in hundert andern französischen Zuständen, folgten alle Armeen, theils aus Noth, d. h. aus Geldarmuth, weil oft die methodische Kriegführung mit der unmethodischen der Franzosen nicht ausreichte, theils aus Nachahmungssucht, hier wie bei so vielen ähnlichen Dingen. Daß man auch bei dem heutigen Kriegssystem Zelte und geregelte Verpflegung haben könne, hat die englische Armee unter Wellington auf der pyrenäischen Halbinsel und 1815 in Frankreich siegreich bewiesen.

Das Lagern in Zelten erfordert zum Transport derselben und der damit unzertrennlich verbundenen Decken eine bedeutende Vermehrung der Transportmittel; das Auf- und Abschlagen derselben erfordert viele Zeit und Hände, weßhalb keine wilde Verpflegung, sondern ein reguläres, kommissariatisches Verfahren geboten wird. Aus demselben Grund können keine so starken Märsche unternommen werden; die verschiedenen Truppen müssen bei Zeit auf dem Lagerplatz ankommen, damit die Bagage von dem Ende der Kolonne her anrücken und die Zelte abgepackt und aufgeschlagen werden können.

Auf der andern Seite bietet das geregelte Lager und die geregelte Verpflegung der Truppen folgende große Vortheile: die Ordnung und Disciplin wird erhalten, die starke Verminderung der Mannschaft durch Krankheit fällt weg, und viele, die bei dem Marodiren erschlagen worden oder zu Grunde gegangen wären, bleiben der Armee erhalten; endlich hat man alle Truppen stets unter der Hand.

Daß man Armeen durch ein regelmäßiges Kampiren und Verpflegen numerisch, moralisch und physisch konserviren könne, wird eben so wenig bestritten werden, als wir es zu bestreiten gedenken, daß eine Armee ohne Zelte sich schneller bewegen und mehr leisten könne, als eine andere mit Zelten, jedoch nur auf kurze Zeit, weil eine bivouakirende Armee wo nicht alles zerstört, doch wenigstens aufzehrt und so den Krieg kurz, aber auch um so verderblicher macht.

Wie man in Zelten lagern und sich da benehmen müsse, zeigen sehr viele noch bestehende oder doch noch vorhandene Reglements und Bücher; wie aber Ordnung in ein Bivouak zu bringen sei, darüber bestehen unseres Wissens keine Vorschriften. Von selbst versteht es sich, daß wir hier unter Bivouak im Gegensatz von Zeltenlager nicht diejenigen Hüttenlager verstehen, wenn eine Armee auf längere Zeit in Position sich nach allen Regeln in Stroh oder Erdhütten lagert, wo der Lagerdienst mit aller Ordnung und Strenge vollzogen wird; sondern lediglich jene Nachtlager, die man am Abend, oft in der Nacht bezieht, und am andern Morgen oder höchstens nach ein oder zwei Tagen wieder verläßt, wo Obstbäume, Gartenzäune umgehauen, Dächer, ja ganze Gebäude abgerissen werden. In solchen ist es schwer, Ordnung zu halten und jene Verwüstungen, denen noch andere folgen, zu verhüten. Doch kann man dies bis auf einzelne außerordentliche Fälle erlangen, wenn man von vorn herein eine strenge, gleichmäßige Disciplin in den Korps beobachtet hat (alles gewöhnt sich an Ordnung, wie an Unordnung!); wenn man dafür sorgt, daß der Mann das Nöthigste von Nahrungsmitteln stets bei sich trage. Darüber so wie über Verpflegung werden wir weiter unten reden. Man kann ferner ein regelmäßiges Bivouakiren erlangen, wenn man den Lagerplatz nahe am Wasser und beim Holz wählt, die benachbarten Ortschaften so viel als möglich mit Wachen besetzt, keinem Officier, welchen Ranges er sei, mit Ausnahme der Generale und General-Stabsofficiere, erlaubt, sich in Häuser zu logiren, wohl aber den Regiments-, selbst den Bataillons-Chefs Zelte gestattet, weil man unter freiem Himmel selten schreiben kann; wenn man alle Fouragirungen durch Detachements vollziehen, keine einzelnen Soldaten aus dem Lager läßt; wenn man beim Avanciren der Avantgarde, beim Retiriren ein Detachement, das der General-Quartiermeister nebst Officieren des Generalstabs aller Divisionen begleitet, weit vorausschickt, um die Lagerplätze zu wählen, und so viel möglich dafür zu sorgen, daß das vom Kommissariat besorgte Holz und Stroh in die Nähe der Lagerplätze und der Piquete gefahren werde.

Ist man ferne vom Feind, so nehme man bei der Wahl der

Lagerplätze mehr auf die Bequemlichkeit und Gesundheit der Mannschaft, als auf militärische Stellung Rücksicht; ist man in der Nähe des Feindes, so suche man seine eigene Stärke oder Schwäche möglichst zu verbergen. Dies geschieht, wenn man statt auf Höhen, dicht hinter ihrer Kante, wenn man in mehreren Linien lagert, die Feuer vor, nicht hinter den Linien hat. Dadurch bewirkt man, daß der Feind die Feuer nicht zählen, folglich die muthmaßliche Stärke nicht beurtheilen kann.

Manche dieser Regeln fallen da weg, wo man dem Feind eine Schlacht anbieten oder dieselbe annehmen will; da muß von Anbeginn alles auf den militärischen Zweck gerichtet sein. Vom Einrücken in das Lager an muß dasjenige angeordnet werden, wozu man am folgenden Tag keine Zeit finden dürfte; nichts darf die Bewegung der Truppen hindern, alles Fuhrwerk muß in Zeiten, und zwar mit großer Ordnung, zurückgeschafft werden: alle Bagage am meisten entfernt, dann etwas näher das fliegende Hospital, dann die Park- und Munitionskolonnen, endlich ganz in der Nähe die Ambulancen mit ihren Blessirten-Wagen.

Wer es der Willkühr der verschiedenen Branchen überläßt, wo und in welcher Ordnung sie sich zurückbegeben, der kann erleben, was diejenigen sahen, die sich am Tage einer gewissen berühmten Schlacht rückwärts des Schlachtfeldes befanden. Dort war alles so in einander gefahren, daß die Artillerie der Armee zwei Stunden vor Entscheidung der Schlacht ohne Munition war, folglich die ganze Last der Gefechte auf der Infanterie ruhte. Wäre diese Schlacht verloren gegangen, wozu nicht viel fehlte, so verlor die Armee all ihr Material, Blessirte ꝛc. — Wenn man unter solchen Umständen, bei solcher Nachlässigkeit dennoch Schlachten gewinnen sieht, da möchte man Mahomedaner werden und dem Fatalismus huldigen. Sich auf solche Beispiele zu verlassen, wollen wir jedoch Niemanden rathen. Der Gott der Unordnung (den unsers Wissens weder Römer noch Griechen verehrten) kommt nur selten auf die Erde, um seine Verehrer zu unterstützen.

II. Angriff einer Position.

Hier wollen wir uns ganz kurz fassen und nur einige allgemeine Regeln angeben. — Die ganze Kunst besteht darin, den Feind auf seinen schwächsten, verwundbarsten Punkten anzugreifen. Diese sind: a) wo weder Natur noch Kunst seine Vertheidigungsmittel vermehrt hat; b) wo er schwach an Truppen und Geschütz ist; c) wo ein glücklicher Angriff von unserer Seite, ein Durchbrechen seiner Linie ihm den empfindlichsten Nachtheil bringen kann, wenn wir ihn dadurch überflügeln und eine andere Position zu nehmen zwingen, oder wenn wir seine Rückzugslinie, seine Ressourcen bedrohen ꝛc.

Wodurch erfährt man aber die Stärke oder Schwäche des Feindes, wenn dessen Feldherr sein Metier versteht und seine Kräfte zu verbergen weiß, insofern er hieran durch ein ganz offenes Terrain nicht gehindert ist? — Diese Aufgabe ist schwer; denn wenn auch der strategische Theil, nemlich die zu bedrohende Rückzugslinie aus den Karten zu ersehen ist, so ist alles übrige nur muthmaßlich oder durch Beobachtung und Calcul zu erfahren. Spione z. B. sind gefährliche Werkzeuge, weil sie in der Regel beiden Theilen dienen.

Dauert die Position mehrere Tage, so kann man aus dem Schall der Trommeln und Trompeten die größere oder kleinere Truppenzahl auf einem oder dem andern Punkt entnehmen. Hat man den Feind in seine Position einrücken sehen, so kann man ebenfalls auf die Besetzung dieses oder jenes Flügels schließen. Hilft das alles nicht, so bleibt nichts übrig, als ein Scheinangriff, der den Feind zwingt, sich zu zeigen. Geschieht dies bei Tage, so hat man den Vortheil, besser beobachten zu können; dagegen aber kann auch der Feind sehen, daß es nicht Ernst ist und somit nur wenige Truppen zeigen, bei Nacht aber muß er alle Kräfte entwickeln, folglich zeigen, weil er nicht weiß, woher ihm der wahre Angriff kommt.

Der Gebrauch, dem Feind unsere Vorposten so nahe zu rücken, daß der Raum zwischen den Vedetten nur 100 Schritt beträgt, ein von berühmten Feldherrn angenommener Gebrauch, ist von großem

Werth für den, der es thut und von großem Nachtheil für den, dem gegenüber es geschieht. Haben wir dem Feind unsere Vorposten dicht vor seine Position geschoben, so ist er wie eingepfercht, er kann nichts thun, was wir nicht sehen, und wir können unsere Angriffe in der Nacht organisiren, unsere Tirailleure bis hinter unsere äußerste Linie vorrücken, unsere Angriffskolonne folgen lassen ꝛc.

Was den Angriff selbst betrifft, so würden wir jederzeit anrathen, nicht mit Kolonnen, sondern mit deployirten Bataillonen einen in Position stehenden Feind anzugreifen, um desto weniger von dessen Feuer zu leiden, und zwar: Nachdem mit wenigen Plänkern das Gefecht eröffnet und diese durch die Intervallen der Bataillone zurückgegangen sind, avancirt die erste Linie deployirt, indem die Bataillone nach 100—150 Schritt Marsch eine Decharge nach Kommando geben. Das zweite und dritte Treffen bleibt in Angriffskolonnen auf halbe Distanz geöffnet; diese deployiren nur dann, wenn das vor ihnen marschirende oder angreifende Treffen zurückgeschlagen, durch die Intervallen bereits retirirt ist. Besonders da, wo der Feind amphitheatralisch oder terrassenförmig eine Anhöhe besetzt hat, ist das gegen ihn gerichtete Feuer sehr wirksam. Dieses Feuer muß aber durchaus in Bataillonsdechargen bestehen, nie in ein Rottenfeuer ausarten. Wer dies von seiner Infanterie nicht fordern kann, der feuere gar nicht, und erlange durch Blut, was er durch Disciplin nicht erreichen kann.

Sechstes Kapitel.

Von den Vorposten.

I. Allgemeine Bemerkungen.

Die geneigten Leser bitten wir vorerst, nicht zu erschrecken, nicht zu glauben, wir hätten die Absicht, um unserm Werkchen etwas mehr Ausdehnung zu geben, sie mit einem Vorpostenreglement zu langweilen, ihnen schon oft Geschriebenes abermals aufzutischen. Nein, so Schlimmes haben wir nicht im Sinn, um so mehr als wir dasjenige nicht zu sagen vermögen, was Mancher gerne lernen möchte, nemlich wie in den verschiedenen, durch Terrain und Kriegsbegebenheiten entstandenen Verhältnissen die Vorposten numerisch bestimmt und militärisch placirt werden müssen. Ja, gäbe es hierfür Tabellen oder einen sogenannten Faulenknecht, — das wäre herrlich, auch nützlich, weil dadurch mancher dumme Streich vermieden würde. Doch einen solchen haben wir nicht, und somit bleibt uns nichts als unser Verstand, richtiger Blick und Erfahrung.

Das Wenige, was wir, nachdem über Vorposten schon so viel gesagt ist, aus dem Grunde sagen wollen, weil sonst in unserer Schrift eine Lücke entstände, besteht in einigen allgemeinen Worten: 1) über den Vorposten-Dienst der Lager oder Positionen; 2) über den der marschirenden Korps; 3) über den der Kantonnements.

So verschieden die europäischen Armeen durch den Charakter der Völkerschaften sind, aus welchen sie bestehen, so verschieden ist

auch ihre Art, Krieg zu führen; denn wenn auch z. B. Russen, Preußen und Franzosen beinahe nach den nemlichen taktischen Grundsätzen unterrichtet werden, so bleibt dennoch der Geist des Kriegs, wenn man sich so ausdrücken darf, d. h. die Verfahrungsart in und außer dem Gefecht, zwischen diesen Nationen so verschieden, als es der Charakter derselben ist. Der Franzose z. B. ist leichtsinnig und unvorsichtig bei Ausstellung seiner Vorposten, überhaupt bei der Deckung seines Lagers, dagegen geneigt, durch Ueberfälle und kleine Gefechte seinem Feind zu schaden; der Engländer sichert seine Positionen nach allen Regeln, dagegen haßt er alle Scharmützel und Neckereien.

Diese Verschiedenheit, die theils in dem Charakter der Nationen, theils auch in dem des kommandirenden Generals ihren Grund hat, muß von denjenigen wohl beachtet und geprüft werden, welche einer Armee als Feinde gegenüberstehen. Dies wohl aufzufassen und zu benutzen, ist die wahre Weisheit eines kommandirenden Generals im Großen und eines Vorposten-Kommandanten im Kleinen. Weil aber gerade diese Klugheit dem Schlendrian nur zu oft weichen muß, und man, anstatt höhere Rücksichten zu beachten, mechanisch dem Reglement folgt, so glauben wir es nicht an der unrechten Stelle, hier ein Wort darüber zu sagen, wie verschieden man gegen Armeen verfahren muß, die nach ihrer Komposition und nach dem Geist ihrer Völker von einander verschieden sind.

Wenn eine Armee es mit einer andern zu thun hat, welche durch Schwärme irregulärer Kavallerie von allen Seiten umgeben ist, so muß sie viele Posten ausstellen, nicht allein vor der Front, sondern auch auf den Flanken und sogar im Rücken. Wenn es die Operationen erlauben, so wird der kommandirende General darauf Bedacht nehmen, seiner Armee keine zu ausgedehnte, sondern eine möglichst koncentrirte Stellung zu geben. Dies ist indessen nicht hinreichend, und es würde bei den zahlreichen Posten, die einem so mobilen Feind entgegengestellt werden müssen, die Folge haben, daß die leichten Truppen der Armee sehr vermehrt, folglich die Reihen der Linie sehr vermindert werden müßten; oder sie

würden bald bis zur Erschöpfung ermattet sein. Um dies zu vermeiden, macht man die Posten so gering als möglich, mit wenigen Reserven, und sucht so die Ueberzahl derselben zu balanciren. Ein solches Schwächen der Posten kann gegen oben benannte irreguläre Feinde, seien sie auch noch so zahlreich, ohne Gefahr geschehen, denn ohngeachtet der unermüdeten Thätigkeit dieser Truppen ist ihr Angriff, obgleich rasch, nicht kräftig, und der geringste Widerstand von Seiten einer entschlossenen Infanterie ist hinreichend, sie von ihrem Vorsatz abstehen zu machen. Es ist daher gegen dieselben nöthig, das Terrain dergestalt zu besetzen, daß an kein unbemerktes Durchkommen zu denken ist, und die Posten selbst, obgleich schwach an Mannschaft, durch ein Terrainhinderniß, oder in dessen Ermangelung durch ein künstliches, z. B. zusammengefahrene Wagen, Eggen ꝛc. vor einem heftigen Angriff zu sichern.

Hat man dagegen mit einer Armee zu thun, welche nicht allein aus regulären Truppen besteht, sondern außerdem noch energisch in ihren Operationen zu Werke geht, so bedarf es nur weniger, aber starker Posten mit zahlreichen, durch Geschütz verstärkten Reserven, damit man einer unerwartet vorrückenden Kolonne die Spitze bieten könne. Hier muß die Reserve aus allen Waffen bestehen und wo möglich eine Position besetzt haben.

Kein kriegserfahrener Officier wird es in Abrede stellen, daß die Regeln, nach welchen Vorposten placirt werden müssen, sich so sehr nach Umständen richten, daß man allgemeine nicht annehmen kann; daher nur so viel als allgemeine Bestimmung: Nicht mehr Mannschaft in Dienst, als gerade nöthig ist; so wenig Piquets und Schildwachen als möglich; große und starke Reserven; endlich daß die Hauptsicherheit einer Vorpostenchaine in gehöriger Aufmerksamkeit bei Tag und Nacht und während letzterer in einem wohl organisirten und geregelten Patrouillen-Dienst bestehe.

II. Vorposten bei Lagern oder Positionen.

Je stärker die Position, desto geringer die Zahl der Vorposten. Je leichter eine Position vom Feinde umgangen, im Rücken angegriffen werden kann, um so mehr Ausdehnung müssen die Si-

cherheitsmaßregeln haben. Deren gibt es aber so mancherlei, auf so verschiedene Entfernungen ausgedehnt, daß wir allzuweitläuftig sein würden, wollten wir aller jener Fälle Erwähnung thun. Wir wollen uns daher auf die Besetzung einer Front eines nicht verschanzten Lagers beschränken, und nur insofern, als es nöthig ist, um unsere Grundsätze oder unser System darzuthun.

Jeder umsichtige Vorposten-Kommandant oder Officier des Generalstabs, welcher mit diesem Geschäft beauftragt ist, weiß es, daß er eine gegebene bestimmte Linie, die die Front der Armee decken soll, mit einer mathematisch abgetheilten Linie von Piquets, Soutiens und Reserven nicht besetzen soll; er weiß, daß er diejenigen Punkte, auf denen der Feind am leichtesten anrücken kann, am stärksten, diejenigen aber, wo der Feind mit Mühe passirt, weniger stark, endlich solche, die ganz ungangbar sind, gar nicht besetzt. Um diejenigen Officiere, die diese Regeln kennen und befolgen, nicht zu langweilen, haben wir über diesen wichtigen Gegenstand so wenige Worte verloren, ob wir gleich auf unsern Reisen zu beobachten Gelegenheit hatten, daß die Vorposten nach bestimmten reglementarischen Bestimmungen ohne Rücksicht auf das Terrain und auf den Feind ausgeführt wurden. Was würde es aber auch helfen, wenn wir diesen Gegenstand noch so ausführlich behandelt hätten; solche, die ohne Ueberlegung am Schlendrian hängen, werden unsere Worte eben so wenig beachten, als sie gewichtigere beachtet haben. Lassen wir also den Stein liegen, den wir nicht heben können, und sagen, welche im Allgemeinen geltende Grundsätze wir bei den Vorposten eines Lagers angenommen haben.

Zuerst wollen wir hierzu so wenig Mannschaft als möglich verwenden, d. h. so wenig kleine Avisoposten, so wenig Schildwachen als möglich, dagegen viele Patrouillen, eine stete Bewegung in der Linie. Ein ununterbrochener Patrouillengang, der, wenn die Vorpostenkette einigermaßen lang ist, von den beiden Flügeln nach der Mitte und von dieser nach den Flügeln abwechselt, erhält die kleinen Piquete mit ihren Schildwachen in beständiger Thätigkeit, so daß es Jedem unmöglich wird, zu schlafen. Eine

dergestalt munter und aufmerksam erhaltene Postenchaine kann der Feind nur mit Gewalt durchbrechen, niemals kann er sich zwischen ihr durchschleichen. Zweitens lasse man, außer im Hochgebirge, bei Tage der Kavallerie den äußern Dienst allein und lasse die Infanterie schlafen; dagegen ziehe man Nachts die Kavallerie ganz zurück, außer in zwei Fällen, nemlich: a) in ganz offener, durch Nichts unterbrochener, überall gangbarer Ebene; b) da, wo eine oder mehrere Straßen, die der Feind benutzen kann, durch ein Moor oder einen undurchdringlichen Wald führen. Solche Straßen kann man bis auf den Punkt, wo sich Kreuzstraßen befinden oder wo der Wald oder das Moor aufhört, von Kavallerie bewachen lassen, und wenn man auch das dazu bestimmte Piquet eine Stunde Wegs vorpoussiren müßte. Hier ist Kavallerie der Infanterie vorzuziehen, weil dieselbe bei Annäherung des Feindes, auf beiden Flanken gesichert, sich langsam zurückziehen und durch einen gut berittenen Reiter die Vorposten oder das Lager benachrichtigen kann. In allen übrigen Fällen lasse man bei Nacht die Infanterie vor der Kavallerie, weil jene weniger Geräusch verursacht, folglich besser hören kann, weil die Kavallerie, wenn sie rasch angegriffen wird und zurückprallt, Schrecken unter der Infanterie verbreitet und diese in Unordnung bringt, was bei einer guten Infanterie unter den unten anzudeutenden Vorsichtsmaßregeln nicht möglich ist.

Diese vom äußern Dienst zurückgezogene Kavallerie muß nach Umständen den Soutiens (Feldwachen) oder den Reservepiquets der Infanterie in größeren oder kleineren Abtheilungen zugetheilt werden.

Kann man ferner hinsichtlich der Stellung oder des Emplacements, ohne die Vortheile des Terrains aufzugeben, die Avisoposten der Infanterie so placiren, daß sie sich sehen, und die Feldwachen so, daß sie sich gegenseitig durch ihr Feuer unterstützen können, so ist dies nicht außer Acht zu lassen. Feldwachen sowohl als Avisoposten der Infanterie müssen durch irgend einen Gegenstand gedeckt sein, welcher verhindert, daß sie durch ein rasches Ansprengen feindlicher Kavallerie nicht überrumpelt werden können. Stehen

dieselben daher in ganz offener Plaine, so ist es unerläßlich, Erdaufwürfe zu ihrem Schutz zu machen und wo möglich diese noch durch eine dreifache Reihe Wolfgruben in ihrer Front zu decken.

Die Reserven, welche aus geschlossenen Bataillons bestehen, müssen eine solche Position besetzen, die nicht im Lauf genommen werden kann und in welcher diese Reserven die Feldwachen und Piquets aufnehmen und sich so lange vertheidigen können, bis das Lager die Waffen ergriffen hat. Damit Ersteres geschehen könne, müssen die Reserven nicht zu weit entfernt von einander stehen. Wenn z. B. ein nach Kapitel II. dieses Theiles organisirtes Armeekorps im Lager stände, so würden wir drei leichte Bataillone zum Vorpostendienst ausrücken lassen, so daß eins hinter dem rechten, eins hinter dem linken Flügel und eins hinter der Mitte der Vorpostenlinie stände; ein jedes würde den von ihm ausgegangenen Truppen, welche die Feldwachen ꝛc. bilden, zum Rückzugspunkt dienen. Daß man solche Reserven in manchen Fällen mit Geschütz versehen müsse, ergibt sich von selbst.

Das Verhalten der Kavallerie bei Tage ist von dem der Infanterie ganz und gar verschieden. Die Kavallerie muß so weit vorgeschoben werden, als es ohne Gefahr für sie, abgeschnitten zu werden, geschehen kann. Je bedeckter das Land ist, je mehr Posten und Vedetten muß sie halten. Sie muß entweder von der Infanterie, welche zwar ihre Avisposten eingezogen, jedoch Schildwachen auf erhabene Punkte gestellt hat, gesehen werden, oder sie muß, wo dies nicht zu erreichen ist, so viele Vedetten rückwärts echelloniren, daß einer den andern, und den letzten der erste Infanterieposten genau sieht. Hierdurch kann wie durch einen Telegraphen ein Signal schnell gegeben werden, denn Schüsse werden nicht bei jedem Wetter gehört; auch gibt es oft Geplänkel, das keiner Beachtung werth ist.

Es kann Fälle geben, wo die Kavallerie auch bei Nacht Dienst leisten muß; z. B. in einer der Flanken der Vorposten oder des Lagers befindet sich ein Weg, der aus der Ferne dahin führt, der aber, weil er offenes Terrain durchschneidet, nicht hinreichend besetzt werden kann, ohne daß ein eigenes starkes Detachement ent-

sendet würde. Solche Wege sind durch Kavalleriepatrouillen die ganze Nacht hindurch auszukundschaften.

Die Vorposten ganz defensiver, verschanzter Positionen können sich ebenfalls verschanzen und durch Verhaue sichern. Die letztern gewähren außer dem undurchdringlichen Hinderniß, welches dem Vordringen des Feindes im Wege steht, noch den Vortheil, daß die Front der Vorposten eine freie Aussicht, einen Sehkreis erhält, den sie vorher nicht hatte. Dagegen haben Verhaue den Nachtheil, daß sie dem Feind oft Schutz gewähren, den dieser nützen kann, um uns zu vertreiben; oder er kann bei großer Hitze und günstigem Wind den Verhau anzünden und uns hinter demselben vertreiben. Will man seine Vorposten hinter einem Verhau sichern, was allerdings eine Verminderung ihrer Zahl um wenigstens die Hälfte zuläßt, so mache man diese Verhaue mit vorspringenden Winkeln, die man durch Schanzen verstärkt, so daß von diesen vorspringenden Winkeln aus die Verhaue vertheidigt werden können. Man wird dann nur nöthig haben, diese Punkte zu besetzen und somit viele Schildwachen sparen. Ist die Position hinter einem Fluß genommen, so sind der Fälle dreierlei: a) Ist der Fluß an vielen Orten zu durchwaten, so ist er als nicht vorhanden zu betrachten und die Vorpostenchaine nach gewöhnlichen Regeln zu placiren; b) ist er nur an wenigen Stellen zu durchwaten, wie dies der größte Theil der Flüsse ist, so müssen solche Stellen vor oder in der Nähe unserer Position ungangbar gemacht und neben den vorzüglichen Landungsplätzen stark besetzt werden. Die Brücken müssen, wenn man nicht die Absicht hat, sie zu zerstören, mit Brückenköpfen versehen werden, die später unsern eigenen Uebergang begünstigen, versteht sich, wenn dies des Feindes Nähe zuläßt; c) große Flüsse, wie der Rhein, die Donau, die Rhone, der Po, der Ebro ꝛc. können, weil an vielen Orten ihre Breite oder die gänzlich gehemmte Kommunikation mit dem entgegengesetzten Ufer uns des Feindes Unternehmungen verbirgt, schwer vertheidigt, folglich ein Uebergangspunkt nicht vorausgesehen werden. Sollte sich daher ohngeachtet dieser Schwierigkeit unsere Position dennoch nahe an einem Ufer befinden, so würde der Vorposten-

dienst sehr geringer Stärke bedürfen, weil ein Ueberfall mit Waffen unmöglich ist.

Dagegen möchten wir rathen, kleine Dampfschiffe von 12—18 Pferde-Kraft, flach gebaut, ohngefähr wie diejenigen, deren man sich in Holland zum Ueberfahren, z. B. auf der Maas, dem Moordyck ꝛc. bedient, mit zwei Stücken Geschütz versehen, zu gebrauchen, um damit eine große Flußstrecke befahren (gleichsam abpatrouilliren) zu lassen. Solche zerstreut fahrende Dampfschiffe würden durch Signale schnell zusammengerufen, wenn der Feind eine Brücke schlagen, oder mit vielen Schiffen und Floßen überzusetzen Anstalt machte. Sie würden in diesem Fall nicht allein die Stelle der Vorposten versehen, sondern auch zur Vertheidigung beitragen.

III. Von den Vorposten einer marschirenden Armee.

Eine marschirende oder manövrirende Armee ist in ganz andern Verhältnissen, als eine in fester Position stehende, und muß daher auch rücksichtlich ihrer Vorposten anders als diese verfahren. Auch hier kann man nicht Alles über einen Kamm scheren; es gibt so viele Nüancen, so viele Wechselfälle: Retiriren, Avanciren, Siegen oder Geschlagensein. Will man einen geschlagenen oder einen noch nicht entamirten Feind angreifen, oder ist der Feind, der uns folgt, kräftig oder zaghaft? — Unmöglich können wir alle diese Fälle beachten und uns darüber erklären; darum wollen wir den schwersten Fall, nemlich den, wenn wir einem kräftigen Feind entgegenstehen, annehmen und hierauf gestützt nur zwei ganz entgegengesetzte Lagen, nemlich: a) Vorposten beim Avanciren; b) Vorposten beim Retiriren.

Ad a) Vorposten einer vorrückenden Armee werden natürlich von deren Avantgarde gestellt. Aber auch die Armee selbst muß sich durch Posten decken und dies um so mehr, je weiter sie von ihrer Avantgarde entfernt steht. Da diese letztern Beobachtungsposten nach allgemeinen Regeln und meist von Kavallerie versehen werden können, so wollen wir davon schweigen und uns ledig-

lich mit den eigentlichen, von der Avantgarde gegebenen Vorposten beschäftigen.

Das Placiren der Vorposten bei einer gegen den Feind marschirenden Armee hat folgende Schwierigkeiten. Die Vorpostenchaine muß ausgedehnter sein, als die Front der Avantgarde. Da man nicht wissen kann, ob der Feind ein Korps in eine unserer Flanken postirt hat, das in der Nacht die Avantgarde oder die Armee selbst überfällt, so muß auf beide Flanken große Sorgfalt verwendet werden. Der Feind, der, ohne geschlagen zu sein, retirirt, pflegt sehr geneigt zu sein, uns durch Ueberfälle zu schaden; deßhalb müssen die Vorposten Alles überwachen und starke Reserven zu ihrer Unterstützung haben, weil sonst die Avantgarde keiner Ruhe zu genießen im Stande ist.

Eine Hauptschwierigkeit, welche avancirenden Truppen beim Placiren ihrer Vorposten aufstößt, ist die, daß man dieselben nach langen Märschen bei eintretender Dunkelheit placiren muß. Ohne Kenntniß des Landes bleibt dann nichts als die Karten; wie wenig aber genügen diese, wenn es sich darum handelt, ob eine Terrainstelle gangbar ist oder nicht! Unter diesen Umständen ist es rathsam, so viel als möglich ein offenes, überall zugängiges Terrain zu wählen, damit die Posten mit einander in Verbindung bleiben können, und diese Verbindung durch ein fleißiges Patrouilliren zu unterhalten. Je mehr die Stellung der Vorposten sich im Gebirge befindet, desto weniger ist es möglich, diejenigen Punkte zu finden, die der Feind passiren kann, und eben so ist eine Kommunikation der Posten nur mit der größten Schwierigkeit, ja oft gar nicht herzustellen, wenn man die Gegend bei Tage nicht gesehen hat.

Ad b) Vorposten einer retirirenden Armee werden von der Arrieregarde gegeben.

Denkt man sich eine nach verlorner Schlacht retirirende, mehr oder weniger entmuthigte Armee von einem siegestrunkenen, zu Unternehmungen bereiten Heere gefolgt, so sollte man glauben, es sei viel schwieriger für erstere sich durch Vorposten vor den unvermutheten Angriffen ihrer Verfolger zu sichern; in der Wirklichkeit ist dem jedoch nicht so. Fürs Erste ist es ein ungeheurer

Vorzug, das Terrain zu kennen und auszuwählen, wo man bivouakiren resp. die Vorposten aussetzen will. Hat ferner der Feind nicht viele und entschlossene Parteigänger, so wird er sich nicht leicht entschließen, von seiner ermüdeten Avantgarde oder gar von der entfernt marschirenden Armee Korps in unsere Flanken zu detachiren. Gar Viele, also auch Kommandirende, sind der Meinung, einem retirirenden Feind müsse man eine goldene Brücke bauen. Wäre dies jedoch nicht der Fall, wäre unsere Arrieregarde von verwegenen Parteien umschwärmt und geneckt, fände sie für die Nacht keine sichere Position, so müßte die Arrieregarde nicht zu entfernt von der Armee in einem Viereck bivouakiren, sich durch künstliche Mittel, als Wagen, Eggen ꝛc. vor einem Ueberfall sichern, schwache Posten vorsenden und die Nacht mit den Waffen in der Hand ruhen. Solche Fälle werden nicht häufig vorkommen, denn nur in ganz ebenen Steppen kann man aller schützenden Gegenstände, an die man sich lehnen oder hinter denen man sich aufstellen kann, beraubt sein.

IV. Vorposten bei Kantonnements.

Die Bewachung der Kantonnements ist so verschieden von der eines Feldlagers, daß wir derselben einen eigenen Abschnitt widmen zu müssen glauben. Bei dem heutigen Kriegssystem, wo man oft ganze Armeen aus Mangel an Magazinen nur in Kantonnements ernähren kann, fällt es sehr häufig vor, daß man selbst in der Nähe des Feindes dieses Mittel ergreift. Viele Beispiele der neueren Kriegsgeschichte beweisen uns auch, daß solche Kantonnements überfallen werden können und daß selbst berühmte Feldherrn in ihren weitzerstreuten Kantonnements überrascht wurden.

Wir wollen dieses Kantonniren in zwei Abtheilungen zerlegen: entweder eine Armee oder ein Armeekorps steht in mehr oder weniger weitläuftigen Kantonnements rückwärts ihrer gewählten Schlachtlinie, so daß ein vorpoussirtes Avantkorps, welches bivouakirt, die Vorposten für die ganze Armee gibt und stark genug ist, wenigstens eine Zeit lang den Feind aufzuhalten; oder die ganze Armee kantonnirt und jedes Kantonnement deckt sich selbst. Der

erstere Fall beschäftigt uns hier nicht, weil die vorpoussirte Avantgarde das beachten wird, was wir von einem lagernden Korps früher bereits gesagt haben; der zweite Fall ist also allein Gegenstand unserer Betrachtung. — Sollen die Truppen bei einer solchen Dislokation nicht gefährdet sein, so muß die Gegend viele nahe zusammenliegende oder große Orte darbieten; die Zugänge müssen durch Terrainhindernisse gedeckt sein, damit der Feind keine zu lange oder zu bequeme Angriffslinie findet; die Kommunikationen hinter der Linie müssen leicht und gangbar sein.

Wo solche Vortheile sich nicht darbieten, wird es besser sein, selbst im Winter zu lagern und die Ortschaften nur mit Detachements zu besetzen, welche die Lebensmittel sichern, ohne das Korps einem nicht unwahrscheinlichen Verderben auszusetzen.

Wenn auch eine unmittelbare Verbindung mehrerer Ortschaften eines Kantonnements allerdings sehr wünschenswerth ist und man deren Verwirklichung nach Kräften zu erlangen suchen muß, so ist eine solche doch selten zu erreichen, und es muß daher jede Abtheilung als selbstständig betrachtet werden. Um diese Selbstständigkeit zu erreichen, ist es vor allem nöthig, in jedem Orte alle Waffen zu vereinigen. Zur Sicherheit der Kavallerie und Artillerie ist dieses durchaus erforderlich; weil die Kavallerie wenig, die Artillerie aber gar keine defensive Kraft für sich allein hat, so müssen beide im Schutz der Infanterie stehen. Dagegen muß aber auch die Kavallerie der sie schützenden Infanterie den Dienst erleichtern, im offenen Lande den Vorpostendienst bei Tage, wenn derselbe nöthig ist, allein übernehmen, wogegen die Infanterie bei Nacht für die Sicherheit wacht. Die Kavallerie muß bei Nacht auf den Kommunikationswegen von einem Ort zum andern patrouilliren.

Das erste, was der Kommandant eines solchen Kantonnementsortes zu thun hat, ist die genaue Kenntniß des Ortes und seiner Umgebung zu erlangen; er muß die Wege und Fußsteige, die zu demselben führen, selbst bereiten, ihre Verbindungen und Verzweigungen nach allen Seiten kennen lernen; er muß überlegen, wo der Feind möglicherweise herkommen, ob er zwischen dem Ort, in

welchem er steht, und dem nächsten Kantonnement durchmarschiren kann, welche Wege, Felder ꝛc. in der Nacht als unpraktikabel zu betrachten sind. Hat er sich diese Kenntniß erworben, so sucht er den schicklichsten Weg zum Rückzug, im Fall er mit zu großer Uebermacht angegriffen würde, wobei er nicht allein sein Augenmerk auf den Punkt zu richten hat, der ihm als Versammlungsort vom Kommandirenden gegeben ist, sondern auch auf die Taugslichkeit dieses Wegs, d. h. darauf, ob derselbe einer Vertheidigung während des Rückzugs fähig ist. Ist der Weg schlecht, so läßt er ihn unverzüglich durch die Einwohner oder seine Pionniers verbessern und alle Hindernisse wegräumen. Von diesem Geschäft geht er zuvörderst zur Befestigung des Ortes über; er läßt alle Eingänge, die auf das Feld führen, ohne die Hauptwege zu berühren, verrammeln, wo ihm natürliche Hindernisse, als Hecken, Gräben ꝛc. diese Arbeit nicht schon erleichtern. Vor jedem Haupteingang läßt er eine Traverse aufwerfen, welche der Infanterie als Brustwehr dient, jedoch so, daß ein Weg um dieselbe zur Erhaltung der Passage offen bleibt. Hiermit fertig, sucht er einen freien erhabenen Punkt im Orte (gewöhnlich der Kirchhof), den er zum Sammelplatz der Infanterie bestimmt. Ist der Ort groß und finden sich mehrere solcher Punkte, so theilt er die Infanterie in eben so viele Theile, als dergleichen Plätze vorhanden sind.

Der Kavallerie wird der Allarmplatz so angewiesen, daß sie von demselben leicht aus dem Orte gelangen kann, entweder um einen Ausfall zu machen, oder um den Rückzug anzutreten, wenn das Kantonnement verlassen werden soll. Kann die Artillerie nicht so placirt werden, daß sie zur Vertheidigung des Ortes mitwirkt, so muß ihr Allarmplatz, d. h. der Platz, wo ihr Park steht, dahin verlegt werden, von wo aus sie die Rückzugslinie am leichtesten erreichen kann.

Im ersten Fall muß beim Emplacement der Geschütze wohl darauf Bedacht genommen werden, daß dieselben nicht eingesperrt sind, d. h. daß man sie leicht wegbringen kann, wenn es die Nothwendigkeit erheischt; im zweiten Fall, wenn die ganze Artillerie im Orte parkirt, muß die Munition beachtet werden, damit diese keiner

Gefahr ausgesetzt werde, ja es ist besser, wenn kein schicklicher Platz im Orte sich findet, einen solchen vor dem Ort zu wählen, und diesen zu verschanzen, was die Sicherheit des Kantonnements erhöht und den etwaigen Rückzug erleichtert.

Darauf geht der Kommandirende zum Wacht- oder Vorpostendienst über. Liegt der Ort auf einer Anhöhe, die nach allen Seiten eine weite Plaine beherrscht, und findet sich ein Thurm oder ein anderer hoher Punkt, von welchem aus man die Gegend übersieht, so stellt er ein kleines Piquet von drei bis vier auserlesenen, zuverlässigen Leuten dahin, welche von allem, was sie sehen, augenblicklich Nachricht geben, und es ist in solchem Falle hinreichend, während des Tages und bei hellem Wetter ein der Stärke der Besatzung angemessenes Piquet Infanterie und Kavallerie in dem Allarmhause oder auf dem Markt als Wache aufzustellen. Selbst dann, wenn von jenem Thurm oder Punkt einige Stellen der Umgegend nicht gesehen werden könnten und wenn man dort kleine Kavallerie- oder auch Infanterie-Piquets aufstellen müßte, kann dennoch die Thurmwache für die übrigen genügen.

Wäre aber die Gegend, obgleich offen, doch etwas uneben und läge das Dorf oder Städtchen tief, so müssen bei Tag Kavallerie-Piquets nach den verschiedenen Punkten und in der Anzahl ausgestellt werden, daß nichts, was sich dem Orte nähert, unbemerkt bleiben kann. Diese Piquets sind nach den früher gegebenen Regeln rücksichtlich der Stärke, Entfernung und Stellung zu postiren. Ist endlich die Gegend ganz Gebirg, oder mit Wald bedeckt, so müssen alle Wege besetzt werden; die Thurmwache bleibt in jedem Fall bestehen, indem dieselbe dasjenige sehen wird, was von den Piquets herkommt, z. B. eine meldende Ordonnanz, das Feuer der Piquets. Sie kann davon schneller avertiren, als die Nachricht gebracht wird.

Der wachhabende Officier muß in eigner Person öfter auf diesen Thurm gehen, um sich von der Aufmerksamkeit der dort aufgestellten Leute zu überzeugen. Auch selbst bei Nacht bleibt diese Wache stehen, denn nicht allein wird dieselbe sehen, wenn in der Nähe des Dorfes ein Schuß fällt, und davon avertiren, sondern

sie wird selbst in der Stille der Nacht entferntes Geräusch hören, vielleicht auch bemerken, ob in einem benachbarten Kantonnement gefeuert wird, oder ob die Allarmsignale angezündet sind.

Die Bewachung eines Kantonnements bei Nacht ist ganz von der bei Tage unterschieden. Wie wir schon weiter oben gesagt haben, werden da alle entfernten Piquets eingezogen; die Kavallerie rückt bis zu dem zum Patrouilliren bestimmten Piquet in ihre Quartiere oder Kasernen, und die Infanterie übernimmt den Dienst. Dieser Dienst oder die Bewachung des Orts muß sich auf dessen Umfang oder auf seine nächsten Umgebungen beschränken. Nur dann werden Piquets vorwärts des Ortes ausgestellt, wenn sich da ein vorzüglich leicht zu vertheidigender Gegenstand, als ein Fluß, Ravin, schroffer Felsen ꝛc. befindet, dessen Passage dem Feind unumgänglich nöthig oder dessen Besitz ihm sehr vortheilhaft sein würde. Außer solchen Fällen werden die Hauptwege mit so starken Piquets oder Wachen besetzt, als Mannschaft zur Vertheidigung dieses Punktes nöthig ist, und dieselben werden verschanzt.

So viel als möglich muß man die Räume oder Strecken zwischen den Posten ungangbar machen, dennoch aber mit einfachen Schildwachen leicht besetzen, damit der sich durchschleichende Feind die ihm dargeworfenen Hindernisse nicht wegräumen kann.

Ist auf diese Art der Ort mit Piquets und Schildwachen umgeben, so muß der Patrouillendienst dergestalt organisirt werden, daß eine stete Wachsamkeit in der Linie erhalten werde. Die Patrouillen müssen, wo nur immer möglich, außerhalb des Ortes und nahe am freien Felde marschiren, weil sie dadurch besser im Stand sind, die Annäherung des Feindes zu sehen oder zu hören; sie müssen mit größter Stille marschiren, oft stille stehen und Acht geben, ob sie nichts vom Feinde hören, und alles, was sie etwa entdeckt haben, melden. Außer diesen Piquets muß die Besatzung angemessene Reserven, entweder auf einem oder mehreren freien Plätzen, oder in großen, sich dazu eignenden Gebäuden in vollkommener Bereitschaft halten; endlich muß eine Stunde vor Tag die ganze Besatzung auf den Allarmplätzen ausrücken. Daß übri-

gens während der Nacht ein Stabs- oder anderer Officier die Ronde machen und überall auf die genaue Befolgung der Befehle achten müsse, versteht sich von selbst. Ebenso sind, wenn der Tag graut, starke Patrouillen vorwärts zu senden.

Wenn auf diese Art der Dienst während der Nacht für die Infanterie beschwerlich werden kann, so genießt sie dagegen um so größere Ruhe bei Tag; auch wird ein umsichtiger Officier zu beurtheilen wissen, wann er den Dienst erleichtern oder verschärfen müsse.

Eines besonderen, hier nicht bemerkten Falles müssen wir Erwähnung thun, weil derselbe häufig vorkommt; nemlich wenn ein Kavallerie-Regiment oder eine Kavallerie-Brigade auf Vorposten, allein, ohne Infanterie kantonnirt. Dies geschieht aus dem Grunde häufig, weil sowohl bei großer Hitze, als bei nasser und kalter Witterung den Pferden das Kampiren sehr nachtheilig ist. In einem solchen Fall muß sich diese Kavallerie vor einem feindlichen Angriff überlegener Reiterei schützen. Der Feind, von allem, was unsere Kavallerie thut, genau unterrichtet, weiß das Emplacement ihrer Posten ꝛc., die Stunde der Reveille, des Ausrückens, des Fütterns, Tränkens, Putzens, die der Ruhe in der Mittagshitze ꝛc., und benutzt solche Momente zum Ueberfall. Selbst auf der Plaine, wo man weite Aussicht genießt, überfällt er im Gallop die Feldwachen, und stürzt mit diesen zugleich in das Kantonnement. Dies zu verhüten, müssen neben den schon benannten Beobachtungsposten zuerst die Zugänge, die in den Ort führen, nicht allein bei Nacht, sondern auch des Morgens nach dem Einrücken, so wie des Mittags während der großen Hitze verrammelt oder verstopft sein; jedoch darf dies niemals durch schwer zu entfernende Gegenstände, als Verhaue, Gräben ꝛc. geschehen, vielmehr durch Wagen und andere leicht bewegliche Geräthschaften; oder wenn man Verhaue oder Traversen vorzieht, so müssen diese von der eigenen Kavallerie leicht umgangen werden können, oder sie müssen breite, mit spanischen Reutern verschlossene Lücken haben; denn niemals darf sich allein agirende Kavallerie einsperren lassen, das könnte ihr Verderben zur Folge haben.

Ferner müssen jene Beschäftigungen, bei denen die Kavallerie absatteln und abzäumen muß, als Putzen, Tränken an Flüssen oder Bächen ꝛc., nie von der ganzen Truppe auf einmal vorgenommen werden. Wir kennen ein Beispiel, wo ein tapferes, kriegserfahrenes Regiment durch Vernachläßigung dieser Maaßregel beinahe ganz zusammengehauen wurde.

Siebentes Kapitel.

Vom Fouragiren und Einsammeln der Lebensmittel (Requisitionen).

Das eigentliche Fouragiren, d. h. das Holen grüner Fourage für die Pferde, ist von jeher, selbst da, wo Armeen regelmäßig aus Magazinen verpflegt werden, nöthig geworden, weil kein Land, in welchem Krieg geführt wird, im Sommer noch so viel Fourage besitzt, als eine große Armee bedarf und weil man unmöglich so viel Fuhrwerk zusammenbringen kann, um einer großen Armee neben den Lebensmitteln für Menschen, Munitions=, Hospital= und andern Transporten auch noch Fourage nachfahren zu können, wenn diese Armee in Aktivität, im schnellen Vorrücken begriffen ist.

Dieses Fouragiren, welches eigentlich die Kavallerie allein zu leiten und zu decken hat, und wobei diese die Artillerie in Schutz nehmen muß, kann dennoch, obgleich selten, der Infanterie zufallen; da nemlich, wo sich eine kleine Abtheilung ohne Kavallerie, aber mit Artillerie detachirt, befinden sollte.

Wir wollen nichts weder von der einen noch von der andern Art reden, weil jede Kavallerie in ihren Reglements darüber Anweisung findet, die Infanterie aber nichts anderes zu thun hat, als in ihrem Tirailleur=Reglement zu lesen, um die zur Deckung einer offenen Gegend erforderlichen Maaßregeln zu finden. Nur Eins wollen wir Allen, die eine Fouragirung leiten, anempfehlen, nemlich Ordnung. Sie ist nicht so leicht unter denen zu erhalten,

die fouragiren und aus allerlei Volk bestehen, von denen sich Viele gar gerne emancipiren, wenn die höchste Strenge sie nicht in Ordnung erhält.

Nachdem wir diesen uns fremden Gegenstand leicht berührt haben, wollen wir zu einem andern übergehen, welchen der Geist des neueren Kriegssystems allgemein, wenn nicht gar nöthig gemacht hat. Daß das Requisitions- oder Raubsystem die Operationen wenigstens auf kurze Dauer erleichtert und die Kriege abkürzt, daß es den kommandirenden Generalen bequemer ist, sie manches Nachdenkens, mancher Sorge überhebt, und vor allem dem glücklichen Theil der kriegführenden Mächte durch Ersparung großer Geldmittel das Kriegführen erleichtert, dies kann und wird Niemand in Abrede stellen; daß aber dieses System die Mißgeburt unserer Zeit ist, die kein Eigenthum achtet (ein Grundsatz, dem leider! Hohe und Niedere huldigen), ganze Länder und Provinzen verwüstet, Völker um den Wohlstand bringt, den sie genossen und auf Jahrzehnte zu Bettlern macht, Armeen demoralisirt, ihre Reihen furchtbar lichtet, in ihnen alles Ehrgefühl erstickt, Disciplin untergräbt, und zu jenen unseligen Volkskriegen führt, welche die Völker materiell und moralisch verderben, und an denen jede Kriegskunst scheitert, — auch dies muß Jeder eingestehen, der es handelnd oder leidend erlebt hat. Daß auch in unsern Tagen das Requisitionssystem nicht durchaus nöthig ist, um Staaten zu vertheidigen oder zu erobern, dies hat, wie schon oben bemerkt wurde, die englische Armee auf der Pyrenäischen Halbinsel während fünf voller Jahre bewiesen; aber es hat die englische Armee niemals die numerische Stärke anderer Armeen des Kontinents erreicht.

Genug, dieses System ist an der Tagesordnung, aber es ist unseres Wissens von keinem Schriftsteller gelehrt. Warum wohl? Schämten sie sich, etwas Schlechtes zu lehren, oder glaubten sie, der Mensch und der Tiger bedürften keines Unterrichts zum Rauben? —

Wir betrachten die Sache aus einem andern moralischen Gesichtspunkt. Kann man ein Uebel, ein Unrecht, das man verabscheut, nicht hindern, so strebe man aus allen Kräften darnach, es

zu vermindern, zu mildern. Diesem Grundsatz wollen wir folgen, und uns bemühen, zu zeigen, wie man es anfangen müsse, den Einwohnern eines Landes mit Milde und Sanftmuth zu nehmen, und wenigstens Leben, Gesundheit, Obdach zu lassen, wenn man ihnen auch den Lebensunterhalt raubt. Es sei unser Bestreben, aus dem Buche der Erfahrung zu beweisen, daß man auch bei dieser Art, die Truppen zu verpflegen, mit Ordnung zu Werke gehen könne; wir wollen den Officier lehren, wie er es anfangen müsse, ein so wichtiges Geschäft so zu vollziehen, daß ein wirklicher Nutzen für das Korps, welches ihn abgesendet, daraus entstehe, daß dabei sein Detachement nicht zur Räuberbande und er selbst kein Fra Diavolo oder Melac werde; sein Ehrgefühl wollen wir ansprechen, damit er bedenke, wie tief unter der Würde seines Standes ein schändliches Betragen sei, von dem wir leider! so viele Beispiele erlebt haben, und wie ein solches gerade den Stand herabwürdigt, der vorzüglich durch Ehrgefühl und Enthaltsamkeit über andere hervorragen sollte.

Die Erfahrung vieler Kriegsjahre hat uns gelehrt, daß Armeen aller Nationen durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, oft auch aus Bequemlichkeit der Chefs, dem Soldaten selbst die Sorge für seinen Unterhalt überließen. Schwärme dieser letztern verließen nun die Reihen, warfen sich in die der Straße zunächst gelegenen Ortschaften, oft auf mehrere Stunden Entfernung, raubten und verwüsteten, was sie fanden, und brachten den Kameraden der Korporalschaft, die sie ausgeschickt hatten, oft nur ein karges Abendessen, das diese mit der Hoffnung würzten, daß in kommenden Tagen auch für sie die Stunde reichlicher Entschädigung schlagen würde. Wir haben gesehen, daß Hunderte solcher organisirten Marodeure von den Einwohnern erschlagen, von feindlichen Parteien gefangen wurden; ein Unfall, der nicht allein im Großen furchtbar zerstörend auf die Armee wirkt, sondern auch augenblicklich denjenigen Kompagnieen einen Fasttag bereitet, aus denen solche Verunglückte ausgegangen oder ausgeschickt waren. Wir haben gesehen, wie dieses Verfahren den Officier herabsetzt, ihn dependent von seinen Untergebenen macht; denn da ihm kein

Mittel zu Gebot stand, sich in solcher Lage zu ernähren, selbst wenn er es mit Geld aufwiegen wollte, so mußte er von dem leben, was ihm seine Soldaten von der gemachten Beute abgeben wollten, mußte oft gegen sein eigenes Gefühl (das aber nur zu bald erstickt wird!) die Gräuel dieser letztern gut heißen oder doch übersehen.

Diesem unabsehbaren Uebel, das wir hier nur schwach skizzirt haben, kann man einigermaßen, ja man kann sagen zum großen Theil, abhelfen, wenn man auf folgende Art verfährt. Angenommen, eine selbstständig agirende Division müßte sich während ihres Marsches selbst verpflegen und hierzu die von der Straße und ihren Lagern entfernten Orte nehmen, so würden einem jeden Regiment derselben ein oder mehrere Orte (nach Beschaffenheit dieser letztern und ihrer größeren oder geringeren Zahl) angewiesen, aus welchen sie die Lebensmittel holen sollen. Zu diesem Ende schickt jedes Regiment ein Detachement ab, dessen Stärke sich nach den Umständen richtet, jedoch in jedem Fall von einem Officier kommandirt werden muß. Dieses Detachement, welches wir hier als von mittlerer Stärke, nemlich 150 Mann und 3 Officieren, annehmen wollen, marschirt mit der durch das Terrain und die Nähe des Feindes gebotenen Vorsicht bis auf 300 Schritt vor den Ort, welcher fouragirt werden soll, macht da Halt, und nachdem seine Avantgarde bis auf 50 Mann verstärkt worden, geht diese, wenn sich vom Feinde nichts zeigt, mit Behutsamkeit in denselben vor, nemlich so, daß zwei Patrouillen, jede von 10 Mann, den Ort umgehen; der Rest der Avantgarde, bei der sich der Officier befindet, rückt langsam und mit der größten Vorsicht in den Ort ein, nachdem er von kleinen Patrouillen von 3 Mann alles gehörig hat untersuchen lassen, und placirt sein Detachement auf dem Markt oder bei der Kirche oder auf dem vorzüglichsten Platz im Orte. Die beiden größeren Patrouillen, welche durch gewandte Unterofficiers kommandirt sein müssen, umgehen den Ort, ohne in denselben einzudringen. Desto sorgfältiger untersuchen sie die Gärten, welche denselben umgeben, und lassen an jeder Straße, welche aus dem Ort führt, eine Schildwache stehen, welche den Einwohnern verwehrt, sich zu entfernen, und welche den Ort be-

obachtet. Gibt ein solcher Posten Feuer, so zieht sich die Patrouille auf dem Weg, den sie gekommen, bis zu demselben, und wenn es wirklich der Feind war, der das Schießen veranlaßte, nach dem Haupttrupp des Detachements zurück. Ist dagegen nichts feindlich in dem Ort und ist derselbe von beiden Patrouillen umgangen, so gehen dieselben mit dem Rest ihrer Mannschaft, nachdem sie sich begegnet, in den Ort zurück, und melden dem Officier der Avantgarde, welche während dieser Zeit den Ort durch Patrouillen hat untersuchen lassen, daß derselbe mit Posten umstellt sei. Der Officier läßt jetzt seinem Hauptmann die Meldung machen, und geht während dieser Zeit um den Ort, um sich zu überzeugen, daß alle Ausgänge gut besetzt seien. Ist dem Detachement Kavallerie zugetheilt, so ist es die Aufgabe derselben, die Patrouillen um den Ort, so wie die Posten zur Beobachtung der Ausgänge und diejenigen zu besorgen, welche auf den Wegen aufgestellt werden müssen, auf denen der Feind anrücken könnte. Liegt der Ort in der Ebene oder auf einer die Gegend dominirenden Anhöhe, so ist bei Tage und bei hellem Wetter das Ausstellen von Posten und Piquets gegen den Feind nicht nöthig, indem dann einige zuverlässige Mann auf dem Thurm oder einem sonstigen hohen Punkt bessere Dienste leisten, da das, was sie sehen, sogleich mitgetheilt werden kann.

Der kommandirende Officier des Detachements muß es sich zum Hauptgesetz machen, unter keinem Vorwand zu erlauben, daß von seinem Detachement irgend Jemand in die Häuser gehe; selbst die Officiere dürfen dies des Beispiels wegen nicht thun. Am besten handelt der kommandirende Hauptmann, wenn er das ganze Detachement, mit Ausnahme der Posten und einer kleinen Wache im Ort, vor denselben militärisch placirt und Niemand den Eintritt erlaubt. Um die pünktliche Ausführung dieses Befehls zu erleichtern und jede Veranlassung zur Uebertretung zu verhindern, sorgt er vor allem dafür, daß den Leuten eine Erquickung von Brod, Wein, Bier oder Branntwein, oder wenn der Marsch lange war, auch Fleisch zum Abkochen mit dem nöthigen Gemüse gereicht werde. Ist auf diese Art alles besorgt, was die Sicherheit

des Detachements und die Erhaltung der Ordnung erfordert, so beschäftigt er sich, wenn ihn kein Kriegskommissär begleitet, selbst mit der Requisition, oder beauftragt einen seiner Officiere damit, dem er die deßhalb zu gebende Instruktion schon früher ertheilt hat.

Ein Jeder, der mit der Requisition beauftragt ist, sei es der kommandirende Officier oder ein Anderer, geht in Begleitung von 6 bis 8 Mann ausgesuchter, zuverlässiger Leute in den Ort, begibt sich dann auf das Rathhaus, die Municipalität oder an den Ort, wo sich die erste Magistratsperson befindet, übergibt derselben die Requisition schriftlich, und benennt die Zeit, in welcher dieselbe herbeigeschafft werden soll, welche Zeit sich nach der Qualität der verlangten Objekte und nach der Lage des Orts richten muß, und nicht unnöthig lang, aber auch nicht so kurz anberaumt sein darf, daß der Obrigkeit das Zusammenbringen unmöglich sein würde. Während dieser gegebenen Frist läßt der mit der Requisition beauftragte Officier den Ortsvorstand ganz gewähren, und erlaubt nicht, daß er durch irgend etwas gestört werde, oder daß gar separirte Requisitionen von Seiten anderer Officiere gemacht werden; er gibt demselben, wenn er es verlangt, einen oder mehrere Mann als Sauvegarde mit, die sich aber in kein Geschäft zu mischen haben. Ist die Zeit bald verflossen, in der die Requisition zusammengebracht werden soll, und ist noch nichts oder nur wenig beigeschafft, so muß der Vorstand gewarnt und ihm angedeutet werden, daß sich das Detachement selbst die Lebensmittel verschaffen würde, wenn die gegebene Frist ohne Erfolg verstrichen wäre. Wird die Lieferung zur rechten Zeit gemacht, so geht der kommandirende Officier, nachdem ihm dies gemeldet worden, in den Ort, prüft die Lieferung und geht dann, jedoch allein, auf das Rathhaus; hier versammelt er den ganzen Vorstand und fragt denselben auf seine Pflicht, ob Jemand von seinen Untergebenen sich habe bestechen lassen, oder irgend Geld oder andere, in der Requisition nicht enthaltene Gegenstände verlangt habe. Erfährt er dergleichen, so läßt er den Thäter kommen, das unrechtlich Empfangene herausgeben, und sich dann einen Schein von dem Ortsvorstande über das wirklich Empfangene ausstellen, welches er da-

gegen diesem quittirt. Diejenigen, welche sich Gelderpressungen oder dergleichen erlaubt haben, sind sofort zu arretiren, und als Arrestanten, sie mögen sein, wer sie wollen, ihrem Korps zu überliefern.

Ist dagegen die Lieferung nicht günstig ausgefallen, so muß der Kommandirende zu schärferen Maßregeln schreiten. Er nimmt 5, 6 bis 8 Unterofficiere, und gibt jedem noch 3 zuverlässige Leute und ein Mitglied des Vorstandes mit. Jeder dieser Abtheilungen wird eine Straße angewiesen, die sie durchsuchen und das Verlangte herausnehmen soll. Aber auch hier müssen sich alle bei Vermeidung scharfer Strafe enthalten, etwas anderes, als die vorgeschriebenen Lebensmittel zu nehmen; Stehlen, Plündern, Mißhandeln der Einwohner ist nach der Schärfe der Gesetze zu bestrafen. Nur durch solche Mittel kann Disciplin in einer sich selbst verpflegenden Truppe erhalten werden. Ein einziger Tag, eine einzige Gelegenheit, wo diese durch ein gewaltsames Verfahren gestört wird, hat die nachtheiligsten Folgen auf das Ganze und erfordert viel Zeit und Strenge, um wieder gut gemacht zu werden. Nur in dem Fall, wenn die Einwohner den Ort verlassen haben, ist es unmöglich, Lebensmittel mit Ordnung zusammenzuholen; da muß gesucht und dem erfinderischen Scharfsinn des Soldaten überlassen werden, das auszufinden, was die größte Sorgfalt und Schlauheit versteckt hat.

Allerdings ist es eine große Calamität für eine Armee, in einem Lande Krieg führen zu müssen, wo die Einwohner ihre Häuser verlassen; indessen geschieht dies in der Regel nur dann, wenn der Ruf der Indisciplin jener vorangeht. Ist das Gegentheil der Fall, läßt sich eine Armee nur das liefern, was sie bedarf, werden Raubzüge und alle damit verbundenen Gräuel verboten und scharf bestraft, so wird, wenn auch Anfangs einige Ortschaften auswandern, bald das Zutrauen sich herstellen und die Einwohner werden in ihren Wohnungen bleiben, da nur die größte Furcht sie zu einem Verfahren zwingen kann, das ihnen den größten Nachtheil bringt und auf Jahre ihren Wohlstand untergräbt. Aus diesen Rücksichten muß nicht gleich mit aller Strenge verfah-

ren werden, sondern vielmehr die größte Schonung eintreten, wenn beim Anfang einer Kampagne oder beim Eintritt in ein feindliches Gebiet die Einwohner mehrerer Orte ihre Wohnungen verlassen. Nur dann ist unerbittliche Strenge nöthig, wenn die Bewohner die Waffen ergreifen, wenn sie nicht aus Furcht, sondern aus feindlichen Absichten ihre Wohnungen verlassen.

Bei einer jeden Fouragirung in Ortschaften muß das Detachement sich vorher aus dem Fuhrenpark mit Wagen versehen, weil hierdurch viel Zeit erspart und viele Unordnung vermieden wird; weil man ferner gar häufig Gefahr läuft, in den Ortschaften keine zu finden, indem das Fuhrwerk oder das Gespann jederzeit das erste ist, was die Bewohner flüchten. Hat indessen das Kommando, das auf Lebensmittel ausgeht, keine Wagen zu seiner Disposition, so muß es das erste Geschäft sein, dieselben zusammenzubringen. Dies muß gleichfalls, wenn irgend möglich, durch Requisition geschehen; wird aber das eigene Aufsuchen nöthig, so muß der Kommandirende die größte Aufmerksamkeit auf diejenigen richten, welche er damit beauftragt, weil eben hier bei Gegenständen, die den Einwohnern so sehr am Herzen liegen, alle Mittel aufgeboten werden, die Soldaten zu bestechen und sie von ihrer Pflicht abzuwenden.

Die gute Behandlung der Fuhrleute muß mit Strenge erlangt werden, weil der Soldat nur gar zu gern seine üble Laune an denselben ausläßt. Dies ist deßhalb nöthig, weil im entgegengesetzten Fall diese Leute ihre Fuhren im Stich lassen und entfliehen; die Folge davon ist, daß Soldaten zu Fuhrleuten genommen werden müssen, wodurch man dem fechtenden Stand Leute entzieht und dabei das Zugvieh so vernachlässigt und verdorben wird, daß sich die Wagen bald ohne Bespannung befinden und entweder fehlen, oder durch andere, wenn man deren hat, ersetzt werden müssen.

Wir haben dieses Kapitel gegen unsere Gewohnheit und gegen unsern Vorsatz im Datail behandelt, weil Reglements dergleichen nicht vorschreiben. Wir haben von einer isolirt marschirenden Division oder Brigade gesprochen, weil wir supponiren müssen, daß bei größeren Heerestheilen das Verpflegswesen so organisirt ist,

daß zwar das Einsammeln der Lebensmittel durch Detachements, nicht aber die Einmischung der Officiere in das Requiriren selbst Statt finden werde, wie bei kleineren Abtheilungen, wo nicht jedem Detachement ein Kriegskommissär beigegeben werden kann. Indessen kann dieser Fall auch bei starken Armeekorps Statt finden; jedenfalls müssen alle Officiere wissen, wie sie sich bei diesem unangenehmen Dienst verhalten sollen, und wenige wissen es, weil es Niemand lehrt.

Achtes Kapitel.

Verhalten vor dem Gefecht, nebst einigen polizeilichen Vorschriften während desselben und nach demselben.

Daß es unsere Absicht nicht ist, über das Gefecht oder die Schlacht selbst zu schreiben, das ergibt sich aus manchen unserer früheren Aeußerungen, so wie aus der Ueberschrift dieses Kapitels. Insofern es nemlich möglich ist, allgemeine Regeln zu geben, wie man ein Gefecht einleiten und führen müsse, finden sich solche in vielen Schriftstellern alter und neuer Zeit. Noch mehrere und dazu große Männer zeigen aus der Geschichte, aus Begebenheiten, die sich zutrugen, wie man in dieser, wie man in jener Lage, Terrain ꝛc. sich benehmen müsse.

Das alles wollen wir nicht, aus dem einfachen Grund, weil wir nichts Neues zu sagen wüßten; das Alte aber abzuschreiben, selbst zusammenzutragen (was immer eine mühsame, viel Scharfsinn erfordernde Aufgabe ist), dazu möchte es uns an Geduld fehlen, und wir würden unserm Zweck untreu werden.

Wir wollen in diesem Kapitel nur die Mittel an die Hand geben, wie man sich ein Gefecht erleichtern, wie man dessen gutem Erfolg mehr Wahrscheinlichkeit geben könne, indem man die Hindernisse möglichst aus dem Wege räumt. — Wir theilen unsern Vortrag in drei Abtheilungen und widmen jeder einen Abschnitt, nemlich: Verhalten vor, während und nach der Schlacht.

I. Verhalten vor der Schlacht oder dem Gefecht.

Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir die Regeln für alle Fälle zusammen ertheilen, obgleich nicht alle auf alle passen, und es dem Scharfsinn des Lesers überlassen, ab- und zuzuthun.

Mit den Regeln, welche dem kommandirenden General, den Divisionären und Brigadiers nebst ihren Stäben zu ertheilen sind, machen wir den Anfang. Ist ein Schlachtfeld gewählt, auf welches die Armee marschiren soll (wir nehmen den schwierigern Fall an), so begibt sich der kommandirende General mit seinem ganzen Generalstab dahin, sobald die Avantgarde Position genommen hat, bestimmt das Emplacement der Divisionen, diktirt die deßhalb erforderlichen Ordres und überzeugt sich theils selbst, theils durch abgesandte Adjutanten oder Genieofficiere, wie das Schlachtfeld beschaffen ist, welche Hindernisse dem Manövriren der Truppen auf demselben entgegenstehen, ob sich im Rücken keine gefährlichen Defileen befinden, die der Retraite einer Abtheilung nachtheilig werden könnten. Nachdem er dies eingesehen und mit dem Kommandanten des Genies über die Mittel, überall, wo es möglich ist, Abhülfe zu leisten, Absprache genommen hat, ertheilt er die Befehle zur Ausführung, theils an das Genie-Bataillon, das die Avantgarde begleitet, theils an die successiv eintreffenden Divisionärs.

Sind zu den Arbeiten, nemlich zum Bezeichnen und Jalonniren der Furthen durch Flüsse, Schlagen von Bock-, Lauf- oder Schiffbrücken, Erweitern von Hohlwegen, oder Eröffnen der Wege um dieselben, Verschanzen schwacher oder sehr wichtiger Punkte, als Dörfer, einzelner Schlösser, Eingänge der Defileen, oder Uebergänge der Flüsse ꝛc. — sind, sagen wir, hierzu die Truppen der Genies nicht hinreichend, so werden dieselben durch einige tausend Arbeiter der Infanterie verstärkt; jedenfalls muß, so viel thunlich, bis zum nächsten Morgen alle Arbeit vollendet sein. Ist dies geschehen, so läßt der kommandirende General den Intendanten rufen, und verlangt von diesem den genauesten Bericht, wie es um

die Verpflegung der Truppen stehe, ob am Vorabend der Schlacht die Armee vollständige Rationen an Zwieback, Fleisch, Gemüse, Wein oder Branntwein und Fourage erhalten könne oder bereits erhalten habe, ob und wo es fehle ꝛc. Ist dieser wichtigste Punkt abgethan, hat der Geist des Kommandirenden da Mittel zu finden gewußt, wo dieselben Andern fehlten, so erscheint an der Stelle des abtretenden Intendanten der Chef des Sanitätswesens. Dieser berichtet über das Emplacement des Aufnahme-Hospitals, der Ambulancen, die Aufstellung der Hospitalkompagnieen mit den Tragbahren, der Blessirten-Wagen für Verwundete ꝛc. — Nun folgt der Kommandant der Artillerie, welcher die Emplacements oder das Echelloniren der Reserveparks in der Art vorschlägt, daß es der Armee nie an Munition fehlen kann, ohne daß durch das Heranrücken derselben Wege verstopft werden und Unordnung entstehe. — In eben der Art wird der Grandprofoß und der Generalwagenmeister instruirt, damit alle Bagage und anderes Fuhrwesen, das der Armee noch hat folgen müssen, in Zeiten entfernt und auf die Punkte dirigirt werde, die für einen jeden Theil bestimmt sind.

Sind alle diese Maßregeln genommen und ist die Armee angekommen, so versammelt der kommandirende General die Divisionäre und die höheren Officiere der Generalstäbe, eröffnet ihnen seinen Plan, hört die Bemerkungen, die Einer oder der Andere zu machen hat, an, gibt einem Jeden die muthmaßlichen Verhaltungsbefehle, und endigt sein saures Tagewerk mit dem Diktiren eines kurzen Tagsbefehls, der am andern Morgen den Truppen vorgelesen werden muß, und mit dem Ertheilen derjenigen Ordres, welche den Divisionen zu geben sind.

Wir gehen nunmehr zu den Vorbereitungen über, die am Tage vor der Schlacht in den Korps getroffen werden müssen. Hier steht oben an: die Instandsetzung der Waffen, Geschütze, Munition, Pferde, Sattelzeug und Geschirre.

Was die Infanterie betrifft, so versteht es sich von selbst, daß deren Gewehre stets im Stande sein müssen, daß in den Patrontaschen außer der Munition nichts geduldet wird, was diese reibt und zerstört; da jedoch lange Märsche zufälliges Zerbrechen, Ver-

lieren, Verderben unabänderlich zur Folge haben, da man während derselben wenige oder gar keine Reparaturen vornehmen kann, so muß am Tage vor der Schlacht genau visitirt werden, damit kein Mann mit beschädigtem, d. h. unbrauchbarem Feuergewehr zur Schlacht zugelassen werde. Schlechte, unbrauchbare Waffen sind so gut als keine; ein wehrloser Zustand aber macht furchtsam und beugt den Tapfersten nieder. Indessen ist hier große Vorsicht nöthig. Wollte man diejenigen aus Reihe und Glied treten lassen, sie auf Kommandos hinter der Armee verwenden, deren Gewehre schadhaft sind, wie groß würde da jederzeit die Zahl derselben sein! Statt dessen lasse man die schadhaften Gewehre, die nicht reparirt werden können, gegen die von Hospitalisten oder Maroden vertauschen, und sind deren nicht genug vorhanden, so nehmen die Soldaten ihre schadhaften Gewehre mit ins Feuer, wo sie bald Gelegenheit finden werden, dieselben mit denen getödteter oder blessirter Kameraden zu vertauschen.

Bei den von uns vorgeschlagenen Montigny-Gewehren sind die Beschädigungen selten, sowie die Konservation der Munition nach unserer Methode leichter ist.

Nächst der Sorgfalt für die Waffen ist an der Ausrüstung des Infanteristen die Fußbekleidung und der Zustand der Füße sehr zu beaufsichtigen. Dies muß jedoch nicht allein am Tage vor der Schlacht, sondern jedesmal vor dem Abmarsch geschehen. Am besten ist es, wenn man den Infanteristen daran gewöhnt, daß er täglich vor dem Marsch die Füße in kaltem Wasser bade.

Die Kavallerie hat außer ihren Waffen vorzüglich für Pferde, Sattelzeug und Zäumung zu sorgen. Die Pferde müssen gut im Beschlag sein; kleiner Satteldruck muß mit kaltem Wasser öfter abgekühlt werden; Pferde, die an älterem und bedeutendem Satteldruck leiden, müssen am Tag der Schlacht geritten werden; deßhalb ist darauf zu sehen, ob man durch Stopfen am Sattel oder Legen der Decken dem Pferd keine Erleichterung schaffen kann.

Wir wollen nicht in weitere Details eingehen; Jeder weiß, was ihm Noth thut, aber Mancher vergißt es am Vorabend der Schlacht, und denkt mehr an die eigene Ruhe.

Nächst der Erhaltung der Waffen ꝛc. ist die Nahrung für Mann und Roß das Wichtigste. Die neuern Traditionen erzählen uns, wie oftmals Schlachten verloren gingen, weil dieses oder jenes Korps erst abkochte, bevor es seine Stelle in der Schlachtlinie einnahm. So tadelnswerth ein solches Verfahren ist, eben so unrecht ist der Gebrauch neuerer Zeit, daß man eine Armee hungrig, ja ausgehungert vor den Feind führt. Daß sich eine große Armee auf einem Punkt ohne Magazin versammelt, ist tadelnswerth, wenn auch zuweilen unvermeidlich; da aber, wo kleinere Armeen agiren, sollte es nie geschehen, nie sollte es an den Hauptbedürfnissen: Zwieback und Fleisch für die Mannschaft und wenigstens grüner Fourage für die Pferde fehlen. Ist am Tage der Schlacht selbst dazu keine Zeit, so wird ein vorsichtiger General mit Strenge darauf halten, daß während der Nacht gekocht werde, damit der Soldat, der sich der kurzen Ruhe hingibt, ehe er antritt, etwas essen könne.

Der Muth ist unzertrennlich von physischen Kräften; auch den Besten verläßt jener, wenn diese schwinden. Um die Truppen in Stand zu setzen, auch bei den anhaltendsten Märschen, sei es auch während der Nacht, zu kochen, muß man folgendes Verfahren einhalten: Bei Anfang der Operation oder Bewegung wird eine Ration Fleisch ausgegeben, die der Soldat auf dem Tornister mitnimmt. Im ersten Bivouak oder Lager thun die Glieder einer Korporalschaft, wie gewöhnlich, ihr Fleisch zusammen und kochen gemeinschaftlich. Gleichzeitig wird wieder geschlachtet und für den folgenden Tag distribuirt, so daß jeder Mann auf jedem Marsch sein Fleisch mit sich führt, das er am Abend kochen kann. Es ist nicht gut, das Fleisch menageweise in einem Stück zu lassen, denn wenn in diesem Fall der Mann, welcher es trägt, getödtet, blessirt wird oder zurückbleibt, ohne daß es seine Kameraden bemerken oder Zeit haben, das Fleisch zu sich zu nehmen, so ist es für den Tag verloren und die Kameradschaft hungert.

Bei langen Märschen vor dem Feind täglich Brod zu distribuiren, ist unmöglich, daher muß beim Beginnen einer Operation auf mehrere Tage Zwieback gefaßt werden, mit dem ausdrücklichen

Befehl, nur dann davon zu essen, wenn Brod fehlt. Der erfahrene Soldat thut dies von selbst, weil er die traurigen Folgen kennt, wenn er dieses kostbare Nahrungsmittel zu früh gegessen hat; aber den unerfahrenen müssen die Officiere durch Ermahnung davon abhalten. Außer Fleisch und Zwieback kann der Soldat auch einige Rationen Salz bei sich tragen; die Suppe ohne Salz ist widerlich, und der Mangel an Salz führt dazu, daß der Soldat mit Pulver salzt und seine Patronen verdirbt. Wenn wir über Verpflegung reden, werden wir uns weitläuftiger über diesen Gegenstand auslassen.

Wir haben oben gesagt, welchen Antheil der General-Wagenmeister an den vorbereitenden Dispositionen zu einer Schlacht hat; wir wollen uns hierüber jetzt weitläuftiger aussprechen. — Zuerst wird alle Bagage ohne Ausnahme vereinigt und, wenn es besondere Umstände nicht verbieten, wenigstens eine Stunde Wegs unter hinlänglicher Bedeckung zurückgeschickt. Der kommandirende Officier läßt dieselbe in Park auffahren, Niemand darf sich entfernen, die Pferde bleiben angespannt, die Tragthiere angebunden, jedoch werden die Päcke abgehoben. Man muß es vermeiden, die Bagage bei einem Ort oder vor einem Defilee auffahren zu lassen; Ersteres gibt Anlaß, daß sich die Soldaten entfernen, sich betrinken ꝛc., Letzteres kann bei einem schleunigen Rückzug die allerübelsten Folgen für die Truppen haben und den Verlust der Bagage nach sich ziehen.

Scheint es dem Kommandirenden, daß er die Schlacht nicht gewinnen könne, so schickt er in Zeiten Ordre, die Bagage, den Reservepark der Artillerie und den Park der Intendantur in Marsch zu setzen, um eine oder mehrere Meilen weiter zurückzugehen. Haben diese Trains das Mouvement vollzogen, so thun sie wohl, mehrere Wagenburgen zu formiren.

Zwischen der Bagage und der Schlachtlinie werden diejenigen Munitionswagen aller Art, die aus dem Reservepark detachirt sind, aufgefahren und von diesen wiederum nach Maßgabe des Bedarfs der Truppen Wagen abgesendet.

Noch näher bei der Schlachtlinie, doch außer dem Bereich des

kleinen Gewehrfeuers werden die Ambulancen wo möglich an solchen Orten etablirt, wo sie vor dem Kanonenfeuer geschützt sind; am besten wählt man hierzu Häuser oder Mühlen in Thälern. Hier erhalten die Blessirten den ersten Verband und werden von da zugleich durch eigene Krankenwagen oder, wo diese nicht ausreichen, durch Landwagen nach den Aufnahme-Hospitälern und nach Umständen aus diesen nach den großen, in benachbarten Städten eingerichteten Hospitälern gebracht.

Ein starkes Detachement Gensd'armen, durch einen Officier kommandirt, muß bei den Ambulancen strenge Ordnung halten; es muß alle Soldaten, welche Blessirte bringen, insofern die Hospitalkompagnieen dazu nicht hinreichen sollten, sofort ihren Korps zurückschicken, nicht dulden, daß Leute, die nicht verwundet sind, bei der Ambulance bleiben oder sich gar weiter rückwärts schleichen. Endlich müssen die Bataillone eine ihrer Stärke angemessene Anzahl Soldaten dazu bestimmen, die Blessirten nach der Ambulance zu tragen, jedoch nur bei der obigen Supposition, daß die Hospitalkompagnieen nicht hinreichende Mannschaft haben. Diese Leute werden nicht einrangirt, sondern stehen hinter der Front vertheilt und tragen das Gewehr übergehängt auf dem Rücken. Sie müssen per Bataillon durch einen tüchtigen Unterofficier befehligt werden, welcher vorzüglich darauf zu achten hat, daß sie jenen Dienst eben so schnell als sorgfältig verrichten. Am besten ist es, wenn man die Hospitalkompagnieen in gehöriger Stärke an Ort und Stelle hat, damit man dieses Mittel nicht anzuwenden braucht.

II. Verhalten während des Gefechtes.

Ohne Ordnung ist kein Sieg zu erwarten, daher muß auf diese die stete Aufmerksamkeit der Chefs gerichtet sein. Durch die eben angegebene Art, die Blessirten wegzuschaffen, wird die Ordnung sehr befördert; es darf nun aber auch unter keinem Vorwand geduldet werden, daß Soldaten aus Reihe und Glied treten, selbst dann nicht, wenn sich die Zahl der Verwundeten so sehr vermehren sollte, daß die zum Tragen bestimmte Mannschaft nicht hin-

reicht. Jene müssen in diesem Fall so lange warten, bis die zu diesem Endzweck weggegangene Mannschaft wieder eingerückt ist.

Hat man vor dem Gefecht für die Vertheilung hinreichender Munition gesorgt, so wird man selten in den Fall kommen, dieselbe während des Gefechtes austheilen zu müssen. Hat sich ein Bataillon verfeuert, so thut man besser, es durch ein anderes der zweiten Linie ablösen zu lassen, als demselben während des Feuerns Munition auszutheilen; ist dies aber nicht möglich, so muß die Munition durch Mannschaft, die man eigens dazu kommandirt, abgeholt, hinter der Front hergetragen und vertheilt werden. Tirailleure müssen jedesmal durch ihre Soutiens abgelöst werden, und erhalten ihre Munition, wenn sie als Tirailleure hinter der Linie stehen.

III. Verhalten nach dem Gefecht.

Dieser Abschnitt zerfällt in drei Theile, nemlich: a) wenn nach erfochtenem Sieg avancirt wird; b) wenn man in der Position bleibt; c) wenn man den Rückzug antritt.

Ad a) Es liegt in der Natur des Menschen, daß der Sieg übermüthig macht. Dies hat Unvorsichtigkeit zur Folge. Ein vorsichtiger General wird daher mit Strenge darauf halten, daß die Abtheilungen seiner Armee nicht willkührlich dem retirirenden Feind folgen, daß sich die Mannschaft nicht zum Plündern zerstreue, damit nicht Unordnung einreiße, welche in Gegenwart eines in Ordnung retirirenden Feindes von schlimmen Folgen sein könnte, in jedem Fall aber der Disciplin schadet. Diese Regel ist vorzüglich für Kavallerie, weil diese Waffe gewöhnlich den Feind verfolgt und sich dabei ihrem Eifer hingibt. Die Officiere, die tapferste und am besten berittene Mannschaft eilen vorwärts, während die Andern zurückbleiben, auf die Niemand achtet. So kommen die Eskadrons aus einander, und der Feind pflegt davon häufig Nutzen zu ziehen.

Sind daher alle Dispositionen getroffen, um den Feind in derjenigen Fassung zu verfolgen, daß man das Gefecht jeden Augenblick wieder erneuern kann, so müssen starke Detachements auf dem Schlachtfelde zurückbleiben; vorzüglich müssen die Gensd'armen

hier thätig sein. Diese Detachements müssen Sorge für die noch vorhandenen Blessirten tragen, die Verwundeten und Gefangenen des Feindes vor Plünderung und Mißhandlung schützen, welche ihnen nicht allein durch Soldaten, sondern auch von dem Troß der Armee und dem herbeiströmenden Gesindel aus der Nachbarschaft drohen. Für die Erstern muß insofern gesorgt werden, daß sie verbunden werden und Nahrung erhalten.

Die Kriegskommissäre und Verpflegsbeamten müssen schleunigst Sorge tragen, daß den Regimentern die Lebensmittel in reichlicher Quantität, auch Wein oder Branntwein nachgeführt werde, damit die durch die Arbeit des Tages ermatteten Soldaten sich gütlich thun und erholen können. Der Kommandant des Reserveparks muß alles auf dem Schlachtfeld untauglich gewordene Material der Artillerie nach seinem Park bringen lassen und den Batterieen das Fehlende durch Brauchbares ersetzen. Die auf dem Schlachtfeld liegen gebliebenen Gewehre, sowohl unsere als die des Feindes, müssen gesammelt, das eroberte Geschütz muß zusammengebracht werden.

Diese Vorkehrungen, welche wesentlich zum Besten der Armee beitragen, sind um so nöthiger, wenn der Feind fliegende Korps oder zahlreiche leichte Kavallerie hat. Diese überfallen, wenn jene Vorkehrungen nicht getroffen sind, das Schlachtfeld, ermorden die Blessirten, befreien ihre Gefangenen und verbreiten Schrecken hinter der Armee, der nachtheilige Folgen haben kann.

Ad b) In der Regel wird man den Feind nicht verfolgen, sondern Position auf dem Schlachtfelde nehmen, wenn man keinen vollständigen oder einen zu theuer erkauften Sieg erfochten hat, oder wenn es andere Verhältnisse nöthig machen. In einem solchen Fall muß die Position mit all der Vorsicht und nach denselben Regeln genommen werden, welche man im Angesicht des Feindes beobachtet. Der Vorpostendienst muß mit aller Pünktlichkeit gethan werden ꝛc.

Hier sind die oben angegebenen Maßregeln rücksichtlich des Schlachtfeldes doppelt nöthig, weil hier die in Bivouak gerückten Soldaten schaarenweise das Schlachtfeld besuchen und die Ord-

nung stören, auch die feindlichen Blessirten berauben oder mißhandeln.

Ad c) Wir kommen jetzt zu der schwersten Aufgabe, deren Lösung alle Entschlossenheit und Thätigkeit in Anspruch nimmt. Sobald der Kommandirende sieht, daß er entweder durch den Andrang eines überlegenen Feindes, durch den Verlust eines wichtigen Punktes seiner Position, oder durch das Manöver des Feindes zum Rückzug gezwungen werden wird, so muß der Chef des Generalstabs sofort alle Maßregeln treffen, um jedem Verlust vorzubeugen. — Demnach muß er den Munitionspark, die Ambulancen und mit diesen alle Blessirten in Bewegung setzen, um nach denjenigen Orten zu marschiren, nach welchen sich der Rückzug der Korps dirigiren wird. Er muß diese Bewegungen so einleiten und den damit chargirten Officieren so bestimmte Befehle geben, daß keine Unordnung aus diesem Rückzug entstehen kann. Zum Transport derer, die noch verwundet werden können, muß er Wagen zurückbehalten.

Ein kluger General wird vor der Schlacht alle Wechselfälle berechnen und noch mehr Sorgfalt auf diejenigen Vorausbestimmungen verwenden, die der Verlust, als auf jene, die der Gewinn der Schlacht nöthig macht. Diese Maßregeln wird er dem Chef seines Generalstabs und den Divisionärs, so wie dem Kommandanten der Artillerie, sonst aber Niemanden, mittheilen. Ist ein Korps aus seiner Position, die es während dem Gefecht hatte, zurückgegangen, folglich im Rückzug begriffen, so hat er zwei Hauptfeinde zu bekämpfen, nemlich Muthlosigkeit und Unordnung. Erstere tritt nur zu oft ein, wenn der Soldat sich geschlagen weiß, die andere ist Folge der erstern und des Drangs der Umstände. Hier ist der Ort, wo nicht allein die Chefs, sondern alle Officiere ihre Thätigkeit verdoppeln müssen; Strenge und stete Aufmerksamkeit, verbunden mit der Kraft der Reden sind die Waffen gegen solche Feinde. Wer es für unnütz erachtet, die Masse mit kurzen, aber energischen Reden zu ermuntern, sie zu ihrer Pflicht, zur Ehre zu entflammen, — der kennt den Soldaten nicht; groß sind die Wirkungen solcher Reden, tausend Beispiele beweisen es.

Der Soldat (nicht der Rekrute) muß die Gefahr kennen, in der er sich befindet, aber er muß auch erfahren, daß sie durch seinen Muth und seine Folgsamkeit verschwindet. — Der Anfang eines Rückzugs ist eine eben so wichtige Periode, als der Anfang einer Operation; nur ist ersterer unendlich schwieriger, als dieser. Die schwere Kunst, sich gehörig zu sichern, ohne die Truppen zu ermüden, eine Kunst, die dem wahren Genie vorbehalten ist, wird nirgends so nöthig, als beim Rückzug. Erschöpfte Menschen bleiben beim Marsch zurück und fallen dem Feind in die Hände; ermüdete Pferde ziehen den Verlust unseres Geschützes nach sich. Um daher die Truppen nicht zu sehr zu ermüden, soll man so viel als möglich allgemeine Gefechte, so lange der Rückzug dauert, vermeiden, der Arrieregarde allein die Sorge überlassend, den Feind abzuhalten, wie wir dies im vierten Kapitel gesehen haben.

Daß Ordnung, Disciplin, unerbittliche Strenge, ja eine dem fühlenden, dem seine Soldaten liebenden Feldherrn widerstrebende Härte das einzige Mittel ist, eine geschlagene Armee vor Muthlosigkeit zu schützen, folglich vor Auflösung zu bewahren, ist zu sehr durch die Erfahrung aller Zeiten bewährt, als daß man darüber Worte verlieren dürfte. Endlich ist es Pflicht eines kommandirenden Generals, seine Retraite so langsam als möglich zu vollziehen, weil er dadurch den ungestümen Muth des Feindes mäßigt und den der Seinigen erhebt, sein Kriegsmaterial, seine Depots, Magazine, Hospitäler retten, Festungen, die er besetzt hat, in guten Vertheidigungsstand setzen (was jedoch besser früher geschehen sollte), weil er endlich, wenn er aus Feindesland retirirt, diejenigen Einwohner, die seine Partei ergriffen und sich kompromittirt haben, beschützen und ihnen eine sichere Zuflucht verschaffen kann. Dieses zu thun ist seine heilige Pflicht, selbst in dem Fall, wenn sein Gefühl ihm solche Menschen als Verräther ihres Vaterlandes darstellt. Politische Ansichten ruhen oft auf unsicherem Grund. Darum sei er nicht ihr Richter, sondern bedenke, daß er ihnen vielleicht Dank, sicher aber Schutz schuldig ist.

Schluß.

Hiermit endigt der zweite Theil eines Werkchens, dessen Erscheinen wir aus dem Mauseloch der Anonymität mit Besorgniß erwarten. — Haben wir auf der einen Seite zu viel gesagt, hätten wir, auch ohne Jemand zu nennen, schweigen sollen, wo unsere Erzählung demjenigen gleicht, was lebende Feldherrn oder Armeen unserer Tage thaten? Wahrlich, diese Rücksicht hat uns nicht verlassen. Wie manches Erbauliche, Nützliche, Ergötzliche könnten wir erzählen, wenn wir nicht befürchten müßten, dasjenige, was wir bei den Chinesen, Mongolen, Afghanen gesehen, würde so verstanden oder ausgelegt, als wollten wir es von dieser oder jener Armee Europa's erzählen.

Wir waren bei mehreren unserer Beschreibungen sehr kurz, aus dem Grunde, weil wir kurz zu sein versprachen und uns von jeher bestrebten, unser Wort zu halten. Darum, geneigte Leser, seid nachsichtig! bedenkt, wen ihr vor euch habt, — einen Philister, der noch nie ein Buch geschrieben. Mit Nächstem soll es besser werden! Der dritte und vierte Theil, die ein zweites Bändchen ausmachen werden, sollen zusammen erscheinen, wohlverstanden, wenn dieser erste Band sich des Beifalls des Publikums erfreut; denn im entgegengesetzten Fall würde unser Verleger die Herausgabe des andern Bändchens zurückweisen, er würde Entschädigung von uns verlangen. — Es wäre aber doch zu hart und vorzüglich zu ungebräuchlich, neben so vieler Weisheit auch noch Geld spenden zu müssen!

Anhang.

In dem Manuscript des vorstehenden Werkchens ist ein Anhang und die demselben angefügten Etats, Zeichnungen und Plane öfter angezogen. Da sich jedoch nur einzelne Fragmente dieses Anhangs vorfanden, so hat uns der Herr Herausgeber ersucht, zur Bequemlichkeit der Leser denselben zu ergänzen. Indem wir uns dieser Aufgabe entledigen, bemerken wir Folgendes: Jeder Veränderung gegen den Geist des Manuscripts haben wir uns sorgfältig enthalten zu müssen geglaubt, daher nichts vom Unsrigen, d. h. nichts, was unsere Meinung ausspräche, aufgenommen. Nur was die numerische Stärke des proponirten Armeekorps betrifft, haben wir eine leicht zu bewerkstelligende Vermehrung angedeutet.

Das unserer Ansicht nach vortreffliche Montigny-Gewehr ist in den letztverflossenen Jahren nicht allein allgemein bekannter geworden, sondern sogar unter der Gestalt eines Jagdgewehrs im Handel, und zwar mit einigen sogenannten Verbesserungen erschienen. Dies würde uns überhoben haben, eine Zeichnung dieses Gewehrs zu fertigen, wenn wir nicht glaubten, daß einige der verehrten Leser, welche noch keine solche Gewehre zu sehen Gelegenheit hatten, die in natürlicher Größe gefertigte Abbildung seiner Theile mit Vergnügen aufnehmen dürften.

Der Verfasser hatte sich die Aufgabe gestellt, so wenig Zeichnungen und Plane als nur immer möglich seiner Schrift beizufügen; wir sind auch hierin ganz seinem Willen gefolgt, und haben nur das Unentbehrliche gezeichnet. Wenn daher einige unserer Leser diejenigen Abbildungen vermissen, die man gewöhnlich militärischen Werken anzufügen pflegt und die hier etwa folgende sein dürften: Abbildung eines Infanteristen, Kavalleristen, Artilleristen, jeden von vorn und von hinten gesehen, Aufstellung oder Formation der verschiedenen Waffen, Bildung der Plänkerchaine, Schlachtordnung im Anfang des Gefechtes, Abbildung der vorzüglichsten Theile des Materials der Artillerie nach englischem System, da dieses System manchem Leser, der

nicht selbst Artillerist ist, unbekannt sein dürfte; — wenn diese Leere manchem Leser unangenehm sein sollte, so bitten wir, dieses auf Rechnung des Verfassers zu schreiben, welcher bei mehreren Gelegenheiten das Streben, sich kurz zu fassen, übertrieben haben dürfte, wie man denn überall bestätigt findet: daß das zu ängstliche Streben nach einem übrigens lobenswerthen Ziele die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt.

Ausrüstung.

Tafel I, Figur 6, a. stellt den Tschako oder Hut, von der Seite gesehen, vor, wobei zu bemerken, daß der vordere Theil des Schildes ganz horizontal, der hintere aber eine Neigung abwärts erhalten muß. Figur 6, b. stellt den Tschako oder Hut, von unten gesehen, vor.

Zu demselben Kapitel und Abschnitt gehört die Abbildung des Gürtels mit Patrontasche und Scheide für Schwert und Bajonet, Tafel I, Figur 7, wobei bemerkt wird: Da die Patrontasche höher oder breiter als der Gürtel ist, so kann man von vorn die Struppen nicht sehen, durch die der Gürtel läuft, und an welchen die Schnallen befestigt sind, mittelst welcher die am Tornister befindlichen Riemen die Patrontasche tragen.

Die doppelte Scheide für die Klinge des Schwertes und das Bajonet ist wie die Scheide eines Hirschfängers, an der das Messer oder der Genickfänger angebracht ist, nur daß die Scheide für diesen am Hirschfänger kleiner als die der Klinge, hier aber die Bajonetscheide länger als die Schwertscheide ist. Bei dieser letztern ist noch zu erinnern, daß eine Feder an der Mündung angebracht werden muß, die die Klinge in der Unbeweglichkeit erhält.

Zu dem dritten Abschnitt des besagten Kapitels gehört Tafel I, Figur 1, a, b. das Schwert, wobei zu bemerken, daß wir demselben die antike Form rücksichtlich des Griffes gegeben, was zur Erfüllung des vom Verfasser beabsichtigten Zweckes nicht nöthig ist.

Anweisung zur Ladung des Montigny-Gewehres.

Das Montigny-Gewehr siehe Tafel II.

Ladt's Gewehr! Wie das erste Tempo der Ladung des Steinschloßgewehrs, und mit dem Daumen und beiden ersten Fingern den Ring des Hebels am Bodenstück angefaßt.

Oeffnet Lauf! Den Hebel gehoben, bis der Lauf ganz offen ist; die rechte Hand fährt in die Patrontasche.

Ergreift Patron! Die Patron ergriffen und mit dem Kugelende an die Oeffnung des Laufs gebracht.

Patron in Lauf! Die Patrone in den Lauf gesteckt und mit dem flachen Daumen so weit in denselben gedrückt, daß sie nicht mehr aus demselben vorsteht und dem Druck nicht mehr nachgibt.

Schließt Lauf! Mit der Fläche der rechten Hand den Hebel niedergedrückt.

Auf's Kommando: Fertig! den Spanner mit dem flachen Daumen vorwärts gedrückt.

Will man das gespannte Gewehr in Ruhe setzen, so muß man zuvor den Lauf öffnen.

Formation.

Die nachfolgenden zehn Etats zeigen die Stärke und Zusammensetzung des vorgeschlagenen Armeekorps, wobei zu bemerken: Wem die Stärke der Kompagnieen der Infanterie und der Eskadrons der Kavallerie nach dem jetzt herrschenden Gebrauch starker Unterabtheilungen zu schwach dünkt, wer glaubt, das dritte oder Reserve-Bataillon der Artillerie sei zu schwach, wenn es neben seinen übrigen Dienstleistungen die Belagerungsartillerie bedienen müsse; der kann, ohne einen einzigen Officier und Unterofficier mehr anzusetzen und ohne den Grundsatz zu sehr zu verletzen, die Kompagnieen um 20 und die Eskadrons um 10 Mann verstärken, das Artillerie-Reserve-Bataillon aber um zwei Kompagnieen vermehren.

Hierdurch erhielte man: leichte Bataillone von 580, Linien-Bataillone von 1100, Kavallerie-Regimenter von 810, eine Reserve-Fußartillerie von 1056 Mann. Im Ganzen aber vermehrte sich das Korps um 4753 Mann, wodurch dasselbe die Gesammtstärke von 43550 Mann erhalten würde. Eine solche Vermehrung würde im Beginn einer Kampagne die Eskadrons und Kompagnieen nach den Grundsätzen des Verfassers einigermaßen zu stark machen, jedoch würde diese Stärke bald verschwinden und dann das wahre Verhältniß mehr dauernd sein.

Zur Rechtfertigung der Grundsätze des Verfassers darf nicht unbemerkt bleiben, daß ein nach jenen Grundsätzen formirtes Armeekorps dadurch, daß alle Nichtstreitbaren bewaffnet sind, folglich die Disciplin und Ordnung störenden Entsendungen größtentheils wegfallen, dadurch, daß die Mannschaft zweckmäßiger, folglich gesunder gekleidet ist, endlich durch die bessere Bewaffnung eine bedeutend größere Zahl

repräsentirt. Ja, man dürfte behaupten, daß bei gleicher Tapferkeit, Disciplin und gutem Kommando ein nach des Verfassers Grundsätzen organisirtes Armeekorps ein nach bisher üblicher Art formirtes und bewaffnetes von 50000 Mann ersetzen könne.

Aufstellung einer leichten Kompagnie, eines Bataillons.

Alle leichte Infanterie wird in zwei Glieder aufgestellt.

Jede Kompagnie ist abgetheilt in zwei Züge, jeder Zug in zwei Sektionen, jede Sektion in zwei Trupps.

Die Kompagnie kommandirt der Hauptmann (NB. wenn sie allein steht), den ersten Zug der Premierlieutenant, den zweiten Zug der älteste Lieutenant, die vier Sektionen vier Sergeanten, acht Trupps acht Korporale. Ein Lieutenant, der Feldwebel, der Fourier und vier Sergeanten, wenn alle komplet sind, werden hinter der Front vertheilt, und zwar der Lieutenant hinter dem rechten Flügel, um den Oberlieutenant augenblicklich ersetzen zu können, der Feldwebel hinter der Mitte, der Fourier hinter dem linken Flügel, die Sergeanten hinter den vier Sektionen, die Korporale in Reih und Glied.

So lange die Front geschlossen bleibt, stehen nur die beiden Zugkommandanten im ersten Glied, die Kommandanten der ersten und dritten Sektion im zweiten Glied hinter den Officieren; alle andern hinter der Front. Auf dem linken Flügel im ersten Glied ein Sergeant, welcher jedoch, wenn die Kompagnie im Bataillon steht, bei den drei ersten Kompagnieen wegfällt; nur am linken Flügel der vierten Kompagnie bleibt ein Unterofficier im ersten Glied stehen.

Ist die Kompagnie zur Chaine aufgelöst, so stehen alle Zugs-, Sektions- und Trupps-Kommandanten in der Regel so weit hinter den Abtheilungen, welche sie kommandiren, daß sie dieselben übersehen können, und begeben sich von da überall hin, wo ihre Gegenwart nöthig ist.

Die Rangirung eines Bataillons leichter Infanterie ist folgende: Der Kommandant hat keinen bestimmten Platz, wenn die Chaine formirt ist. So lange das Bataillon geschlossen ist, hält derselbe 25 Schritte hinter der Mitte. Der älteste Hauptmann kommandirt die Soutiens; steht das Bataillon geschlossen, so hat er kein Kommando und steht hinter der Front. Ein Hauptmann kommandirt den rechten, einer den linken Flügel der Chaine; beide haben, so lange das Bataillon geschlossen ist, kein Kommando, müssen aber zur Uebernahme

desselben stets bereit sein. Alle drei Hauptleute sind, so wie der Kommandeur, der Adjutant und Stabssignalist, zu Pferde.

Die Rangirung der Kompagnieen ist wie oben, mit dem Unterschied, daß bei einer Kompagnie der Hauptmann, bei den drei andern die Premierlieutenants als Kompagnie-Kommandanten am rechten Flügel stehen.

Bildung der Chaine aus der Linie.

Tafel I, Figur 11.

Die Chaine kann auf dreierlei Art gebildet werden: vom rechten Flügel, vom linken Flügel, aus der Mitte.

Die Figur zeigt eine Chaine, die vom rechten Flügel gebildet wird. Der Kommandeur kommandirt: „Auf 8 (12, 16, 20) Schritte Chaine formirt, ungerade (oder gerade) Züge zum Tirailliren", worauf die Zugkommandanten vortreten und ihre Abtheilungen avertiren.

Auf das Kommando des Kommandeurs: „Ungerade Züge vorwärts, Marsch!" rücken diese Züge 10 Schritte vor, halten, alle Sektions- und Truppskommandanten treten vor ihre Abtheilungen, welche nun auf Kommando ihres Chefs links um machen und auf gerader Linie, mit Ausnahme der rechten Flügelrotte des ersten Zugs, vorwärts marschiren. Hier wird jede Rotte, wenn sie die befohlene Schrittzahl von der zunächst hinter ihr marschirenden angekommen ist, von dem Truppskommandanten angehalten, macht von selbst Front, der Mann aus dem zweiten Glied geht 10 Schritte rückwärts und 2 Schritte links seitwärts. So wie ein Trupp aus einander gezogen und einigermaßen auf den rechten Flügel gerichtet ist, tritt der Truppskommandant hinter die Front.

Die Soutiens, welche stehen geblieben, machen, im Fall die Chaine gleich avanciren soll, auf Kommando des Zugskommandanten links um, und marschiren dergestalt mit geschlossenen Zügen aus einander, daß ein Jeder hinter die Mitte der Chaine seiner Kompagnie zu stehen kommt. Soll jedoch die Chaine auf der Stelle feuern, so gehen die Soutiens auf Kommando ihres Kommandanten geschlossen 150—200 Schritt zurück und vollführen da ihr Deployement.

Beim Formiren der Chaine muß jederzeit der Doppelschritt, à 120 in der Minute, niemals der Laufschritt, angenommen werden.

Die übrigen Arten, die Chaine zu formiren, ergeben sich von selbst,

wenn man die eben ausgesprochenen Grundsätze befolgt. Da jede Plänkerchaine bis zu einem gewissen Grad nur nach Maßgabe des mehr oder weniger offenen Terrains gerichtet bleiben muß, da ferner leichte Infanterie keine Fahnen hat, so wird man wohl thun, die Mitte jedes Bataillons durch einen Jalonneur zu markiren, damit sich die Flügel ohngefähr nach diesen richten können.

Zusammenziehen der Chaine und Bildung der Kolonne.

Tafel I, Figur 4 und 5.

Diese Bewegung wird bei der einzeln fechtenden Kompagnie eben so wie bei dem ganzen plänkernden Bataillon auf die Mitte jeder Kompagnie oder jedes en chaine stehenden Zugs vollzogen.

Auf das erste Signal zum Versammeln machen die Mannschaften eines jeden Zugs nach der Mitte rechts und links um, und laufen gegen einander; angekommen, machen sie sogleich Front. Die Kommandanten der Soutiens stellen ihre Abtheilungen perpendikulär hinter die Mitte ihrer resp. Kompagnieen, im Fall dieselben von dieser Perpendikuläre abgewichen wären.

Auf das zweite Signal machen die Züge, welche die Chaine gebildet hatten, kehrt, und marschiren im Doppelschritt auf ihre resp. Soutiens zu, welche ihnen in demselben Schritt entgegen kommen.

Da die zurückgehenden Züge mit vorwärts Front sich hinter die zu ihnen gehörenden Soutiens ziehen müssen, so folgt daraus, daß jene an diesen vorbei marschiren, um durch den Reihen- oder Flankenmarsch sich hinter dieselbe zu setzen.

Auf das dritte Signal zum Versammeln marschiren die Kompagniekolonnen mit rechts und links um nach dem durch einen Jalonneur bezeichneten Mittelpunkt des Bataillons, um dort die Kolonne zu formiren. Dies geschieht auf folgende Art: Die zweite Kompagnie-Kolonne macht links um, marschirt mit Rotten gegen den Mittelpunkt und macht vier Schritte vor dem Jalonneur Halt. Die erste setzt sich hinter die zweite, die dritte marschirt mit rechts um gegen die Mitte und verfährt da wie die erste, die vierte wie die zweite. Hierdurch werden zwei kleine Kolonnen, jede von vier Zügen, gebildet, welche acht Schritte eine von der andern entfernt sind, ein Raum, der zur Aufnahme der Berittenen und Hornisten kaum hinreicht, da die vordere und hintere Front dieses Raums durch die Truppführer in zwei Glieder aufgestellt, geschlossen resp. vertheidigt werden müssen.

Das Deployement einer solchen Kolonne erfordert große Aufmerksamkeit, da man jederzeit darauf zu achten hat, welche Züge tirailliert haben, folglich hinten stehen. Jedenfalls muß der linke Flügel immer das entgegengesetzte Deployement machen als der rechte. Aus diesem Grund ist ein hohles oder offenes Quarré nicht anwendbar, wenn man sich auch über die Schwäche der Bataillone hinaussetzen wollte.

Von Kolonnen und Quarrés.

Tafel I, Figur 9, a, b, c.

Es gibt zweierlei Kolonnen: die aus der Mitte, und die, welche von einem Flügel ab formirt werden. Die Kolonnen aus der Mitte (a,) werden jederzeit mit Divisionen formirt, so daß die dritte und vierte Kompagnie die erste, die zweite und fünfte Kompagnie die zweite, die erste und die sechste Kompagnie die dritte Division bilden. Diese Kolonnen werden jederzeit auf halbe oder Kompagnie-Distanzen gebildet und nur zur Masse geschlossen, wenn es die Nothwendigkeit erfordert.

Soll das Quarré aus der Kolonne auf halbe Distanz geschlossen, formirt werden (b,) und dieselbe ist, wenn sie im Marsch war, angehalten worden; so kommandirt der Kommandant der zweiten Kompagnie: rechts schwenkt! der der fünften Kompagnie: links schwenkt! der Kommandant der dritten Division: vorwärts! Auf Kommando des Bataillonschefs: Marsch! schwenkt die zweite Kompagnie rechts, die fünfte links, die stehenden Flügelrotten beider Kompagnieen rücken während der Schwenkung zwei Schritte vor, damit die dritten Glieder der schwenkenden Kompagnieen mit denen der stehenden und schließenden Flanke einen rechten Winkel bilden und das Quarré ein hohles Dreieck auf jedem seiner Winkel habe. Die dritte Division schließt die Flanke und macht: kehrt! Die leichte Kompagnie, oder im Fall ein Zug derselben beim Geschütz kommandirt wäre, ein Zug derselben, marschirt auf das Kommando: Quarré formirt! um die Flügel der dritten Division herum, placirt sich vor dieselbe und rückt in das Quarré ein, sobald sie dazu Platz hat. Der eine Zug dieser Kompagnie vertheilt sich in vier Trupps, von denen jeder hinter einem Winkel des Quarrés Posto faßt (c,), um diesen Punkt zu verstärken; und um in den zwischen den Abtheilungen entstandenen Raum zwei Rotten zu schieben, die dieses Dreieck vertheidigen. Der andere Zug der leichten Kompagnie, im Fall dieselbe nicht abwesend ist, bleibt in der Mitte des hohlen Raums des Quarrés.

Soll die Kolonne hergestellt werden, so rückt auf Kommando: Marsch! des Bataillonschefs die erste Division auf halbe Distanz vor, macht Halt und wird durch ihren Chef eingerichtet. Die zweite und fünfte Kompagnie, welche auf das Kommando Kolonne herstellt! links und rechts um gemacht haben, schwenken auf Kommando: Marsch! mit Rotten links und rechts, marschiren auf einander zu, und nachdem sie auf Kommando ihres Chefs: Halt! Front gemacht haben, wird die Division durch ihren Chef mit „Richtung“ oder „Augen links!“ eingerichtet. Die dritte Division macht kehrt! und wird wie die andere eingerichtet.

Die leichte Kompagnie wird zusammengezogen und rückt auf ihren Platz. Soll dagegen eine zur Masse geschlossene Kolonne das Quarré formiren, so rückt die erste Division auf halbe Distanz vor, die zweite schwenkt wie oben rechts und links, die dritte bleibt stehen und macht kehrt. Damit die leichte Kompagnie in das Quarré einmarschiren könne, läßt die dritte Division drei Rotten abbrechen und hinterhängen. Soll eine auf halbe Distanz formirte Kolonne deployiren, so geschieht dies durch den Schrägmarsch. Auf Kommando des Bataillonschefs: deployirt die Kolonne! rückt die erste Division drei bis vier Schritte vor und wird von ihrem Chef in die gegebene Linie eingerichtet. Die Mannschaft der ersten und zweiten Kompagnie macht halb rechts, die der fünften und sechsten Kompagnie halb links. Auf Kommando: Marsch! treten diese Kompagnieen an und marschiren gegen die neue Linie; sobald sie die vor ihnen befindliche Kompagnie erreicht haben, nehmen sie die rechte oder linke Schulter vor und rücken perpendikulär in die Linie, welche durch die während ihres Marsches vorgesprungenen Führer markirt worden ist. Dieser Aufmarsch durch den Schrägmarsch kann nur dann stattfinden, wenn man wenigstens vier Schritte hinter der zu nehmenden Linie deployirt; im entgegengesetzten Fall wird durch den Reihenmarsch deployirt.

Eine in Masse geschlossene Kolonne deployirt auf bekannte Weise durch den Flanken- oder Reihenmarsch. Eine auf halbe Distanz formirte marschirende Kolonne kann sich nicht schneller in Masse schließen, als sie sich zum Quarré formirt; daher darf ersteres selbst bei einem Ueberfall nie geschehen. Dagegen kann eine in Masse geschlossene Kolonne sich nicht so leicht zum Quarré formiren, weil dieselbe nach vorn Distanz nehmen muß. In diesem Fall muß sie sich, ohne ihre Stellung zu verändern, vertheidigen, was dadurch geschieht, daß die dritte Division kehrt macht. Die leichte Kompagnie theilt sich, der erste Zug marschirt mit Rotten links, der andere mit Rotten rechts, und placiren

sich dicht neben die rechte und linke Flanke der Kolonne, woselbst der erste rechts, der andere links Front macht. Sollte die leichte Kompagnie eines Bataillons abwesend sein, so machen die Flügelrotten der Divisionen Front auswärts und die Intervallen zwischen den Divisionen werden durch schließende Unterofficiere ausgefüllt. Nur im äußersten Nothfall darf eine so unvollkommene taktische Aufstellung gewählt werden.

Will man eine auf halbe Distanz formirte, im Marsch befindliche Kolonne deployiren, so kann dieses durch den Schrägmarsch geschehen, wenn die schräg marschirenden Kompagnieen statt des Feldschrittes den Sturmschritt annehmen. Da jedoch kein Zeitgewinn dabei zu hoffen, weil die Ausführung schwierig ist, so bleibt es besser, die Kolonne anzuhalten und deployiren zu lassen, es sei denn, daß ein Bataillon in einer Linie deployiren soll, während man die ganze Linie nicht halten lassen will.

Eine in Masse geschlossene, auf die Mitte formirte Kolonne deployirt nach bekannter Art durch den Flankenmarsch. Kolonnen von einem Flügel formirt, oder Marschkolonnen können, sind sie mit Divisionen, eben so ein Quarré formiren, wie die Kolonnen aus der Mitte. Sind es hingegen Kolonnen mit Kompagnieen formirt, so darf man aus ihnen nur im Fall der äußersten Noth ein Quarré bilden, d. h. wenn man nicht Zeit hat, vorher Divisionen zu formiren, bevor man zum Quarré einschwenkt. Ist ein solcher außerordentlicher Fall eingetreten, so macht die erste Kompagnie die vordere, die sechste Kompagnie die schließende Flanke, die zweite, dritte, vierte und fünfte Kompagnie schwenken mit Zügen rechts und links, woraus ein oblonges Viereck entsteht, welches nur gegen die Seiten eine Achtung gebietende Vertheidigung hat, nach vorn oder hinten unbedeutende Feuerlinien darbietet.

Da man nach formirter Schlachtlinie die avancirenden oder retirirenden Bataillons entweder in voller Front oder in Kolonnen aus der Mitte, niemals aber in Marschkolonnen marschiren lassen wird, so kann der obige Fall nur dann eintreten, wenn eine außer dem Angesicht des Feindes taktisch marschirende Kolonne ganz unvermuthet von einer zahlreichen Kavallerie überfallen würde.

Schlachtordnung.

A. Vor dem Gefecht. Tafel I, Figur 3.

a) Die Avantgarde besteht aus der Division leichter Infanterie, 8 Bataillone; einer Brigade Kavallerie, 10 Eskadrons; einer Bat=

terie reitender Artillerie. Diese sind placirt: Vier Bataillone zur Plänkerchaine aufgelöst mit deren Soutiens nach der Vorschrift auf 150 Schritte. Die zwei Flankeur-Eskadrons, zu Plänkern aufgelöst, auf jedem Flügel der Infanteriechaine eine, gemischt mit dieser. Jede dieser Eskadrons hat zwei Eskadrons geschlossen zum Soutien. Der Rest der Avantgarde, nemlich vier Bataillone, vier Eskadrons und eine reitende Batterie, stehen, die Infanterie in Bataillonskolonnen, die Kavallerie mit Eskadrons in Kolonne, die Batterie aufgeprotzt als Reserve 250 Schritte hinter der Chaine.

b) Die erste Linie. Diese besteht aus einer Division oder 12 Bataillonen Infanterie und 8 Batterieen oder 64 Geschützen. Ihr Emplacement ist: Die zwölf Bataillone mit Bataillons-Kolonnen aus der Mitte, auf halbe Distanz formirt, deployirt, so daß zwischen dem dritten und vierten für eine, zwischen dem sechsten und siebenten für zwei, und zwischen dem neunten und zehnten Bataillon für eine Batterie mehr Distanz, als zum Deployement der resp. Bataillone nöthig, gelassen ist. Die Artillerie steht hinter der Infanterie und zwar zwei Batterieen hinter dem rechten, zwei hinter dem linken Flügel, zwei hinter dem Centro, eine hinter dem dritten und vierten Bataillon, eine hinter dem neunten und zehnten Bataillon, sämmtliche Kanonen aufgeprotzt, die Kanoniere auf Protze und Wagen. Die Distanz von der Avantgarde zur ersten Linie ist 300 Schritte.

c) Zweite Linie. Diese besteht aus 8 Bataillonen Infanterie, drei Brigaden Kavallerie und einer reitenden Batterie. Ihr Emplacement: Die Infanterie mit Bataillons in Massen auf Deployements-Distanzen deployirt, so daß dieselbe den correspondirenden Raum eben so vieler Bataillone der ersten Linie einnehme.

Die Kavallerie mit der Batterie reitender Artillerie auf einem (dem rechten) Flügel dieser Bataillone, in sechs Regimentskolonnen formirt. Die zweite Linie ist von der ersten 200 Schritte entfernt.

d) Die Reserve, aus zwei Bataillonen und zwei 12pfündigen Batterieen bestehend, steht in Kolonne 300 Schritte hinter der zweiten Linie.

B. Im Anfang des Gefechtes.

Tafel I, Figur 2.

a) Die Avantgarde hat sich zurückgezogen und bereits die Front der ersten Linie degagirt. Die Chaine mit ihren Soutiens ist auf beiden Flügeln zusammengezogen und marschirt zur Reserve, wo sie sich vereinigt und neben die Linienbataillone placirt. Die Reserve der Avantgarde zieht sich nach einem Flügel (dem linken) zurück, wo die vier

Infanterie=Bataillone in der Front der zweiten Linie den dort vorhandenen Raum ausfüllen. Die Kavallerie und Artillerie geht zur Reserve.

b) Während dieser Bewegung ist die sämmtliche Artillerie der ersten Linie im Trabe auf 160 Schritte vorgegangen, hat sich daselbst in derselben Ordnung, in welcher sie hinter der Infanterie stand, in Batterie gesetzt und feuert. Die zwölf leichten Kompagnieen der Bataillone sind der Artillerie gefolgt. Die Hälfte dieser Kompagnieen formirt die Chaine zwischen den Batterieen ohne Soutien. Die andere Hälfte oder 12 Züge bleiben geschlossen hinter den Geschützen vertheilt. Die Linienbataillone deployiren ihre Kolonnen mit Ausnahme des ersten und zwölften, welche Quarrés formiren.

NB. Wenn die Infanterie, um am Gefecht Theil zu nehmen, in die Linie der Artillerie einrückt, und sich die Chaine zusammengezogen hat, vereinigen sich die leichten Kompagnieen, sechs auf dem rechten, sechs auf dem linken Flügel der Linie. Diejenigen, die auf dem Flügel sind, hinter welchem die Kavallerie in zweiter Linie steht, bleiben in Kolonne hinter der Linie, wogegen die des entgegengesetzten Flügels zum Schutz der Artillerie entweder als Plänker oder geschlossen verwendet werden.

c) Die zweite Linie, welche, wie gesagt, durch vier Bataillone leichter Infanterie verstärkt worden, bildet, d. h. die Linienbataillone, Kolonnen aus der Mitte auf halbe Distanzen, die leichten Bataillone Kolonnen in Masse. Die Kavallerie bleibt wie ad A.

d) Der Reserve, welche in Kolonnen formirt ist, wird einige Ruhe gegönnt. Die Infanterie nimmt Gewehr bei Fuß, die Kavallerie und reitende Artillerie sitzt ab. Den Gabelpferden der Geschütze und Wagen wird die Stütze untergestellt. Niemand darf sich vom Fleck entfernen.

NB. Der Kommandant der Artillerie wird entscheiden, ob die zwei 12pfündigen Batterieen in die erste Linie und dagegen zwei 6pfündige Batterieen zur Reserve kommen sollen, desgleichen, ob mehr Batterieen in Reserve bleiben sollen ꝛc.

Stellung und Rückzug einer Infanterie=Brigade im Angesicht einer sehr überlegenen Kavallerie.

Die Brigade wird nach Kapitel III. zu vier Bataillonen angenommen, welche eine halbe Batterie Artillerie und eine Eskadron Kavallerie bei sich hat; die Stärke des Feindes zu 3—4000 Mann Kavallerie. Außerdem sind an Infanterie=Munitions=, Artillerie=Fuhrwerken, Bagage=, Lebensmittel= und Krankenwagen noch 24 Fahrzeuge

aller Art bei der Kolonne. Der obligirte Rückzug geht durch eine ganz offene, der Kavallerie sehr günstige Ebene. Vorausgesetzt, daß die Kavallerie-Eskadron auf keinem Punkte stark genug ist, um selbstständig agiren zu können, so muß diese stets unter dem Schutz der Infanterie und Artillerie, jedoch so placirt werden, daß sie weder das Feuer der einen noch der andern hindert, noch selbst verhindert ist, in geeigneten Fällen am Gefecht Theil zu nehmen.

Tafel I, Figur 10 stellt eine aus 4 Bataillonen bestehende, in Quarré formirte Brigade vor, welche zusammen wieder ein Quadrat bilden, dessen Seiten, von der hinteren Flanke der Quarrés gemessen, 100 Schritte haben.

Figur 8 stellt das Ganze im Marsch vor. Hier rückt Kavallerie und Artillerie zur größeren Bequemlichkeit des Marsches aus dem imaginären Quarré heraus, beide aber müssen bei jedem Halt sofort aus den Schußlinien der Seitenflanken der Quarrés rücken, um das Feuer dieser Flanken, welches die Hauptvertheidigung des Ganzen ist, nicht zu verhindern.

A.

Leichte Infanterie.

Etat einer leichten Kompagnie, eines Bataillons, einer Division.

Stab eines Bataillons.	Kombattanten.	Nonkombattanten.
Chargen.	Bataillons-Chef . . . . . 1 Adjutant (Officier) . . . . 1 Adjutant (Unterofficier) . . 1 Stabshornist 1	Zahlmeister . . . . . 1 Gehülfe . . . . . 1 Arzt zweiter Klasse . . . . 1 Arzt dritter Klasse . . . . 3 Handwerker . . . . . 3 Profoß 1
	Summa . . 4	Summa . . 10

Chargen.	Hauptmann.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Feldwebel.	Fouriere.	Sergeanten.	Korporale.	Hornisten.	Schützen.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke einer leichten Kompagnie	1	1	2	1	1	6	12	4	96	124	—
Die drei andern Kompagnieen	3	3	6	3	3	18	36	12	288	372	—
Summa . .	4	4	8	4	4	24	48	16	384	496	—
Hierzu der Stab mit										4	10
Stärke eines leichten Bataillons										500	10
Acht solcher Bataillone bilden die Division von										4000	80

B.

Linien-Infanterie.

Etat eines Regiments, einer Division, zweier Divisionen.

Stab eines Regiments.	Kombattanten.		Nonkombattanten.	
Chargen.	Obrist	1	Regim. Quartiermeister	1
	Obristlieutenant	1	Gehülfen	2
	Major	4	Officier der Kleidung	1
	Stabschef	1	Gehülfen	1
	Regiments-Adjutant	4	Regiments-Arzt	1
	Adjutant-Unterofficier	4	Arzt zweiter Klasse	4
	Fahnenträger	4	Arzt dritter Klasse	8
	Tambourmajor	1	Wagenmeister	1
	Stabshornist	1	Handwerkermeister	3
	Musikdirektor	1	Gehülfen	3
	Bataillons-Tambour	4	Profoß	1
	Führer der Zimmerleute	1	Fourierschützen	60
	Musiker	32		
	Summa	59	Summa	86

Chargen.	Anzahl der Kompagnieen.	Hauptmann.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Feldwebel.	Fouriere.	Sergeanten.	Korporale.	Tambours.	Soldaten.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke der Linien-Kompagnieen	6	6	6	6	6	6	30	60	18	780	918	—
Stärke der leichten Kompagnie	1	1	1	2	1	1	6	12	Hornisten 4	Schützen 94	122	—
Stärke eines Bataillons	7	7	7	8	7	7	36	72	22	874	1040	—
Die drei andern Bataillone											3120	—
Hierzu der Regimentsstab mit											59	86
Total eines Regiments											4219	86
Eine Division aus drei Regimentern											12657	258
Die zweite Division von gleicher Stärke											12657	258
Summa der Linien-Infanterie des Armee-Korps											25314	516

C.

Etat der Kavallerie.

Stab.	Kombattanten.	Nonkombattanten.
Chargen.	Obrist oder Obristlieutenant 1 Major . . . . . 2 Regimentsadjutant . . . . 1 Adjutant-Unterofficiere . . 2 Stabstrompeter 1	Regimentsquartiermeister 1 Officier der Kleidung . . . 1 Gehülfen derselben . . . . 2 Regimentsarzt . . . . . 1 Arzt zweiter Klasse . . . 1 Arzt dritter Klasse . . . . 2 Thierarzt . . . . . 1 Wagenmeister . . . . . 1 Handwerker . . . . . 6 Fourierschützen 40
	Summa . . 7	Summa . . 56

Chargen.	Anzahl der Eskadrons.	Rittmeister.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Oberwachtmeister.	Fourier.	Wachtmeister.	Korporale.	Vicekorporale.	Trompeter.	Reiter.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke einer Linien-Eskadron	1	1	2	2	1	1	6	12	—	5	120	150	—
Hierzu 3 dergl. .	3	3	6	6	3	3	18	36	—	15	360	450	—
Leichte Eskadron	1	1	2	2	1	1	8	16	4	5	120	160	—
Summa . .	5	5	10	10	5	5	32	64	4	25	600	760	—
Hierzu der Stab mit												7	56
Stärke eines Kavallerieregiments												767	56
Die sieben andern Regimenter												5369	392
Summa der Kavallerie . .												6136	448

D.

Artillerie-Brigade.

Etat des Stabs und der drei Bataillone.

Stab.	Kombattanten.		Nonkombattanten.	
Chargen.	General	1	Regim. Quartiermeister	1
	Obrist	1	Gehülfen	2
	Obristlieutenant	2	Officier der Kleidung	1
	Major	3	Gehülfen	1
	Adjutant, Officiere	10	Aerzte 1. Klasse	1
	Oberzeugwart	1	Aerzte 2. Klasse	6
	Oberfeuerwerker	1	Aerzte 3. Klasse	6
	Stabshornist	1	Thierärzte	12
	Musiker	12	Profoß	1
			Handwerker	2
			Fourierschützen	60
	Summa	32	Summa	93

Chargen.	Hauptmann.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Feldwebel.	Fourier.	Feuerwerker.	Bombardiere.	Oberkanoniere.	Fahrkanoniere.	Geschützkanoniere.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke der reitenden Kompagnie	1	3	3	1	1	10	12	24	92	66	213	—
Stärke der fünf fahrenden Kompagnieen	5	15	15	5	5	50	60	120	460	320	1055	—
Stärke eines Bataillons	6	18	18	6	6	60	72	144	552	396	1278	—
Das zweite Bataillon	6	18	18	6	6	60	72	144	552	396	1278	—
Reserve-Bataillon	4	8	8	4	4	32	32	12	—	600	704	—
Hierzu der Stab	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32	93
Summa d. Brigade	16	44	44	16	16	152	176	300	1104	1392	3292	93

Bemerkung. Wegen des Friedensstandes sind alle Kompagnieen gleichgestellt; im Krieg muß da eine Veränderung getroffen, und die Mannschaft, welche die leichte Artillerie sowohl zur Geschützbedienung, als zum Fahren der Stücke zu viel hat, an die 12 pfündige Batterie abgegeben werden.

E.

Etat des Materials der Artillerie.

Geschütz, Wagen und Bespannung.	Leichte 6 pfd.	Leichte 6 pfd. Munitionswagen.	7 pfd. Haubitzen.	Deren Wagen.	Bespannung.	Schwere 6 pfd.	Deren Wagen.	7 pfd. Haubitze.	Deren Wagen.	Bespannung.	12 pfd. Geschütze.	Deren Wagen.	10 pfd. Haubitze.	Deren Wagen.	Bespannung.	Reserve-Laffetten.	Prolongewagen.	Bagagewagen.	Bespannung.	Ouvriers-Karren.	Medicin-Karren.	Bespannung.	Reitpferde.	Zugpferde.	Reserve-Reitpferde.	Reserve-Zugpferde.
Uebersicht der individuellen Bespannung	4	4	4	4	—	6	6	6	6	—	8	8	8	8	—	4	4	4	—	2	2	—	—	—	—	—
Erste leichte Batterie	6	12	2	6	104	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	16	1	1	4	123	124	12	12
Zweite leichte Batterie	6	12	2	6	104	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	16	1	1	4	123	124	12	12
Erste schwere 6 pfd. Batterie	—	—	—	—	—	6	12	2	6	156	—	—	—	—	—	1	1	1	12	1	1	4	20	172	2	17
Hierzu 7 pfd. dergleichen	—	—	—	—	—	42	84	14	42	1092	—	—	—	—	—	7	7	7	84	7	7	28	140	1204	14	119
Erste schwere 12 pfd. Batterie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	12	2	6	172	1	1	1	12	1	1	4	20	188	2	118
Zweite schwere 12 pfd. Batterie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	12	2	6	172	1	1	1	12	1	1	4	20	188	2	118
Summa . . .	12	24	4	12	208	48	96	16	48	1248	12	24	4	12	344	12	10	10	128	12	12	48	446	2000	44	396

Bemerkung. Alles Geschütz und Wagen ꝛc., die dem dritten oder Reserve-Bataillon zugetheilt sind, werden durch Abtheilungen des allgemeinen Fuhrwesen-Trains gefahren und sind sämmtlich vierspännig, mit Ausnahme der Infanterie-Munitionswagen.

F.

Etat eines Bataillons des Genie-Korps.

Stab.	Kombattanten.	Nonkombattanten.
Chargen.	Obrist od. Obristlieutenant 1 Major . . . . . 1 Adjutant, Officier . . . 2 Adjutant, Unterofficier . 1 Tambour, Korporal oder Stabshornist . . . . . 1 Profoß 1	Zahlmeister . . . . . 1 Gehülfen . . . . . 1 Bataillonsarzt . . . . 1 Aerzte dritter Klasse . . 2 Wagenmeister . . . . . 1 Handwerker . . . . . 3 Fourierschützen 12
	Summa . . 7	Summa . . 21

Chargen.	Hauptmann.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Feldwebel.	Fouriere.	Sergeanten.	Korporale.	Tambours.	Mannschaft.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke einer Mineur-Kompagnie	1	1	2	1	1	4	8	2	Mineure und Sappeure 80	100	—
Stärke einer Pontonier-Kompagnie	1	1	2	1	1	4	8	2	Pontoniere 80	100	—
Stärke einer Pionier-Kompagnie	1	1	2	1	1	4	8	2	Pioniere 120	140	—
Die drei andern Kompagnieen	3	3	6	3	3	12	24	6	360	420	—
Hierzu der Stab . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	21
Summa . .	6	6	12	6	6	24	48	12	640	767	21

Bemerkung. Die Mineur-Kompagnie bedarf ihrer sämmtlichen Officiere nur bei seltenen Gelegenheiten, folglich würden ihr für gewöhnlich einer oder zwei genügen. Die Pontonier-Kompagnie bedarf deren im höchsten Anschlag drei; damit jedoch die Anzahl der Officiere in den verschiedenen Kompagnieen gleich sei, ist der obige Ansatz angenommen worden. Diese überflüssigen Officiere werden als Genie-Officiere entsendet.

G.

Etat der Gensd'armerie.

Stab.	Kombattanten.	Nonkombattanten.
Chargen.	Chef der Gensd'armen (s. Generalstab Grandprofoß)	Zahlmeister 1
	Major 1	Arzt zweiter Klasse . . 1
	Adjutant 1	Arzt dritter Klasse . . 1
		Schmied 1
		Gehülfen 2
		Fourierschützen 6
	Summa . . 2	Summa . . 12

Chargen.	Hauptmann.	Oberlieutenant.	Lieutenant.	Oberwachtmeister.	Feldwebel.	Fourier.	Wachtmeister.	Sergeanten.	Korporale.	Trompeter.	Tamboure.	Gensd'armen.	Summa der Kombattanten.	Summa der Nonkombattanten.
Stärke einer Kompagnie zu Pferd	1	—	1	1	—	1	4	—	8	2	—	82	100	—
Stärke einer Kompagnie zu Fuß	—	1	1	—	1	1	—	4	8	—	2	82	100	—
Hierzu der Stab . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	12
Summa . .	1	1	2	1	1	2	4	4	16	2	2	164	202	12

Bemerkung. Eben so gut könnte man das Ganze in eine Kompagnie vereinigen, wodurch man 1 Major, 1 Adjutant, 1 Lieutenant, 1 Fourier ersparen würde,

nämlich: = 1 Hauptmann,
1 Oberlieutenant,
1 Lieutenant,
1 Oberwachtmeister,
1 Fourier,
} zu Pferd.
4 Wachtmeister zu Pferd,
4 Sergeanten zu Fuß,
8 Korporale zu Pferd,
8 Korporale zu Fuß,
2 Trompeter zu Pferd,
2 Tamboure zu Fuß,
82 Gensd'armen zu Pferd,
82 Gensd'armen zu Fuß.

H.

Etat

eines Bataillons des allgemeinen Fuhrwesen-Trains.

Stab des Bataillons.	Nonkombattanten.		Pferde.	Bemerkung.
Chargen.	Obristlieutenant od. Major	1	24	Da der ganze Train zu den Nichtstreitbaren gehört, so sind alle Chargen des Stabs zusammen aufgeführt. Aerzte, Thierärzte und Handwerker sind deshalb in geringer Zahl aufgenommen, weil viele Theile des Trains mit der Artillerie vereinigt sind, die mit diesen Chargen versehen ist.
	Adjutant	1		
	Zahlmeister	1		
	Gehülfe desselben	1		
	Arzt zweiter Klasse	1		
	Arzt dritter Klasse	2		
	Thierärzte	6		
	Stabstrompeter	1		
	Handwerker	12		
	Profoß	1		
	Summa	27	24	

Chargen.	Hauptmann.	Lieutenant.	Oberwachtmeister.	Fourier.	Wachtmeister.	Korporale.	Trompeter.	Trainsoldaten.	Summa.	Pferde. Reit-	Pferde. Zug-
Stärke einer Kompagnie des Fuhrwesen-Trains	1	1	1	1	6	12	2	134	158	24	264
Die drei andern Kompagnieen	3	3	3	3	18	36	6	402	474	72	792
Hierzu der Stab	—	—	—	—	—	—	—	—	27	24	—
Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	659	120	1056

NB. Die Reserve-Mannschaft und Pferde sind in dieser Summe mit einbegriffen.

Bemerkung: Ein solches Bataillon würde den drei Infanterie-Divisionen zum Transport ihrer Bagage und Infanterie-Munition genügen, und außerdem den drei Divisions-Generalstäben und dem Aufnahme- oder fliegenden Hospital, alles auf 2spännigen Fuhren nach Kap. II. angenommen.

I.

Etat der Kombattanten

des General-Stabs des Armee-Korps, der Divisionen und der Brigaden.

Chargen.	Kommandant des Armee-Korps.	Chef d. General-Stabs u. Stellvertreter.	Adjutanten.	General-Quartiermeister.	General-Adjutant.	Officiere des General-Stabs.	Kommandant der Artillerie.	Dessen Adjutanten.	Kommandant der Kavallerie.	Dessen Adjutanten.	Kommandant des Genie.	Dessen Adjutant.	Kommandant des Hauptquartiers.	Stabsquartiermeister.	Chef der Gensd'armen. Grand-prévôt.	Feldjäger.	Divisions-Kommandant.	Chef des General-Stabs.	Adjutanten.	Officiere des General-Stabs.	Stabsquartiermeister.	Kommandant der Artillerie.	Adjutanten desselben.	Kommandant des Genie.	Adjutanten desselben.	Brigade-Generale.	Adjutanten derselben.	Summa.
General-Stab des Armee-Korps	1	1	6	1	1	6	1	2	1	3	1	1	1	1	1	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	36
General-Stab einer Infanterie-Division																	1	1	3	2	1	1	1	1	1	—	—	12
Desgleichen der zweiten																	1	1	3	2	1	1	1	1	1	—	—	12
General-Stab der leichten Infanterie-Division																	1	1	3	2	1	—	—	—	—	—	—	8
General-Stab einer Kavallerie-Division																	1	1	3	2	1	—	—	—	—	—	—	8
Desgleichen der zweiten																	1	1	3	2	1	—	—	—	—	—	—	8
Brigade-Stab der Kavallerie																	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	4
Desgleichen der drei andern Brigaden																	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	9	12
Summa . . .	1	1	6	1	1	6	1	2	1	3	1	1	1	1	1	8	5	5	15	10	5	2	2	2	2	4	12	90

K.

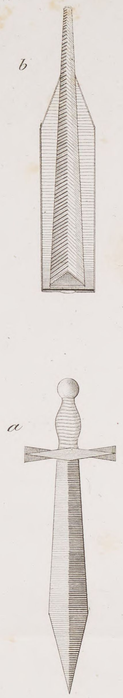
Etat des Armeekorps, ausschließlich der Nichtstreitbaren.

Benennung der Waffen.	Kopfzahl.	Bemerkungen.
General-Stäbe des Armee-Korps, der Divisionen und Brigaden	90	
Leichte Infanterie	4000	
Linien-Infanterie	25314	
Kavallerie	6136	
Artillerie	3292	Unter dieser Zahl ist das Reserve-Bataillon begriffen, das zu der aktiven Artillerie nicht gehört.
Genie-Korps	767	
Gensd'armerie	202	
Summa des Korps . .	39801	

Druckfehler.

Seite	11	Zeile	9	v. o.	lies gänzliches statt günstiges.
»	13	»	16	» »	» hätte er statt dann hätte er.
»	20	»	6	» »	» Anciennetät statt Avancement.
»	22	»	13	» »	» Wissen auf statt Wissen nicht auf.
»	—	»	17	» »	» Alles statt Alle.
»	78	»	6	» »	» gewissenhafte statt gewisse.
»	86	»	3	» »	» Verzug statt Vorzug.
»	99	»	20	» »	» Pfündern statt Pfund.
»	115	»	4	» u.	» Feldflaschen statt Zeltflaschen.
»	118	»	3	» »	» Croupe statt Gruppe.
»	120	»	1	» »	» verbrennen statt verbannen.
»	121	»	1	» o.	» verbrannten statt verbannten.
»	146	»	2	» u.	» Kriegskommissär statt Kriegskommission.
»	151	»	17	» o.	» in zwei Züge, jeder Zug in zwei Sektionen, jede Sektion in zwei Trupps.
»	158	»	11	» »	» Zimmermann statt Zimmerführer.
»	163	»	3	» »	» jede statt jedes.
»	196	»	4	» »	» Kernschußweite statt Kornschußweite.
»	—	»	8	» u.	» sich gegen einen statt einen.
»	207	»	1	» o.	» querelle statt guerre.
»	232	»	1	» u.	» erhalte statt enthalte.
»	248	»	12	» o.	» zusammengehauen statt zusammenhauen.
»	259	»	7	» u.	» die Avantgarde statt der Avantgarde.
»	261	»	1	» o.	» III. statt II.
»	283	»	5	» »	» Feindliches statt feindlich.
»	306	»	2	» u.	» derselbe statt dieselbe.

Fig. 1.



Schlachtordnung des Armee Corps im Anfang des Gefechts. Fig. 2

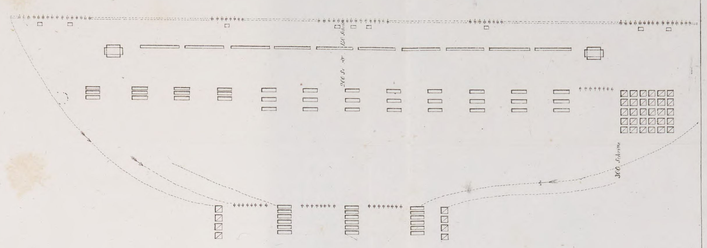
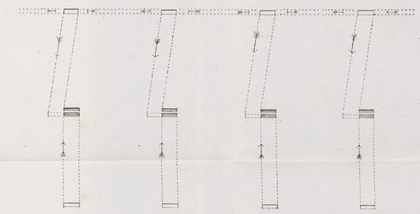
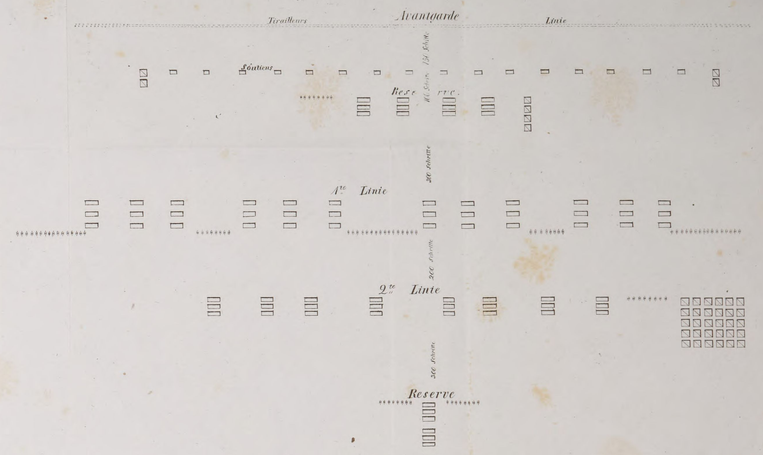


Fig. 4.

Zusammenziehen der Chaine u. Bildung der Colonne.



Schlachtordnung des Armee Corps Fig. 3.



Zusammenziehen der Chaine u. Bildung der Colonne Fig. 5.

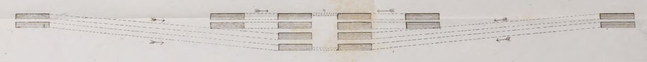


Fig. 7.

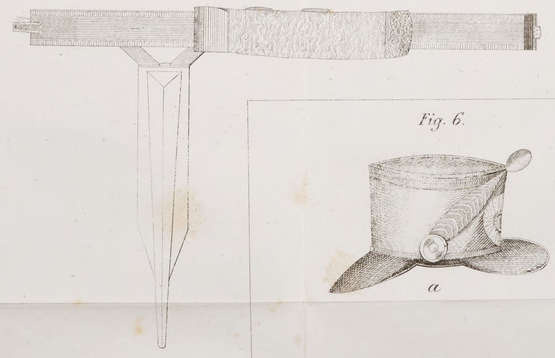


Fig. 6.

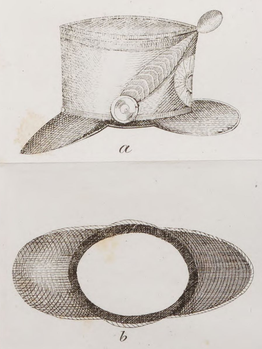


Fig. 8.

Eine in Bataillonsquarrés formirte Infanterie Brigade im Marsch.

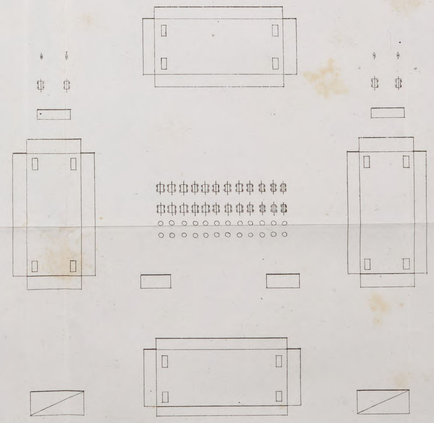


Fig. 9.

Formirung der Colonne aus der Mitte.

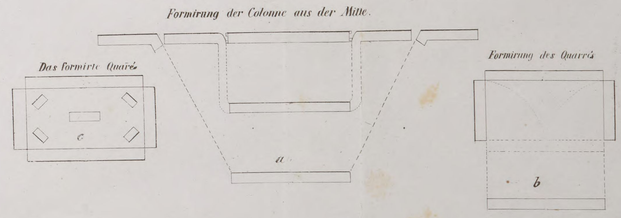


Fig. 10.

Infanterie Brigade

die den Angriff überlegener Cavallerie erwartet.

a. Die vier Bataillonsquarrés mit ihren Tirailleurs Trupps in den Ecken.

b. Vier Geschütze mit ihren ersten Wagen in zwei Ecken postirt.

c. Die Cavallerie in zwei halbe Escadrons formirt.

d. Vier halbe leichte Compagnien Infanterie.

e. Die Wagencolonne.

f. Tross, Schlachtvieh etc. etc.

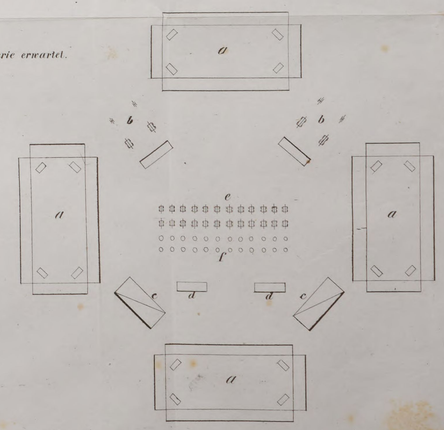
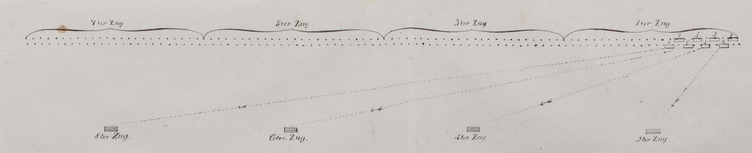


Fig. 11.

Bildung der Chaine aus der Linie



Verlag der Herrmannschen Buchhandlung in Frankfurt a/M

VIII. Bügel

a. Seite

b. Innen

c. Seite

II. Zapfenschraube

VII. Bügelplatte

a. v. Aussen

b. Innen

d. Durchschnitt

I. Bodenstück

a. v. Oben

c. Unten

b. Seite

a. Schlagfeder

d

b

c

e

f

a. v. oben

VI. Verbindungsplatte

e. Stahlring

d. Hinten

X. Lauf

b. Seite

a. Oben

c. Unten

Hebel, c. Unten

d. Vornen

IV. Nadel

b. Spanner

a. v. Oben

b. Seite

c. Unten

IX. Schlosstheile

d. Riss mit Ruh- und Spann Rast.

c und d.

c. Stangenfeder

f. Feder zur Sicherung in der Ruh-Rast

c. Drücker

a. Seite

b. Oben

V. Nadelfeder

a. v. oben

b. Seite

Verbindungsplatte, b. Seite

III. Hebel

II

III

IV

I

X

II

Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt a/M.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Kriegswesen in Monarchien ein Handbuch für Officiere ; aus den hinterlassenen Papieren eines deutschen Veteranen

Frankfurt a. M. 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- R.mil.o.19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765786-1